

Mary Elizabeth Braddon



M. E. Braddon

Ans bittere Ende

Ans bittere Ende.

Roman.
von
M. E. Braddon.

Aus dem Englischen
Autorisierte Ausgabe.



Berlin, 1874.
Druck und Verlag von Otto Jahnke

~~~~~  
Druck von Otto Jahnke Berlin.

# Inhaltsverzeichnis

## Ans bittere Ende.

Erster Band.

Erstes Capitel. Da unten im Blumenthale.

Zweites Capitel. Brierwood degradiert sich.

Drittes Capitel. »Denkst Du daran, als wir zuerst uns sahen?«

Viertes Capitel. Das rechte Colorit Titian's.

Fünftes Capitel. Herr Walgrave giebt sich seinen geselligen Neigungen hin.

Sechstes Capitel. Grace entdeckt eine Aehnlichkeit.

Siebentes Capitel. »Wenn es doch alle Tage wie heute wär'.«

Achstes Capitel. »Gedenk der Abschiedsthrän', die sie um Dich geweint.«

Neuntes Capitel. »Noch einen Kuß, bevor wir scheiden.«

Zehntes Capitel. Herr Walgrave ist mit sich zufrieden.

Elfte Capitel. Im Dienst.

Zwölftes Capitel. Harcross und Vallory.

Dreizehntes Capitel. »Viel besser als die Dinge ist ihr Schein.«

Vierzehntes Capitel. Herr Walgrave macht sich ein Vergnügen.

Fünfzehntes Capitel. »Siehst Du zurück auf das was war?«

Sechzehntes Capitel. »Wenn Du es aber nicht gut meinst?«

Siebzehntes Capitel. Ihm unerreichbar.

Zweiter Band

Erstes Capitel. Herr Walgrave wird ein Anderer.

Zweites Capitel. Richard Redmayne's Heimkehr.

Drittes Capitel. »Was ist's, das Ihr mir sagen wollt.«

Viertes Capitel. Eine kalte lieblose Verbindung.

Fünftes Capitel. Ein großer Treffer.

Sechstes Capitel. »Auf Leben und Tod.«

Siebentes Capitel. Georginchen's Ehe-Pacten.

Achstes Capitel. Frau Harcross in ihrem Hause.

Neuntes Capitel. Herr und Frau Harcross fangen an, sich zu verstehen.

Zehntes Capitel. Graus er als Martern, Hunger, Meeresstücke.

Elfte Capitel. »Doch ach, wie schwer ist's nun, da Du geschieden!«

Zwölftes Capitel. Ein wiedergefundener Schatz.

Dreizehntes Capitel. »Ein Blick zurück bringt zur Verzweiflung mich.«

Vierzehntes Capitel. Männer und Frauen.

Dritter Band.

Erstes Capitel. »Man vergnügt sich.«

Zweites Capitel. »Eins konnte ich mit Dir nie sein.«

Drittes Capitel. »Todt doch auf andere Weise.«

Viertes Capitel. »Denkst Du, ich sei doch unrein schwaches Weib?«

Fünftes Capitel. »Von Kunstsinn zeugt ihr einfaches Gewand.«

Sechstes Capitel. »Da plötzlich fiel ein Schatten auf das Haus.«

Siebentes Capitel. »Vor allen Andern hab ich Dich gemieden.«

Achtes Capitel. »Du bist der Mann?«

Neuntes Capitel. »Nie glänzte das Mondlicht so herrlich wie heut!«

Zehntes Capitel. »Führt böse That so rasch zum argen Ziel?«

Elfte Capitel. Der falsche Mann.

Zwölftes Capitel. »Ach theil mit mir die Pein der Antheilstunde.«

Dreizehntes Capitel. »Auch Unschuldige trifft der Donnerkeil.«

Vierzehntes Capitel. »Noch immer von dem gleichen Wahn berückt.«

Fünfzehntes Capitel. »Todt brachte man ihren Ritter heim.«

Sechzehntes Capitel. »Warum nicht Wahrheit? Schadet sie den Todten?«

## Erster Band.

### Erstes Capitel.

*Da unten im Blumenthale.*

**E**in altmodischer Garten. Tiefer Herzen des ländlichen Kent liegt ein Garten, wie ihn kein moderner Gärtner billigen würde, aber trotzdem duftig und schön und dem fernen Besitzer sehr theuer, der weit jenseits des öden Meeres es versucht, sein Vermögen auf den Goldfeldern Australien's aufzubessern und mit manch einem geheimen Seufzer auf das eine grüne Thal in England zurückblickt, das er seine Heimath nennt. Vierzig Jahre lang ist es seine Heimath gewesen und Jahrhunderte schon die seines Geschlechts. Sehr schwer würde es ihm jetzt werden, sich von dem alten Orte zu trennen, und doch hat Richard Redmayne standhaft dieser herben Möglichkeit entgegen zu sehen.

In dem Garten giebt es keine schmucken Blumenbeete in Gestalt von Kreisen oder verschobenen Vierecken; keine wunderbaren, bandartigen Einfassungen, keine einfarbigen Massen eigenthümlicher Arten aus der Familie des Kohls und der Endivie, sondern nur zwei lange weite Beete, die mit altmodischen Blumen geschmückt sind, ein großer Reichthum von Rosen, eine weite Grasfläche, auf der hier und da ein Baum steht; alte Aepfel- und Birnbäume, einige Nußbäume, eine niedrige und sich weit ausbreitende spanische Kastanie, die einen Schatten wie ein Zelt giebt, und eine große düstere Ceder. Der Garten ist von der Außenwelt und der ruhigen Landstraße, die an ihm vorüber führt, durch hohe rothe Ziegelmauern getrennt, an denen Obstbäume entlang wachsen und aus welchen sich Drachenmaul und

Steinsonnen befinden. Es sind Mauern, welche an sich eine Studie für den Pinsel eines Malers abgeben könnten. Auf der anderen Seite des Gartens, von demselben nur durch eine wilde Rosenhecke getrennt, liegt ein großer Kentischer Obstgarten, dessen hohes, weiches Gras, stellenweise von zitterndem Laube beschattet wird, der ein höchst angenehmer Ruheplatz und an warmen Sommer-Nachmittagen ein wahrer Friedenshafen ist. Am Ende des Obstgartens liegt ein Teich, wo eine Schaar Enten unter den Wasserlilien hin- und herpatschelt, und auf dem anderen Ufer des Teiches befindet sich das Weidenland und die Kornfelder der Meierei Brierwood.

Garten, Heimwesen und Meierei gehören Richard Redmayne, den das Goldfieber gezwickt hat, und der im fernen Australien es versucht, sein Vermögen wieder zu gewinnen, das in den letzten Jahren durch eine Reihe unglücklicher Zufälle, schlechte Ernten, fehlgeschlagene Viehspekulationen, Rinderpest, Kartoffelkrankheit, kurz durch alle die Schrecknisse, denen der Ackerbauer unterworfen ist, schwer gelitten hat.

Er hat seinen jüngeren Bruder, einen leichtlebigen etwas schwachen Menschen, der selbst nie viel für sich im Leben gethan hat, sondern meist von dem Besitzer von Brierwood abhängig gewesen ist, und dessen Frau zurückgelassen, die keineswegs leichtlebig oder schwach, sondern etwas zanksüchtig ist und seine scharfe Zunge hat, aber im Grunde keine schlimme Person ist. Diese beiden, James Redmayne und seine Frau Hanna, haben die Meierei unter ihrer Obhut und außerdem noch etwas, das viel kostbarer als das Pachtgut Brierwood ist. Denn wie theuer auch jeder Morgen der alten Heimath dem Herzen des Wanderers sein mag, so läßt er doch etwas zurück, das ihm noch zehnmal theurer ist, seine Tochter Grace nämlich, sein einziges Kind ein hochgewachsenes, schlankes, braunlockiges Mädchen von neunzehn Jahren.

Sie war keineswegs eine auffallende Schönheit, diese Pächterstochter, die über ihren Stand hinaus, wie die kleine Welt von Kingsbury im allgemeinen und Frau James Redmayne insbesondere

behauptete, erzogen worden. Sie war kein Wesen, das die Männerwelt unter irgend welchen Umständen mit Sturm erobert, aber trotzdem hübsch und liebenswerth; von einer Gestalt, die man gern in Haus und Garten sich bewegen sieht, schlank und schwächlich, wie die

Lilien in den langen Beeteinfassungen, und von einer blumenartigen Anmuth, welche ihr das Ansehen gab, als ob sie mit jenen verwandt wäre, ein liebes, hübsches, junges Gesicht, das von kastanienbraunen Locken eingerahmt war, die hier und da in's Goldene schimmerten; ein Gesicht, dessen größter Reiz in seinem Teint, einer milchweißen Haut, auf die ein schwaches Rosenroth Leben hingehaucht zu haben schien, bestand.

Grace Redmayne war zu fein erzogen worden, das sagte Frau James, die es lieber gesehen hätte, daß ihre Nichte in der Milchwirthschaft und der Behandlung des Federviehs geschult worden wäre. Ehrlich gesprochen war das Leben des Mädchens etwas nutzlos und Frau James hatte den gesunden Menschenverstand auf ihrer Seite. Von der eigentlichen Landwirthschaft Verstand Grace gar nichts. Zwar liebte sie die alte Heimath innig, freute sich daran unter den Blumen zu spazieren, und die langen Morgen in den Obstgärten zu vertändeln; zwar liebte sie alle die lebenden Wesen, welche sie umgaben, von der alten Molly, dem Milchmädchen, das sie seit ihrer frühesten Kindheit kannte, bis zu den jungen gelben Enten, die erst gestern ausgebrütet worden; aber damit hatte es auch sein Ende. Sie hatte drei Jahre in einer Pension, im Badeort Tunbridge verlebt, und war nach Brierwood mit der gewöhnlichen oberflächlichen Pensionsbildung heimgekehrt; sie spielte das Klavier ein wenig, sprach ein wenig französisch, konnte ein paar vereinzelte italienische Phrasen, zeichnete etwas, malte unmögliche Blumen auf Holz und hatte eine unersättliche Leidenschaft fürs Romanlesen.

Ihr Vater hatte ihr ein altes Klavier bei einem Trödler in Tunbridge gekauft; das mehr um seiner gefälligen Form, als um seines Werthes willen, gewählt worden war, das aber in einer Nische des altmodischem getäfelten Gesellschaftszimmers sehr großartig

aussah. Der Pächter liebte es sehr, wenn seine Tochter ihm in der Dämmerstunde des Sommers, vor dem Abendessen etwas vorsang, und mochte die weiche sanfte Stimme nicht weniger, wenn sie ihn bisweilen in einen nicht beabsichtigten Schlummer einlullte, aus dem ihn ein lautes Geklapper im Nebenzimmer und die gellende Stimme von Frau James auszuwerfen pflegte, welche die Beiden fragte, ob sie denn gar nicht daran dächten zum Abendessen zu kommen, und ihn zu plötzlich aus dem lieblichen Traumland in die schwere Wirklichkeit zurückrief.

Sie war ein einziges Kind, diese hübsche braunlockige Grace, das verschönte Ebenbild der einzigen Frau, die er je geliebt hatte, seiner reinen schlichten, auf dem Lande erzogenen Ehefrau, die ihm vor 12 Jahren durch einen entsetzlich plötzlichen Tod entrissen worden. Grace war das einzige Wesen, das ihm auf Erden zu lieben und zu verwöhnen übrig geblieben war, und er hatte auf ihr schönes junges Haupt die Fülle kostbarer Liebe eines starken Männerherzens ausgegossen. Es war eine schwere Prüfung, sie in der Blüthe ihrer Jugend zu verlassen, aber nach langem Kampfe mit widrigen Verhältnissen, war er zu der Ueberzeugung gelangt, daß ihm nichts anders übrig blieb. Einer seiner alten Bekannten, ein Mann, der als kleiner Pächter schmachliches Unglück gehabt, hatte in den Goldfeldern Wunder geleistet und Richard Redmayne eine glühende Schilderung seiner Erfolge zukommen lassen. Dieser war von Natur zu Abenteuern und Speculationen geneigt, durchaus kein Mensch, der zufrieden Tag für Tag auf einem geebneten Wege, langsam und angestrengt arbeitete, selbst wenn das ziemlich vortheilhaft gewesen wäre; und eine lange Zeit hindurch hatte er das Unglück zum Genossen gehabt. Ueber diesen Brief aus Australien, der nachlässig genug, wohl mit erheblichen Uebertreibungen geschrieben war, brütete er immer wieder, als ob er der Zauberschlüssel sei, der ihm einen großen Schatz eröffnen könne. Ganze Nächte hindurch träumte er davon, wie er da drüben bis an die Kniee im tiefen Lehm stände und das gelbe Gold im glänzenden Mondenschein spatenweise herausschaufelte. Allmorgentlich blickte er die gemalten Wände seines Schlafzimmers, die im



Morgensonnenschein funkelten mit Schmerz und Kummer an, wenn er daran dachte, daß sein Leben in diesen engen Grenzen eingeschlossen bleiben sollte. Zwar war seine Tochter da, die er mehr als irgend etwas Anderes in der Welt liebte, aber der Gedanke an dieselbe machte ihn um so begieriger, sein Glück in der weiten Ferne zu suchen. Wenn er nicht einen verzweifelten Schritt that und damit Glück hatte, so mußte Brierwood nothwendig in fremde Hände übergehen. Er steckte bis an den Hals in Schulden und konnte kaum hoffen, es noch lange so zu treiben.

Es konnte wohl nur ein verzweifelter, in der Welt, wie sie außerhalb seines eigenen Heimwesens ist, unerfahrener Mann je auf den Gedanken kommen, durch Goldgräberei sich zu retten. Aber diese unvernünftige Hoffnung hatte seit den ersten Tagen des Goldfiebers, wo die Träume und Hoffnungen der Menschen auf Vermögen, die in jenem unerforschten Erdreich zu finden seien, ausschweifender und größer als jetzt waren, heimlich in seiner Brust fortgelebt. Von den täglichen Plackereien und stets zunehmenden Verlegenheiten seines Lebens wandte sich Richard Redmayne jener unbekanntem Welt jenseits des Meeres zu, bis es ihm schien, als ob ihm dort ein Stern leuchte, dem er nur zu folgen habe.

Selbst, wenn er Unglück habe, sagte er sich, würde eine Art Genugthuung darin liegen, Etwas unternommen zu haben.

Jeder Mißerfolg, der ihm zu Theil werden könne, werde besser sein, als zu Hause zu bleiben und thatenlos dem Unglück ins Gesicht zu starren.

Er rief seine Gläubiger zusammen und setzte ihnen den einfachen Thatbestand auseinander. Sie waren noch keineswegs in Verzweiflung und hatten einen großen Glauben an seine Ehrlichkeit. Auch waren die Summen, die er ihnen schuldete, nicht groß, — betragen insgesamt kaum 1500 Pfund, während die Meierei reichlich 4000 werth war — aber sie erschienen ihm, der völlig außer Stande war sie abzuführen, ohne sein Land auf's neue zu belasten, sehr groß.

Seine Gläubiger lächelten ein wenig, als er ihnen seine Absicht, Gold zu graben, auseinandersetzte, thaten ihr Möglichstes, ihm von

einem so tollen Unternehmen abzurathen, bewilligten ihm aber gerne die Zeit, und das war Alles, was er haben wollte.

»Ich habe keine Furcht,« sagte er, als einer derselben, ein langjähriger Freund, es versuchte, seinen Plan in den dunkelsten Farben zu schildern. »Ein Etwas sagt mir, daß ich Glück haben muß, wenn ich nur aushalte; es können wohl ein bis zwei — bis drei Jahre vergehen, ehe ich das leiste, was ich zu Stande bringen will. Mehr als drei sollen es aber nicht werden. Aber ich bitte Euch Alle um eine Frist von drei Jahren für den allerschlimmsten Fall. Auch erwarte ich nicht, so viel Nachsicht umsonst zu erwerben; ich will Euch Allen Eure Forderung mit 5 Proc. verzinsen.«

Das war von Herrn Redmayne, wie die Gläubiger sagten, freigebig und anständig gehandelt. Ein einfältiger Mensch wollte zwar die Frage wegen der Zinsen lassen, wurde aber von seinen Collegen überstimmt. Herr Redmayne hatte eine sehr richtige Ansicht von der Sachlage und sie wünschten ihm allen möglichen Erfolg in seiner neuen Laufbahn. Uebrigens fanden ja Leute wirklich bedeutende Geldbeträge da draußen und es war eigentlich kein Grund dafür vorhanden, warum er nicht auch seinen Antheil an dem allgemeinen Glück haben sollte. Freilich, man hörte wohl kaum von den unglücklichen Goldgräbern — die gingen stumm und unbekannt zu Grunde. Daher schien es, als ob man nur eine Spitzaxt und Schaufel brauche, um sich unbeschränkte Reichthümer zu verschaffen.

Durch vieles Brüten und Träumen und eine stets zunehmende Verdrossenheit, welche ihn mit Widerwillen gegen die Meierei erfüllte, wo Alles schlecht zu gehen schien, hatte sich Rick Redmayne, wie seine Freunde ihn nannten, in diesen Gemüthszustand gebracht. Da draußen winkte ihm ein sicheres Glück, wenn er thätig und abgehärtet, — war er doch nur einen Tag in seinem Leben krank gewesen — nur den Muth hatte, danach zu greifen. Er war so stark wie Herkules und ein guter Schütze, kurz, gerade der rechte Mann, um in einem jungen Lande sich Bahn zu brechen. Von den kleinlichen Beschwerden und Quälereien seines Daseins zu Hause, wandte er sich mit Sehnsucht nach dem unbekanntem Leben da drüben. Erst reiste er an einem schönen

Märzorgen, nach jener freundschaftlichen Zusammenkunft mit seinen Gläubigern, nach London, kaufte sich daselbst eine zwar sehr ökonomische und einfache Ausstattung, nahm ein Billet für ein Schiff, das — damals gerade in den Docks befrachtet wurde und nach Ablauf einer Woche absegeln sollte, sorgte dafür, daß sein Reisekoffer sicher an Bord gebracht werde und kehrte nach Brierwood zurück, um seiner Tochter Grace hiervon Mittheilung zu machen.

Zwischen den Beiden fand eine kummervolle Scene statt. Das Mädchen liebte ihren Vater leidenschaftlich; was hatte sie sonst noch mit der ganzen Kraft ihrer Natur, die warm und liebevoll war, zu lieben? Bis zu diesem Augenblick hatte er ihr seine Absicht nicht einmal angedeutet. Sie hatte ihn zwar mit einer Art Neid von den großen Dingen in Australien und von seines Freundes, John Morgan's Glück reden hören; sie hatte ihn die langsam schwere Arbeit des Pächterlebens mit den plötzlichen Drehungen des Glücksrades, die Einen im Laufe einer Woche von der Dürftigkeit zum Wohlstandes erhöhen, vergleichen hören; aber das war auch Alles. Sie hatte ihm zugehört, ihm Mitgefühl gezeigt und ihn getröstet, aber es sich nie träumen lassen, daß es ihm einfallen könne, Brierwood zu verlassen. Das schien ganz unmöglich. Als er ihr seine Absicht mittheilte, stand sie sprachlos da und blickte ihn mit einem so schmerzhaften Gesichtsausdruck an, daß es ihm im Herzen wehe that.

»Das beabsichtigst Du doch nicht zu thun,« rief sie aus, »das ist ja unmöglich, Du sagst es nur, um mich zu erschrecken.«

»Nein, mein Kind, ich meine es wirklich so,« sagte er, indem er sie in seine Arme nahm und ihr hübsches, kastanienbraunes Haar sanft streichelte, als sie ihren Kopf an seine Brust legte. »Aber Du mußt Dich darüber nicht so sehr grämen; mein Fortgehen geschieht zu Deinem Besten, liebe Grace! Ich könnte leicht Brierwood verkaufen müssen, wenn ich zu Hause bliebe und die Hände in den Schooß legte, während Alles zu Grunde geht. Auf dem Pachthofe giebt es Nichts zu thun, was Jim nicht eben so gut wie ich thun könnte; ich gehe ja nur auf ein, bis auf höchstens drei Jahre fort.«

»Drei Jahre!« rief das Mädchen wehmüthig, »oh Vater, Vater, nimm mich mit!«

»Dich in die Goldfelder mitnehmen? Nein, mein Vögelchen, das ist für Deinesgleichen ein zu rauhes Leben. Ich habe Dich nicht wie eine Dame erziehen und eine Pension besuchen lassen, um Dich unter so rohe Menschen zu bringen, wie die sind, mit denen ich draußen zu thun haben werde.«

»Es gilt mir gleich, wie rauh auch das Leben dort sein mag, ich kümmere mich nicht um das Ungemach, das ich werde ertragen müssen. Wo Du bist, bin auch ich geborgen.«

»Wo Du bist, bin auch ich geborgen,« dieser Worte erinnerte er sich noch nach Jahren und sie wurden ihm zu einem beständigen Vorwurf.

Er versuchte es, sie zu trösten; er gab sich Mühe seine Verbannung in heiterem Lichte erscheinen zu lassen, aber das Mädchen dachte an nichts, als das unbekannte Meer, über das er zu setzen und das unbekannte Land, in dem er zu arbeiten habe.

»Es wird mir das Herz brechen, wenn Du gehst, Vater,« sagte sie und wollte sich durchaus nicht trösten lassen.

Trotzdem ging er, und ihr Herz brach nicht. Zwar war es ein großer Kummer; Nacht für Nacht weinte sie sich in ihrem hübschen Zimmer, unter dem alten rothen Ziegeldach, in den Schlaf; Morgen für Morgen erwachte sie zum Bewußtsein ihrer elenden und verlassenenen Lage. Aber sie war kaum 18 Jahre alt. Nach und nach kam die Hoffnung wieder. Ein heiterer Brief, der von der guten Ankunft des Wanderers Kunde brachte, gab ihr den ersten Trost und schmückte ihr hübsches, junges Gesicht mit einem Lächeln; und hierauf entstand eine Gewöhnung nach neuen Briefen auszuschaun. Ihr Herz brach jetzt nicht — das sollte später kommen.

---

## Zweites Capitel.

### *Brierwood degradiert sich.*

Herr und Frau James Redmayne hatten zwei Söhne, zwei große ungeschlachte unfeine Jungen von 19 und 20 Jahren, die bis zu einem Grade ungebildet waren, daß ihre Cousine Grace tiefe Verachtung für sie empfand, die aber bei alledem angestrengt arbeitende und ausgezeichnete Ackerbauer waren. Diese jungen Leute hatten, nebst ihrem Vater, jetzt das ganze Land ausschließlich zu bewirtschaften und gingen damit nach ihrem Gutdünken um. Auf der Meierei schienen die Verhältnisse nach des Besitzers Abreise sich einigermaßen zu bessern. Richard Redmayne war ungeduldig und wankelmüthig gewesen und hatte spekuliert. Er hatte in letzterer Zeit immer von Neuem experimentiert; sein Geld für landwirthschaftliche Maschinen verschwendet, von denen er sehr viele nach einer Probe von wenigen Monaten als werthlos beseitigen mußte. James war eine schwerfälligere und vorsichtiger Natur und hatte stets sein Augenmerk darauf gerichtet, jeden Heller zu sparen; in weniger als Jahresfrist, nachdem Richard Redmayne fort war, war die Meierei einigermaßen in Ordnung gebracht und begann etwas zu verdienen. Zwar waren das keine Profite, von denen man viel Aufhebens machen konnte, aber die Familie lebte doch, bezahlte Alles baar und hatte keine Verluste zu beklagen. Alles in Allem hatten sich die Verhältnisse gebessert.

»Wenn Vater nur zu Hause geblieben wäre,« seufzte Grace, als ihr Onkel von diesen verbesserten Aussichten sprach.

»Wenn Vater nur zu Hause geblieben wäre,« wiederholte Frau James mit gellender Stimme, »so würden sich die Verhältnisse nie gebessert haben. Denn er hätte es immer fertig bekommen mit seinen funkelneuen Ideen in die Klemme zu gerathen, und hätte nie Geduld gehabt, die Verhältnisse sich langsam bessern zu lassen; er hätte den einen Tag gearbeitet, als ob der Teufel hinter

ihm her wäre und am nächsten mit gekreuzten Armen über seine Verlegenheiten brummend dagesessen. Er ist dort viel besser daran, wo er ist, als hier. Dort läßt sich vielleicht etwas durch stoßweises Arbeiten verdienen; aber das ist nicht die Manier, wie man hier weiter kommt.«

Bei diesen Worten loderte Grace auf und vertheidigte ihren Vater mit Wärme. Sie liebe ihn und er sei die Vollkommenheit selber. Sie meinte, er habe, als er Brierwood den Rücken wandte und fortgezogen sei, um sein Glück zu machen, ein Opfer gebracht, daß der alten römischen Helden würdig sei, wobei sie sich deutlich an Marias Curtius erinnerte, welcher aus dem dunkeln Hintergrunde der Geschichte des Alterthums als ein besonders interessanter junger Mann hervortrat, dessen Autograph sie sehr gerne ihrer bescheidenen Sammlung derartiger Schätze eingereiht haben würde. In dieser Periode ihres Lebens begleiteten ihre Gedanken den Vater unausgesetzt Tag und Nacht; nur zu bald sollte die Zeit kommen, wo, sie einem Andern nachgingen. Ihre Träume zeigten ihr denselben, wie er sich unter jenem fernen Himmelsstriche bemühte; für ihn betete sie. Konnte sie ruhig dabei stehen, ihn schmähen hören?

Frau James nahm ihren Tadel sehr sanftmüthig hin.

»Das Mädchen hat recht für ihren Vater einzustehen und ich habe nichts Uebles gegen Richard im Sinn. Ich meine nur, daß er zu eigensinnig und hitzig für unsere Arbeit ist. Er eignet sich besser dazu, sich in fremden Ländern herumzustoßen, als ruhig darauf zu warten, daß sein Korn wachse und sein Mastvieh fett werde.«

Es war früh im Juni, Richard Redmayne war fünfzehn Monate abwesend und die Rosen erblühten im Garten von Brierwood. Bisweilen gedachte der Verbannte ihrer mitten in seinem lärmenden Lagerleben und dachte sich selbst, wie er unter dem großen Cedernbaum da saß, wo er manche Pfeife getaucht und manche Tasse Thee getrunken, die ihm seine Tochter in den warmen Sommerabenden vormals bereitet hatte. Die Heuerntezeit war da und Frau James war über und über mit der langweiligen Arbeit beschäftigt, große Fleischpasteten und Stachelbeerkuchen für die

Arbeiter zu machen, welche den Inhalt ihrer Speisekammer, wenn sie auch noch so sehr gefüllt war, wie ein Heuschreckenschwarm zu verzehren pflegten. Kurz, es war der liebliche Frühsommer, wo sich der Frühling, wie ein erwachsenes Mädchen zur schönen Jungfräulichkeit des Sommers entwickelt hatte, als Frau James wie eine getreue Haushälterin, die stets dafür sorgte, die Vorräthe, welche sie für ihren Schwager hütete, zu vermehren, eine neue Art entdeckte, ihr Einkommen zu vergrößern.

Drei Meilen von dem Gute Brierwood lag ein schönes altes Haus mitten in einem großen, vernachlässigten Park begraben, welches Clevedon hieß. Ein geräumiges Herrenhaus, im Style der Tudors, das seit den Zeiten des berühmten Heinrich fast unversehrt erhalten, in letzter Zeit aber, wie der Park und Jagdgrund, der es umgab, arg vernachlässigt war.

Der jetzige Besitzer, Sir Francis Clevedon war in der That zu arm, um sein Eigenthum zu bewohnen und lebte auf dem Festlande in ruhiger Erwartung eines Glückfalles, wie z. B. des lange in Aussicht stehenden Hinscheidens einer alten Tante, von der er etwas zu erben hoffte —,das ihn in den Stand setzen könnte, die Heimath seiner Vorfahren zu bewohnen. Dieser junge Mann lebte keineswegs durch eigene Schuld in der Verbannung. Sein Vater, Sir Lucas, war eins der großen Lichter der bessern Gesellschaft in den Tagen der Regentschaft Georg's IV. gewesen und hatte ein stattliches Vermögen mit For am Spieltisch und mit Sheridan bei Trinkgelagen verpraßt; er hatte stark gelebt und spät geheirathet; seine junge Frau mit sich in die Verbannung genommen, und seine Kinder als Fremdlinge, fern von ihrem Vaterlande, aufwachsen lassen.

Er hatte sein ganzes Vermögen verthan und Clevedon mit Hypotheken belastet, war aber glücklicherweise nicht so weit gegangen, das Gut ganz und gar zu veräußern. Als er daher an einem Anfall von Magengicht starb, ererbte sein damals 15 Jahre alter Sohn Francis einen bloßen Titel und ein schwer belastetes Gut. Er mußte sich also daran genügen lassen, in einer ziemlich bequemen Miethswohnung in einer Vorstadt von Paris mit seiner Mutter und

Schwester zu leben, während ein strenger Haushofmeister das Gut verwaltete und sein Möglichstes that, um die Hypothekenschulden vermittelt der Revenuen desselben zu vermindern.

So lange Sir Lucas am Leben war, blieb nur wenig Hoffnung vorhanden, das Gut völlig von Schulden zu befreien. Bis zu seinem Ende behielt er die verschwenderischen Gewohnheiten, die ihn selbst unter seinen ausschweifenden Genossen als besonders unbesonnen hatten erscheinen lassen — er trank seinen Chateau-Margaux weiter, aß Erdbeeren im Februar und Pfirsiche im April, theilte splendide Trinkgelder aus und bestand auf eine Loge in mehreren Theatern und im Vaudeville als einfache, nothwendige Lebensbedürfnisse. Jedes Frühjahr wettete er ein wenig in Longchamps und jeden Herbst spielte er Rouge et Noir in Baden und Homburg. Mittlerweile suchte seine sorgfältige Frau Heller und Pfennige dadurch zu sparen, daß sie ihre Kinder baumwollene statt Lederhandschuhe tragen und den Pudding von ihrer einfachen Tafel verschwinden ließ.

Als Sir Lucas starb, bekamen die Dinge in den Augen des Haushofmeisters, Herrn Worth, ein besseres Aussehen, und begannen der Hoffnung Raum zu geben, daß Clevedon zur gehörigen Zeit schuldenfrei werden könne. Der junge Baronet sowie seine Mutter und Schwester waren so leicht zufriedengestellt, sie hatten die Erklärung abgegeben, daß sie mit dem auskommen wollten, was sich vom Jahreseinkommen erübrigen ließ und wanderten, ein Jahr nach Sir — Lucas Tode, von Paris nach Brügge, wo die Lebensbedürfnisse billiger waren.

Fünfundzwanzig Jahre lang war Clevedon in der Obhut von Domestiken gewesen; das ganze Personal bestand aus einem bejahrten Kellermeister und seiner Frau, zwei jungen thätigen weiblichen Dienstboten, von denen die Eine das Haus, die Andere die Milchwirthschaft besorgte, und einem heruntergekommenen Gärtner, der nur einen kleinen Blumengarten, welcher seiner Herrin der Mutter von Sir Lucas Clevedon, als er noch ein Knabe war, gehört hatte, in vollständiger Ordnung erhielt, die übrigen Gärten



aber vollständig veröden ließ. Der Ertrag der Milchwirtschaft und das aus der bloßen Haushaltung entspringende Einkommen erreichte bei sorgfältiger Verwaltung eine solche Höhe, daß Lady Clevedon Herrn Werth mittheilte, daß es für ihren und ihrer beiden Kinder Jahresbedarf völlig ausreiche.

Etwa ein Jahr nach des Baronets Tode rief Herr Worth zu einem bedeutenden Holzverkauf, — (so lange Sir Lucas am Leben war, hatte jener erklärt, daß durchaus kein verkäufliches Holz vorhanden wäre) — und machte hierdurch 5—6000 Pfund flüssig, welche die Schuldenlast des Gutes erleichtern halfen. Ueberhaupt waren die Aussichten günstig und Mutter und Sohn sprachen, wenn sie auf den ruhigen Boulevards von Brügge spazieren gingen, hoffnungsvoll von der Zeit, wo sie zu Hause in Clevedon sein würden. Denn sie nannten Clevedon ihre Heimath, obwohl keiner von ihnen je unter dem alten gothischen Dach geschlafen hatte. Die Mutter sollte nie die Verwirklichung dieser angenehmen Träume erleben; sie starb einige Jahre nach Sir Lucas. Sir Francis setzte seinen Wanderstab weiter und ließ seine Schwester in einer Klosterschule in Brügge.

Natürlich hätte das Haus alle die Jahre lang vermietet und dadurch seine neue Einkommensquelle geschossen werden können, aber dies hatte der Stolz der Eigenthümer verhindert. Sir Lucas sagte, er könne alles Andere ertragen, nur das nicht — nur: keine Fremden in dem Hause wohnen lassen, wo er geboren worden, und wo er den Prinz-Regenten zwei Wochen lang mit glänzender, aber verderbenbringender Gastfreundschaft aufgenommen hatte. Mit der Heimath seiner Vorfahren Handel treiben — den heimathlichen Herd aller Clevedons für das schmutzige Geld irgend eines City-Magnaten verschachern! Der Brief, in welchem Herr Worth, dieses Auskunftsmittel vorschlug, verursachte Sir Lucas fast einen Schlaganfall. Fast eine ganze Woche lang schäumte er vor Wuth über das, was er »die Unverschämtheit dieses Kerls« zu nennen beliebte. Nach seinem Tode ehrten die Wittve und der Sohn dieses Vorurtheil und ließen es sich nie einfallen, einen Miether für die Wohnräume ihrer Vorfahren zu suchen. In Folge dessen blieb Clevedon unter der Obhut der Domestiken und verfiel allmählig, weil

es hier anfang zu stocken und die Ratten das Tafelwerk dort anfraßen und sich so der Ruin nach und nach verstohlen vom Keller zum Boden und vom Boden zum Keller einschlich.

Der Haushofmeister John Werth hatte freundschaftlichen Verkehr mit den Redmaynes. Er lebte in seinem eigenen, kleinen aus rothen Ziegeln erbauten Hause, das zwar viereckig und häßlich, »aber bei alledem gemüthlich war, und auf dem Dorfanger von Kingstown anderthalb Meilen von Brierwood gelegen war. Er freute sich immer in der Meierei vorzusprechen und unter den ausgebreiteten Aesten der Ceder oder wo es sonst Grace gefiel, ihren Theetisch aufzustellen, an lieblichen Sommerabenden oder in der frühen Herbstzeit eine Abendfrische und ein gemüthliches Mahl oder eine Tasse Thee zu genießen. Dort liebten sie ihn Alle, obwohl er für Fremde kaum etwas Anziehendes hatte. Er war etwas über 60 Jahre alt, ein hochgewachsener Mann, mit ehrlichen, scharfen Gesichtszügen, die durch das Wetter gebräunt und geröthet waren, grauem, starrem, kurz abgeschnittenem Haar und einem grauen, buschigen Backenbart. Er hatte weder Frau noch Kinder und liebte Grace sehr, die ihn in einer gefährlichen, bezauberndem halb schnippischen, halb zärtlichen Weise behandelte.

Durch Herrn Worth's Vermittelung geschah es, daß Tante Hanna aus ein neues Mittel verfiel, ihr Einkommen zu vermehren. An einem schönen Juniabend kam nämlich der Haushofmeister herein, als die Familie gerade unter der Ceder Thee trank, Grace mit einem Roman auf dem Schooß dasaß und die beiden ungeschlachteten Vettern kalten Speck und Bohnen mit einer Gier verzehrten, als wenn sie wenigstens eine ganze Woche nichts gegessen hätten; ein Verhalten, das Miß Redmayne sehr empörtes die es gern gesehen hätte, daß der Theetisch nett aussah und daß nichts Consistenteres als ein Teller Erdbeeren, eine Blumenvase und eine Porzellanschüssel mit dünnem Butterbrod, wie bei Fräulein Toulmin darauf gestanden hätte.

Miß Toulmin war die Vorsteherin der Anstalt in Tunbridge, wo Grace Redmayne ihre Anstandsideen her hatte. Das Mädchen hatte sich die Erkenntniß des Guten und Bösen, welche Einem in

derartigen Anstalten so reichlich beigebracht wird, angeeignet und hielt es für ein ziemlich hartes Schicksal eines Pächters Tochter und für ein noch härteres — Tante Hanna's Nichte zu sein, — dieser Tante Hanna, die so fatal fleißig war und eine so große Neigung hatte, bei der geringsten Gelegenheit sich die Aermel aufzukrempeln und ihre scharfen, rothen Ellenbogen zu zeigen; die thätigen Antheil an der allwöchentlichen Wäsche nahm und sich nicht scheute, diese Thatsache einzugestehen und sich ihrer gar zu rühmen. Ueberhaupt lag Grace Redmayne ein wenig mit ihrer Umgebung im Kampfe, namentlich jetzt, wo die eine Person, die sie liebte, aus dem engen Familienkreise geschieden war. Ihr erschien ein schweres Leben in Australien als etwas Angenehmes im Vergleich zu den kleinen Kränkungen und Demüthigungen ihres Alltagslebens, wo sie die scharfe Zunge ihrer Tante den ganzen Tag sich bewegen hörte, des Abends baumwollene Kleider zu tragen genöthigt war, und darüber Vorwürfe hören mußte, daß sie keine Freundin von Handarbeit sei. Bei Miß Toulmin waren Advokaten- und Doctorentöchter gewesen, junge Damen, die ein sehr elegantes Leben vor sich hatten, und nach der Rückkehr aus den Ferien glühende Beschreibungen von Gesellschaften und Landpartieen, Croquet- und Tanzvergnügungen zu machen wußten. Die arme Grace war noch nie vorher in ihrem Leben in einer Gesellschaft gewesen und konnte doch nicht für sich allein Croquet spielen, obgleich die weite ebene Grasfläche vor dem Hause einen prächtigen Spielplatz dafür abgegeben hätte. Sie hatte freilich ihre Vettern, zwei gutmüthige Burschen, die ihr gern jede Mußestunde, die sie ihrem fleißigen Leben abgewinnen konnten, gewidmet hätten; aber deren Hände und Füße waren so plump und paßten durchaus nicht zu Grace's Vorstellung von dem, was sich schicke. Ihr schien es, daß ein Croquet-Schlägel von Niemanden gehandhabt werden dürfe, der weniger gebildet sei, als der Pastor von Kingsbury, der ein schwächlicher, blasser junger Mann, mit schwacher Stimme und unter den kleinen Leuten der Nachbarschaft sehr gesucht war. Dieser pflegte ungefähr zweimal im Jahre in Brierwood einen feierlichen Besuch zu machen und brachte dann eine Atmosphäre feiner Lebensart mit sich.

Grace legte ihren Roman fort und schenkte dem Haushofmeister eine große Frühstückstasse voll Tee ein. Sie war stets erfreut ihn zu sehen. Er brachte ihr Neuigkeiten aus der Außenwelt und über Sir Francis Clevedon, den interessanten Verbannten, von dem sie so gern hörte. Sie hatte die kindliche Vorstellung, daß er, wie Edgar Ravenswood stolz und trübsinnig und unhöflich aussehen müsse.

»Giebt es was Neues aus Australien?« fragte Herr Worth; »wie ich sehe ist eine Post vorgestern von dort angekommen.«

Grace schüttelte traurig mit dem Kopfe. Nein, diesmal war kein Brief gekommen.

»Der letzte war lang,« sagte sie, »und Vater hat uns sagen lassen, wir möchten nicht mit jeder Post einen Brief erwarten, er meinte, wir würden schon bestimmt etwas von ihm hören, wenn es ihm schlecht ginge. Dann würde sein Freund, Herr Morgan, schreiben.«

»Freilich, das ist tröstlich für Sie, daß er nicht allein da draußen ist.«

Hierauf schlürfte der Haushofmeister nachdenklich seinen Tee, während Grace ihn beobachtete und darüber nachdachte, ob er ihnen Nichts von dem interessanten Verbannten, Sir Francis Clevedon erzählen würde.

»Wir werden dies Jahr eine selten schöne Heuernte haben,« sagte er darauf, worauf James Redmayne in seiner schwächlichen Weise etwas munterer wurde und erwiderte: »Ja, wenn es in den nächsten zweimal 24 Stunden keinen Regen gäbe, so könnte man wohl gewiß auf eine gute Ernte rechnen.«

»Es ist nicht viel Aussicht auf Regen vorhanden; mein Barometer ist seit den letzten 14 Tagen nicht unter 30° gewesen. Seit zehn Jahren haben wir in Clevedon keine so gute Ernte gehabt wie jetzt.«

»Und das wird wohl Sir Francis von Nutzen sein,« sagte Grace lebhaft.

»Gewiß, liebe Grace,« erwiderte Herr Werth munter. »Es werden wohl gute 700 Pfund sich dieses Jahr aus dem Heu lösen lassen, um die Hypothekenschulden zu bezahlen. Es ist ein wahres Vergnügen für Sir Francis zu arbeiten; er hat seit seines Vaters Tode nicht mehr als 250 Pfund jährlich von den Erträgen des Gutes

verbraucht. Ich bitte um noch eine Tasse Thee und nicht ganz so viel Zucker.«

»Ist Aussicht dazu vorhanden, daß Sir Francis bald nach Hause kommt, Herr Worth?« fragte das Mädchen, als sie den Thee einschenkte.

»Keine große, wenn seine Tante, Frau Calvert, nicht plötzlich das Zeitliche segnet und ihm ihr Geld hinterläßt. Ich glaube übrigens wohl, daß er es bekommen wird, wenn sie stirbt, aber sie scheint es so lange wie möglich treiben zu wollen.«

»Sie ist sehr reich, nicht wahr?« fragte Grace, nicht sowohl um Auskunft darüber zu erhalten, als um die Unterhaltung fortzuspinnen. Sie hatte schon unzählige Male alle Einzelheiten über Frau Calvert gehört, wurde aber nie müde, sich etwas, was die Familie Clevedon betraf, erzählen zu lassen. Es waren die einzigen vornehmen Leute, von denen sie was wußte, und sie repräsentierten ihr allen Glanz und alle Herrlichkeit der Welt.

»Reich? o ja! Sie hat, wie ich vermuthe, ihre 6---7000 Pfund jährlich zu verzehren; gerade genug, um Clevedon in ruhiger Weise standesgemäß zu erhalten. Sir Lucas hat freilich 40.000 Pfund jährlich verausgabt, aber jetzt haben sich die Zeiten geändert und ein Landedelmann kann einfach leben. Frau Calvert war, wie Sie wissen, Sir Lucas Schwester, und ihrer Zeit eine große Schönheit. Sie pflegte zur Jagd zu reiten, bei Gelegenheit der Wahlen für Sir Lucas Stimmen zu werben und es so zu treiben, daß die ganze Grafschaft in einer oder der anderen Weise über sie sprach. Sie hätte, wie man mir gesagt hat, mehrere glänzende Partien machen können, machte aber ungeheure Ansprüche und heirathete nicht vor dem fünfunddreißigsten Lebensjahre. Dann nahm sie sich einen alten gelb aussehenden Kerl, der sich sein Vermögen in Ostindien gemacht hatte. Sie haben nie Kinder gehabt und Frau Calvert muß ihrem Neffen Alles hinterlassen. Da sie zehn Jahre älter ist, als Sir Lucas war, wird sie jetzt hoch in den siebzigern sein.«

»Ich hoffe wirklich, daß sie bald sterben möge,« rief Grace, »wenigstens, ich wollte nicht so etwas Böses sagen, würde ich mich sehr freuen, wenn Sir Francis und seine Schwester in die Heimath

zurückkehrten. Es ist so schade, den lieben, alten Ort so vollständig zu Grunde gehen zu sehen.«

»Das Land geht wenigstens nicht völlig zu Grunde,« sagte der Haushofmeister.

»Nein« natürlich nicht, lieber Herr Worth, bei Ihrer Tüchtigkeit. Dafür sorgen Sie, und mir scheint, Sie zählen jeden Grashalm und jede Kornähre. Aber ich spreche vom Hause. Die Tapeten und das Tafelwerk, die kleinen Zimmer und alle die schönen Dinge, die Sie mir einmal zeigten, riechen so dumpf und schimmelig. Wie herrlich muß der Ort gewesen sein, als Georg IV. darin verweilte.«

»Ja, damals war er sehr schön,« sagte der Haushofmeister mit einem Seufzer; »in jenen vierzehn Tagen wurden mehr als hundert Pfund allein für Wachlicht verausgabt — ich habe selbst die Rechnung des Wachshändlers gesehen, und außerdem kostete die Erleuchtung der Treibhäuser und Gärten mit chinesischen Lampen an dem Abend, als Sir Lucas eine fète champêtre gab, noch hundertfünfzig Pfund. Der Prinz und Sir Lucas und noch zwei, drei andere Herren pflegten bis vier oder fünf Uhr Morgens — Stunden lang, nachdem die Gäste aus der Grafschaft sich entfernt hatten — beim Kartenspiel und Curaçao trinken aufzubleiben. Das war eine schöne Zeit.«

»Das war aber vor Sir Francis Geburt?« fragte Grace.

»Lange, ehe Sir Lucas heirathete,« antwortete Herr Worth. »Er hat ja gar nicht geheirathet, ehe er all' sein Geld verthan hatte und dann verliebte er sich in die achtzehnjährige Tochter des Pastors, Fräulein Agnes Wilder. Manche Leute dachten wohl, daß sie eine gute Partie mache und vielleicht ließ sich sogar Herr Wilder in dieser Beziehung täuschen. Jedenfalls war Niemand gegen die Heirath und Fräulein Wilder hat ihn wohl geliebt. Er war selbst damals ein schöner, stattlicher Mann, obgleich er auf die Fünfzig losging. Eines Vormittags wurden sie in der Kirche von Kingsbury getraut, gingen nach Paris, um dort ihren Honigmond zu verleben, und sind seitdem nie wieder zurückgekommen; denn Sir Lucas durfte sich in England nicht zeigen.«

»Die arme Dame, sie hat gewiß eine schwere Zeit erlebt,« sagte

Grace, die für jedes Glied der Clevedonschen Familie sentimentale Empfindungen hegte.

»Ja, gewiß, liebe Grace, und dabei ist sie eine vortreffliche Gattin eines selten schlechten Mannes gewesen. Sie war, wie man mir erzählt hat, auch eine stolze junge Person, da Herr Wilder selbst aus einer alten, guten Familie abstammte und seine Kinder mit sehr hochfahrenden Ansichten aufwachsen ließ.«

Jack und Charley Redmayne hatten sich die ganze Zeit über mit ihren Bohnen und Speck beschäftigt, ohne sich um eine Unterhaltung zu bekümmern, deren Inhalt ihnen sehr bekannt war. Der Haushofmeister liebte es sehr, über feine Herrschaft zu sprechen, und die meisten Menschen hörten ihm nur aus Höflichkeit zu.

Es war nicht Jedermanns Sache, sich stets für die alte Geschichte zu interessieren, wie Grace es that. Daher hatte Onkel James seine Augen in sanftem Schlummer geschlossen, von den linden Sommerlüften, die durch die Aeste der Ceder wehten, gefächelt. Tante Hanna hatte einen grauen wollenen Strumpf anstatt einer leichten Handarbeit, die man wohl vor einem Gast hätte hervorholen können, aus ihrer Tasche gezogen und stopfte fleißig daran herum.

»Sie wissen wohl zufälligerweise Niemand in der Gegend, der Zimmer — bequem eingerichtete Zimmer, wie sie für einen Gentleman passen, vermieten würde, Frau James?« fragte jetzt Herr Worth.

Frau James sann nach und schüttelte darauf mit dem Kopfe.

»Ich weiß von Niemandem, außer vielleicht in Kingsbury bei Frau Freemann, die an der Straße und bei Frau Peter, die auf dem Anger in Ihrer Nähe wohnt.«

»Keine von Beiden würde sich dazu eignen, ich habe sie mir alle Beide angesehen. Ich wünsche eine Wohnung, die sich für einen Herrn eignet, welcher hierher kommt, um einen oder zwei Monat zu fischen. Ich möchte ein Arbeitszimmer von guten Dimensionen, und ein großes, lustiges Schlafzimmer, eine Küche und einen hübschen Garten haben. Wissen Sie vielleicht von irgend einem Pachthofe im Umkreise von fünf bis sechs Meilen, wo man geneigt wäre, ihn

aufzunehmen?«

»Nein, einen solchen kenne ich nicht,« sagte Frau James, fügte aber nach einer Pause und einem zweifelhaften Blick auf ihren schlummernden Gatten hinzu: »Ich sehe eigentlich nicht ein, warum wir ihn nicht selbst nehmen sollten, wenn es dazu kommt. Da haben wir ja Richard's leeres Zimmer und unsern besten Gesellschaftsraum, der kaum einmal im Monat gebraucht wird; er würde doch wohl ziemlich gut bezahlen?«

»Er würde einen anständigen Preis, sogar einen recht hübschen Preis für die Aufnahme geben, die Sie ihm angedeihen lassen können, das glaube ich bestimmt!«

»Einen Miether nehmen!« rief Grace erschreckt, »Tante Hanna!«

»Einen Miether nehmen!« wiederholte die Matrone, »und warum nicht? Ich bitte Dich, liebes Kind, warum sollten wir leere Zimmer nicht verwerthen? Es ist wohl dringend nöthig, daß wir so viel Geld verdienen, als irgend möglich, so lange Dein Vater in der Ferne sich abplackt, um seine Schulden zu bezahlen. Ich hätte gedacht, Du würdest froh sein, ihm auch in der geringsten Dir möglichen Weise zu helfen.«

»Ganz gewiß, liebe Tante, aber ich glaube nicht, daß Vater es gern sehen würde, wenn wir Wohnungen vermieten.«

Hier erwachte plötzlich der armselige, kleine Pensionärinnen-Stolz. Was würden Fräulein Toulmin und alle ihre Zöglinge sagen, wenn sie diesen Makel an ihrer früheren Genossin entdeckten? Grace war vor Monaten zu einer kleinen Abschiedsgesellschaft eingeladen worden, ging bisweilen nach Tunbridge, um ihre frühere Lehrerin zu besuchen, und war gewohnt, den Maßstab von Fräulein Toulmin an ihr eigenes Leben zu legen.

»Es ist ein Gentleman,« sagte Herr Worth, »oder sollte wenigstens einer sein, denn er hat gutes Blut in seinen Adern.«

Bei dieser Bemerkung sah Grace etwas weniger verdrießlich aus. Sie hielt viel auf die Vortrefflichkeit von Leuten, die einem alten oder edlen Geschlechte entsprossen waren, und meinte, sie gehörten einer andern Gattung von Wesen an, als die Creaturen, mit denen sie selbst täglich verkehrte.



»Ich glaube aber doch nicht, daß Vater es gern sähe,« sagte sie, erhob aber keinen weiteren Einwand.

»Als Dein Vater fortging, übergab er mir die uneingeschränkte Verwaltung von Allem, was im Hause und in der Milchammer ist,« erwiderte ihre Tante.

»Ich überlasse Ihnen Alles, Frau Jim,« sagte er, »lassen Sie meine Grace in ihren Büchern lesen, ihr Klavier spielen und ihr Leben genießen, ich bin überzeugt, sie wird sich nicht in Ihre Wirthschaftsangelegenheiten mischen wollen. Das waren seine Worte am letzten Morgen, und Du hast sie selbst gehört, Grace.«

»Ich weiß es,« antwortete diese, »aber ich bin fest davon überzeugt, Vater hat nie daran gedacht, daß wir aus Brierwood ein Miethshaus machen sollten.«

Herrn Werth that es leid, seinem Liebling mißfallen zu haben. Sie saß da, das Gesicht halb von ihm abgewandt mit einem Zuge von Unzufriedenheit um die schmollenden Lippen.

»Wenn Grace es nicht haben will,« sagte er, »so wollen wir doch die Sache fallen lassen.«

»Ich schäme mich Deines dummen Stolzes,« rief Frau James; denn der Widerstand des Mädchens machte sie um so begieriger darauf, ihre Idee auszuführen. »Ich hätte geglaubt, Du würdest mit beiden Händen die Gelegenheit ergriffen haben, Deinem Vater ein paar Pfund zu verdienen. Was der Herr für das Quartier bezahlt, wäre rein gewonnen, und natürlich würde noch einiges an seiner Kost zu verdienen sein; außerdem erweisen wir uns Deinem Freunde, Herrn Worth gefällig.«

»Gut, mag er kommen,« sagte Grace, »es giebt nichts, was ich nicht thäte, um meinem Vater zu helfen.«

»Du brauchst ja gar nicht in seine Nähe zu gehen,« sagte Frau James, deren Herr und Meister jetzt erwacht war und sie verwirrt anblickte. »Sarah wird ihm aufwarten und ich werde für ihn kochen; Herren pflegen aus ihren Tisch viel zu halten. Sie möchten sich wohl gern Richard's Zimmer ans gehen, Herr Werth?«

James Redmayne war jetzt vollständig aufgewacht und seine Frau erklärte ihm die Sache mit einem Eifer und einer Zungenfertigkeit,

die es ihm klar machte, daß es für den Hausfrieden gut wäre, keinen Widerstand gegen ihren Plan zu versuchen.

Darauf entfernte sie und Herr Worth sich, um Richard Redmayne's Zimmer anzusehen, und Grace verstand sich sogar dazu sie zu begleiten. Nachdem sie sich einmal in die Thatsache gefügt hatte, konnte sie nicht umhin etwas Interesse an dem Geschäft zu nehmen. In einem so einförmigen Leben, wie das ihrige war, bildete die Ankunft eines Fremden eine Epoche. Nur zu bald sollte die Zeit kommen, wo sie, Alles von der Ankunft des Herrn Walgrave zu datieren lernte.

Hubert Walgrave, so hieß der Fremde, war ein Advokat, wie Herr Worth ihnen sagte, der sehr angestrengt arbeitete und bereits eine leidlich gute Praxis hatte. Er besaß einiges Vermögen, stammte aus einer guten Familie, stand aber fast allein in der Welt da, weil er keine nahen Verwandten hatte. Er hatte sich überarbeitet, war ernstlich krank gewesen, und mußte nun auf ärztlichen Rath sich an einem ruhigen Ort auf dem Lande aufhalten, wo er in reiner Luft und Abgeschiedenheit sich zwei bis drei Monate eine erzwungene Rast gönnen sollte.

»Es geht ihm sehr gegen den Strich, müßig zu sein,« sagte Herr Worth, aber die Aerzte sagen ihm, daß er, falls er nicht sogleich die Arbeit abbreche, wohl zu Grunde gehen werde; deshalb unterwirft er sich diesem Ausspruch und hat mir geschrieben und mich gebeten, ihm in dieser Gegend eine Unterkunft zu verschaffen.«

»Kennt er denn diese Gegend?«

»Wie man will« ja und nein; er ist hier verschiedene Male auf einen Tag gewesen, um sich umzusehen, das ist Alles.«

»Sie kennen ihn wohl schon lange?« fragte Frau James.

Es war natürlich nöthig, in Bezug auf den Character ihres Miethers ganz sicher zu gehen.

»Nur seit seinem fünften Lebensjahre,« erwiderte Herr Worth, nachdenklich lächelnd.

»Das genügt; denn ich weiß Sie würden Niemanden empfehlen, der nicht solide wäre.«

»O ja, solide genug ist er,« erwiderte der Haushofmeister, »fast zu regelmäßig für einen jungen Mann, wie ich mir manchmal einbilde. Sie werden ihn nicht auf Abwegen ertappen. Er bildet einen absoluten Gegensatz zu den jungen Leuten meiner Zeit.«

Richard Redmayne's Schlafzimmer war eine große, lustige Stube, von welcher drei Fenster auf den Garten hinaus und eins, am Ende gelegenes, auf eine Biegung der Heerstraße blickten; es war ein angenehmer Raum, mit alten Mahagoni Kommoden und Schreibtischen, und einer eigenthümlich geschnitzten mit vier Pfosten versehenen Bettstelle möbliert. Dimity-Gardinen befanden sich an Bett und Fenstern; schmale Streifen verblichener Brüsseler Teppiche lagen hier und dort, eine große plumpe, angestrichene Waschoilette, mit einfachem weißem Steingutgeschirr, einige unter Glas und Rahmen befindliche Stickereien, eine in Wolle gearbeitete Darstellung von Jakobs Traum, vier buntfarbige Drucke von Postkutschen und Jagdscenen, als Zierde der Wände, eine altindische Theekanne und ein halbes Dutzend geborstener Tassen und Untertassen auf dem alten Kamin, sowie ein alles durchdringender Geruch von Lavendel befanden sich in dem Zimmer; kurz, es war ein Raum, in dem ein Mensch friedlich leben und sterben könnte.

Herr Werth warf einen Blick über das ganze Zimmer und sagte, es würde genügen.«

»Ich werde es ihm sagen, daß er sein Douchebad mitbringt,« sagte er, »Sie werden ihm wohl die dazu gehörige Menge kalten Wassers geben können?«

»Oh ja,« erwiderte Frau James in etwas schnippischem Ton, »er kann genug Wasser haben, wenn er einer der planschenden und mit Wasser wirthschaftenden Herren ist.«

Frau James betrachtete jeden unnützen Gebrauch von Wasser außer zum Reinigen von Dielen mit Unwillen, als eine Verschwendung von Arbeit wegen des beständigen Hin- und Hertragens und Beschmutzen von Treppen und Durchgängen.

»Sie kennen unsern besten Gesellschaftsraum,« sagte sie.

Herr Worth war mit dem Staatszimmer, das, nur bei seltenen

Gelegenheiten und als ein für gewöhnliche Menschenfüße unnahbares Heiligthum gewissenhaft unter Schloß und Riegel gehalten wurde, genau bekannt, es war ein langes, niedriges Zimmer; mit einem großen Bogenfenster; massive Eichenbalken zogen sich über die Decke hin, verschossene Kattunüberzüge bekleideten die Stühle und das Sopha, und was für ein Sopha war das! eine kleine Artillerie-Abtheilung hätte darauf ausruhen können, wenn man auf einem so harten Möbel überhaupt Ruhe finden könnte. Und der sonstige Inhalt! Ein schwerfälliger, viereckiger Mahagonitisch, ein altes, mit messingenen Löwenköpfen, durch deren Nasen Ringe gezogen waren, verziertes Büffet, drei geborstene Porzellan-Potpourri-Vasen; die Familienbibel und Isaak Walton's Angler in Leder gebunden; ein Teppich, von dem jede Spur von Farbe seit etwa einem halben Jahrhundert verschwunden, der aber in frommer Ehrfurcht mit einer fleckenlos reinen, rehgrauen Leinwand überzogen war; ein kühles dunkles Zimmer, dessen Bogenfenster Rosen und Geisblatt halb bedeckten, ein Raum, in dem ein Mensch stundenlang, sowohl im Sommer wie im Winter am Kaminfeuer dahinträumen und vergessen konnte, daß das Leben sich fortbewege — das war das Staatszimmer.

»Der Salon wird vollkommen ausreichen,« sagte Herr Worth, »nun aber, wie steht es mit den Bedingungen? Würden Sie, wollen wir sagen, drei Guineen per Woche als entsprechendes Entgelt für Wohnung und Kost ansehen?«

»O ja,« erwiderte Tante Hanna, die dabei dachte, daß zwei Drittel des Geldes Reingewinn sein würde. »Das würde mir genügen, wenn James damit zufrieden ist.«

Diese Anspielung auf James war eine bloße Fiction der Höflichkeit, nur eine complimentarische Phrase seiner Gattin. Die ganze Kingsbury'sche Welt wußte, wie James Redmayne in der Verwaltung der Angelegenheiten von Brierwood mitzusprechen habe.

»Dann ist wohl Alles abgemacht,« sagte Herr Worth, »und Herr Walgrave kann, sobald es ihm beliebt, kommen.«

»Ja,« erwiderte Tante Hanna, »die Zimmer sind bereit. Ich gehöre

nicht zu den Leuten, die den Schmutz das ganze Jahr lang in den Winkeln ansammeln lassen, und eine große Wirthschaft mit der Frühjahrsreinigung machen und das denn noch gute Haushaltung nennen, wie es manche Leute thun. Jeden Freitag scheuern und jeden Dienstag fegen, das ist mein Grundsatz. Er läßt mir den Montag für's Waschen, den Dienstag für's Plätten, den Donnerstag für's Backen und den Sonnabend fürs Ordnung machen frei.«

»Mein Gott, Tante Hanna,« rief Grace mit einem leichter, ungeduldigen Achselzucken, »Herr Werth kümmert sich doch um dergleichen nicht!«

»Ich kenne aber Leute, die sich zu ihrem eigenen Nutzen darum kümmern sollten, wenn es auch nicht gerade Herr Worth ist,« erwiderte die Matrone scharf. »Heutzutage sind Pächterstöchter so müßig, wie Herzoginnen, oder noch schlimmer; denn Herzoginnen werden nicht in billigen Pensionaten erzogen.«

»Nun, es ist die beste Schule in Tunbridge,« platzte Grace wüthend los, »Vater hätte mich nicht in eine schlechte geschickt.«

Am tiefsten empfand sie das ihrem Vater angethane Unrecht.

Herr Worth warf sich tapfer in die Bresche.

»Ich werde heute Abend an Herrn Walgrave schreiben,« sagte er, »und er wird wohl am Sonnabend hier sein.«

»Sonnabend oder Montag ist mir ganz gleich,« erwiderte Frau James.

Sie schlenderte in den Garten zurück, wo das Theebrett einer schwarzen viereckigen Liqueurflasche, einem braunen mit frischem Quellwasser gefüllten Krüge und einigen Wassergläsern Platz gemacht hatte. Grace war nachdenklich geworden; es war zwar demüthigend, einen Fremden als Miether aufzunehmen, aber sie konnte nicht umhin, ein wenig über den Fremdling nachzudenken. In Kingsbury waren Fremde eine seltene Erscheinung und es hieß ein neues Leben anfangen, wenn man einen in sein Haus aufnahm. Man würde ohne Zweifel spätere Ereignisse von dieser Epoche an datiren und das Leben in Brierwood in zwei Perioden eintheilen, nämlich bis zu Herrn Walgraves Ankunft und nach derselben.



## Drittes Capitel.

*»Denkst Du daran, als wir zuerst uns sahen?«*

Er kam spät an einem Sonnabend Nachmittage an einem stillen, sonnigen Nachmittag; wo kaum ein Lüftchen die neu erwachten Rosen bewegte. Hubert Walgrave's hohlen, London-müden Augen, schien der ganze Ort nur aus Rosen zu bestehen, Rosen umzogen das Portal, weiße und rothe Rosen kletterten selbst an die Schornsteinklappen hinan, die von wildem gelbem Geisblatt umrankt waren; Moos- und andere Rosen zogen sich in Büschen im kleinen Garten zwischen der Heerstraße und dem Hause dahin, und durch ein Seitenpförtchen erblickte Herr Walgrave den altmodischen, hinter dem Hause gelegenen Garten, der ein Rosenbeet war.

»Ein sehr netter Ort,« murmelte er in blasierem Ton, der ihm fast zur Gewohnheit geworden war, vor sich hin. »Meist sind doch die Meiereien häßlich.«

Alle Hausbewohner, die eben ihren Thee im gewöhnlichen Wohnzimmer beendet hatten, hörten den Wagen anhalten, und es bildete sich hinter den Kattun-Gardinen eine Gruppe, die sich den neuen Ankömmling anblickte, in der Grace keineswegs die am wenigsten Neugierige war. Für den Augenblick vergaß sie die ganze Erniedrigung, die in dem Gedanken eines Miethers lag, aus Neugierde zu erfahren, wie er aussähe.

Jack und Charley Redmayne waren auf ihrer Mutter Geheiß hinausgegangen, um dabei behilflich zu sein, das Gepäck des Fremden, einen ungeheuren, schäbigen, von der Zeit mitgenommenen Koffer, der, nach seiner Schwere zu urtheilen, Bücher zu enthalten schien, einen großen ledernen Mantelsack, der auch schon vom Gebrauch gelitten hatte, ein bis zwei Handsäcke, drei bis vier Angelruthen und einen Bade-Apparat herbeizubringen.

»Ach,« rief Frau James mit unverhohlenem Widerwillen aus, »ich dachte mir schon, daß es eine Wasserratte sein würde!«

»Er sieht wie ein Gentleman aus,« sagte Grace nachdenklich. — Der Himmel weiß, wo das Mädchen eine Idee von einem Gentleman her hatte, wenn nicht von dem ersten Pfarrer, einem kleinen, gesprächigem ältlichen Herrn, der stets mit einem seiner Eingepfarrten im Streite lag, oder von dem Unterpfarrer, einem hochaufgeschossenen Jüngling von zweiundzwanzig Jahren, der spitze Kniee und knochige Hand- und Fußgelenke hatte und so aussah, als ob er noch nicht aufgehört hätte zu wachsen.

»Er sieht wie ein Gentleman aus,« wiederholte Grace träumend, und wirklich, Herr Walgrave trug jenen Stempel vornehmer Abkunft, jene nicht zu verwechselnde, unbeschreibliche Anmuth und das Wesen an sich, welches schon den Bauer instinktiv zu der Erkenntniß bringt, daß der Andere aus anderem Thon geschaffen worden ist. Er war schlank, aber nicht zu schlank, schwächlich, aber nicht zu schwächlich. Sein Gesicht sah von seiner letzten Krankheit eher etwas angegriffen und mitgenommen aus und konnte kaum für schön gelten. Dunkelbraunes Haar deckte spärlich die Schläfen. Er hatte einen erdfahlen Teint, der fast zu dunkel für einen Engländer war; dunkelgraue Augen, eine Adlernase, einen sarkastischen Zug um den Mund, der sehr ausdrucksvoll, aber auch im Stande war nichts zu sagen, wenn es seinem Herrn beliebte. Er konnte etwa fünfunddreißig Jahre alt sein. Grace hielt ihn für älter. Jede Spur von Romantik mit der ihre Fantasie ihn umgeben haben mochte, schwand beim Anblick der Wirklichkeit.

»Aber er sieht doch wie ein Gentleman aus,« sagte sie zum dritten Male, indem sie ihr Arbeitskörbchen aufschloß, etwas von der unnützen Handarbeit, die Frau James in der Seele zuwider war, herausnahm, und sich an das Fenster, das in den Hintergarten blickte, setzte. Das Wohnzimmer hatte an jedem Ende ein Fenster, und außerdem ging eine Glasthüre in den Garten.

Sofort fing es im Hause sich zu bewegen an; man hörte ein Klappern von Schüsseln und Tellern; ein bis zweimal ertönte eine Glocke, und die gellende Stimme der Frau James commandirte das Mädchen für Alles. Für den Gast war ein Mahl bereitet worden und wurde eben im Salon aufgetragen.



Grace schlich sich an die halb geöffnete Thüre des Familienzimmers, um zu spähen. Die Thür des anderen Zimmers stand offen und sie hörte eine höfliche, schwache Stimme, die, wie sie glaubte, etwas unangenehm Kühles an sich hatte, Alles billigen.

»Ich danke, die Zimmer sind sehr nett, ganz lustig und angenehm, gerade, wie ich sie mir wünsche. Ja« ich will heute ein Glas Ihres zu Hause gebrauten Bieres zu mir nehmen, wenn Sie so gut sein wollen, ich lasse mir einen Korb Wein aus London nachkommen, er wird wohl noch heute Abend ankommen.« Und dann, nach einer Pause: »Ich muß Ihnen dafür danken, daß Sie mich als Miether aufnehmen, Herr Worth sagt mir, es ist das erste Mal, daß Sie Jemand in dieser Eigenschaft den Eintritt in Ihr Haus gestatten.«

»Nun, Sie sehen,« sagte Frau James, die die Offenherzigkeit selber war, »meines Schwagers Verhältnisse, — Brierwood gehört nämlich dem Bruder meines Mannes, Richard Redmayne, der weit fort in Australien in den schmutzigen Gräbereien ist, wo er, so viel ich weiß, noch keinen rothen Heller verdient hat, und er hat uns gewissermaßen hier zu Hütern gesetzt; seine Umstände sind, wie Sie sehen, nicht das was sie waren, und daher hielt ich es nicht für recht, einen Verdienst von der Hand zu weisen, selbst wenn er nur ein Pfund per Woche beträgt. Freilich war meine Nichte, Grace, welche in einer Pension erzogen ist, wo ja den Mädchen allerlei abgeschmacktes Zeug in den Kopf gesetzt wird, was dann Erziehung heißen soll — unsere Grace also, war absolut dagegen.«

»Absolut gegen mich?« sagte der Fremde, mit jenem ihm eignen, langsamen trägen Tone, als ob er von etwas spräche, das seinem Leben und all seinen Interessen sehr ferne liege. »Ich hoffe, ehe ich Brierwood verlasse, wird Fräulein Redmayne die Entdeckung gemacht haben, daß an mir nicht so sehr viel auszusetzen ist.«

»Gott bewahre, Herr! Sie hatte ja nichts gegen Sie, es war ja nur der Gedanke an einen Miether, gegen den sie sich sträubte. Sie würde eben so viel Aufhebens davon gemacht haben, wenn es sich um den Erzbischof von Canterbury gehandelt hätte.«

Grace wurde, während diese Unterhaltung über sie stattfand, blutroth im Gesicht, sie zürnte ihrer Tante, daß diese über sie

sprach, zürnte dem Fremden wegen seines hochmüthigen Tones, als ob sie ein weit unter ihm stehendes Wesen wäre.

Der Fremde machte sich sein eigenes Phantasiegemälde von der Pächterstochter, die er sich als eine bausbäckige junge Person, mit rothen feisten Wangen und einigen Sommersprossen, in einem nach der Londoner Mode karikierten Costüm vorstellte.

»Ihre Nichte spielt wohl Clavier?« sagte er mit schwacher Stimme, nachdem er den Himbeeruchen mit Sahne, den ihm Frau James zu genießen zuredete, abgelehnt hatte.

Mit Schauder dachte er an die Qualen, die er von einer clavierpaukenden Bauer-Mamsell auszustehen haben würde. »Warum weisen unsere Gesetzgeber dieser weiblichen Canaille nicht ihre Pflichten an?« fragte er sich. »In dem Falle würde diese Nichte von Brierwood dem Pfluge folgen oder die Schnitter beaufsichtigen.«

»Ja, Herr,« erwiderte Tante Hanna, deren scharfer Diskant, nach der sanften Stimme des Fremden noch gellender als gewöhnlich klang, »sie spielt Clavier; Richard hat ihr alle Extrastunden geben lassen, auch hat sie, so weit ich es mit meinem schwachen Verstande beurtheilen kann, einen recht guten musikalischen Geschmack. Aber, wenn es Ihnen unangenehm ist, Herr Walgry — Frau James bestand darauf, den Namen ihres Miethers in dieser Weise zu verunstalten — so brauchen Sie es nur zu sagen, und das Clavier wird, so lange Sie bei uns sind, nicht aufgemacht werden.«

»Um keinen Preis der Welt, meine liebe Frau Redmayne! Lassen Sie die junge Dame doch so viel sie will spielen und gar nicht daran denken, daß ich da bin; ich gedenke zu lange bei Ihnen zu bleiben, als daß ich ein solches Opfer wie die Unterdrückung ihrer musikalischen Neigungen annehmen könnte. Ich hoffe, mich hier eine bedeutende Zeit lang ab und zu aufzuhalten, wie Sie wissen, und so bald ich etwas kräftiger bin, wiederholt nach London zu gehen und wieder zurückzukommen. Ich bin an angestrengte Arbeit gewöhnt und halte es nicht lange außerhalb des Joches aus.«

Frau James warf einen Blick auf den enormen Koffer, der geöffnet dastand, wo er in der Nähe der Zimmerthür abgesetzt worden war,

und neben den ein Haufen dicker in halbruinirten Ledereinbänden steckender Bücher, durcheinander geworfen auf der Diele lagen.

»Es sieht so aus, als ob Sie hier nicht müßig gehen wollten,« sagte sie, die in ihrer Herzenseinfalt die Bücherarbeit als die alleranstrengendste ansah.«

»Ja,« antwortete Herr Walgrave mit einem leichten Seufzer, »ein Jurist muß eine große Menge langweiliges Zeug durchstöbern, wenn er in der Welt weiter kommen will, und ich muß es eingestehen, daß ich den Erfolg auf Erden als einen Preis ansehe, der sich der Mühe lohnt!«

Er thaute etwas auf, hatte schon etwas von der ihm eigenen Blasiertheit schwinden lassen. Grace gefiel er besser nach dem, was er über ihre Musik gesagt hatte. Sie ging leise an ihren Sitzplatz zurück und nahm ihre Arbeit wieder auf, sich über sich selbst schämend, daß sie gehorcht hatte.

Nach dem Essen, von dem er wenig und mit der Miene eines Mannes, der sich nicht viel aus Essen und Trinken macht, genossen hatte, zündete sich Herr Walgrave seine Cigarre an und schlenderte hinaus in den Garten. Die Sonne war schon untergegangen, aber ein schwaches röthliches Glühen war noch über der westlichen Mauer zu sehen, und über demselben hatte der Himmel eine zarte grüne Färbung, welche allmählig in das Graue eines milden Sommerabends überging, in welchem hier und da ein stärkerer Lichteffect, wie das Farbenspiel in einem Opal, sichtbar wurde. Langsam wandelte Hubert Walgrave längs dem Grase und blickte um sich, indem er sich ganz dem erquickenden Genuß der Gegend und der Lust hingab.

»In der That« das ist in s einer Art vollkommen,« sagte er zu sich; »der alte Worth hat die Schönheit des Orts nicht übertrieben, jede Ecke dieses alten Hauses hat ihren eigenen Reiz, auf jedem Fleckchen dieses Gartens ruht eine entzückend Anmuth. Und dennoch kann man es sich schwer vorstellen, daß ein Mensch hier Jahr aus Jahr ein, fern von allem Kampf und aller Ungewißheit des Lebens, damit zufrieden leben könne, daß die Ernte dieses Sommers ihm eine eben so reiche Ausbeute als die des letzten

bringe, nur darum besorgt, ob das nächste Jahr ihm etwas mehr oder weniger Einkünfte zuführe; daß er sich daran genügen lasse, zuzuschauen, wie die langsamen Prozesse der Natur sich allmonatlich wiederholen, wie die Eier gebrütet werden, die Wolle wächst, das Rindvieh fett wird und das Korn reift, kurz ein Leben zu führen, welches der Hoffnung keinen weiten Spielraum bietet. Ich kann die Empfindungen eines solchen Menschen nicht begreifen, ich würde fast eben so gern in einem Tollhause oder Gefängniß verkümmern, als ein Dasein ertragen, in welchem es keine Wechselfälle giebt.«

Der Mann, der in weiter Ferne auf den Goldfeldern Australiens auf sein Glück harrte, besaß auch etwas von diesem Temperament und war faktisch weder von Natur, noch aus Neigung Pächter geworden.

Während Herr Walgrave langsam im Garten herumging, bald stehen bleibend, um sich einen Rosenbusch anzusehen, bald es, in seine eigenen Gedanken versunken, vergessend warum er stehen geblieben, und träumerisch die Blumen anstarrend, ohne sie zu sehen, beobachtete ihn Grace hinter ihrem Fenstervorhang stehend, und sann müßig darüber nach, was er wohl eben denke, machte sich wohl auch einige Gedanken über seine Vergangenheit.

Herr Worth hatte ihnen kaum etwas über ihn erzählt, sondern nur gesagt, er habe keine Verwandten und stehe fast ganz allein in der Welt. Das klang etwas pathetisch und zielte stark darauf hin, des Mädchens leicht erregbares Mitgefühl zu erwecken. Sie bemitleidete ihn, da sie meinte, daß seine Einsamkeit eine Quelle der Trauer sein müsse. Jetzt jedoch, wo sie ihn gesehen hatte, verminderte sich dieses Mitleid ein wenig. Er sah nicht wie ein Mann aus, über dessen Leben der Kummer dunkle Schatten geworfen, sondern vielmehr, nach ihrer Ansicht, wie ein Weltmann, mit kaltem Herzen und scharfem Verstande, und sie wiederholte sich die wenigen Worte, die er über den Erfolg im Leben gesprochen hatte. Er war ohne Zweifel ehrgeizig, und für den ehrgeizigen Mann müssen die zartesten Bande in Nichts zerfallen, so wenigstens meinte Grace Redmayne. Ohne Zweifel würde er das erreichen, was er sich wünschte, und Richter oder was Aehnliches werden. Auch hatte sie

wenig Sympathie für die Form, in die sich sein Ehrgeiz kleidete.

Wäre er ein Soldat gewesen, der danach lechzt, seine Mitmenschen auszurotten, so hätten sie aus ihm einen Helden machen können. Aber ein Jurist! Keine Romantik konnte das Haupt desjenigen, der eine Perrücke trägt, mit einem Glorienschein umgeben. Sie war einmal im Gericht in Maidstone gewesen, als ihr Vater dort einen kleinen Prozeß führte, und hatte sich ihr Urtheil über Juristen von dem Paar nachlässigen Advocaten, die sie daselbst gesehen, gebildet.

Es war fast zehn Uhr, als Herr Walgrave seine dritte Cigarre beendet hatte und nach einem Spaziergang durch den ganzen Blumen- und Obstgarten und einen Blick in die Geheimnisse des Pachthofes, wo eine Familie untadelhafter Schweine grunzte, und sich um ihr, aus schlechten Kartoffeln und saurer Milch bestehendes Abendessen stritten, auf sein Zimmer zurückging. Auf dem runden Tisch brannten, in hohen altmodischem platirten, mit Freimaurer-Emblemen verzierten Leuchtern zwei Stearinkerzen. Er klingelte, und ließ sich noch ein Paar kommen, stellte darauf die vier Lichte in eine kleine Gruppe an seinen linken Ellenbogen, suchte sich aus dem auf dem Fußboden befindlichen Wirrwarr vier große braune Bände heraus und fing an, etwas Juristisches zu lesen.

Zehn Minuten, nachdem er das Buch aufgeschlagen, wurden die Klaviertasten leicht berührt und eine sanfte, angenehme Stimme hob an das Lied »Kathleen Mavourneen« zu singen. Mit ungeduldiger Miene stieß er sein Buch fort und warf sich in seinen Stuhl zurück.

»Wenn das Geplärre lange dauert,« sprach er für sich hin, »so kann ich jeden Gedanken an Arbeiten sofort fahren lassen, und wenn das jeden Abend vorkommt, so bleibe ich nicht lange in Brierwood.«

Trotzdem hörte er dem Geplärre zu und alsbald glättete sich seine Stirne, ja, sein Gesicht nahm sogar einen lächelnden Ausdruck an. Er hörte einen klagenden, sehr alten Deutschen Walzer an, der mit einer der lieblichen Melodie entsprechendem zarten Anmuth gespielt wurde. Er lauschte einer alten Ballade von Wade. »Denkst Du daran, als wir zuerst uns sahen?« die mehr werth ist, als hundert unserer

modernen Salon-Lieder. Er lauschte und war entzückt; die Musik dauerte überhaupt nur eine Viertelstunde, das war nicht lange. Er begab sich wieder mit einem leisem bedauernden Seufzer an seine Bücher und versuchte es, sich zu sammeln, um die Entscheidung eines Obergerichts in einem wichtigen Falle zu studieren, der eine gewisse Aehnlichkeit mit einem anderen hatte, den er in der Winter-Sollen führen sollte.

Die sanfte, rührende Stimme spukte ihm ein wenig im Kopfe herum und störte ihn etwas in der gründlichen Würdigung der feinsten Ausführungen des Richters. Es kostete ihm einige Anstrengung, den Gedanken an dieselbe völlig zu verscheuchen, und dennoch hätte er es kaum bedauert, wenn die Sängerin von Neuem angefangen hätte.

Jetzt war jedoch dazu keine Aussicht vorhanden; alsbald hörte er Thüren auf- und zugehen, Außenthüren verriegeln, und leichte und schwere Fußtritte auf der Treppe. Das Dienstmädchen kam noch einmal herein, um zu hören, ob er noch etwas wünsche und zu welcher Stunde er morgen das Frühstück befehle.

»Um neun Uhr, oder wenn Sie wollen, auch zwischen neun und zehn Uhr. Ich pflege nicht sehr früh aufzustehen. Wer hat da eben gesungen?«

»Fräulein Grace, Herr. Ja, die singt schön!« Das Mädchen machte einen Knix und entfernte sich, erstaunt über die Verschwendung des Herrn aus London, welcher vier Lichte zum Lesen brauchte.

»Vermuthlich thun sie das Alle in London,« dachte sie. »Die armen Wesen müssen wohl Alle in Folge des Kohlenrauchs blind sein.«

Herr Walgrave las bis ein Uhr Morgens, dann genoß er noch eine Beruhigungs-Cigarre, trank ein Glas kaltes Wasser und ging langsam in sein Schlafzimmer hinauf, in jenes altmodische, geräumige Schlafzimmer, in welchem Richard Redmayne so viele ruhelose Nächte in Gedanken über seine Drangsale zugebracht hatte.

---

## Viertes Capitel.

### *Das rechte Colorit Titian's.*

Der nächste Morgen war hell und warm, ein richtiger Juni-Morgen; auch war es Sonntag, melodisch gestimmte Kirchenglocken von Kingsbury ließen

ein Lied ertönen, das lieblich und hell über die Wiesen hin, in Hubert Walgrave's offenes Fenster drang und sich mit einem Traum mischten, der ihn von Brierwood fort in ein prächtig ausgestattetes Haus im Westend von London führte, wo er einer Stimme lauschte, die nicht so lieblich wie die von Grace Redmayne ertönte. Schließlich weckten ihn die Glocken und er blickte gähnend und hocheifrig sich in dem ruhigen Pachthause zu befinden, um sich.

»Dein Himmel sei Dank für einen ruhigen Tag, dachte er, ohne Kirchen-Ceremonien in einer von Patcholi und ähnlichen Wohlgerüchen geschwängerten Atmosphäre, bei einem Thermometerstande von 90°, ohne obligatorischen Besuch des Kensington Gartens nach dem Frühstück, ohne kleinliche Skandalgeschichten und ein absprechendes, inhaltsloses Geschwätz, ohne langweiliges Diner um acht Uhr Abends, wo man die traurigen Schritte eines einsamen Wanderers, der über den großen staubigen Platz vor dem Hause vorübergeht, in den Pausen der Unterhaltung hören kann, ohne Mendelsohn'sche Piecen am Abend. Dem Himmel sei Dank für einen Ruhetag, an dem ich mich selbst laben kann.

Das war undankbar. Das Leben, über das sich Herr Walgrave beklagte, war eins, das ihm von rechtswegen hätte gefallen müssen; eins, daß er sich mit geringen Abänderungen für den Rest seines Daseins erwählt hatte.

Er stand auf und kleidete sich an, wobei er sich viel Zeit ließ und das seltene Vergnügen genoß, nicht in Eile zu sein. Er war es gewohnt gewesen, stets unter dem Druck zu leben, sich nach der

Uhr zu kleiden, nach der Uhr zu frühstücken, genau die Zeit, die er für seine Lectüre übrig hatte, abzumessen, von einem Ort zum anderen zu eilen, kurz alle Tage sein Leben in einer Art geistigen Fieberzustandes und die Hälfte seiner Nächte in einer durch Ueberanstrengung erzeugten Ruhelosigkeit zuzubringen.

Es war kaum zu verwundern, daß er schließlich durch ein solches Leben zusammengebrochen war. Aber selbst jetzt, wo die Aerzte es ihm eingeschärft hatten, daß er so sehr der Ruhe bedürfe, konnte er nicht völlig unthätig bleiben. Er war zu sehr daran gewöhnt, angestrengt zu arbeiten und hatte sich Bücher nach Brierwood mitgenommen, mit dem Entschluß, Vieles, was er zu lesen verabsäumt hatte, nachzuholen.

Die Glocken klangen und verklangen; die liebliche Sommer-Ruhe, die nur durch das Gesumme der Bienen und den Gesang der Vögel unterbrochen wurde, lagerte auf der Landschaft und des Kukuks welcher, klagender Ruf drang aus einem nahe gelegenen Wäldchen gedämpft in's Zimmer. Zum elf Uhr Gottes-Dienst würden die Glocken abermals ertönen, aber Herr Walgrave beabsichtigte nicht zur Kirche zu gehen, sondern wollte sich ganz dem Genuß des Müßigganges ergeben und den Becher einfacher Landfreuden, die ihm so neu waren, bis auf den Grund leeren. Hierauf erpicht, ging er in seinem Morgen-Costüm zum Frühstück in sein Zimmer hinunter, rollte sich einen Tisch an's offene Fenster und machte sich sofort an ein Pack Wochenschriften, das er nach Brierwood mitgebracht hatte, an das »Athenaeum« die »Saturday Review« den »Spectator« und »Observer«. In dieser Weise genoß Herr Walgrave das Landleben.

Die Kirchenglocken hatten zum letzten Male geläutet, ehe er sein Frühstück gemächlich beendet, oder auch nur durch die Hälfte seiner Zeitschriften gekommen war. Das Pachthaus war so ruhig, wie eine düstere, leere Dorfkirche, welche ein Reisender mit andächtigem Tritt an einem Sommer-Nachmittage besucht. Außer dem Dienstmädchen Sally, die auf einer sonnigen Thürschwelle im hinteren Theile des Hauses Erbsen ausschälte und über die Gottlosigkeit des Miethers nachdachte, war Niemand zu Hause. Dieser saß in dem großen Armstuhl, einem Familienmöbel, daß den



Großeltern des Geschlechtes der Redmayne heilig gewesen, vergraben, die Beine auf einem anderen Stuhl ausgestreckt und las Zeitungen, zu einer Zeit, wo doch alle ordentlichen Menschen, die nicht im Dienste beschäftigt waren, in der Kirche sein mußten.

Endlich war er mit den Zeitungen fertig; einige Male hatte Herr Walgrave halb cynisch über den Inhalt der weiten Spalten der »Saturday Review« gelacht, hier und da einen verächtlichen Zischlaut von sich gegeben und schließlich den Haufen Zeitschriften fortgeworfen mit der gewöhnlichen Bemerkung, daß nichts drin stehe.

Jetzt war die ganze Morgenfrische vorüber und die Sonne stand im Meridian. Herr Walgrave schlenderte in den Garten und zog seine große Cigarrentasche heraus, um sich seine Mittags-Cigarre anzuzünden. Er spazierte über dieselben Plätze, die er den Abend vorher durchstöbert hatte, sah sich die Rosen an, bewunderte den alten Cedernbaum, verfolgte die geschlängelten Graswege des Obstgartens, blickte in den Pachthof und schloß Freundschaft mit einem alten, grauen, wohlaussehenden Esel, der beschaulich seinen Kopf auf eine Pforte gestützt hatte, wobei er an den glänzendsten Schriftsteller Englands, Lorenz Sterne dachte, der seinen Namen auf alle Zeiten mit dem Eselsgeschlecht in Verbindung gebracht hat. Von Natur ist der Esel ein geselliges Thier und das Hauptunglück seines Lebens besteht wohl darin, daß die Pferde ihn nicht kennen wollen.

Auf der niedrigen Mauer eines im Pachthof befindlichen Schweinestalles saß ein Greis und schlief in der Sonne; Herr Walgrave kam und ging ohne ihn zu wecken.

»Das heiße ich sich ausruhen, sagte er zu sich, indem er langsam davon spazierte. »Für jenen Menschen ist es wohl vollständige Glückseligkeit, in der Sonne zu schlafen, und den Geruch der Schweine sich in die Nase steigen zu lassen.«

Als er durch den ganzen Garten gegangen, lange unter der Ceder verweilt und die Rosen berochen hatte, kehrte er in's Haus zurück. Der Morgen-Gottesdienst war vorüber. Bratengeruch kam ihm entgegen, und er sah in dem, dem seinigen gegenüberliegenden Zimmer eine Familie bei Tisch sitzen. Er erblickte nur eben einen

jugendlichen, von röthlich-braunem Haar umgebenen Kopf, dessen Gesicht er aber nicht sehen konnte.

»Das richtige Colorit Titian's,« sagte er sich, indem er nur einen Streifblick auf denselben warf und ohne weitere Neugierde auf sein Zimmer ging.

Sofort kam das Mädchen, um ihn zu fragen, ob er ein Mittelfrühstück haben wolle. Nein, es sei denn, daß ein Korb Sodawasser, den er bestellt hatte, für ihn angekommen sei. Das war aber nicht der Fall. Die Güter gingen von London nach Edinburg rascher, als von London nach Brierwood; die nächste Eisenbahn-Station vor dem Knotenpunkt Tunbridge, und die Entfernung bis dahin wurde von einem schläfrigen alten Fuhrmann zurückgelegt.

Das Mädchen kehrte zu ihrem Essen in der Küche zurück und Herr Walgrave gähnte; nachdem er den Becher der Landfreuden erschöpft hatte, warf er einen sehnsüchtigen Blick auf seine Bücher.

Er hatte seinem Doctor versprochen, sich auszuruhen, und doch heute Nacht bis ein Uhr angestrengt gearbeitet. Er besann sich daher und griff nicht wieder zu seinen Studien, sondern spazierte im Zimmer herum, betrachtete mit spöttischem Lächeln den Kunstschmuck desselben, welcher aus einigen alten Kupferstichen bestand. Nach dieser Umschau begab er sich an seinen Tisch am Fenster.

»Ich sollte wohl lieber an Augusta schreiben,« sagte er sich, indem er ein schweres, mit russischem Leder überzogenes Necessaire aufschloß. »Sie wird natürlich einen Brief erwarten, aber worüber soll ich schreiben? Etwa über den unter den Schweinen schlafenden Greis oder den liebenswürdigen Esel? Oder soll ich vielleicht für die Rosen und die Stimme der Sängerin von gestern Abend schwärmen? In Brierwood würde es selbst für einen Horace Walpole nicht viel Stoff geben, aber schreiben muß ich doch.«

Er nahm sich ein Heft mit einem großen gothischen Monogramm gestempelten Papiers heraus und schrieb:

»Meine theure Augusta! Nur eine Zeile um Dich wissen zu lassen, daß ich in Brierwood angekommen bin, welches ein recht hübscher Ort ist, wo es Esel und Rosen, Schweine und Erdbeeren mit Milch

und allerlei derartige Dinge giebt; aber schrecklich langweilig ist es doch. Ich habe alle meine Zeitungen gelesen und fürchte, daß ich wegen der völligen Unmöglichkeit meinen Tag todt zu schlagen, dazu gezwungen werde, heute Nachmittag zum Gottesdienst in die Kirche von Kingsbury zu gehen. Wie entsetzlich wirst Du die Frivolität dieser Bemerkung finden!

»Warst Du gestern in der Oper? Wie ich sehe, hat man »la favoritha« gegeben. Die Luft ist hier ungemein rein und wird mich wohl in kurzer Zeit kräftigen. Ich beabsichtige übrigens, den Aerzten zu folgen und mich von den Genüssen der Civilisation auf lange Zeit, wenigstens bis zur Wintersaison, zurückzuziehen. Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß meine Gedanken Dich auch aus dieser Einsamkeit verfolgen, und wie sehr ich gewünscht, Du wärest hier, um mir dieselbe zu erheitern.

Mit besten Grüßen an Deinen Vater

stets Dein Hubert Walgrave.«

»Das ist wohl der inhaltsleerste Brief, den ich je geschrieben,« sagte er sich, als er seinen Brief mit der Adresse: Fräulein Vallory, 10 Acropolis-Square, South-Kensington, versah.

Doch schien das bloße Schreiben desselben ihm eine Erleichterung gewesen zu sein, denn er warf sich auf das harte Sofa und schlief wohl eben so sanft, wie der alte Arbeiter im Pachthofe. Erst die Nachmittagsglocken erweckten ihn; rasch stand er auf und ergriff seinen Hut.

»Ich will doch mal sehen, wie diese Barbaren aussehen,« sagte er zu sich.

An der gegenüberliegenden Thüre klopfte er an, um sich nach dem Wege zur Kirche, zu erkundigen. Sie wurde von Frau James, die stets und feierlich in ihrem Sonntags-Costüm steckte, geöffnet, und zwar weit genug, um Herrn Walgrave das Zimmer überblicken zu lassen; aber das Lockenköpfchen vom Colorit des Titian war darin nicht sichtbar.

»Sie wird wohl in die Küche oder in den Garten gegangen sein,« dachte er.

Frau James gab ihm sehr genaue Vorschriften, um nach Kingsbury und zur Kirche zu gelangen. Es sei, meinte sie, ein angenehmer Spaziergang über die Felder.

»Aber Sie werden zu spät kommen,« fügte sie hinzu, »denn man hat wenigstens eine halbe Stunde zu gehen und die Glocken haben schon länger als eine viertel Stunde geläutet.«

»Das ist gleichgültig, Frau Redmayne, ich will mir die Kirche ansehen.«

»Für einen Londoner ist nicht viel an der Kirche zu sehen, aber der Pfarrer ist ein guter Mann und vortrefflicher Prediger und es wird Ihnen nicht schaden, ihn zu hören.«

»Hoffentlich werde ich von seiner Unterweisung Nutzen ziehen,« sagte Herr Walgrave mit einem Lächeln.

Er ging auf dem Wiesenpfad, den sie ihm gezeigt, freute sich an den Hecken, die hoch über ihm wuchsen und reich an Geisblatt, wilden Rosen, Fingerhut und Farrenkraut waren. Ein herrlicher Spaziergang; er fühlte sich gar nicht vereinsamt und vergaß Augusta Vallory und Acropolis-Square vollständig, so wie seine ehrgeizigen Träume künftigen Glückes, kurz Alles, außer der duftenden Atmosphäre und dem wolkenlosen Himmel, unter dem er sich befand.

Fast zwei Meilen hatte er zu gehen, welche jedoch diesem des großstädtischen Lebens überdrüssigen Menschen wie ein Gang durch's Paradies vorkamen. Obwohl er erst vor Kurzem aus dem Krankenzimmer entlassen war, fühlte er sich weder schwach noch angegriffen und that es ihm fast leid, als er an einem spanischen Reiter vorbei von der letzten Wiese auf einen kleinen hügeligen Platz kam, in dessen Mitte die Kirche von Kingsbury, ein bescheidener von Bäumen umgebener Bau, stand.

In ruhiger, altmodischer Art wurde der Gottesdienst zu Kingsbury abgehalten. Der Küster hatte nach Sitte der Altvordern viel zu thun. Zur Bequemlichkeit der Gemeinde war die Nummer des Kirchenliedes in weißen, kleinen beweglichen Zahlen auf einem schwarzen Brette angezeigt. Die Predigt bestand in einem gemüthvollen, äußerst practischen Vortrag, der hier und da durch

einen leisen Humor gehoben wurde; es war eine Predigt, die wohl die Herzen und Gemüther einer einfachen Landgemeinde zu rühren vermochte.

Während des Gesanges blickte Herr Walgrave um sich; er hatte sich am Ende der Kirche, in der Nähe der Thüre, im Schatten einer kleinen Galerie aufgestellt und konnte Alles überblicken, ohne selbst sehr sichtbar zu werden.

Ja! da war das Titian-Lockenköpfchen wieder. Er erkannte es sogleich, obgleich er es nur einmal flüchtig durch sein Fenster erblickt hatte. In einem

der hohen Kirchenstühle, in der Mitte des Mittelschiffes, stand ein Mädchen von schlanker Gestalt, in einem lawendelfarbenen Mousselin-Kleide und einem Strohhut, unter dem eine Fülle rothbrauner Locken hervorquoll. Während des Gottesdienstes hatte er jedoch keine Gelegenheit, ihr Gesicht zu sehen.

»Sie wird gewiß den Teint haben, welcher meist diese Haarfarbe begleitet,« sagte er sich. »Ein krankhaftes, mit Sommersprossen stark gesprenkeltes Weiß, aber wenn man sich von ihrer Kopfbildung und der herrlichen Lockenfülle einen Schluß erlauben darf, so könnte man sie sich als hübsch vorstellen.«

Wirklich stellte er sie sich hübsch vor, oder war wenigstens sehr begierig, die Thatsache zu constatiren. Als die Predigt vorüber war, richtete er es so ein,

daß er die Kirche an der Seite von Grace Redmayne verließ. Er bemerkte, wie sie einen scheuen Seitenblick auf ihn warf und ihn offenbar erkannte.

Sie war sehr hübsch; ihr liebliches, wohlgebildetes Gesicht, das keineswegs vollkommen war, machte auf ihn den Eindruck vollkommener Schönheit. Es war so ganz anders als andere Gesichter, die er kannte, und hatte den Ausdruck einer zarten Weichheit und Weiblichkeit. Ein Gesicht, das einen charaktervollen Mann zum Narren machen könnte, dachte er. »Glücklicherweise bin ich noch nie in meinem Leben verliebt gewesen und verstehe mich sehr wohl darauf, die Schönheiten in abstracto zu bewundern. Wenn ich ein Maler wäre, so würde ich nicht ruhen bis ich dieses Mädchen

auf meine Leinwand gebracht hätte,« sagte er sich. »Was für ein Gretchen würde sie abgeben!«

Er ging in achtungsvoller Entfernung von ihr über den Kirchplatz, wagte es aber, sie am »spanischen Reiter« einzuholen.

»Vermuthlich Fräulein Redmayne?« sagte er, als er zurücktrat um ihr den Weg auf die Wiese frei zu machen.

»Ja,« erwiderte sie mit einer leichten furchtsamen Verbeugung des anmuthigen Köpfchens unter lebhaftem Erröthen.

Dies genügte Herrn Walgrave vollständig als Einführung.

»Ich habe — Ihren würdigen Pfarrer angehört; ein wirklich reizender alter Herr, so ganz anders, als die Leute, die ich in der Stadt hören muß! Und Ihre Kirche ist so prächtig alt und ländlich, obgleich die Bänke etwas hart sind. Ihre armen Kinder machen etwas unangenehm viel Lärm mit ihren Stiefeln, wenn man sie irgend wo auf einer Galerie wie Eutyclus anbringen könnte, ohne daß sie Gefahr liefen herunter zu fallen, so wäre das besser.«

Fräulein Redmayne lächelte, war aber etwas böse auf ihn wegen dieser letzten Bemerkung, die sie als einen Hohn auf die Kirche von Kingsbury ansah. Es schien, als wenn er auf seine ganze Umgebung von einer unerreichbaren Höhe herabblickte; zwar war der Gedanke ohne Zweifel thöricht aber es schmerzte sie.

Er sprach weiter über die Kirche und die Predigt, sing darauf an, seine Gefährtin über Kingsbury und dessen Umgegend, sowie welche Ort und Gegenden am sehenswürdigsten seien, und welche Spaziergänge zu machen wären, auszufragen. Und diese Unterhaltung vertrieb ihr die Zeit so rasch, daß der Sonntag-Nachmittagsgang nach Hause, den Grace gewöhnlich sehr ermüdend fand, ihr diesmal kurz vorkam. Sie erzählte ihm von Sir Francis Clevedon's Wohnsitz.

»Sie werden doch gewiß nach Clevedon gehen?« sagte sie. »Der Ort wird zwar sonst nicht gezeigt, d.h. wenigstens Fremden nicht, aber da Sie Herrn Worth kennen, so dürfte es Ihnen nicht schwer fallen, ihn anzusehen.«

»Einmal habe ich ihn schon besucht,« sagte er etwas zerstreut, »aber ich würde ihn ganz gerne noch einmal sehen. Es ist ein

schönes, altes Haus, mit vortrefflicher Umgebung. Es ist doch schade, daß es zu Grunde geht, nicht wahr?«

»Ich glaube, man wird es bald wieder herstellen,« antwortete Grace hoffnungsvoll, und fuhr dann fort, dem Fremden die ganze Geschichte von Sir Francis Clevedon zu erzählen und ihm die Wahrscheinlichkeit auseinander zu setzen, daß der rechtzeitige Tod seiner Tante ihn in den Stand setzen werde, wieder in das alte Haus zu ziehen.

Herr Walgrave hörte dem mit so finsterem Gesicht zu, daß Grace plötzlich innehielt, und sich dadurch verletzt fühlte, daß ihr Gespräch ihn gelangweilt habe. Er merkte es nicht einmal, daß sie stehen geblieben war, sondern ging einige Minuten lang, tief in Gedanken verloren, weiter, bis er sich plötzlich, aus seinem Sinnen erwachend, zu ihr wandte, auf einen neuen Gegenstand überging und mit ihr über die Meierei, ihren Onkel und ihre Tante, ihre Vettern und ihr Singen sprach.

»Hoffentlich habe ich Sie nicht gestört,« sagte sie, als er ihr eine Schmeichelei über »Kathleen Mavourneen« sagte. » Ich liebe die Musik sehr, sie ist mein einziges Vergnügen, aber wenn ich glauben müßte, daß ich Sie störe —«

»So wünsche ich jeden Abend gestört zu werden, obwohl ich nicht glaube, daß es für meine juristischen Studien sehr förderlich sein wird. Sie lieben also die Musik? Das wußte ich wohl, nachdem ich Sie singen und spielen gehört; es giebt eine Art Anschlag, der nur aus der Seele kommen und den keine noch so gescheidte Lehrerin Einem beibringen kann. Waren Sie schon in London?«

»Nein, niemals,« antwortete Grace mit einem Seufzer.

»Dann sind Sie also nie in der italienischen Oper gewesen oder in einem der in London so zahlreichen Concerte? Da haben Sie bei Ihrem musikalischen Wesen ja viel verloren.«

Er dachte an Alles, was dieses Mädchen in seinem Leben schon entbehrt hatte, einem Leben, das vielleicht dazu bestimmt war, bis an sein Ende in grünen Feldern und Pachthöfen verbracht zu werden. Hier wurde eine seltene, feenhaft Schönheit, ein empfindsames, sympathisches Wesen geradezu weggeworfen!

»Armes kleines Ding!« dachte er mitleidsvoll, »sie hätte die Tochter eines Mannes von Stande sein müssen; es ist doch traurig, daß eine so liebliche Blume ungekannt verblüht! Ohne Zweifel wird sie einen großen plumpen Pächter heirathen, wohl gar einen der ungehobelten Burschen, die meinen Mantelsack hinausbrachten, und sich dabei noch glücklich fühlen, ohne daran zu denken, ein wieviel glänzenderes Leben sie hätte führen können!«

Sie gingen durch die hohe herrliche Hecke, in der Geisblatt und wilde Rosen sich in einander schlangen. Der Advokat empfand sogar die Luft als etwas Entzückendes, nach London und dem Gesellschaftsleben, der angestregten Arbeit und langen Gefangenschaft im Krankenzimmer.

»Es ist doch eine liebliche Welt, in der wir geboren sind,« sagte er, »wenn man sie nur immer richtig zu nehmen wüßte!«

Bisher war sein eigentlicher Gedanke, wie man das Leben nehmen müsse, der gewesen, sich durch bloße angestregte Arbeit fast an den Rand des Grabes zu bringen, und zwar durch Arbeit, der nur der egoistische Ehrgeiz zu Grunde lag, sich etwas über seine Collegen empor zu schwingen. Heute fühlte er zum ersten Male in dieser schönen, ländlichen Natur, die ihm, in ihrem idyllischen Charakter, mehr aus den Bildern Creswich's und Linnel's als aus dem Leben bekannt war, Zweifel in sich aufsteigen, ob seine Ansichten richtig wären. Heute kam ihm zum ersten Mal der Gedanke, ob es nicht am Ende besser wäre, das Leben leicht zu nehmen, dem Glücke Zeit zu lassen, und dafür sein Theil an Geisblatt und wilden Rosen und unschuldigem Umgang mit diesem Kinde, welches auch ein Element der idyllischen Landschaft und des Sommerabends zu sein schien, zu genießen.

Als bald fand er sich in einem ungewohnt belebten Gespräch; er erzählte von sich, wie wenn er zu einem etwas unter ihm stehenden Genossen spräche, erzählte recht angenehm, aber mit etwas Egoismus von seinem einsamen Junggesellenleben in London, den Plagen seines Amtes und dergleichen mehr und gab eine kleine Schilderung der Londoner Gesellschaft.

Sehr bald bemerkte er, daß das Wesen, zu dem er sprach, nicht



nur schön war, sondern auch eine empfängliche Seele hatte. Das leuchtende Gesicht des Mädchens zeigte ein inniges Verständniß für seine glänzende Unterhaltung. Dieses Landmädchen hatte Sinn für Humor und Poesie, es hatte sehr viel schöne Literatur in der Ruhe des Gartens gelesen, kannte Scott, Dickens, Thackeray, Byron, Tennyson, Hood und Longfellow, die es nicht ein, sondern viele Male mit leicht empfänglicher Seele gelesen hatte.

»Sie erinnern mich an Pendennis,« sagte sie, als Herr Walgrave ihr sein Junggesellenleben geschildert hatte.

»Wirklich? Ich würde Sie lieber an einen besseren, als den selbstsüchtigen, seichten jungen Cyniker erinnern. Warrington ist der eigentliche Held dieses Buches. Jedoch muß ein einzeln stehender Mensch, der nur für sein eigenes Fortkommen arbeitet, wohl immer einen egoistischen Eindruck machen. Wenn ich eine Schaar hungriger Kinder hätte, für die ich mich abmühte, würden Sie mich wohl sofort für einen edlen Charakter halten?«

»Ich sehe es nicht ein, warum der Ehrgeiz Jemanden durchaus zum Egoisten machen muß,« sagte Grace verlegen.

»Ich achte einen Mann, der ehrgeizig, energisch und fleißig ist, obgleich ich selbst nichts thue. Mein lieber Vater z.B. ist nach Australien gegangen um sein Glück zu machen; denken Sie etwa, daß ich seinen Muth nicht bewundere, obwohl es mir schwer fällt, ihn zu entbehren?«

»Natürlich bewundern Sie ihn, aber er arbeitet ja auch für Sie. Er hat etwas außer seinem eigenen Selbst, das ihn treibt, und zwar etwas sehr Liebliches,« fügte er leise hinzu.

»Er arbeitet doch eben so sehr für Brierwood, als für mich, vielleicht noch mehr, und ist so stolz auf seinen guten, alten Namen, auf Haus und Land, die den Redmayne's seit fast drei Jahrhunderten gehört haben.«

Das Gesicht des Fremden nahm einen finsternen Ausdruck an.

»Ja,« sagte er nachdenklich, »selbst in unseren aufgeklärten Tagen giebt es Leute, die auf so etwas stolz sind. Aber was ist an einem Namen? Der Eine zieht einen althehrwürdigen Titel in die Gasse hinab und vergeudet ein glänzendes Vermögen in

unmännlichem läppischem Wesen; ein Anderer arbeitet wie ein Sklave, um sich aus Nichts einen Namen zu machen. Alle Beide sind sie ohne-Zweifel Thoren.«

Hiermit waren sie in Brierwood angekommen und trennten sich an der Gartenpforte in ganz förmlicher Weise. Für Grace war die Begegnung fast ein Abenteuer. Sie fühlte ihr Herz schneller schlagen, als sie in ihr sonniges Zimmer mit den Gitterfenstern und großen Deckenbalken hinauf lief, in welchem ihre Vorfahren schon seit Jakob's II. Zeiten geschlafen hatten.

Im Hause roch es nach Essen, als sie bald darauf, mit einem kleinen Bouquet Rosen an der Brust und einem sauberen Krägelchen geschmückt, die Treppe hinunterging. Eine Ente machte das letzte Stadium ihres irdischen Daseins für denjenigen, der nicht die Absicht hatte, sie zu verspeisen, in etwas fataler Weise bemerkbar, und ihr plebejischer Geruch wurde nur wenig durch den Duft eines Kirschkuchens gehoben. Auch ging es unten ziemlich erregt her; Tante Hanna flog durch die Corridore mit rothem Gesicht und in ärgerlicher Stimmung, die Thätigkeit des Dienstmädchens überwachend, welches mit starrem Blicke tief Athem holend, eine Schüssel krampfhaft in den plumpen Händen, daherstürzte.

Ein solcher Sonntag Abend war gewöhnlich die ruhigste Stunde in Brierwood. Onkel James schlummerte über seiner Zeitung; Tante Hanna theilte die Theetassen aus, eine aufgeschlagene Bibel vor sich. Die beiden Jünglinge knurpsten wie Kaninchen an Lattichsalat herum und verzehrten dabei große Stücke Butterbrod, aus Angst zu viel zu sprechen, damit man sie nicht der Sonntags-Entheiligung und weltlichen Gesinnung beschuldige. Wie manchen derartigen Sommer-Sonntags-Nachmittag hatte Grace am offenen Fenster zugebracht, wo sie gedankenlos in ihrem Gesangsbuch blätterte, und auf die vereinzelt Blumen blickte, die sie hier und da zur Bezeichnung der Stelle eines Lieblingsliedes eingelegt hatte.

Unglücklich waren die Abende gerade nicht, nur inhaltsleer, und ihre Seele hatte sich nach den Flügeln eines starken Seevogels gesehnt, auf daß sie über die Welt dahinfliegen und sich zu ihrem Vater und seinem rauhen Kolonistenleben gesellen könne.

Daher war das bisschen Lärm, das mit der Mahlzeit des Fremden zusammenhing, der armen Sarah verstörtes Gesicht und Tante Hanna's auffahrendes Wesen Grace Redmayne nicht unangenehm. Der Wirrwarr war doch etwas Außergewöhnliches; sie vergaß darüber ganz und gar, daß es ein Unglück sei, einen Miether zu haben. Tante Hanna kam eben zur Thür herein und brummte über die Gewohnheit von Leuten, — die ihr Mittagessen dann einnehmen, wenn andere an ihr Abendessen denken.

»Ich glaube, Herr Walgrave würde am Sonntag auch zeitig essen, wenn Du ihn darum bätest,« sagte Grace, »er scheint sehr gutmüthig zu sein.«

»Dummes Zeug, Kind, was weißt Du von seiner Gutmüthigkeit? Wie so scheint er Dir überhaupt? Du hast ihn ja nur durch's Fenster gesehen; wie kannst Du wissen, was er zu sein scheint?«

»Ich habe ihn heute Nachmittag gesehen, als ich von der Kirche nach Hause kam; er hat sich mit mir unterhalten, »und hat mich ein wenig begleitet; dabei war er sehr angenehm.«

Bei diesen Worten sah Frau James nachdenklich, um nicht zu sagen mißvergnügt aus. Sie hatte zwar Herrn Worth's Bürgschaft für die Solidität des Miethers; auch befand sich Herr Walgrave weder in der ersten Blüthe der Jugend, noch zeichnete er sich durch die leichtlebige Art aus, mit der Frauen den Begriff der Gefahr verbinden. Trotzdem ging es nicht an, daß er Richard Redmayne's Tochter zu viel Aufmerksamkeit schenkte. Jedenfalls war eine vertraute Bekanntschaft zwischen diesen beiden nicht zu dulden.

»Wie weit ist er denn mit Dir gegangen, wenn ich bitten darf?« fragte Frau James in strengem Ton.

Grace erröthete. Das war natürlich das Allerdummste, was sie thun konnte, da sie nicht die geringste Ursache dazu hatte; aber so streng wegen einer derartigen Kleinigkeit ins Gebet genommen zu werden, ließ das hübsche junge Gesicht bis zur Stirne erröthen.

»Er holte mich am »spanischen Reiter« ein und begleitete mich durch die Felder nach Hause.«

»Er ist also den ganzen Weg mit Dir hergegangen. Was verstehst Du denn unter ein wenig?«

»Ich konnte doch nicht dafür, daß er an meiner Seite ging, liebe Tante, und etwas mit mir sprach. Unhöflich konnte ich doch nicht gegen ihn sein, da er sich so ehrerbietig, als wenn ich eine Dame seines Standes sei, betrug.«

»Ich weiß aber nicht, ob Dein Vater das gern sehen würde, daß Du Dich mit Fremden einläßt,« sagte Tante Hanna.

»Und ich weiß nicht, ob mein Vater es gerne hätte, daß Du Dich auf Miether einläßt,« erwiderte Grace.

Und Frau James erbebt einen Augenblick vor Schuldbewußtsein, daß sie in ihrem ökonomischen Sinn einen Schritt gethan, den Richard Redmayne — ein so stolzer Mann, wie nur je einer in Kent gelebt hatte — als einen Frevel gegen sein Geschlecht betrachtet haben würde.

»Laßt es gut sein!« rief Onkel James. »Ihr beiden Frauen habt immer etwas mit einander vor; was thut's, wenn das Mädchen dem Herrn, als er dasselbe anredete, eine höfliche Antwort ertheilte? Sie hätte ihm doch nicht davon laufen können, als ob er ein gefährlicher Drache wäre. Ich habe es gern, wenn ein Mädchen frisch von der Leber weg spricht, auch ist der Herr ja ein Gentleman; dafür haben wir John Worth's Versicherung, der würde uns auch keinen Anderen ins Haus gebracht haben.«

»Er hatte aber doch nicht nöthig, Grace auf ihrem Heimwege von der Kirche zu folgen,« sagte Tante Hanna in gemäßigtem Tone, aber doch noch nicht beruhigt.

»Er ist mir durchaus nicht gefolgt, Tante,« rief Grace entrüstet, »wie kommst Du darauf, so etwas zu denken? Wir waren beide in der Kirche und mußten desselben Weges nach Hause kommen.«

»Ach!« seufzte die Matrone, »Du mußt es ja am besten wissen; aber nächsten Sonntag gehst Du mir Nachmittags nicht zur Kirche.«

Eben kam der Gegenstand dieser Unterhaltung schlendernd ans offene Fenster, er war in geselliger Stimmung und fing ein freundschaftliches Gespräch über die Gegend und derartige einfache Dinge an, welche einem Landmann von Interesse sein können. Grace zog sich in einen Winkel des Zimmers zurück und schlug ihr Gesangbuch auf; obgleich sie es aber ehrlich versucht,

einige der lieben, ihr so bekannten Verse zu lesen, wurde ihr Ohr doch von der matten Stimme des Fremden, die so ganz anders als die gewöhnlichen Stimmen in Kent klang, abgezogen.

In der Familie war es Sitte, den Sonntag Abend wie jeden andern unbeschäftigten im, Garten zu verbringen und selbstverständlich sollte die Ankunft des Fremden nicht den gewöhnlichen Lauf der Dinge vollständig verändern. Daher nahm James Redmayne seine Pfeife nebst Tabacksbehälter, die jungen Leute trugen einen Tisch und einige Stühle unter die Ceder und alsbald saßen sie Alle in ihrer gewohnten Weise dort, nur mit der Aenderung, daß Herr Walgrave in einer bedenklichen Nähe weilte und sich mit dem Pächter über die Landwirthschaft unterhielt.

»Bring' doch Herrn Walgrave einen Lehnstuhl, Charley,« sagte James zu seinem Sohne, »vielleicht wünscht er seine Cigarre gemüthlich unter uns zu rauchen.«

»Nichts könnte mir erwünschter sein,« erwiderte Herr Walgrave, »aber bring' mir nur keinen Lehnstuhl, Charley, sondern irgend einen andern. Darf ich wirklich meine Cigarre rauchen, Frau Redmayne? Haben Sie nichts gegen meine Cigarre einzuwenden?«

Frau James warf einen Seitenblick auf die Einfassung des Blumenbeets, als ob sie für dieselbe besorgt wäre.

»Gott bewahre,« rief ihr Mann, »sie hat nichts gegen Taback; sie ist daran wie wir Alle gewöhnt. Setzen Sie sich nur und thun Sie, als ob Sie zu Hause wären, und wenn Sie so was Einfaches wie Cognac und Wasser trinken, so kann ich Ihnen etwas Gutes anbieten.«

»Danke sehr, es giebt nichts besseres als einen guten Liqueur, aber ich muß mich streng halten.«

»Ach, da gehören Sie wohl zu einer der frommen Gesellschaften,« sagte Herr James, zur Beschämung seiner Nichte.

»Ich bitte um Entschuldigung, nein, ich wollte nur sagen, daß man es mir ärztlich untersagt hat, stärkere Getränke als Sherry mit Sodawasser zu genießen.«

»Das nenne ich« ein schlappes Gesöff,« sagte der Pächter und wieder erröthete Grace. Die Erziehung in Tunbridge hatte sie gegen derartige Kleinigkeiten empfindlich gemacht.

Herr Walgrave nahm in ihrer Mitte Platz und zündete sich seine Cigarre an.

»Ich freue mich sehr, es mir in Ihrem liebenswürdigen Familienkreise gemüthlich machen zu dürfen,« sagte er, »denn trotz Allem, was man über die Einsamkeit mitten im Volksgewühl und dergleichen mehr gesagt hat, meine ich doch, daß der Mensch, wenn er sich in der freien Gottesnatur befindet, am besten den Werth der Gesellschaft schätzen lernt.«

Die Sonne ging hinter einer Wand von Linden und wilden Feigenbäumen unter und im Westen veränderte sich das Gold des Himmels in Dunkelroth und Purpur, während Herr Walgrave dasaß und unter der alten Ceder rauchte und plauderte. Grace saß ein wenig abseits auf der andern Seite ihres schwerfälligen Veters Charley. Allmählig kam die Unterhaltung von der Landwirthschaft ab und wandte sich dabei auch von James Redmayne fort, der sich nicht lange an einem Gespräch betheiligen konnte, das nicht über die Ernte, die Kornpreise oder die einfachste Lokalpolitik hinausging. Nach und nach entspann sich die Konversation ganz und gar zwischen Herrn Walgrave und Grace, welche hin und wieder eine scheue Antwort, bisweilen aber auch in schüchterer Weise ihren eigenen Gedanken Ausdruck gab.

Am Sonntag Abend pflegte Tante Hanna sich immer einem Schlummer hinzugeben. An jedem andern Abend war sie thätig, munter und wachsam bis zuletzt, obgleich sie dreimal so viel Arbeit gethan hatte. Aber die Sonntagsbeschäftigung, der Kirchenbesuch, der Sonntagsstaat, das Bibellesen und der ganze feierliche Zuschnitt des Tages, machte sie zum Schlummern geneigt, und Tante Hanna konnte die Augen nicht länger als eine halbe Stunde nach dem Thee offen behalten. Heute Abend hatte Herrn Walgrave's ruhige, alle Augenblicke durch Pausen des Schweigens unterbrochene Unterhaltung, bei der er seine Cigarre nachdenklich rauchte und das herrliche Farbenspiel des Himmels beobachtete, einen ganz besonders beruhigenden Einfluß, und Frau James, die ein scharfes Auge auf Miether und Nichte hatte haben wollen, entschlummerte sanft, die an angestrengte Arbeit gewöhnten Hände über die

schmucke Schürze gekreuzt und mit dem Haupte hin und wieder nickend.

Grace und der Fremde waren ganz auf sich selbst angewiesen. Wären sie allein in einem Urwalde gewesen, so hätten sie kaum einsamer sein können.

Diesen Abend verglich Herr Walgrave mit so manchen anderen Sonntag Abenden, die er in den letzten Jahren verlebt, seitdem er Glück gehabt und sich in seiner Thüchtigkeit ausgezeichnet hatte. Da gab es denn Sonntag Abende bei Freunden, die dann ihren »jour fixe« hatten; andere, in den großen Gesellschaftszimmern von Akropolis-Square, welchen Bach und Händel Leben gab; andere wieder in lustigerer Gesellschaft in Richmond oder Greenwich, wo sich dieselben Diners, dieselben Weine, dieselben Unterhaltungen immer wiederholten. Wie viel angenehmer war es doch unter der Ceder in dem alten von Rosen durchdufteten Garten zu sitzen, während Onkel James und Tante Hanna gemüthlich schnarchten und ein liebliches Mädchengesicht ihn aus dem sommerlichen Dämmerlicht anblickte. Der Mensch ist von Natur Egoist und es war ihm lieb, so frei über sich selbst und seine Empfindungen und Einbildungen mit dem instinctiven Bewußtsein zu reden, daß er bewundert und verstanden wurde.

Anfänglich gab er sich nicht die Mühe, seine Empfindungen zu analysieren; aber nach und nach, als ihm die Familie Redmayne gute Nacht gesagt und sich mit all ihrem Zubehör, wie aufbrechende Zigeuner, zurückgezogen hatte — nach und nach sagte er sich, als er in der Sommerstille allein unter den Sternen lustwandelte und seine letzte Cigarre rauchte, daß er nie in seinem Leben glücklicher gewesen sei.

»Arkadisch,« sprach er zu sich, »und nervenberuhigend. Ich glaube doch, daß es wirkliche Glückseligkeit ist von der Arbeit auszuruhen, sich von der drängendem überfüllten Welt und all' ihren verzwickten Künsteleien abzuwenden und auf eine kurze Zeit ohne irgend welchem Endzweck zu leben. Was für ein hübsches Mädchen ist das! Wie intelligent ist sie! Wie ragt ihr ganzes Wesen über ihre Umgebung empor!i Schade darum, denn sie wird einst dies Leben

im Pachthause zu eng, ihren plumpen Pächter als Gatten zu dumm und ungeschlacht finden.«

Er dachte noch an Grace Redmayne, als er nachdenklich seine letzte Cigarre tauchte; erstlich, weil sie wirklich die einzige Person in Brierwood war, der es sich verlohnte nachzudenken, und zweitens, weil er darüber erstaunt war, ein so herrliches Wesen an einem solchen Orte zu finden. Er dachte an sie und verglich sie mit anderen ihm bekannten Frauen und der Vergleich fiel nicht zu Gunsten der Letzteren aus. Später in der Nacht hatte er sonderbare Träume, in denen ihm Grace Redmayne's Bild mitten in der phantastischsten Verwirrung von Ort und Umständen, als ein liebliches, junges, lilienschönes Antlitz erschien, dessen herrliches, jugendfrisches Haupt eine Krone von Wiesenblumen trug.

---



## Fünftes Capitel.

*Herr Walgrave giebt sich seinen geselligen Neigungen hin.*

Nach jenem Sonntag Abend wurde Herr Walgrave mehr oder weniger ein Mitglied der Familie in Brierwood. Von seinem Privilegium machte er zwar nicht viel Gebrauch, denn er brachte den größten Theil seiner Zeit auf weiten Spaziergängen über die Felder zu und widmete seine Abende einer angestregten Lectüre. Doch jeder Tag hatte seine überzähligen halben Stunden, und jeder Abend ein gemüthliches Stündchen, das er unter der Ceder oder im Familienwohnzimmer, im Gespräche mit Grace zubrachte, wobei er sich ihre Musikalien ansah, ihre kleine Bibliothek musterte und gleichsam nach dem langen Studium des Rechts Erholung fand. Ueberhaupt war er so wenig zudringlich, daß Frau James keine Ursache zu klagen hatte, und ihn als ein vollkommenes Muster eines Miethers ansah. Er hatte darauf bestanden, daß man sich bei seinem Mittagsessen weniger Mühe und Umstände mache; er wollte um halb acht Uhr nichts als kalten Braten mit Salat oder eine Cotlette haben! anstatt der mühevollen Tafel um sechs Uhr, welche Frau James für unvermeidlich gehalten hatte. Um die Zeit, wo die Familie zu Abend speiste, nahm er eine große Tasse starken Thees ein und ging an seine nächtliche Lectüre, wenn die übrige Familie zu Bette ging. Aber die eine Stunde zwischen seiner späten Hauptmahlzeit und dem Thee gab er sich gänzlich dem Genuß der Dämmerung und des Gartens hin, unterhielt sich mit Onkel James unter der Ceder über den Ackerbau und schlenderte mit Grace, wenn sie ihre Rosen in Ordnung brachte und die verwelkten Blumen mit einer großen Gartenscheere abschnitt, die Blumenbeete entlang. Jetzt war sie ganz ungeniert im Verkehr mit ihm, hatte schon recht viel aus demselben gelernt und ihre Lectüre unter seiner Leitung auf ein weiteres Gebiet ausgedehnt. Aus London hatte er ihr ein Päckchen Bücher von Frau Browning, Adelaide Procter ist und

andere bedeutende Erscheinungen der Neuzeit, von denen sie vor seiner Ankunft nichts gewußt hatte, kommen lassen.

Der Sommer war ausnahmsweise schön; tagtäglich schien die Sonne von einem wolkenlosen Himmel herab; auf dem wellenförmigen Lande um Brierwood wuchs das Korn zu bedeutender Höhe, und James Redmayne, welcher erklärte, daß in England die Dürre nie etwas schade, freute sich über die ununterbrochene Reihenfolge herrlicher Tage. Fünf Wochen hatte Herr Walgrave in dieser Einsamkeit zugebracht und sein Landleben nur hin und wieder durch eine Fahrt nach London unterbrochen, wo er ein paar bedeutende Rechtsgelehrte hatte sprechen und ihnen mittheilen wollen, daß er nicht mehr sehr lange seiner Thätigkeit fern bleiben werde. Die Jahreszeit enthob ihn vieler geselligen Verpflichtungen. Die Saison war vorüber und die meisten seiner Freunde nicht zu Hause. Die Bewohner von Akropolis-Square Herr Vallory und seine Tochter befanden sich in Deutschland, er brauchte also nie länger als einen Tag vom Pachthofe fortzubleiben. Die Luft von Kent hatte ihn wunderbar gekräftigt, und sein Arzt, den er während seines Aufenthalts in London besuchte, sprach sein Erstaunen über seine Besserung aus.

»Sie befolgen meinen Rath, wie ich sehe,« sagte er, »und geben ihrem zu sehr angestregten Gehirn vollkommen Ruhe.«

Herr Walgrave gab sich nicht die Mühe, ihm seine Täuschung zu nehmen. Er hatte keinesweges seinem Gehirn vollständig Ferien gegeben. Am Ende des Jahres stand ihm ein Rechtsfall bevor, von dem er sich großen Erfolg versprach, der ihn auf einmal und auf immer über die Massen seiner Collegen erheben sollte, und er bereitete sich durch gründliche Studien auf denselben vor; aber die angestregte Arbeit erschien ihm ungewöhnlich leicht, sein Leben heller und angenehmer als je. Nie hätte dieser abgetriebene Weltmann geglaubt, daß ihm ein Landleben so gut bekommen könne.

Die ganze Gegend in einem Umkreise von zwanzig Meilen von Brierwood, hatte er besichtigt und jeden Herrnsitz, jede dem Touristen zugängliche Ruine mit einer einzigen Ausnahme

untersucht. Diese eine Ausnahme bildete Clevedon. Als er sich eines Morgens am offenen Fenster des gemeinsamen Wohnzimmers aufhielt, wo Grace übte, während Frau James im gründlichen Studium eines Kleidungsstückes ihres Gatten, das einer durchgreifenden Reparatur bedurfte, vertieft da saß, machte er den Vorschlag, sie möchten doch gemeinsam eine Partie nach Clevedon machen.

»Sie kennen den Ort und Herrn Worth,« sagte er, »wir können ja abmachen, daß er uns bei dem Hause trifft und uns Alles zeigt.«

»Warum sollten wir nicht ein einfaches Picknick daraus machen und ein kaltes Mittagessen in dem Zimmer, wo Sir Lucas Clevedon den Prinz Regenten aufgenommen, einnehmen? Seit ich hier bin, habe ich noch kein Picknick mitgemacht, und ich erinnere mich wohl, wie man mir in meiner Knabenzeit, als ich meine Sommerserien in einer Meierei in Norfolk zubrachte, wenigstens ein halbes Dutzend veranstaltete. In dieser Beziehung habe ich mich über einen Mangel an Gastfreundschaft bei Ihnen zu beklagen, Frau Redmayne.«

Grace kicherte munter bei dieser Aeüßerung und selbst Tante Hanna's strenge Gesichtszüge verzogen sich zu einem Lächeln, als sie in der wichtigen Ueberlegung, ob ein Flicker unter dem Arm oder ein neuer Stopf die bessere Art der Reparatur wäre, eine Pause machte.

»Um Gotteswillen, Herr Walgrave, als ob ein Herr wie Sie, sich aus Picknicks wie wir sie geben können, etwas machte! Sie würden doch jedenfalls eine Musikbande, ein Zelt und einen Vierspänner brauchen, ehe Sie einer Partie den Namen Picknick geben.«

»Meine liebe Frau Redmayne, ich verlange nur einen Hammelbraten, etwas Salat und eine Flasche Sherry in einem Korbe, ferner, daß Sie und Ihre Familie mich hinbegleiten, und dann wird uns wohl unser Mittagessen eben so gut schmecken, wie dem Prinzregenten; obgleich Sir Lucas Clevedon's Koch einer der ersten Künstler seiner Zeit gewesen sein mag.«

Einen Augenblick zögerte Tante Hanna und warf einen forschenden Blick auf ihre Nichte. War der Advocat etwa ihretwegen so freundlich?

Die gute Frau hatte aber nicht viel gegen Herrn Walgrave's Vorschlag einzuwenden. Es wäre ja auch sehr unhöflich gewesen, dem Wunsche eines so musterhaften Miethers entgegenzutreten, noch dazu, wenn er so bescheiden und gewissermaßen eine Art Herablassung bewies.

»Gut, wenn Sie mit James und mir und Grace und ihren Vettern einen Tag in Clevedon zubringen wollen, so kann ich nichts dagegen haben, außer, daß ich nicht glaube, daß ein Herr, wie Sie, an so etwas Freude finden könne. Wir sind, wie Sie wissen, sehr einfache Leute und —«

»Sehr angenehme Leute, Frau Redmayne, glauben Sie, ich wünsche keine bessere Gesellschaft.«

Er warf einen verstohlenen Blick auf Grace, die eine Seite in ihrem Musikheft sehr eifrig studierte. Ihre Augen konnte er zwar nicht sehen, aber auf ihren rosigen Lippen schwebte ein glückliches Lächeln, welches bewies, daß ihr der Gedanke an das Picknick nicht unlieb sei.

»Wollen wir es also auf morgen festsetzen? Je weniger Zeit wir verlieren, um so besser, das herrliche Wetter könnte sich sonst ändern!«

»Das steht wohl nicht zu befürchten,« erwiderte Tante Hanna, die in Gedanken das Picknickessen bereitet hatte und darüber nachdachte, wie viel Zeit sie zur Herstellung desselben brauche, denn sie meinte, es müsse doch etwas mehr geben, als einen Lamnbraten und Salat.

»Sagen wir übermorgen,« sagte sie, und Herr Walgrave stimmte bei, indem er hinzufügte: »Sie werden es mit Herrn Worth verabreden oder ich kann auch selbst heute Nachmittag hinüber, und die Angelegenheit mit ihm besprechen, wenn es Ihnen recht ist.«

»Ganz wie Sie wollen, Herr Walgrave. John Worth wird gewiß Alles gern thun, was Sie wünschen.«

»Ja,« erwiderte der Miether in seiner langsamen Manier, »Worth ist mir immer ein Freund gewesen.«

»Er kennt Sie, wie er sagt, seit langer Zeit,« warf Frau James hin,

die nicht ganz ohne weibliche Neugierde über die Vorgeschichte des Fremden war.

»Er kennt mich seit meiner Geburt,« erwiderte Walgrave in ernstem Ton.

Mit großem, gedankenvollem Blicke sah Grace von ihren Noten auf. Nie hatte er, trotz aller seiner ungenirten Unterhaltung, etwas von seinen Eltern, seiner Heimath oder Kindheit gesprochen. Die eben gefallene Anspielung auf seine in Norfolk verbrachten Ferien, war die erste Notiz, die er aus der Geschichte seiner Knabenzeit gegeben hatte, und Grace die so viel Zeit zum Nachdenken hatte, hatte manche Mußestunde damit zugebracht, über ihn zu grübeln.

Auf seinem Heimwege von einem langen Spaziergange trat Herr Walgrave beim Haushofmeister Worth ein. Seine einsamen Wanderungen fingen schon an ihm etwas langweilig zu werden und er liebte es mehr, seinen Tag in den Gärten von Brierwood zuzubringen. Der Obstgarten war ein besonders angenehmer Ort zum Lesen. Er hatte sich einige seiner besonderen Lieblingsschriftsteller — Montaigne und Burton, Sterne und De Quincey — wie er sie gerade zufällig aus den dichtbesetzten Bücherbrettern seiner Wohnung gegriffen, mitgebracht, Bücher, die man immer wieder lesen kann, und sich aus einer Londoner Buchhandlung eine Kiste neuere Literatur kommen lassen, welche das Neueste von Froude und Motley, die neueste Metaphysik, einen dunkelblauen Oktavband voll fraglicher Verse und den neuesten französischen Roman enthielt. Mit diesen versehen, fand er die Reize des Obstgartens unerschöpflich und hielt das ausgestreckte Liegen aus dem kurzen, weichen Grase, wo alle Augenblick ein kleiner Regen von unreifen Aepfeln auf ihn herunterfiel, für eine so liebliche Ruhe, wie den Schlummer des Achilles auf dem Schooße der Helena auf jener Zauberinsel, wo die Beiden nach dem Untergang Trojas hinversetzt worden.

Der Haushofmeister

war gern bereit, ihm gefällig zu sein, wunderte sich aber etwas über das Picknick und Herrn Walgrave's Herablassung.

»Ich hätte nicht geglaubt, daß Ihnen das in den Kram passen

würde,« sagte er.

»Nichts paßt mir eigentlich in den Kram, lieber Worth, als angestregtes Arbeiten; aber Ferien sind mir so was Neues, daß ich so zu sagen ganz aus meinem normalen Wesen herausgekommen bin und mich nach jeder Art ländlichen Vergnügens sehne. Diese Leute sind ungewöhnlich freundlich gegen mich und ich habe mit ihnen in letzterer Zeit gerader fraternisiert. Bisher habe ich es wirklich nicht gewußt, was der Mensch für ein Erdenthier ist. Ich hatte mir eingebildet, daß Bücher und Angeln mir den Umgang mit Menschen entbehrlich machen würden, und schon nach etwa einer Woche fing ich den Verkehr mit diesen ehrenwerthen Redmaynes an. Der Mensch ist nicht zur Einsamkeit geschaffen. Also auf übermorgen, Worth! Sie werden uns doch am alten Hause treffen?«

»Schön« ich kann auch dorthin kommen, wenn Sie wollen; oder vielleicht am südlichen Portierhäuschen, das liegt am nächsten von Brierwood und dann kann ich Sie auf einem kurzen Wege nach dem Park führen. Sie sind ja aber erst vor zwei Jahren durch das ganze Haus, vom Boden bis zum Keller gegangen; ich hätte es mir nicht gedacht, daß Sie sich daraus etwas machten, es wieder anzusehen!«

»Warum nicht? Ich habe, wie Sie sehen, eine Vorliebe für den alten, vernachlässigten Ort; will jedoch nicht in jedes Loch, in jeden Winkel, wie das vorige Mal, wo ich zu einer genauen Schätzung von Sir Francis Clevedon's Erbschaft gelangen wollte, hineingucken!«

Diese letzten Worte wurden nicht ohne Bitterkeit gesprochen, als ob der Mann nicht über erbärmlichen Neid erhaben wäre.

»Ich möchte mir einen langen, vergnügten, müßigen Tag machen, und nur in Haus und Gärten herumstreifen.«

Der Wunsch erschien ganz billig und John Worth, der sich wirklich Herrn Walgrave gefällig erweisen wollte, hatte nichts dagegen einzuwenden.

Am nächsten Tage war das Wetter wieder herrlich schön. Am blauen Himmel sah man kein Wölkchen. Auf den Feldern reiste das Korn in gelbem Schmuck als Hubert Walgrave und Grace Redmayne die schmalen Pfade, die sich zwischen den vollen Aehren und den

hohen, wildwachsenden Hecken schlängelten, entlang gingen. Frau James und ihr Gatte blieben etwas zurück, von der Tagesarbeit, die sie um dieses Feiertags willens in die halbe Zeit zusammengedrängt hatten, ermüdet. Zuletzt kamen die jungen Leute, Jeder mit einem Korb beladen, aus dem von Zeit zu Zeit ein kühles Kluckern ertönte, das an erfrischendes, innerhalb des Flechtwerks befindliches Getränk auf's Angenehmste erinnerte.

Grace trug ein blasses, verwaschenes, fast weiß aussehendes Kleid und einen breiten Strohhut, der ihr zartes Gesicht überschattete und aus welchem ihre dunkelblauen Augen wie Sterne hervorglänzten. Sie sah so froh aus wie die hoch in den lauen Lüften über ihr singende Lerche und unterhielt sich ganz ungenirt in munterer Weise mit dem Fremden. Ihr glänzender Verstand entzückte diesen; bei allen Frauen aus seiner Umgebung, mit denen er sich unterhalten, hatte er keine gefunden, die so phantasie reich, so rasch im Begreifen und ihm so völlig sympathisch, wie diese Pächterstochter, gewesen wäre.

»Sie sollten Dichterin werden, Grace,« sagte er. Er hatte nicht erst die Erlaubniß abgewartet, sie beim Vornamen nennen zu dürfen. Jedermann nannte sie ja Grace; es schien also nur natürlich, daß er es ebenso, wie die Anderen that. »Sie sollten Dichterin werden. Einige unserer lieblichsten und wahrsten Dichternaturen sind ja Frauen, und denken Sie daran, daß ich wirklich böse werden würde, wenn ich je hörte, daß Sie einen Pächter geheirathet und wie Tante Hanna schließlich eine gemüthlich wirthschaftende Pächtersfrau geworden wären.«

Plötzlich wurde die milchweiße Haut von Grace dunkelroth und ihre blauen Augen sprühten in zornigem Feuer, denn Fräulein Redmayne war durchaus nicht eine sehr sanftmüthige Natur.

»Nie werde ich einen Pächter heirathen,« rief sie aus. Sie standen sich gerade an einem Stege gegenüber, wo sie Halt machten, um die zurückbleibenden herankommen zu lassen.

»Wirklich nichts ist das Ihr Ernst?« fragte Herr Walgrave, in leichtem Tone. »Aber warum sind Sie so böse auf mich, daß ich eine solche Möglichkeit andeutete. Ich sehe das Pächterleben als den

friedlichsten Zustand an. Es wäre doch kaum zu verwundern, wenn Sie schließlich daran dächten, Einen zu heirathen!«

»Das werde ich nie thun,« sagte Grace, in deren Blick noch immer eine Spur von Unmuth lag. »Ueberhaupt glaube ich nicht, daß ich je heirathen werde, ich werde viel lieber —«

Plötzlich hielt sie inne, ohne ihren Satz zu beenden und stand da, schweigend, mit träumerischen Blicken, in die Ferne starrend.

»Was würden Sie viel lieber thun?«

»Zu meinem Vater nach Australien gehen und mit ihm ein ungebundenes, fremdartiges Leben führen!«

»Ach, da denken Sie wohl, das würde arkadisch, poetisch u.s.w. sein; ein freies Waldleben in pfadlosen Forsten unter Tropenpflanzen und dergleichen mehr. Aber das würde nicht der Fall sein, es wäre nur roh und häßlich; ein schweres, gefahrvolles Leben, unter Männern, die von jedem Laster, das die Habgier erzeugt, entwürdigt sind. Nein, liebe Grace, träumen Sie nicht von Australien; blicken Sie vorwärts auf die Rückkehr Ihres Vaters, bilden Sie Ihren seltenen Verstand aus, und ins zehnjährigen ist England vielleicht stolz auf Grace Redmayne.«

Das Mädchen seufzte und gab ihm keine Antwort, und auch er schwieg und wurde nachdenklicher, als er den ganzen Morgen gewesen war.

Der Spaziergang nach Clevedon war heiß. Der Weg zog sich zum größten Theil durch Kornfelder und eine halbe Meile die staubige Chaussee entlang. Es war daher sehr angenehm, als sie ankamen und Herrn Worth in dem schattigen, ländlichen Portal, einen Steinkrug zu seinen Füßen, die Morgenpfeife im Munde fanden.

»Ich wollte etwas mitbringen,« sagte er, »und daher habe ich einen Topf Milchpunsch, nach einem berühmten, mir von Sir Lucas' altem Kellermeister gegebenen Recept gebraut; er wäre besser gewesen, wenn er früher gemacht worden wäre, aber ich glaube, daß er nicht schlecht ist.«

»Herrje, Herr Worth, wollen Sie uns Alle betrunken machen?« wandte Frau James ein. «Ich kenne Sir Lucas' Milchpunsch. Es ist der gefährlichste Stoff, den man an die Lippen bringen kann.«



Herr und Frau Redmayne hatten Herrn Worth viel zu sagen, daher gingen diese drei voran, wobei der Haushofmeister seinen Krug keck dahertrug. Die beiden jungen Leute liefen davon und suchten nach Eichhörnchen; Grace und Herr Walgrave folgten langsam und blieben hin und wieder stehen, um einen alten, schöner als die übrigen gewachsenen Baum, oder die langen Alleen voll Farrenkraut, die in das tiefer liegende Gehölz führten, zu bewundern. Auf dieser Seite des Parkes war, das Holz den Verwüstungen des Sir Lucas entkommen, welcher der Sheridan'schen Meinung war, daß Bauholz ein Gewächs sei, das nur die Bestimmung hätte, einem Gutsbesitzer aus seinen Verlegenheiten zu helfen. Während der Zeit, wo der Verschwender Clevedon besaß, war manche herrliche Eiche, Buche, Ruster und Kastanie unter dem Beil des Holzhauers gefallen. An dieser Stelle jedoch war das Bauholz weniger werthvoll und man hatte es seit der letzten, vor vierzehn Jahren stattgehabten Lichtung, durch welche Herr Worth die auf Sir Francis' Gut liegenden Lasten, erleichtert hatte, wachsen lassen.

Grace war etwas still; sie antwortete Herrn Walgrave, wenn er sie anredete, zerstreut, und sah euch bleicher aus, wie zu Anfang ihres Ausfluges. Neugierig sah ihr Gefährte sie an und sann darüber nach, was wohl die Veränderung veranlaßt habe, da sie vor einer Viertelstunde so voll Leben und Munterkeit gewesen war.

»Sie lieben also ihren Vater sehr, Grace?« sagte er darauf.

»Meinen Vater?« antwortete sie rasch, mit zitternder Stimme, und einen glänzenden Blick auf ihn werfend, der sie unwiderstehlich schön machte. »Außer ihn liebe ich ja Niemand in der Welt. Zwar möchte ich nichts Unfreundliches oder Undankbares gegen James und Tante Hanna sagen; sie sind sehr gut gegen mich und ich habe sie gern, liebe sie sogar gewissermaßen. Aber meinen Vater liebe ich von ganzem Herzen und von ganzer Seele. Ein ganzes Jahr lang nachdem er uns verlassen, gab es keine Nacht, wo ich ihn nicht in meinen Träumen sah, den Ton seiner Stimme hörte, die Berührung seiner Hand fühlte; keinen Morgen erwachte ich, ohne von Neuem darüber bekümmert zu sein, daß er so weit fort war. Die Träume sind jetzt etwas verblaßt; es ist so lange, lange her, daß er uns verlassen

hat, aber ich vermisse ihn nicht weniger.«

»Haben Sie eine Ahnung, wann er zurückkehren wird?«

»Ach nein« es kann sehr lange, aber auch nur kurze Zeit dauern; er versprach uns zwar, nicht länger als drei Jahre fortzubleiben, aber ich weiß, er wird nicht zurückkehren, bis er seine Aufgabe glücklich vollbracht hat.«

»Und die besteht wohl darin, sein Glück zu machen?«

»Wenigstens so viel Geld zu verdienen, um alle seine Schulden abzuzahlen!«

»Ich wünsche ihm alles Glück und beneide ihn fast, um die sich ihm anbietenden Gelegenheiten. Auf mein Wort, wenn ich glaubte, daß man durch bloßes Graben Gold bekommen könne, so würde ich mir wohl einen Spaten kaufen, und mich auf dasselbe Unternehmen einlassen. Die juristische Laufbahn führt so langsam zu Vermögen, und was den Ruhm betrifft, so zweifle ich sehr, ob man, wenn man nicht die höchsten Stellen erreicht, etwas leisten kann, was uns der Nachwelt interessant macht. Weniger als Lord Thurlow sein, heißt nichts sein, und ich glaube sogar kaum, daß Sie je von Thurlow gehört haben. Dagegen hat der armseligste Dichter, wenn er sich nur das kleinste Maß von Ruhm erworben hat, auf ewig eine Stelle in den Herzen der Frauen. Ich möchte doch darauf wetten, daß Sie, wenn man Ihnen die Frage verlegte, ob Kirke White oder Brougham größer sei, sich auf's Feierlichste für Kirke White entscheiden und Letitia Laudon für eine bedeutendere Schriftstellerin als Junius halten würden.«

»Ich liebe die Dichtkunst allerdings auch sehr,« erwiderte Grace einfach.

»Seht schön, mein Kind, dann fahren Sie damit fort, sich in guter, gesunder Lectüre weiterzubilden, und Sie werden eines Tages eine Dichterin wie Miß Procter werden, eine Dichterin voll Gefühl, Zartheit, Anmuth und Musik. Aber Sie müssen daran denken, was Shelley sagt: »Durch Leiden lernen sie, was im Gesang sie lehren.« Diesen Erziehungsprozeß werden Sie wohl in einer oder der anderen Weise durchzumachen haben; erst mädchenhafte Phantasieen, die auf einen unwürdigen Gegenstand verschwendet

werden, dann verschmähte Liebe und dergleichen mehr.«

Das Mädchen blickte ihn noch einmal mit plötzlichem Augenblitzen, jetzt in vollem Zorne an.

»Warum sprechen Sie so mit mir,« fragte sie empört, »als wenn ich das albernste Geschöpf von der Welt wäre und mich in irgend einen »unwürdigen Gegenstand« wie Sie es nennen, verlieben müßte. Wenn die Bücher, die ich gelesen, alle oder nur die Hälfte wahr sind, so bringt die Liebe nie etwas Anderes als Kummer.«

»Keineswegs, Grace; sie bringt oft unbeschreibliche Freude, sie macht wieder jung, sie offenbart einem in lieblicher Ueberraschung eine neue Welt, den Beginn eines neuen Lebens,« sagte Herr Walgrave mit völlig veränderter Stimme und einem Eifer, der bei ihm etwas Seltenes war. »Seien Sie mir nur nicht böse wegen dessen, was ich eben sagte, es war nur halb im Ernst gesprochen.«

---

## Sechstes Capitel.

*Grace entdeckt eine Aehnlichkeit.*

Jetzt waren sie fast am Hause und aus dem vernachlässigten Gehölz in eine weite Lichtung gekommen, die von dem Park durch einen verdeckten Graben und leichtes, eisernes Gitter getrennt war. Hier warteten die Uebrigen auf sie und wischten sich das Gesicht mit großen Taschentüchern, da sie sich in einem ganz aufgelösten Zustande befanden. Vor ihnen stand das alte Haus, ein edler Bau, mit massivem Mittelstück und sich rechts und links ausdehnenden Flügeln, an deren Ende eine kurze parallel mit dem Hause, laufende Colonnade angebracht war. Neben dem Haupteingange, welcher niedrig und breit war, befand sich ein großes, buntes, kunstreich gemaltes Galeriefenster. Das Dach wurde von einem fein gearbeiteten offenen Steingesimse verdeckt, das in seiner Zeichnung reich und mannigfaltig wie die feinsten Spitzen war und über demselben erhoben sich zahlreiche Zinnen französischem Geschmack.

»Ein schöner alter Ort,« sagte Herr Walgrave, »ein herrlicher Ruhesitz fürs Alter! Schade, daß er den Ratten und Spinnen überlassen ist.«

»Er soll aber nicht mehr lange den Ratten gehören,« sagte Grace, »bald wird ja Sir Francis nach Hause kommen.«

»Vielleicht!« erwiderte Herr Walgrave mit nachdenklicher Miene, »wer weiß, ob er es noch je erlebt, daß er diesen Ort bewohnt? Ich glaube nicht sehr an Restaurationen!«

Herr Worth klingelte und nach einer ziemlich langen Zeit kam der bejahrte Kellermeister, der Georg IV. selbst gesehen hatte, einhergeschwankt. Der Greis mit langem grauem Haar und schwachen erloschenen blauen Augen, in einem abgetragenen schwarzen Rock, nach der besten Mode der Regentschaft.

Als dieser Greis Herrn Worth erblickte, hellte sich sein Gesicht auf

und er sah mit seinen Augen Hubert Walgrave neugierig an. Er war gern bereit, das Haus zu zeigen.

»Das ist aber eine wahre Freude, Sie und Ihre Freunde hier zu sehen, Herr Worth!« sagte er. »Meine alte Frau und ich versimpeln hier ganz und gar, da wir nie andere Leute als uns selbst, die beiden Dienstmädchen und einmal wöchentlich den Metzger sehen. Wenn wir nicht beide den Ort, wegen der alten Zeiten so lieb hätten, so glaube ich kaum, daß wir es aushalten könnten. Sie werden wohl alle Gesellschaftsräume besichtigen wollen,« fuhr er fort, indem er eine der zahlreichen, in die große mit Steinen gepflasterte Halle führenden Thüren aufmachte und die Herrschaften in ein langes, düsteres Zimmer einführte, in welchem Familien-Portraits hingen und an dessen Ende sich ein riesiger Kamin aus schwarzem Marmor befand, der auf einem massiven Fuß von korinthischen Säulen ruhte, welche wie der Eingang in ein Grabgewölbe aussahen.

»In den oberen Zimmern sind die Decken schon wieder viel schlechter geworden, seitdem Sie sie zuletzt gesehen haben, fuhr der Kellermeister fort. »Jedesmal wenn es regnet, kommt die Feuchtigkeit so sehr hinein, und wir haben im Frühjahr einige heftige Regengüsse gehabt. Was die Ratten betrifft, so will ich über die gar nichts mehr sagen. Wovon sie eigentlich leben, wenn nicht von verfaultem Holz, altem Mörtel, oder gar davon, daß sie sich selbst ausfressen, kann ich nicht begreifen, aber sie leben und wachsen und vermehren sich. Dies hier ist Jakob I. Eßzimmer, das seinen Namen davon führt, daß Se. Majestät in Clevedon verweilte, als er den Besitzer zum Baronet machte und in diesem Zimmer jeden Tag um ein Uhr mit Robert Carr, Grafen von Sommerset zur Rechten und Sir John Clevedon zur Linken zu Mittag speiste. Sir John soll der schönere von den beiden Herren gewesen sein, das da ist sein Bild in dem grünen Sammet-Anzuge.«

Alle sehen das Bild an, auf das der Kellermeister hinwies; Grace Redmayne hatte es schon früher gesehen, aber wie sie es heute anblickte, schrak sie etwas zusammen und es entfuhr ihr ein leichter Ausruf des Erstaunens.

»Nun, was giebt es denn, Mädchen?« rief Onkel James, sie

anblickend.

»Ich sah nur das Bild an, es ähnelt so sehr —«

»Nun, wem denn?«

»Herrn Walgrave.«

Hierauf wandten sich natürlich Alle um und sahen den Advokaten an, der auf der Ecke des großen eichenen Tisches saß und gleichgültig um sich schaute.

Sir John Clevedon's Portrait stellte einen Mann mit kurz abgeschnittenem dunklem Haar dar, welches in kurzen krausen Locken eine hohe, etwas kahle Stirn umgab. Glänzende graue Augen wurden von dunklen Augenwimpern und stark markierten Augenbrauen überschattet; die Nase war kurz und gebogen und hatte wohlgeformte Nasenlöcher; und diese zusammen mit den Augenbrauen gaben dem Gesicht, das sonst hervorragend schön gewesen wäre, einen etwas finsternen Ausdruck. Auch war dasselbe nicht bloß durch äußere Schönheit ausgezeichnet, sondern es schloß alle Zweifel an der geistigen Begabung seines Besitzers aus.

Herr Walgrave erhob die Augen und sah standhaft das Bild an. Allerdings war eine unbestimmte, schattenhafte Aehnlichkeit vorhanden, die mehr im Ausdruck als in den Zügen lag. Die Augen hatten dieselbe Farbe und auch etwas von dem Glanze; das kurze dunkle Haar wuchs in derselben Weise auf der gedankenvollen Stirn. Wie der Lebende zum Bilde des Todten aufblickte, schienen die Gesichter noch an Aehnlichkeit zu gewinnen und man hätte sich eine feine Getstesverwandtschaft zwischen beiden denken können.

»Auf mein Wort, durch diese Aehnlichkeit fühle ich mich sehr geschmeichelt,« sagte Herr Walgrave in kühlem Tone. »Wer dem schönen, schurkischen Robert Carr die Palme streitig machte, war ein Mensch, dem, wenn auch noch so entfernt, zu ähneln, man stolz sein kann. Aber ich glaube, die Aehnlichkeit existiert wohl nur in Ihrer poetischen Einbildungskraft, Fräulein Redmayne!«

»Ganz und gar nicht,« rief Onkel James.

»Verdammt, wenn Sie ihm nicht ähnlich sehen.«

»Dann muß der Herr auch mit meinem alten Herrn Aehnlichkeit

haben,« sagte Tristram Moles, »denn Sir Lucas war ein echter Clevedon; meine armen alten Augen sind zu trübe, um so etwas sehr deutlich zu sehen, aber, wenn der Herr wie der Eine aussieht, muß er auch dem Anderen gleichen.«

Herr Worth drehte sich etwas ungeduldig auf den Hacken herum.

»Wir thäten doch besser daran, nicht unsere ganze Zeit hier zu vertrödeln, wenn wir das Haus sehen wollen,« sagte er.

Darauf gingen sie in die große Speisehalle, mit dem offenen gothischen Dach, wo ein paar Hundert Menschen bequem Platz hatten, durch den Billards und Musik-, Empfangs- und Ball-Saal, und dann durch eine Reihe kleinerer Zimmer, die auf einen holländischen Garten hinaussahen, zu der Halle zurück, die großartige Treppe hinauf, wo sie mit ihren Fußritten, auf den teppichlosen Steinen einen Widerhall hervorriefen. Oben befanden sich die Schlafzimmer mit großen mit Gold verzierten Bettstellen und gewirkten Vorhängen; es sah dort überhaupt sehr unwohnlich aus. In anderen Zimmern stammten die Möbel aus einer neueren Zeit, aber auf allen war der Stempel des Verfalls mehr oder weniger sichtbar. Zwar war durchaus keine Unreinlichkeit wahrzunehmen; denn Frau Moses und ihr Mädchen arbeiteten unermüdlich, um die Sachen so gut als möglich im Stande zu halten, aber hier war das Wasser eingedrungen und dort waren Tapeten heruntergefallen, hier war die Täfelung geborsten und dort sah man ein zerbrochenes Fenster. Alles was verbleichen konnte, war verblichen, was verfaulen konnte, war verfault, trotzdem war das Haus ursprünglich so glänzend gewesen, daß es selbst im verfallenen Zustande ein stattliches Aussehen bewahrte.

Zufälliger Weise machte es sich so, daß Herr Walgrave und Grace meist während dieser Besichtigung zusammen blieben. Es war das reiner Zufall. Keines von Beiden schien dieses Resultat zu erstreben. Herr und Frau Redmayne hatten mit dem alten Kellermeister, der sich aus Nachrichten aus der Welt von Kingsbury freute, sehr viel zu sprechen, und diese drei hielten sich hier und dort im Gespräch auf, während Herr Worth Umschau hielt und nachdenklich den fortschreitenden Verfall anblickte. Als sie die

sämtlichen Zimmer, die dunkeln alten Bilder, das merkwürdige alte Porzellan, die niedlichen Kleinigkeiten und Spielereien angesehen hatten, die vor Zeiten so manche jetzt kalte Hand; zärtlich zu berühren gewohnt war, machten Grace und ihr Gefährte in einem, über dem Haupteingang befindlichen Zimmer, in welchem sich das bunte Fenster befand, halt. In der ersten Etage war es das hübscheste, helle Zimmer, fast ganz mit indischen Möbeln, sonderbar geschnitzten Elfenbeinstühlen, Sandelholzschränken, elfenbeinernen und silbernen Schmuckkästchen, sowie großen Krügen geschmückt, die mit getrockneten Rosenblättern und würzigen noch schwach duftenden Kräutern gefüllt waren.

»Ist das nicht ein reizendes Zimmer?« rief Grace, entzückt die Hände zusammenschlagend und vor dem Fenster die Augen über die weite in ihrer Sommerpracht daliegende Landschaft schweifen lassend. »Wie prächtig muß es sein, eine solche Aussicht, wie diese, stets vor Augen zu haben! In Brierwood leben wir in einer Vertiefung und sehen nichts als unseren Garten. Das war Lady Clevedon's Zimmer, nicht das der letzten Dame dieses Namens — denn dieses arme Wesen ist nie hier gewesen — sondern der Mutter von Sir Lucas. Sie war die Tochter eines indischen Generals, der ihr alle diese Möbel geschenkt hat. Dort über dem Kamin hängt ein Miniaturbild von Sir Lucas im Knabenalter, fuhr sie fort, indem sie durchs Zimmer ging, um es zu betrachten. »Was für eine komische kleine Nankingjacke mit welch' enormem Kragen hat er an! Ja, es ist wirklich Aehnlichkeit vorhanden.«

»Mit wem?«

»Mit Ihnen. Erinnern Sie sich nicht daran, was Herr Moles sagte? Wenn Sie mit Sir John Clevedon Aehnlichkeit hätten, so müßten Sie an Sir Lucas erinnern. Und das ist wirklich der Fall, namentlich um die Augen und im Ausdruck des Gesichts finde ich sie.«

»Sonderbar,« sagte Herr Walgrave in gleichgültigem Ton, »ich sollte mich, wohl durch diese Entdeckung geschmeichelt fühlen, da diese Clevedon's so große Leute zu sein scheinen.«

»Es ist, wie Herr Worth sagt, eine sehr alte Familie, die sich in den Tagen der Plantagenets ausgezeichnet hat. Nicht wahr, es war



schade, daß Sir Lucas sein ganzes Vermögen verschwendet hat?«

»Sein Sohn wird wohl der Ansicht sein,« erwiderte Herr Walgrave kühl, »doch wird ja nach Worth's Aussage das Gut in ein paar Jahren schuldenfrei sein, und dann kann Francis Clevedon heimkehren und hier seinen dauernden Aufenthalt nehmen. »Er ist doch ein glücklicher Mensch, bei dreißig Jahren schon Herr eines solchen Hauses zu sein. Solch' ein Mann braucht sich nicht abzumühen, um sich auszuzeichnen, er nimmt schon durch seinen Besitz eine hervorragende Stellung ein.«

»Wären Sie gern der Besitzer des Gutes?« fragte Grace, über seine eifrige Rede lächelnd.

»Sehr gern. Ich würde viel darum geben, unabhängig in der Welt dazustehen und nicht dazu gezwungen zu sein, mich aus einem mir schon seit langer Zeit angewiesenen Wege abzumühen; nicht mit allen Kräften des Körpers und Geistes auf einen bestimmten Punkt hinstreben zu müssen. Ich habe es nie früher empfunden, wie schwer es ist, sich selbstständig sein Glück zu machen, — kein freier Mann zu sein — bis — in diesen letzten Tagen.«

Das Mädchen sah ihn erstaunt mit sehr bleichem Gesicht an.

»Warum gerade in diesen letzten Tagen?« fragte sie.

»Weil ich gerade da eine verhängnißvolle Entdeckung gemacht habe, Grace.«

»Was haben Sie denn entdeckt?«

»Daß ich Dich liebe!«

Sie sah ihn einen Augenblick halb ungläubig an und brach darauf in Thränen aus.

Er legte seinen Arm um sie, zog sie an seine Brust und sah sie liebevoll, aber nicht mit dem triumphierenden Blick eines glücklichen Liebhabers an.

»Mein theuerstes, liebstes Wesen, weine nicht. Ich bin dieser Thränen nicht würdig. Das Geheimniß ist heraus, mein Liebchen, obwohl ich es Dir nie sagen wollte. Ich halte Dich einen Augenblick, zum ersten und letzten Male in meinen Armen. Ich küsse Dich nicht einmal, wie Du siehst. Dich, Grace Redmayne, liebe ich zwar von

ganzem Herzen und von ganzer Seele, aber ich bin mit einem anderen Weibe verlobt. Beide Thatfachen theile ich Dir in einem Athemzuge mit. Auf meiner Heirath beruht meine ganze Zukunft und ich bin zu weltlich gesinnt, um dieselbe aufzugeben.«

Grace entzog sich sanft seinen Armen mit strahlendem Gesicht. Er liebte sie. Das war für sie Alles. Was ging es sie gerade in diesem Augenblick des Triumphes an, das er mit einer anderen verlobt war und ihr das Herz brechen sollte? Das Bewußtsein, daß er sie liebte, war an und für sich so süß, daß in ihrem Geiste kein Raum für einen trüben Gedanken übrig blieb.

»Du wünschst also nicht, daß ich einen Pächter heirathe?« fragte sie, ihm zulächend.

»Gott bewahre, daß Du das thätest, Geliebte. Ich wünsche, Du stündest weit über den gewöhnlichen Menschen als glänzender Stern da. Ich muß meinen Weg gehen und das mir angewiesene Leben fortführen. Das ist unabänderlich festgestellt. Aber es würde mir ein Trost fein, an Grace Redmayne als ein Wesen zu denken, das über der gemeinen Welt steht, in der ich lebe.«

Das sollte ihm ein Trost sein! Er dachte gar nicht einmal daran, ob sie eines Trostes bedürfe und doch wußte er, daß sie ihn liebe, hatte das schon seit einiger Zeit geahnt. Er meinte, er habe besonders ehrenhaft gehandelt, indem er ihr mit vollkommener Offenherzigkeit die Lage des Falls auseinandersetzte und sagte sich, daß nur wenige Männer in seiner Lage das gethan haben würden.

Die Thüre war die ganze Zeit über halb geöffnet gewesen und die nahenden Fußtritte und Stimmen der übrigen Gesellschaft wurden jetzt hörbar. Grace wischte sich die Spuren von Thränen ab und ging ans Fenster um etwas Zeit zu gewinnen, ehe sie ihren Verwandten entgegen trat. Herr Walgrave folgte ihr, öffnete einen Fensterflügel und sagte ein paar Worte über die Landschaft, um behilflich zu sein, ihre Verwirrung zu verbergen.«

»Jetzt, wo wir das ganze Haus gesehen, wird es wohl bald Zeit sein, an's Essen zu denken. Wo sollen wir unser Mittagessen einnehmen?« fragte James Redmayne, »im Garten oder im Park?«

»In keinem von beiden,« erwiderte der Advocat. »Wir wollen uns

vorstellen, daß wir echte Clevedon's sind und in der großen Halle essen.«

»Nun, das ist ein wunderlicher Einfall, ich hätte mir gedacht, Sie würden dafür sein, das Tischtuch in ländlicher Weise auf dem Grase auszubreiten: doch glaube ich nicht, daß Herr Moles irgend etwas gegen Ihren Vorschlag haben wird.«

»Durchaus nicht, Herr Redmayne, Sie können sich in der Speisehalle, so frei wie Sie wollen bewegen. Wen Herr Worth mitbringt, der ist uns freundlich willkommen, und ich und meine Frau können Ihnen Alles besorgen, was Sie wollen.«

»Wir haben alles Nöthige mitgebracht,« sagte Tante Hanna mit Stolz; »ich habe die Körbe eigenhändig gepackt.«

»Dann können meine Frau und ich Ihnen aufwarten, das bleibt sich gleich,« erwiderte der Kellermeister.

Darauf gingen Alle drei hinunter, Tante Hanna und Moles voran, im vertraulichem Gespräch über die Körbe; Herr Worth und Herr Redmayne folgten, sich über die Landwirthschaft unterhaltend; Grace und der Advocat kamen zuletzt.

»Wollen wir einen glücklichen Tag zusammen erleben, Grace,« sagte er, als sie langsam die prächtige Treppe hinuntergingen; »wollen wir vergessen, daß es eine Zukunft giebt und heute ganz glücklich sein?«

»Ich kann nicht anders als glücklich sein, wenn ich bei Ihnen bin,« antwortete sie sanft, zu unschuldig, um die Gefahr zu überlegen, die darin lag, daß sie ihre Liebe so offen eingestand.

---

## Siebentes Capitel.

*»Wenn es doch alle Tage wie heute wär'.«*

Am Ende der Speisehalle befand sich ein kleiner ovaler Tisch, das heißt nur klein im Vergleich zu den langen Tischen, die an beiden Seiten der Halle befindlich und für Gelage bestimmt waren — der aber doch bequemen Platz für 12—14 Personen hatte; ein Tisch, an welchem der Prinz-Regent mit ein paar Auserwählten diniert hatte, als die ganze Grafschaft ihm zu Ehren versammelt war. Auf dieser Tafel wollte Herr Walgrave durchaus den Inhalt der Körbe von Frau Redmayne ausgebreitet wissen. Er selbst half beim Decken und reichte Grace die Gläser, Messer und Gabeln mit so viel Gewandtheit, als ob er ein Tafeldecker von Profession gewesen und daran gewöhnt sei, allabendlich anderthalb Kronen zu verdienen.

»Wir Junggesellen sind an Picknicks gewöhnt,« sagte er, »ich decke immer mit, wenn ich Gäste zum Frühstück oder zu Mittag habe. Aber was für ein Gastmahl haben Sie mitgebracht, Frau Redmayne! Ich hatte etwas Braten und Salat vorgeschlagen, und Sie haben ja ein wahres Gelage mitgebracht. Taubenpasteten und Pökelfleisch, Huhn en aspic und bitte, sagen Sie mir doch, was ist das für eine halbflüssige Substanz in dem Steinkrug? Sollen wir in die Tage unserer Kindheit zurückkehren und zu Käse Milch essen?«

»Das ist ein Leckerbissen, Herr Walgrave,« antwortete Tante Hanna etwas piquirt. »Es war nicht leicht mitzubringen, kann ich Ihnen sagen, scheint aber ganz gut angekommen zu sein; meine Mutter war aus dem Westen, und hat mich gelehrt süßen Käsekuchen zu machen, sie werden meist als Delikatessen angesehen.«

»Verlassen Sie sich darauf, ich werde sie wohl zu würdigen wissen, Frau Redmayne und jetzt Grace müssen Sie sich an das obere Ende des Tisches setzen und Lady Clevedon sein, und ich werde am unteren als Sir Hubert Platz nehmen. Herr Worth, setzen

Sie sich zur Rechten von Ihro Gnaden, Frau Redmayne, Sie muß ich an meiner Seite haben und die übrigen mögen sitzen, wo sie wollen.«

Bald kamen auch die beiden jungen Männer von ihrem Spaziergang in's Haus, und die ganze Gesellschaft mit einer Ausnahme fiel mit großem Appetit über die Speisen her und richtete in der Taubenpastete, dem Pökelfleisch, der Gallertspeise und sonstigen Zuthaten, als Salat, Gurken und dergleichen mehr ungeheure Verwüstungen an, während der Kellermeister, Herr Moles, mit einer so wichtigen Miene ihnen aufwartete, als ob er eine Armee von Bedienten bei einem der peinlichen Gelage vergangener Tage befehlige. Ein paar Male gestattete er sich ein ruhiges Lächeln über einen Witz des Herrn Walgrave, aber zum größten Theil war er die Personification des Ernstes und schenkte den Brierwooder Apfelwein und den von Herrn Walgrave beigesteuerten Sherry mit einer Würde ein, als ob es die feinsten Kabinetsweine oder der kostbarste Madeira wäre.

Es war eine lustige Mahlzeit. Der Advocat schien so heiteren Gemüthes, als hätte er die Staffel des Ruhmes und Reichthums bereits erklimmt und ihm nichts mehr übrig bliebe, als sein Leben zu genießen. Nicht immer spannt Apollo den Bogen und heute hing er schlaff da und Apollo gab sich mit ganzer Seele dem beglückenden Müßiggang hin. Die ganze Mahlzeit über sprach er in einem fort in ausgelassenster Stimmung, während die beiden Jünglinge, die einen gewissen Sinn für Humor hatten, in den Pausen ihrer ernsteren Beschäftigung, wiederholt laut auflachten.

Grace, auf ihrem Ehrenplatz am oberen Ende des Tisches, lächelte und funkelte wie ein Springbrunnen im Sonnenschein. Sie brauchte gar nicht zu sprechen. Es genügte, wenn sie froh und schön aussah. Ein jedes Vöglein im Walde von Clevedon mochte wohl so viel wie Fräulein Redmayne an diesem Tage gegessen haben. Die Nahrung, die Grace an diesem Tage zu sich nahm, war nicht auf irdischem Boden gewachsen. Sie befand sich in einem Zauberlande und wußte so wenig von den Dingen dieser Welt, wie Titania, als sie ihren tölpelhaften Liebhaber liebte.

Fast zwei Stunden brachte man in der Speisehalle zu. Sie erschienen aber Grace wie eine kurze halbe Stunde vollkommenen Glückes, wie ein unbestimmter, froher Traum, der ihre Sinne fast verwirrte. Hernach ging man in den Garten hinaus.

Die Gärten von Clevedon umfaßten ungefähr acht Morgen Landes und waren der schönste Theil der Beszung. Jedoch waren sie sehr vernachlässigt und bildeten eigentlich nur eine Wildniß von Rosen und Jasmin, Geisblatt und Clematis, moosbewachsenen — Pfaden und Laubgängen, die von dichtem Blätterschmuck bedeckt waren, wo die Passionsblumen und virginischen Schlingpflanzen sich in wilder Ueppigkeit drängten. Hier lag eine gestürzte Statue, dort befand sich ein leeres Marmorbecken, das einst ein Springquell gewesen. An einem Ende einer Allee erstreckte sich ein großer Teich halb unter Wasserlilien, am anderen lag ein ausgedehnter Rasenplatz von einer dichten Stechpalmenhecke umgeben. Hier und da war das Gras gemäht und nur der eine italienische Blumengarten, welcher Lady Clevedon gehört hatte, befand sich in leidlicher Ordnung. Das war aber auch Alles. Das Uebrige war ein Chaos.

»Wenn ich ein Millionär wäre, so würde ich mir wenigstens einen Garten in diesem Zustande halten,« — sagte Herr Walgrave, als sie unter den wuchernden Rosenbüschen wandelten und sich hier und da in einem über den Weg liegenden Zweig umfingen. »Das heißt, einen Garten, in welchem die Blumen nach Belieben wachsen, entarten und, wenn sie Lust haben, sich in bloßes Unkraut verwandeln sollten. Ich denke mir immer die Rosenlaube am Strome Beneumur's als einen solchen vernachlässigten wilden Ort. In diesen üppigen Laubmassen liegt eine Anmuth der Gestalt und Farbe, welche die Kunst keines Gärtners je erzeugen kann.«

Natürlich stimmte Grace mit ihm überein. Sie hielt jedes Wort, daß von seinen Lippen fiel, für eine kostbare Perle.

Eine herrliche, grüne, geräumige und kühle Laube, leidlich frei von Spinnen, wurde aufgefunden, und dort konnten Onkel James und Herr Worth ihre Nachmittagspfeifen rauchen und ihren Milchpunsch genießen. In diesem angenehmen Schlupfwinkel luden sie sich den Kellermeister, Herrn Moles, auf ein gemüthliches halbes Stündchen

ein. Es war kaum zu erwarten, daß Herr Walgrave mit ihm längere Zeit zechen würde und Frau Redmayne war daher keineswegs erstaunt, als er den Punsch eben nur kostete und mit Grace und deren Vettern fortschlenderte. Die Vettern flohen bald vor der sie langweilenden Schönheit der Gärten und entfernten sich in die Wälder, wo sie Bäume erklettern und Thiere aufspüren konnten. So kam es, daß Grace und Herr Walgrave allein im Garten blieben.

In Grace Redmayne's ganzem jungem Leben war das wohl der glücklichste Tag — ein Tag des vollkommenen, durch nichts getrüben Genusses. Was kümmerte es sie, daß ihr Liebhaber ihr in einem Athemzuge seine Liebe erklärt hatte, um ihr im nächsten zu sagen, daß sich ein unübersteigliches Hinderniß zwischen ihnen aufthürme. Nach und nach mußte zwar die Zeit kommen, wo der Gedanke daran zur Verzweiflung führte; aber so stand es jetzt noch nicht. Er liebte sie, in diesem einen Satz war Alles enthalten, was sie sich an Erdenglück vorstellen konnte. Sie halte sich ihn als etwas so Fernes gedacht, ihm ihr ganzes Herz in kindlicher Unkenntniß dessen, was ihr das Leben kosten würde, geschenkt. In den letzten Tagen war ihr das Leben erst werth geworden, weil er in ihrer Nähe weilte. Selbst als sie ihn für gleichgültig hielt und meinte, daß er ihr nur die Höflichkeit eines Fremden gegen ein weibliches Wesen aus niederem Stande erweise, hatte es ihr genügt, sein Gesicht zu betrachten und seine Stimme zu hören. Wie anders war es aber jetzt, wo sie wußte, daß er sie liebe — daß dieses eine höchste, fast ungläubliche Glück ihr zu Theil geworden sei. Von allen Frauen, die ihn angebetet — und ein Mädchen von Grace sentimentalem Character meint leicht, daß jede Frau, die ihn je gesehen, ihn als ihren Abgott verehren muß, — hatte er sie erwählt. Welch' unaussprechliche Huld! Das arme, kleine, thörichte Herz klopfte noch von der Erregung jenes überwältigenden Augenblicks, wo er die Worte ausgesprochen: »Grace ich liebe Dich!« Was Herr Walgrave betrifft, fand auch er, daß dieser träumerische Nachmittag, an dem er durch vernachlässigte Obst- und Blumengärten lustwandelte, hier stehen blieb, um eine Rose zu pflücken, dort sich aufhielt, um einige weiße Himbeeren auf einem großen grünen

Feigenblatt zu sammeln, ein durchaus angenehmer Zeitvertreib sei. In den Becher der Freuden mischte sich zwar ein leichter Beigeschmack von Kummer und Trübsal. Selbst unter den Rosen, die auf Grace Redmaynes anmuthiges Mädchengesicht hinabschauten, fiel der dunkle Schatten zukünftigen Unglücks auf seinen Pfad. Zwar war es schön, heute glücklich zu sein; aber wie sollte er sich morgen von einem Mädchen trennen, das ihn so liebte? Für ihn mußte das ein furchtbarer Schmerz sein, möge er nun kommen, wann er wolle. Noch vor einer Woche hatte er dieses Kokettieren auf dem Lande sehr leicht genommen und sich gesagt, daß er der letzte Mann sei, der auf diese Weise zu Kummer kommen könne. Hübsche Gesichter waren ihm nichts Neues; er hatte unter anziehenden Frauen gelebt, und war von ihnen verwöhnt, seitdem seine Aussichten für die Zukunft glänzend geworden.

»Wenigstens habe ich ihr die Wahrheit gesagt,« sagte er sich, als er Grace's glühendes Gesicht, auf dem sich ein himmlisches Glück abspiegelte, erblickte.

»Das freut mich doch! Was für eine liebe kleine, vertrauende Seele ist sie; wie denkt sie gar nicht an die Zukunft, wie frei ist sie von jeder selbstüchtigen Berechnung, wie glücklich darüber, nur geliebt zu werden! Hätte ich darüber nur nicht gesprochen. Morgen werde ich wohl Brierwood verlassen müssen. Es hieße sonst am Rande eines Abgrundes spielen und doch —«

Und doch meinte er zu bleiben, und blieb wirklich.

Noch drei Stunden blieb man. In der Laube vertrieben Pfeifen, Unterhaltung, Punsch und ruhige Späßchen den älteren Leuten die Zeit, ohne daß sie es merkten. Erst als der Tag wirklich abnahm, das Licht schwächer, die Luft kühler wurde und ein sanftes Wehen der Sommerwinde unter den Bäumen sie warnte, daß der Abend unvermerkt hereingebrochen, rührte sich Frau Redmayne, um nach dem Thee zu sehen. Selbstverständlich mußten sie Thee trinken, ehe sie sich nach Hause begaben, ohne den Thee wären die Festlichkeiten des Tages unvollständig gewesen. Glücklicher Weise hatte Tante Hanna nicht viel zu thun, sonst würde die Dunkelheit sie überrascht haben. Unter einer großen, im Walde stehenden



spanischen Kastanie hatten die Jungen bereits einen guten Platz ausgesucht, Holz gesammelt, das Feuer angezündet und den Kessel aufgesetzt. Alles war also fertig, und nur »Mutter« fehlte, um den Thee zu machen und auszuschenken.

Man folgte den Jungen munter durch diese herrlichen Waldungen, wo Vögel himmlisch zwitscherten und schlugen, und kam an auf einem feenhaften Rasenplatz, der amphitheatralisch von hohen Linden und Kastanien umgeben war, wo die Burschen unter der größten ihren ländlichen Theetisch gedeckt hatten, und das Holzfeuer in einiger Entfernung rauchte.

Grace klatschte vor Freuden in die Hände.

»O, wenn wir nur immer hier leben könnten, wie schön wäre das!«

Ja, wenn wir immer hier leben könnten, wenn es immer wie heute bleiben könnte, dachte sie und dann schien es ihrer kindischen Phantasie, daß mit dem Ende dieses glückseligen Tages auch das Ende all ihres Glückes kommen müsse. Zum ersten Mal vergegenwärtigte sie sich die wirkliche Sachlage, zum ersten Male fühlte sie den Schatten künftigen Unglücks — der Trennung — der Thränen — des Todes; denn war es etwa weniger als Tod, wenn sie ihn verlieren mußte?

Sie saßen nebeneinander unter der Kastanie. Tante Hanna sah sie scharf an, konnte aber nichts Verdächtiges in ihrer Art und Weise entdecken. Es lag nichts Auffallendes darin, daß Herr Walgrave ihre Nichte höflich behandelte, die wirklich ein hübsches Mädchen und fünfzehn Jahre jünger als er war. Darin lag wohl kaum eine Gefahr.

Es war eine angenehme, unschuldige, ländliche Theegesellschaft. Die beiden jungen Leute und ihr Vater nahmen mehrere Tassen Thee zu, sich und aßen Butterbrode, als wenn sie seit vierundzwanzig Stunden gefastet hätten. Das Aufstöbern junger Eichhörnchen hatten ihnen einen fabelhaften Appetit gegeben. Zum Glück waren eine große Menge von Krabben da, kleine röthliche Dingerchen, die so aussahen, als wenn man sie zu Korallenhalsbändern verwenden könne, und außerdem Pflaumenkuchen. Uebrigens waren die jungen Redmayne's bereit Alles zu essen. Auch machten sie in ihrer Ausgelassenheit viel Lärm,

wie sie das immer thaten, so daß Hubert Walgrave und seine Gefährtin viel Zeit hatten, sich leise und angenehm, ohne dabei gehört und beobachtet zu werden, zu unterhalten. Grace wurde wieder heiterer, als ihr Liebhaber mit ihr sprach; vergaß es wieder, daß das Leben nicht auf den heutigen Tag beschränkt sei, kurz, vergaß Alles, außer daß sie mit ihm zusammen war.

Das Dämmerlicht fing schon an zu schwinden, als das Geschirr eingepackt und die Gesellschaft zum Ausbruch bereit war. Herr Walgrave und Grace waren etwas vorausgegangen, während das Packen vorgenommen wurde, doch nicht so weit, daß man sie nicht hätte sehen, geschweige denn hören können. Denn Tante Hanna sah immer hin und wieder ihrer Nichte Mousselin-Kleid schimmern und hörte ihr munteres Lachen. Als sie sich aber gerade sammelten, um Jenen zu folgen, ertönte ein durchdringender Schrei durch den Wald-.

»Um Gottes Willen, was ist das?« rief Frau James.

»Das war ja Grace's Stimme. Sieh' rasch zu, was geschehen ist, Charley!«

Die beiden Jungen eilten davon und einer derselben rannte Herrn Walgrave an, welcher ihnen mit Grace auf den Armen entgegen kam, deren Kopf hilflos mit geisterhaft bleichem Gesicht auf seiner Schulter ruhte.

»Sie hat eine Ohnmacht,« sagte er, »ich habe niemals Jemand so erschrecken sehen. Dort saßen wir eine Minute unter einem Baumstamm und warteten auf Sie, als eine Natter — dafür hielt ich das Thier — aus dem Grase mitten zwischen uns hervorschoß und über ihr Kleid lief. Das Plötzliche der Erscheinung wird sie wohl in Ohnmacht gestürzt haben.«

Sanft legte er sie auf's Gras, ihr Haupt auf der Tante Schooß. Alle sahen erschrockener aus, als es durch den Vorfall gerechtfertigt zu sein schien.

»Es ist ja nur eine Ohnmacht, sagte Herr Walgrave beruhigend. »Wollen wir sie platt aufs Gras legen und sie wird schon bald wieder zu sich kommen. Seien Sie so gut, Charley, rasch nach Wasser zu laufen.«

Er kniete an der Seite des Mädchens und nahm ihre kleine, kalte Hand in die seinige; ihr Gesicht war noch todtenblaß, und Tante Hanna sah sie mit ängstlichen Blicken an.

»Ja, das ist doch anders, als bei anderen Leuten,« sagte sie, indem sie die andere Hand des Mädchens rieb. »Bei anderen Leuten haben Ohnmachten nicht viel zu sagen, aber bei ihr gelingt es nicht leicht, sie wieder zum Leben zurückzurufen. Gerade so machte sie es an dem Tage, wo Ihr Vater uns verließ, und jagte uns Allen einen großen Schrecken ein. Ich hielt sie für todt; es geht nämlich bei ihr vom Herzen aus.«

»Wirklich?« rief Herr Walgrave erschreckt, »was ist es denn mit ihrem Herzen?«

Mit besorgtem Blick legte er seine Hand auf die Brust des Mädchens.

»Ich fürchte, sie hat eine Herzkrankheit; ihre Mutter starb daran. Sie ging an einem Sommer-Abend in's Haus, um ihre Näharbeit zu holen und fiel todt am Fuß der Treppe hin. Der Doctor sagte, ihr Herz hätte im Nu zu schlagen aufgehört, und eben dieser Doctor hat mir gesagt, daß Grace nicht lange leben wird, denn sie hat zu viel Aehnlichkeit mit ihrer Mutter.«

Unter seiner Hand ließ sich ein schwaches Klopfen bemerken. Gott sei Dank! Das Herz, das ihn so thöricht liebte, hatte nicht zu schlagen aufgehört. Trotzdem trug Herr Walgrave einen gehörigen Schreck davon und als Grace bald darauf die Augen aufschlug und ihn ansah, war sein Gesicht fast eben so bleich wie das ihrige.

Schauernd that sie einen langen Athemzug, trank ein paar Eßlöffel Wasser, erklärte, sie sei ganz wohl, stand dann, an allen Gliedern zitternd, auf und blickte mit einem schwachen Lächeln um sich.

»Ich fürchte, ich habe Euch Allen viel Mühe gemacht,« sagte sie. »Es war so albern von mir, aber der Anblick des furchtbaren Thieres hat mich so erschreckt. Es hat doch Niemanden gestochen?« fragte sie in aufgeregtem Tone, Hubert Walgrave ansehend.

»Nein, Grace, es ist weiter kein Schaden geschehen,« erwiderte er mit tröstlichem Lächeln, obwohl er noch ganz blaß aussah. »Das

Thier war nur ein kleines unschuldiges Gewürm. Ich hätte nicht geglaubt. daß Sie sich gleich einer vornehmen Dame aufführen würden.«

»Es war eine Natter,« rief Grace, »hier zu Lande sind Leute schon an Natterbissen gestorben. Und sie schoß gerade zwischen uns Beiden hervor, als ob — als ob —«

Sie stotterte und hielt inne; Hubert Walgrave jedoch wußte sehr gut, was sie sagen wollte, »als ob — sie uns trennen wollte.«

»Nehmen Sie meinen Arm, Fräulein Redmayne,« sagte er in leichtem Tone, »und lassen Sie sich nicht wieder durch Nattern beunruhigen. Ich halte sie für sehr harmlos, wenn es nicht zweifüßige sind. Fühlen Sie sich im Stande, sofort nach Hause zu gehen, oder wünschen Sie sich etwas auszuruhen?«

»Müde bin ich durchaus nicht, sondern bereit zu gehen.«

So gingen sie denn die schmalen Pfade entlang, streiften an langhaariger Gerste, dem federförmigen Hafer und rasch reifendem Weizen vorbei, über welche der Mond seinen Silberschein ausgoß, und erreichten dann eine ebene Wiesenstrecke, wo das frische Gras lieblich duftete und eine Baumgruppe hie und da inselartige Schatten warf. Sie gingen, nur ein paar Schritte vor der übrigen Gesellschaft, zusammen und doch allein nach Hause und Grace vergaß die Natter.

---

## Achtes Capitel.

*»Gedenk der Abschiedsthrän', die sie um Dich geweint.«*

Es dauerte aber einige Zeit, ehe Herr Walgrave das vergessen konnte, was er im Walde über Grace's Mutter gehört hatte: jene dunkle Anspielung nämlich auf eine Herzkrankheit. Am nächsten Tage ergriff er die Gelegenheit, Frau James über den Gegenstand auszufragen, und ließ sich von ihr die Einzelheiten des Todes der Frau Richard Redmayne erzählen, sowie was der Doctor über Grace gesagt hatte. Wie es schien, hatte dieser keine Untersuchung angestellt, sein Stethoscop nicht auf das junge, unschuldige Herz gesetzt, aber einmal hatte er der Frau James im Vertrauen gesagt, im Aussehen ihrer Nichte liege etwas, was ihm nicht gefalle und er werde nicht erstaunt sein, wenn sich in ihr ähnliche Zustände, wie sie für ihre Mutter tödtlich gewesen, entwickelten. Diesen Ausspruch hatte er gethan, als Richard Redmayne noch in England war, und sie (Frau James Redmayne) hatte weder diesen noch ihre Nichte durch eine Anspielung auf den Ausspruch des Doctors beunruhigen wollen.

»Wenn es eine Herzkrankheit ist, so gibt es, wie Sie wissen, keine Kur dafür, und wenn es das nicht ist, so wäre es grausam gewesen, den armen Richard bei allen seinen übrigen, gerade damals sich häufenden Sorgen, noch durch diese größte zu beunruhigen. Daher hielt ich es für das Klügste, gar nicht davon zu sprechen.«

»Sehr richtig, Frau Redmayne; ohne Zweifel wollte sich der Doctor nur ein Geschäft machen. In dieser reinen Luft haben die Aerzte gewiß nur wenig zu thun. Da ist ein chronischer Fall beim einzigen Kinde eines reichen Pächters schon etwas. Eine Herzkrankheit! Nein, ich glaube keinen Augenblick daran, daß ihrer Nichte irgend etwas am Herzen fehlt. In ihrem Alter erscheint ein solcher Gedanke abgeschmackt.«

»Nicht war, Herr Walgrave, das meinen Sie auch? Aber ihre Mutter

war nur 27 Jahre alt, als sie starb. Niemand aus der Morbitsschen Familie, der Grace's Mutter angehörte, erreicht ein hohes Lebensalter.«

Herr Walgrave bestand aber darauf, die Sache leicht zu nehmen. Er wollte es durchaus nicht zugeben, daß ein so schönes und liebliches Wesen, wie Grace Redmayne, dazu bestimmt sein könne, plötzlich und vorzeitig von dieser Erde zu verschwinden. Er spottete über die Meinung des Landarztes und wußte sich sehr rasch die fatalen Gedanken aus dem Kopf zu schlagen, die ihm dieser Gegenstand verursacht hatte.

Einige Tage nach dem Picknick trat ein Ereigniß ein, das seine Aufmerksamkeit gewissermaßen davon ableitete. Er hatte sich fest entschlossen, Brierwood zu verlassen und sich für den Rest seiner langen Ferienzeit auf Reisen zu begeben. Ganz konnte er doch seine Augen vor der Gefahr, die mit dem Dableiben verknüpft war, nicht verschließen. Factisch hatte er sich erholt und war fast so gesund wie je. In jeder Beziehung schien es ihm das Beste und Klügste zu sein, fortzugehen.

Eines Abends begann er seinen Mantelsack zu packen, holte das Coursbuch hervor und vertiefte sich in das Studium der continentalen Reiserouten. Warum sollte er den Herbst nicht im Auslande z. B. in Spanien zubringen? Dieses wünschte er sehr vom Escorial bis zur Alhambra kennen lernen. Trotzdem übten heute Abend dunkelblauäugige Spanierinnen und Stiergefechte kaum irgend einen Reiz auf seine Phantasie aus. Mit einem ungeduldigen Seufzer warf er sein Coursbuch in den Winkel.

»Warum soll ich vor ihr, die ich so sehr liebe, davonlaufen?« sagte er sich. »Kann ein Mensch nicht ein doppeltes Leben führen, äußerlich die ganze Thätigkeit seines Gehirns scheinbar der Welt zuwenden und doch sein Herz in sicherer Obhut den Blicken der Menge entziehen? Das haben Andere schon gethan, warum sollte ich es nicht? Gibt es wohl einen Menschen auf Erden, der einen Schatz, wie dies Mädchen verächtlich liegen lassen würde?«

Hierauf versank Herr Walgrave in tiefes Nachdenken und ging schließlich mit dem Morgengrauen zu Bett, um sich die

fürchterlichen Stunden hin- und her- zu wälzen und von den verwirrendsten Gedanken, die ihn je heimgesucht, plagen zu lassen. Er mühte sich ab, unversöhnliche Dinge zu versöhnen. Seit langer Zeit waren die Pläne für seine Zukunft, wie er meinte, sehr vernünftig entworfen. An ihnen wollte er durchaus nichts ändern. Jedes neu hinzukommende Element mußte sich unter jene fügen. Er war nicht der Mann dazu, sich von seinem selbstgemachten Wege — der Heerstraße zum Ruhm und Glück — aus irgend welcher Rücksicht ablenken zu lassen. Nichts, gar nichts wollte er aufgeben.

Wenn er nun aber Alles, was er so hoch schätzte, festhalten und doch jenen anderen Preis, jenen lieblichen, näherliegenden Genuß erringen könnte, wie dann? Für diese Zukunft mußte er zwar Ruhm und Vermögen haben und er wollte nichts dazu thun, um die Sicherheit dieses Endzwecks zu verwirken, warum aber sollte er nicht diesen anderen Genuß erhaschen, und die Zukunft, soweit sie sich auf Grace Redmayne bezog, sich selbst überlassen? Wenn die Ansicht jenes schwarzsehenden Landarztes wirklich richtig wäre und das arme Kind wirklich nicht mehr lange leben sollte, wäre es ja um so leichter, für ihr Glück und die Sicherung ihrer Zukunft Sorge zu tragen. Es gab kein Opfer, mit Ausnahme der völligen Aufopferung seiner eigenen Ansichten das er ihr nicht bringen wollte. In dieser Weise schweiften seine Gedanken hin und her, entwarfen bald einen Plan, bald einen anderen und ließen schließlich alle fallen. Als er am Morgen aufstand, sprach er zu sich mit Entschlossenheit: »Ich muß es mir zur Lebensaufgabe machen, sie zu vergessen. Jeder, der einen Schritt thut, wie ich mir geträumt habe, ruiniert sich. Früher oder später muß er die Folgen seiner Thorheit tragen. Bisher bin ich ohne einen einzigen derartigen Irrthum durchs Leben gegangen. Es wäre Wahnsinn jetzt mit dergleichen anzufangen.«

Er ging hinunter und schlenderte in den Garten. Noch war es früh. In der Milchammer, den Wirthschaftsgebäuden und der Küche war das muntere, lebendige Treiben des Pächterlebens in vollem Gange. Mit einem Körbchen am Arm und einer Scheere in der Hand, stutzte und putzte Grace die Rosen in der Nähe des Hauses. Schön wie Tompson's berühmte Gärtner-tochter, als sie zuerst von ihrem

Liebhaber in der Vorhalle erblickt wurde.

Wie lieblich war das lebhaftes Erröthen. das ihr blasses Gesicht überzog und der plötzliche Blick freudigen Erstaunens.

»Und alles Das soll ich aufgeben,« dachte Herr Walgrave mit tiefem Weh im Herzen Schon hatte er sich fest entschlossen fortzugehen aber den Entschluß konnte er nicht fassen, ihr seine Absicht mitzutheilen. Es war besser, dieses bis zum letzten Augenblick zu verschieben und sich dann mit einem verzweifelten Ruck von ihr loszureißen.

Sie machten einen Rundgang durch den Garten, wobei Grace die Rosen auf ihrem Wege beschnitt, was sie jedoch nicht ganz so genau ausführte, wie sie es ohne Begleitung gethan haben würde. Ihre Hände hatten eine gewisse Unsicherheit, als sie ihre Arbeit unter den Blättern verrichtete. Er sprach ja mit ihr; jene unergründlichen grauen Augen beobachteten sie. Seit jenem Tage in Clevedon hatte er nie wieder von Liebe gesprochen überhaupt nie ein Wort gesagt, das nicht Onkel und Tante hätte hören können. Er hatte jedoch keine Gelegenheit verabsäumt, mit ihr zusammen zu sein, und sie war fast vollkommen glücklich. Zwar hatte sie nicht vergessen, was er ihr gesagt, er sollte eine Andere heirathen, bald werde er fortgehen und ihr Leben würde veröden; aber dieser Verlassenheit sah sie nur mit einem unbestimmten Schreckensgefühl entgegen. So lange er bei ihr war, konnte sie nicht unglücklich sein.

Fast eine Stunde brachten sie im Garten zu. Obgleich es noch früh war, hatte Grace schon vor einer halben Stunde gefrühstückt. Auf Herrn Walgrave wartete das Frühstück im kühlen lustigen Wohnzimmer. Langsam kehrte er schließlich zum Hause zurück, Grace an seiner Seite. Zu dieser Tageszeit hatte Tante Hanna mit der Arbeit in der Milchammer alle Hände voll zu thun. Sie wurden also von Niemandem beobachtet und unterhielten sich über die Bücher, welche Grace in letzter Zeit gelesen, die ihr eine neue Welt eröffnet hatten. Ihr glänzender Verstand entzückte ihren Liebhaber.

»Sie haben eine vortreffliche Lehrerin gehabt, und ich werde Alles daran setzen, meine Töchter in Zukunft ihr zuzuschicken, sagte er



leicht hin. Einen Augenblick sah sie ihn an und wurde dann sehr bleich.

Seine Töchter! Er sprach von einer Zeit, wo er mit jener Anderen verheirathet und sie gänzlich aus seinem Leben verschwunden sein würde. Diese unachtsamen Worte hatten ihr die, Thatsachen in schmerzlicher Weise wieder zum Bewußtsein gebracht. Für sie war er Nichts, konnte er nie etwas werden.

»Mich werden Sie ganz und gar vergessen haben, wenn Ihre Töchter alt genug sind, zur Schule zu gehen,« sagte sie.

»Nie, Grace, nie! Das Schicksal beherrscht unser Leben, aber nicht unser Herz, nie werde ich Sie vergessen, Grace. Neulich habe ich ein großes Unrecht begangen, als ich von dem Eindruck redete, den Sie auf mich gemacht. Es war nicht nur ein Vergehen gegen Sie, sondern auch gegen eine Andere. Ich hoffe jedoch, daß Sie mir wenigstens verziehen haben.«

Er warf diese Worte nicht, wie ein Weltmann hin, fühlte aber die ganze Schwere derselben im Herzen Grace schwiag. Der verständige Ton der Entschuldigung verletzte sie im tiefsten Innern. Kaum wußte sie, was sie in den letzten paar Tagen gehofft, wovon sie geträumt hatte; aber sie waren zusammen so gewesen, daß ihr das Bild ihrer unbekanntes Nebenbuhlerin, welche er heirathen mußte, nur ganz unbestimmt und traumhaft erschienen war.

»Ich habe nichts zu verzeihen,« sagte sie kalt, »das Bösewerden ist der Anderen Sache.«

»Das würde sie auch ohne Zweifel sein, wenn ich ihr meine Sünde voll bekennen würde, aber glauben Sie mir, das gedenke ich nicht zu thun, die Andere wird bis an ihr Grab die Wahrheit nicht kennen. Aber Ihrer Verzeihung möchte ich versichert sein, Grace. Bitte, heben Sie Ihre schönen Augen auf und sagen Sie mir: ich verzeihe Ihnen, daß Sie mich zu sehr geliebt haben!«

Grace lächelte bitter.

»So sehr, daß Sie fortgehen und eine Andere heirathen können,« sagte sie, als die praktische Seite der Situation ihr zum ersten Mal ganz klar und sie darüber von Eifersucht geplagt wurde.

»Mein theuerstes Mädchen,« rief Walgrave, der keineswegs

gewünscht hatte, daß die Unterhaltung diese Wendung nahm, »es giebt nur sehr wenige Leute in dieser Welt, die sich ihren eigenen Lebensweg wählen können. Der Meinige wurde vor langer Zeit für mich festgestellt. Ich bin nicht mein eigener Herr; wenn ich es wäre —«

»Wenn Sie es wären!« rief Grace mit dem plötzlichen Muth der Verzweiflung, welcher sie selbst eben so sehr als ihn in Erstaunen setzte; »wenn Sie es wären, würden Sie eine Pächterstochter heirathen?«

»Wenn ich der Besitzer von Clevedon wäre, wenn ich fünftausend Pfund Renten hätte, gewiß! Ich muß mir aber selbst meinen Weg durchs Leben bahnen und bin so schwach auf den Erfolg Gewicht zu legen. Ich bin mit einer Dame verlobt, deren Vermögen mir dazu verhelfen wird, eine Stellung im Leben zu gewinnen und dieselbe fest zu halten. Das heißt so viel, wie daß ich mich verkaufen will. Meinen Sie nicht?«

»Es hört sich fast so an.«

»Das thun Männer alle Tage, Grace, eben so oft wie Frauen und zehn Mal unter zwanzig entspricht das auch ganz dem Zweck. Ich denke, ich werde einen ganz leidlichen Durchschnitts-Ehemann abgeben. Das Vermögen meiner Frau werde ich nicht durchbringen, aber ich werde sie zu Gesellschaften begleiten. Auch werde ich ihr wohl eben so viel Herz zeigen, wie sie mir und trotzdem, Grace, liebe ich nur ein Weibchen auf Erden, und die heißt Grace Redmayne.«

Das Mädchen schwieg; er war grausam, er war niedrig gesinnt; und doch war es ihr angenehm zu hören, daß er sie liebte; sie glaubte ihm von ganzem Herzen.

»Es war nie meine Absicht, daß unser Gespräch diese Wendung nehmen solle,« fuhr Hubert Walgrave nach einer langen Pause fort. »Ich wünschte nur Ihnen Lebewohl zu sagen und ohne dies gefährliche Thema zu berühren, fortzugehen.«

Mit dem Ausdruck plötzlichen Schreckens im Gesicht sah sie zu ihm hinauf.

»Sie wollen also fortgehen, und zwar bald?«

»Sehr bald, ja, womöglich noch heute. Was soll ich noch hier? Der Trennung Schmerz muß doch kommen. Je eher, je besser.«

Sie versuchte es, ihm zu antworten, bis ihre Lippen bebten, und sie fing an zu weinen. Die ganze Beredtsamkeit eines leidenschaftlich erregten Weibes, hätte ihn nicht so sehr rühren können, wie dieser stumme Blick, die kindischen Thränen. Es war wohl kaum mehr, als die gedankenlose Liebe eines Kindes, die sie ihm schenkte, aber sie war so rein und vollkommen in ihrer Art!

Instinctiv hatten sie sich vom Hause entfernt und dem Obstgarten genähert, als ihre Unterhaltung zärtlich wurde. Herr Walgrave legte seinen Arm um die Taille des Mädchens und zog sie dicht an sich heran, bis das liebliche Haupt auf seine Schultern sank, wo nie ein so schöner Kopf geruht hatte. Er bog sich nieder und drückte einen Kuß auf die reine jugendliche Stirne.

»Meine Theuerste, meine Liebste,« sagte er, »Deine Thränen greifen mir an's innerste Herz, ich wünsche so sehr, klug und richtig zu handeln. Bei meiner Seele, Grace, ich glaube, ich könnte mich dazu bringen, alle weltlichen Vortheile bei Seite zu setzen — in dem Augenblick glaubte er das auch wirklich — wenn meine Ehre nicht bei der in Rede stehenden Heirath im Spiele wäre. Aber das ist der Fall, Geliebte, es ist für mich viel zu spät, von meiner Verlobung zurückzutreten. Wenn ich das thäte, so machte ich mich des gemeinsten Treuebruchs schuldig. Wollen wir doch vernünftig sein, mein süßes Herz, ich wünsche das zu thun, was für uns Beide das Beste ist. Glaubst Du nicht, daß es für mich das Klügste ist, fortzugehen?«

»Ich weiß nicht, ob es klug oder thöricht ist,« schluchzte sie, den Kopf noch immer an seiner Schulter, »aber ich glaube, mein Herz wird brechen, wenn Du gehst.«

Er zog sie etwas näher zu sich heran. Großer Himmel! Warum hatte er nicht fünftausend Pfund jährlich und das Recht, dieses Dorfmadchen zu heirathen! Es erschien ihm wie ein schweres Schicksal, daß er nicht im Stande sein sollte, sich diese Blume an seinem Wege anzueignen und doch alle die anderen von ihm so hoch geschätzten Vortheile zu behalten.

»Aber denk' doch daran, Geliebte!« sagte er, indem er sein Aeüßerstes versuchte, um weltklug und practisch zu sein. »Im besten Fall handelt es sich ja nur um eine Woche mehr oder weniger. Es ist mir so lieb mit Dir zusammen zu sein. Ich glaube, ich habe nie, ehe ich Dich kannte, ein wahreres Glück empfunden. Aber ich darf doch nicht in diesem glücklichen Thal immer weilen. Endlich muß die Abschiedsstunde schlagen, und sie wird um so schwerer sein, je länger wir zusammen gewesen. Würde es nicht klüger sein, sofort auseinander zu gehen, Grace.« Um uns Beide willen sage Ja!«

»Das kann ich nicht, ich kann mich nicht freuen, wenn Du fort gehst. Wenn Du wirklich hier so glücklich bist, warum willst Du mich denn durchaus verlassen? Ich weiß ja, daß ich Dir nie mehr sein kann, als ich Dir jetzt bin, daß Du schließlich zu — zu jener Anderen fort mußt.«

»Und doch wünschst Du, daß ich bleiben möge?«

»Ach ja, ach ja!«

»Gut, dann will ich bleiben, aber es geschieht auf Deine Bitte, Grace, das merke Dir, und wenn wirklich die Zeit kommt, wo wir scheiden müssen, dann wirst Du vernünftig sein. Dann wollen wir unsere Liebe in ein tiefes, tiefes Grab senken, und Du wirst es vergessen, daß Du mich je gekannt.«

»Ja, wir wollen unsere Liebe begraben,« sagte das Mädchen sanft.

Nach diesen Worten ging Herr Walgrave langsam ins Frühstückszimmer, zwar ohne viel Appetit und mit einer dunklen Ahnung, daß er doch thöricht gehandelt habe. Denn all sein Schwanken, alle seine entworfenen und wieder verworfenen Pläne — sein schließlicher Entschluß, klug zu handeln, war zu nichte geworden. Jetzt sollte er ja doch bleiben.

»Der Himmel stehe dem fünfunddreißigjährigen Mann bei, der das Glück hat, das Herz eines neunzehnjährigen Mädchens zu erobern,« sagte er sich, »Was für ein Kind ist doch diese liebliche Grace Redmayne!«

Grace begab sich in das Wohnzimmer mit einem nur zum vierten

Theil mit verwelkten Rosen angefüllten Korbe, denn sie hatte noch viele an den Büschen gelassen. Die Thüre des Corridors, die zu der Küche führte, war offen, und sie vernahm ein Durcheinander von Stimmen, worunter auch die ihrer Tante, welche über die Unbequemlichkeit von irgend etwas raisonnirte.

»Es hätte gar nicht unbequemer ausfallen können,« rief Frau James. »Es kommt ungefähr zwei Monate ehe wir ein Recht hatten, es zu erwarten, und ich hatte Alles arrangiert, selbst bis auf die Wochenwäsche herab. Ich hatte an Alles gedacht, Alles geordnet und wäre das Kind nur zur rechten Zeit gekommen, so wäre Alles ganz glatt gegangen.«

Grace horchte verwundert zu, erfuhr aber die Angelegenheit alsbald, denn Frau James kam mit den Worten in's Zimmer gestürzt:

»Was sagst Du dazu, Grace? Gestern Abend hat Priscilla Spronter ein Kind bekommen.«

Priscilla war ihre an einen jungen wohlhabenden Materialwaarenhändler, in der kleinen etwa dreißig Meilen von Brierwood entfernten Stadt Chickfield in Sussex verheirathete Tochter. Dieses so unpünktliche, zu früh ankommende Kind war Frau James Redmayne's zweites Enkelkind; und sie hatte sich feierlich verpflichtet, auf vierzehn Tage zu diesem Ereigniß nach Chickfield zu gehen, um für ihre Tochter und deren Wirtschaft zu sorgen. Natürlich sollte auch die landesübliche Pflegerin angenommen werden, aber Frau James wollte die höhere Leitung auch über diese bezahlte Personen führen.

Das interessante Ereigniß sollte aber erst im October eintreten und dennoch hatte Frau James Ihre Anordnungen getroffen, eine zuverlässige ältere Person dazu angenommen, während ihrer Abwesenheit die Wirtschaft in Brierwood zu führen, auf vierzehn Tage die ernstesten Pflichten des Brauens und Einmachens, die nicht ohne vorhergehende Maaßregeln ausgeführt werden konnten, verschoben, und jetzt kam ein expresser Bote auf einem stämmigen plumpen Metzger-Pony mit einem Brief an, der die unzeitige Ankunft eines kräftigen Knaben anzeigte.

»Das ist nett,« rief Tante Hanna hitzig aus, »da soll ich nun gleich

hinkommen, denn der Vater, daß heißt William Spronter, ist ganz außer sich!«

»Du wirst wohl gehen müssen, liebe Tante,« sagte Grace fragend.

»Glaubst Du das wirklich? Da habe ich 1½ Metzen beste Pflaumen in der Küche stehen, wer wird sich um die kümmern?«

»Könnte Frau Bush sie nicht einmachen, Tante, wenn Du fort mußt?«

»Gewiß kann Frau Bush das; Jedermann, der eine Pfanne aufs Feuer setzen kann, meint, daß er im Stande ist, Obst einzumachen. Aber es wird auch danach, ehe ein Monat vergeht, steht der blaue Schimmel einige Zoll hoch darauf. Nein, Grace, ich bin nicht die Frau darnach, mit Deines Vaters Sachen so umzugehen. Den Pflaumensaft muß ich selbst kochen, und wenn ich darüber zu Grunde gehen sollte. Sobald er aber fertig ist, werde ich wohl nach Chick field reisen müssen. Wer wird sich aber um Herrn Walgrave's Mittagessen kümmern, wenn ich fort bin?« —

»Könnte ich das nicht thun, liebe Tante? Ich glaube nicht, daß Herr Walgrave sehr difficil in Beziehung auf sein Essen ist.«

»Natürlich ist er nicht diffizil; das heißt so lange etwas ganz präzise gemacht wird, scheint so ein Mann leicht befriedigt zu sein. Aber versuch es nur, ihm seinen Lamnbraten halb roh, oder den Lachs zu Muß gekocht, vorzusetzen, und da wirst Du schon sehen, was er dazu sagt. Auf ein paar Tage muß ich aber jedenfalls zu Priscilla reisen und die Dinge sich hier selbst überlassen, wie es eben geht. Ich habe schon Jack zu Frau Bush hinüber geschickt, damit sie sofort herkomme und hoffentlich wirft Du, Grace, ein Mal etwas Aufmerksamkeit darauf verwenden, daß mit Deines Vaters Eigenthum gut umgegangen werde. Wenn Herr Walgrave nicht ein so ruhiger Herr wäre, so würde ich Dich nicht gerne hier zurücklassen; aber er ist nicht wie die große Menge unverheiratheter Männer und hat kein dummes Zeug im Kopf.«

Grace wurde feuerroth und mußte sich plötzlich zum Fenster wenden, um ihr Gesicht zu verbergen.

Frau James war zu sehr beschäftigt, um ihre Verwirrung wahrzunehmen, sondern wirthschaftete im Zimmer herum, guckte in

ein großes Büffet, das in einem Winkel unweit des Kamins stand, füllte die Theekanne und Zuckerdose und berechnete, wie viel Colonialwaaren während ihrer Abwesenheit nöthig wären.

»Frau Bush giebst Du ein Viertel Pfund Thee und ein halb Pfund Zucker die Woche, aber wohl gemerkt, nicht einen Gran mehr, und lass' die Leute nur nicht häufiger als zweimal in der Woche Fleisch vom Schlächter holen. Wenn sie nicht gute gesunde Speckseiten essen können, so müssen sie sich ohne Fleisch behelfen. Sarah weiß, was ich für Herrn Walgrave zu Mittag zu kochen pflege, und Frau Bush wird ihm die Speisen bereiten. Aber ich verlasse mich darauf, daß Du mit eigenen Augen nach Allem sehen und dem Metzger persönlich Deine Befehle ertheilen wirst. Auch sollen die Bohnen gegessen werden, hörst Du wohl? ohne Rücksicht darauf, ob es gern oder ungern geschieht; denn Dein Onkel hat sie nicht für die Krähen gesteckt. Und verbrauch' mir nur nicht alle Pflaumen für Jack's und Charley's Puddings, denn ich will Pflaumenkäse machen, wenn ich zurückkomme, und wenn sie sich durchaus daran krank essen wollen, so fallen so viele Pflaumen von den Bäumen ab, welche dazu gut genug sind. Auch würde ich mich freuen, wenn die Leinwand-Kissenüberzüge sauber gestopft wären, wenn ich heimkehre. Fräulein Toulmin hätte viel besser daran gethan, Dich zu lehren Leinwand auszubessern als französisch zu sprechen. Was ich Dir auch zu stopfen geben mag, treibt sich so lange herum, bis ich es gar nicht mehr sehen kann.«

»Ich werde mein Möglichstes thun, Tante,« sagte Grace demüthig. »Meinst Du« daß Du lange fortbleiben wirst?« »Wie soll ich das wohl bestimmen können, Kind? Wenn es Priscilla und dem Kinde gut geht, werde ich höchstens eine Woche fortbleiben. Sie ist aber eine zarte, junge Person und wer kann wissen, welchen Verlauf die Sache nimmt. Darauf kannst Du Dich verlassen, daß ich nicht länger wegbleibe, als unumgänglich nöthig ist. Jetzt aber werde ich zu Herrn Walgrave aufs Zimmer gehen und ihm die Sache mittheilen.«

Grace setzte sich ans offene Fenster, durch diese kleine häusliche Angelegenheit sonderbar erregt. Die Tante ging also fort, und ihre scharfen Augen konnten sie nicht mehr beobachten. Eine Woche

von fast vollkommener Freiheit stand ihr bevor; sie konnte nicht umhin, zu hoffen, daß sie während der Abwesenheit ihrer Tante den Geliebten häufiger sehen würde. Es war ihr wohl bekannt, daß er allerlei Künste hatte anwenden müssen, um ohne Verdacht zu erregen hier und da ein halbes Stündchen mit ihr zuzubringen. Jetzt würde das anders werden. Eine glückliche Woche lang sollten sie ohne Einschränkung mit einander verkehren können, dann — dann freilich würde das Ende aller Dinge kommen und sie müßten von einander scheiden. Früher oder später müßte aber diese bittere Trennung doch vor sich gehen, hatte er ihr in nüchternem Ernst gesagt. Sie versuchte es zwar mit ganzer Kraft, sich diese Thatsache zu vergegenwärtigen, es gelang ihr aber nicht. Dazu war sie noch zu sehr Kind und eine Woche kam ihr fast wie eine Ewigkeit voll Glückseligkeit vor.

Wird er sich freuen? fragte sie sich. Das möchte ich gar zu gern wissen. Wenn sie in ihres Liebhabers Herz hätte blicken können, nachdem ihm Frau Redmayne die Mittheilung gemacht hatte, so würde sie entdeckt haben, daß ihn dieselbe keineswegs erfreute. »Wenn ich doch heute Morgen fortgegangen wäre, ohne Abschied zu nehmen,« dachte er, »jetzt wo sie mich zu bleiben gebeten hat, würde es gerader grob aussehen, wenn ich fortgehen wollte. Und jetzt, wo der Drache fort ist und wir den ganzen Tag zusammenbleiben können, hier bleiben, heißt für die Zukunft Unglück auf Unglück häufen. Ich hätte nicht geglaubt, daß ich durch ein Frauenzimmer unglücklich werden könne, aber es wird mir einen schweren Kampf kosten, ehe ich diese Pächterstochter vergessen kann. Ich wollte, ich hätte sie nie gesehen, ich wollte, ich wäre nie darauf verfallen, hierher zu kommen. Dammes Zeug! bin ich der Mann, der sich wegen solch abgeschmackt sentimentaler Geschichte Sorgen machen muß? Warum soll ich nicht eine Woche mit einem hübschen Mädchen unschuldig kokettieren und dann in meine eigene Welt zurückkehren und sie vergessen?«

Mit dieser löblichen Absicht ging Herr Walgrave wieder in den Garten, in der Hoffnung, Grace dort zu treffen.

Für dieses Mal irrte er sich jedoch. Frau James hatte alle Hände



voll mit Einmachen zu thun und ließ Grace, die ihre ernsten Rathschläge über alle Einzelheiten der Wirthschaft mit anhören mußte, nicht von der Seite. Grace trug ihr Schicksal geduldig. Morgen würde sie ja volle Freiheit genießen.

Zwei- bis dreimal durchstriefte Herr Walgrave den Garten, streckte sich dann der Länge lang in's Gras, schlummerte etwas in der einschläfernden Mittagsstunde, wobei er nicht angenehm träumte, wachte auf, ohne erquickt zu sein, ging wieder ins Haus zum Recognosciren und erblickte Grace durch ein halb von Epheu verdecktes Gitterfenster in der Küche. Hierüber ärgerlich nahm er sein Angelzeug und wanderte davon, um sich einen ältlichen erfahrenen Hecht aufzusuchen, mit dem er seit sechs Wochen im Kriege lag.

---

## Neuntes Capitel.

*»Noch einen Kuß, bevor wir scheiden.«*

Spät am Abend kehrte Hubert Walgrave in den Pachthof zurück; in der Luft des alten Hauses lag eine heilige Ruhe, welche ihm sagte, daß Frau Redmayne abgereist sei. So eine wirthschaftliche Martha ist eine höchst schätzenswerthe Person, aber in ihrer Sorge um so Vieles, macht sie leicht viel überflüssigen Lärm. Heute lag vollständiger Frieden auf dem Hause, der dem Miether neu und höchst willkommen war. Sein Mittagstisch wurde in ungewohnter Stille aufgetragen, war freilich wohl nicht ganz so gut gekocht, als wenn Frau James mit eigener Hand den Braten begossen, gesalzen und die Sauce dazu gemacht hätte; aber für ihn bildete ein gutes Mittagessen nicht das höchste Glück des Lebens. Im Gegentheil gefiel ihm die große Ruhe und war ihm der Gedanke angenehm, daß er, wenn er nächstens in den Garten hinauswandelte, Grace dort finden werde, die ihm ungestört Gesellschaft leisten könne.

Er fand sie ganz allein unter der Ceder bei ihrer Arbeit. James Redmayne war zwar durchaus kein Mann von liederlichen Gewohnheiten, aber die Freiheit ist für diejenigen besonders angenehm, die sie selten zu schmecken bekommen, und so hatte er so bald die Gelegenheit benutzt, um nach Kingsbury hinüber zu gehen, um in dem gemüthlichen Gastzimmer des Wirthshauses »zum Mond und sieben Sternen« mit den Bürgern des Ortes etwas zu kannegießern. Die Ernte war nahe bei der Hand und ein Jeder hatte etwas über sein Korn zu sagen, am Hopfen zeigten sich schon Ansätze und so brachte Herr Redmayne theils mit Politik und theils mit landwirthschaftlichen Gesprächen einen langen Abend zu. Jack und Charley waren überhaupt nur zu den Mahlzeiten zu Hause; für gewöhnlich mußten sie Bewegung haben.

Daher saß Grace ganz allein unter der Ceder, und den ganzen Abend schweiften die Liebenden im Blumen- und Obstgarten umher,

ohne daß Jemand ihr Glück gestört hätte. Wie friedlich waren diese Stunden, wie herrlich diese frohe Sommerzeit, in die sich kein trüber Gedanke von der Zukunft mischte. Grace gab sich ihrem Glück, wie ein Kind am Anfang der Ferien, hin. Er war ja bei ihr, hatte ihr ihre Bitte erfüllt und war geblieben.

Nie hatte sie sich's träumen lassen, daß das Leben so viel Freuden bergen könne. Und doch war es nur die alte Geschichte; leidenschaftlich versicherte er sie der Unwandelbarkeit seiner Neigung, einer Liebe, die bis auf die Selbstaufopferung unendlich wäre, eine sonderbare Mischung von Gefühl und weltlicher Klugheit. Viel trübselige, modern philosophisch klingende Redensarten mit dem stets wiederkehrenden Refrain: »Ich liebe Dich, Grace, aber es soll nicht sein!«

So folgte ein lieblicher Sommertag dem andern, ohne daß ihre Freiheit gestört worden wäre. Auch Onkel James machte den besten Gebrauch von der seinigen und verstand es einen Tag in Tunbridge, den andern in Kingsbury Geschäfte zu haben, kurz machte sich, was man so »einen guten Tag« nennt.

Grace ging mit ihrem Geliebten angeln, lustwandelte mit ihm an dem geschlängelten Ufer eines lieblichen Baches, der sich durch das nicht zu stark bewässerte Land dahin zog und sah zu, wie er mit dem alten Hecht Krieg führte oder gelegentlich eine Barbe und einige kleine Fische fing. Auf diesen Spaziergängen wurde viel geschwätzt und geschlendert und nicht sehr viel geangelt. Wie ein Corydon schnitt er ihren Namen in die silberne Rinde einer alten Buche und konnte nicht umhin darüber nachzusinnen, was wohl Augusta Ballory dazu gesagt haben würde, wenn sie ihn bei dieser sentimentalen Arbeit und Grace daneben, ihn mit Entzücken betrachtend, hätte antreffen können.

Es war wirklich ein angenehmes Leben, wenn es nur hätte dauern können. Mit einem traurigen Seufzer dachte er an seine eigentliche Welt.

»Wie viel besser ist es,« sagte er sich, »wenn ich von der Geliebten scheidet, so lange unsere Liebe noch ihre ganze Frische hat, so daß wir beide eine liebliche, poetische Erinnerung davon mit

in's Grab nehmen können. Ich werde Augusta, Grace wird einen ihrer Vettern heirathen, und in dem geheimen Fach unserer Schatullen werden wir Jeder eine trockene Blume, eine Haarlocke zum Andenken an unsere begrabene Liebe aufbewahren.«

Das war eine bequeme Philosophie, die für den Weltmann, der sich Namen und Vermögen machen und das ihm erwünschte Leben führen wollte, höchst befriedigend, aber wohl kaum eben so trostreich für das Mädchen war, das ihm sein ganzes Herz geschenkt und jetzt zurückbleiben sollte, um mit einem Pächter zu vegetieren.«

Die Tage schwanden dahin, die Woche war fast zu Ende; Tante Hanna schrieb, daß es Priscilla Spronter sehr gut gehe und das Kind sich vollkommen wohl befinde; mit Gottes Hilfe werde sie früh am Montag Morgen noch zu rechter Zeit, um die Wäsche vorzunehmen, zu Hause eintreffen.

Für Hubert Walgrave war dies das Zeichen zum Aufbruch; er wünschte es nicht, seine veränderten Beziehungen zu Grace dem Späherblick der Matrone auszusetzen. Lange genug hatte die ländliche Idylle gespielt. Es war das Beste, daß sie einen plötzlichen Abschluß fände, und trotz alledem zählte dieser Weltmann die Stunden, die ihm bis zu jenem traurigen Montag noch blieben, und sah mit thörichter Freude der Ruhe des langen Sonntags entgegen, wo die Kirchenglocken ihre Melodien über die Kornfelder ertönen lassen würden.

Mit einem sonderbaren Gefühl von Furcht, Freude und Trauer erwachte Grace an jenem Sonntag Morgen. Noch ein langer Tag mit ihm! Es war der letzte, aber so lange er noch vor ihr lag, schien er ihr eine Summe von Glück zu enthalten. In der Dämmerung würde er schon anders sein, aber im Lichte der Morgensonne konnte sie noch nicht an den Abend denken. Der Garten erglänzte noch im Morgenthau als Hubert Walgrave sie aufzusuchen kam, die noch frischer und glänzender als der Morgen aussah. Bis zum Frühstück lustwandelten sie zusammen, gingen nach demselben zur Kirche, kurz, waren mehr oder weniger den ganzen Tag zusammen. Selbst an diesem Ruhetage war Niemand da, ihr beständiges tête-à-tête zu

stören, da Herr Redmayne die herrlichen Stunden zu einem erfrischenden Schlaf benutzte, um die Folgen seiner ungewohnten Ausschweifungen in Kingsbury zu vernichten, damit er seiner Frau am nächsten Tage mit heiterem Sinn entgegentreten könne, und da die beiden Jungen ihre Zeit überall verträdelten, den größten Theil des Tages auf Gittern herumsaßen, sich mit einzelnen Arbeitsleuten unterhielten und sich sogar mit einem vorübergehenden Straßenjungen einließen.

O friedliche Sabbatstille! O glückliche Sommerzeit unter den blühenden Rosenpappeln und verblühenden Rosen. Es war gut, daß so das Ende war. Im ganzen jungen Leben Grace Redmayne's bildete diese eine herrliche Woche die Summe vollkommenen Glückes. In der vornehmen Welt giebt es erfahrene Schönheiten, die ihr Glück nach Saisons her erzählen können, die von Sommern zu reden wissen, die aus einem einzigen Fest bestanden und mit Sehnsucht auf die goldenen Jahre ihres Kalenders zurückblicken; aber Grace's Saison war in die kurze Spanne von sieben Tagen eingezwängt. Sie hatte nur, wie eine Blume oder ein Schmetterling, einen Tag herrlichen Genusses; und das war Alles.

Gegen Abend bemerkte Hubert Walgrave wie sich ihr Gesicht veränderte. Sie wurde sehr blaß, ihre Hände fingen an zu zittern, wenn sie die Blumen anfaßte, und als bei ihrem zwecklosen Hin- und Herwandeln ihre kleine Hand auf seinem Arm ruhte, fühlte er, daß sie eiskalt sei.

»Was fehlt Dir, Geliebte?« fragte er zärtlich.

»Nichts, als daß Du morgen weggehst, da erwartest Du doch nicht, daß ich heute Abend sehr glücklich sein soll?«

»Aber, mein süßes Lieb, Du wußtest es ja von Anfang an, daß es so kommen müsse. Wir hatten es ja abgemacht, daß die Rückkehr Deiner Tante für uns das Zeichen zum Abschied sein solle, und diese Trennung hat uns von Anfang an vor Augen gestanden.«

»Jawohl, das ist richtig; aber ich ahnte doch nicht, daß sie so bitter sein würde,« sagte sie und brach in Thränen aus.

Das fiel ihm schwer; aber wer in der Welt fortkommen will, muß viel Schweres seine Empfindungen Verletzendes ertragen. In dem

Augenblick hätte er viel darum gegeben, sie an sein Herz drücken und als sein schönes junges Weib begrüßen zu können, sehr viel, aber doch nicht Alles. Wenn er nichts vor sich gebracht und daher nichts zu opfern gehabt hätte, so wäre es ihm leicht geworden, die, im besten Falle geringen Unterschiede der gesellschaftlichen Stellung zu vergessen und sein Schicksal mit dem der Geliebten zu verbinden. Aber er hatte viel Glück gehabt, und seine Stellung war daher eine kritische. Einer starken Hand, die ihm bereits geholfen hatte, die Sprossen der Leiter zu erklimmen und ihm noch weiter helfen konnte, verdankte er viel. Dieses Mädchen heirathen, hieße den besten Freund, den er hatte, aufgeben, wäre, um deutlich zu sein, einfach sein Ruin gewesen. Ein hochgestellter Richter kann seine Köchin heirathen; aber ein junger, emporstrebender Advokat, der von dem Belieben höherer Beamten abhängt, kann durch eine Heirath einen Trumpf ausspielen und sein Glück dabei machen oder sich ruinieren.

Hubert Walgrave dachte nicht daran, seine Aussichten zu gefährden. Als junger, eben von der Universität kommender Mann, hatte er seine Laufbahn mit dem Entschluß begonnen, sich einen Namen zu machen. In seinem Leben gab es Verhältnisse, die diesem Verlangen in ihm mehr als in anderen Leuten Nahrung gab. Bisher war er von dieser Absicht nicht um ein Haar breit abgewichen. Seine erste Thorheit war diese unglückliche Liebe für eines Pächters Tochter. So gut er konnte, tröstete er sie, trocknete ihre Thränen und wußte ihr ein schwaches Lächeln zu entlocken.

»Ob ich Dich wohl je nach dem morgenden Tage wieder sehen werde, möchte ich wissen,« sagte sie traurig und citirte dabei Romeo und Julia, welche sie zusammen im Garten gelesen hatten:

»O Gott! Ich hab' ein Unglück ahndend Herz;  
Mir däucht', ich säh' Dich, da Du unten bist,  
Als läg'st Du todt in eines Grabes Tiefe.«

»Wir werden uns wiedersehen, Geliebte, ich komme noch einmal wieder, vielleicht bist Du dann verheirathet.«

»O, nein, nein, nein!« rief sie den Kopf schüttelnd.

»O ja, doch, liebe Grace! Diese, unsere Liebe, ist ja nur ein

lieblicher, poetischer Traum gewesen. Ein Jeder von uns muß seinen eigenen Weg durch die Welt gehen, sein eigenes Leben führen, und meine liebliche Grace wird eine verehrte Frau und die glückliche Mutter von Kindern werden. Es ist doch am Ende der Zweck des Lebens einer Frau, an einer Wiege zu wachen. Ich werde herkommen, um Dich zu besuchen und als den Mittelpunkt eitles glücklichen Heimwesens zu finden. Bis dahin wird Dein Vater zurückgekommen sein.«

Das bleiche Gesicht erschien beim Schein des Mondes noch bleicher.

»Mein Vater!« wiederholte das Mädchen mit einer Art Schauer. »Du hast mir fast meinen Vater aus dem Sinne gebracht.«

Der Morgen kam; die rosenfingerige Aurora erschien in ihrem schimmernden Wagen und Frau James Redmayne in ihrer Chaise. Ungefähr zur Frühstückszeit, d. h. zur Londoner Frühstückszeit, kam sie an, da sie zu einer unnatürlich frühen Stunde ausgestanden war, um die dreißig Meilen zurückzulegen und zur richtigen Zeit zur Wäsche zu Hause zu sein. Vor ihrem Anblick schien alle Poesie des kühlen, alten, schattigen Hauses zu verschwinden. Es gibt wirklich Leute, vor denen alles geheimnißvolle Wesen schwindet, Leute, die, wo sie auch hinkommen mögen, eine Atmosphäre der Alltäglichkeit um sich verbreiten, deren Unterhaltung so interessant ist, wie Regledetri, und deren Gesichter keine zarteren Empfindungen ausdrücken, als der Rücken einer Kladde. Zu diesen gehörte Frau James.

Mechanisch küßte sie ihre Nichte, während ihre Augen die ganze Zeit über in den Winkeln der Stuben herumforschten, ob auch die feierliche Ceremonie des Reinmachens während ihrer Abwesenheit gehörig beobachtet worden sei. Da sie dort nichts zu rügen fand, wandte sie ihren Späherblick auf das Gesicht des Mädchens und sagte sofort, sie sehe »gallig« aus.

»Du hast wohl den ganzen Tag in der Stube gehockt, anstatt jeden Morgen einen heilsamen Spaziergang zu machen?«

»Nein wirklich, liebe Tante,« wandte Grace erröthend ein; »ich bin recht viel draußen gewesen und habe recht lange Spaziergänge

unternommen.«

»Also wirklich?« sagte ihre Tante, »sind denn die Kissenüberzüge geflickt?«

»Ich bin fast damit fertig.«

»Fast! Ja, Du hast immer nur Arbeiten, die ich Dir aufgegeben habe, fast zu Ende gebracht, aber das kommt davon, wenn man Mädchen in so vornehme Pensionate schickt. Mit solchem Scheinwesen habe ich durchaus keine Geduld.«

»Ist das Kind sehr nett, Tante Hanna?« fragte Grace sanft, in der Hoffnung, der Unterhaltung eine angenehme Wendung zu geben.

»Es hat einen Ausschlag im Gesicht,« sagte Frau James scharf. »Ich habe noch nie, so viel ich weiß, ein Kind mit so vielen Flecken gesehen.«

»Aber der Ausschlag wird sich doch hoffentlich verlieren, liebe Tante?«

»Natürlich wird er sich verlieren, aber diese Monatspflegerinnen sind das faulste Pack, mit dem ich je zu thun gehabt habe. Wenn man Kinder nur bis zum Ende des ersten Monats mit Maschinen aufziehen könnte, so daß man jener nicht bedürfe, so wäre das ein wahrer Segen für eine Familie. Wie geht es Herrn Walgrave?«

»Er befindet sich sehr wohl, liebe Tante, Onkel James hat Dir doch wohl in seinem Brief gesagt, daß er im Begriff ist uns zu verlassen.«

»Jawohl hat er mir etwas davon gesagt, aber ich bin nicht recht klug daraus geworden. Dein Onkel ist kein großer Schriftsteller. Wann geht er denn?«

»Heute,« stotterte Grace« während sie einen der unglücklichen Kissenüberzüge aus ihrem Arbeitskorb hervorholte und sich einen Stopf genau besah.

»Schon heute? Das ist ja ungewöhnlich rasch; da er aber ein guter Zahler ist, so kann er gehen, wann es ihm beliebt. Wenn man durchaus einen Miether haben muß, so gibt es keinen der weniger Mühe macht. Von dem Gelde, das ich von ihm habe, werde ich zehn bis achtzehn Pfund für Deinen Vater in die Sparkasse legen.«

Frau James legte ihren Hut ab, wusch sich mit der größten



gelben Seife, ohne irgend welche Rücksicht auf die Wirkung derselben auf ihren Teint, das Gesicht an der Küchengosse, setzte sich eine reine Haube auf und ging dann, um ihren abreisenden Miether zu begrüßen. Sein Mantel- und Handsack waren schon in das altmodische niedrige Vorhaus, das als Halle diente, heruntergebracht und der Wagen aus Kingsbury hielt vor der Thüre. Am Fenster des Wohnzimmers stand Grace, bleich wie ein Geist, und blickte heraus. Würde er sie wohl aufsuchen, um ihr Lebewohl zu sagen, oder würde er sie ohne ein Wort verlassen? Würde er jetzt, von der Umgebung beobachtet, seine grausame Rolle kalt und ohne Rücksicht aus ihre Pein spielen?

Sie hörte ihn in dem Vorzimmer mit ihrer Tante alltägliche Dinge sprechen und horchte auf, als wenn jedes Wort inspiriert gewesen wäre.

»Ich bedaure sehr, Sie zu verlassen, Frau Redmayne,« sagte er in seiner langsamen gedehnten Weise. »Nie hätte ich geglaubt, daß mir das Leben auf dem Lande so zusagen würde. Ich habe Ihnen tausendmal für Ihre Sorgfalt zu danken; nur die absolute Nothwendigkeit, anderen Verpflichtungen nachzukommen, veranlaßt mich, von Ihnen zu scheiden. Hoffentlich gestatten Sie mir, ein andermal wiederzukommen.«

»Wir werden stets erfreut sein, Sie wiederzusehen, Herr Walgrave,« erwiderte Frau James im freundlichsten Tone. »Sicherlich hat nie ein Herr Einem weniger Unruhe als Sie gemacht.«

Herr Walgrave lächelte leicht; ein armes, unschuldiges Herzchen hatte doch von seiner Ankunft viel Unruhe erfahren. Er war zwar ein Weltmann, aber doch nicht ganz verhärtet, und das Schuldbewußtsein drückte ihn, daß seine Anwesenheit in dem Hause ein Unglück angestiftet habe.

Der Wagen hielt vor der Thür, sein Mantelsack nebst Bücherkisten, war auf das Verdeck desselben gepackt und es blieb ihm nur noch Zeit nach Tunbridge zur Eisenbahn zu fahren, dennoch zögerte er und blickte zweifelnd um sich.

»Ich muß doch wohl Ihrer Nichte, Frau Redmayne, Lebewohl

sagen,« bemerkte er schließlich.

»Sie sind wirklich sehr höflich und Grace könnte es wohl übel nehmen, wenn Sie fortgingen, ohne sich bei ihr zu verabschieden. Sie ist ja in einem Pensionat erzogen und hat den Kopf voll Flausen. Aber, mein Gott, wo steckt denn das Mädchen? Grace!«

Rasch öffnete sich bei diesem schrillen Ruf die Zimmerthür und Grace erschien leichenblaß, kaum im Stande sich aus den Füßen zu halten, an der Schwelle. Zum Glück für sie wurde Frau James Aufmerksamkeit gerade in dem Augenblick durch ihren hoffnungsvollen Sohn abgelenkt, der es eben zu Stande gebracht hatte, mit des Reisenden Angelruthes eine Fensterscheibe in der Glashür zu zerbrechen.

Noch lange Zeit verfolgte später Grace Redmaynes Bild, wie sie ihn in dem Augenblick ansah, Hubert Walgrave. Jenes blasse, schmerzenvolle Aussehen, die verzweiflungsvollen, fast unstätigen Augen! In mancher Gestalt sollte ihr Bild ihn noch bis an's Ende seines Lebens verfolgen, aber nie hat er jenen Blick, jenes stumme, unbewußte Anflehen vergessen.

Wie sie da in der Thür stand, ging er auf sie zu und ergriff ihre Hand:

»Ich konnte doch nicht fortgehen, ohne Ihnen Lebewohl zu sagen, Grace,« sagte er. »Ihrer Tante habe ich schon gesagt, wie glücklich ich mich hier gefühlt, und daß ich einmal wieder zu kommen denke.«

Er hielt inne und erwartete halb und halb, daß sie sprechen werde; aber sie sagte Nichts. Nur bebten — ihre blassen Lippen ein wenig; das war Alles.

»Leben Sie wohl,« wiederholte er, und dann« mit leiserer Stimme, »lebe wohl, Gott segne Dich, Geliebte!«

Rasch drehte er sich um, reichte Frau Redmayne noch einmal die Hand, und gab darauf dem ältesten Sohne zum Abschied ein paar Sovereigns für Angelzeug. Das Hausmädchen hatte schon sein Trinkgeld bekommen und lächelte aufs Verbindlichste im Hintergrunde. Noch einen Augenblick, und der Kutscher knallte mit der Peitsche, die Räder knarrten auf dem Kies und Hubert Walgrave war fort.

»Dadurch verspäten wir uns um eine ganze Stunde mit der Wäsche,« sagte Tante Hanna, »es ist nur gut, daß Alles schon weicht und wir einen herrlichen Tag zum Trocknen haben.«

Grace schleppte sich, sie wußte selbst nicht wie, auf ihr Zimmer und tappte, vor Thränen blind, die alte bekannte Treppe hinauf. Wie müde waren ihr die Glieder, wie schwer das Herz! Sollte sie wirklich nie wieder auf Erden Freude empfinden?

---

## Zehntes Capitel.

*Herr Walgrave ist mit sich zufrieden.*

Rasch führte der Schnellzug von zehn Uhr Morgens Herrn Walgrave in weniger als einer Stunde zur Stadt. An den Fenstern des Waggon's schoß die schöne kentische Landschaft vorüber; nach und nach verlor sie den Reiz ländlicher Abgeschlossenheit, wurde zur immer dichter mit Villen besetzten Vorstadt, welche theils aus frisch getünchten, im italienischen Styl erbauten Landhäusern, theils aus rothen im streng gothischen Geschmack gehaltenen Ziegelbauten bestand. Statt der Eichen zeigten sich Lorbeerbäume, statt der mächtigen, viele hundert Jahre alten Buchen, kleine, erst vor wenigen Tagen angepflanzte Bäume. Ein jedes Haus besaß sein glitzerndes Treibhaus, seinen sauber gehaltenen Rasenplatz mit den gradlinigen Blumenbeeten, die mit kleinen Geranien und Calceolarien geschmückt waren. Ueberall erblickte man den alltäglichen britischen Wohlstand. Später wurde die heiter aussehende Vorstadt zum dichter bevölkerten Saume der großen Stadt. Die Luft fing an nach Seife, Talg und neuen Stiefeln, rechts von Deptfort her nach Theer und Seilen, links nach den traurigen Sümpfen von Bamondsey zu riechen. Dann lärmte und tobte, kreischte und schnaubte, ruckte und rasselte es. Ein paar Mal hielt man scheinbar unnützerweise an, und Herr Walgrave befand sich am Bahnhof von London Bridge. Ihm schien es, als ob Grace Redmayne und das Leben, das er in den letzten paar Wochen geführt hatte, kaum einer solchen Welt angehören könne. Es war wie ein trauriges Erwachen aus einem lieblichen Traume.

Er rief nach einer Droschke, da er selbst auch für sein Gepäck zu sorgen hatte, und fuhr durch die schwierigen kothigen Straßen. Selbst in dieser todtesten Jahreszeit war die City von lärmendem Handelstreiben und bewegtem Leben erfüllt. Was für ein trauriges Leben war das aber nach den mit bunten Feldblumen besetzten

goldenen Kornfeldern und dem entzückenden Liede der Lerche hoch in den Lüften.

»Wenn ich doch ein Gutsbesitzer mit einer Einnahme von 20.000 Pfund jährlich wäre, und unabhängig leben könnte,« dachte er. »Könnte ich doch Grace Redmayne heirathen und meine harmlosen Tage damit vertändeln, daß ich auf meinem Gute herumritte, das Fällen eines Baumes oder Kappen einer Hecke überwachte, mich des Abends aufs Gras legte den Kopf auf dem Schooß meiner Frau, eine Cigarrentasche und eine Flasche Rothwein auf dem einfachen Tisch an meiner Seite. Dann hätte ich den Ruf, der immer Hand in Hand mit einem guten, alten Namen und hübschen Einkommen geht, und brauchte mich nicht abzumühen, um von dem langsam wachsenden Baume, der die sauren Früchte äußerlichen Glückes trägt, mir eine besonders schöne zu pflücken; denn sie sind sauer für den, der sie nicht bekommt, und werden zu Staub für den, der sich dieselben zu spät erobert! Und doch streben wir immer wieder nach demselben Ziel und doch opfern wir Alles für eine solche Hoffnung!«

Die Droschke führte ihn an eine Pforte des Temple und setzte ihn schließlich in der Straße ab, wo seine Wohnung lag, eine stattliche Zimmerfolge im ersten Stock, wo er der Mode zum Trotz zu wohnen liebte. Zwar wußte er den Werth von Aeußerlichkeiten wohl zu schätzen; es entging ihm keineswegs, daß ein gutes Ameublement gewissermaßen das äußerliche Zeichen vom inneren Werth eines Menschen sei. Trotzdem gab es hier Nichts von überflüssigen Kleinigkeiten, keine roth sammetnen Portieren an den Thüren, welche übrigens mehr in Romanen, als in wirklichen Häusern zu finden sind. Die hohen, geräumigen Zimmer hatten den ganzen Reiz, den schöne alte Kantine, tiefe Fensternischen und wohlerhaltenes Getäfel zu verleihen im Stande sind. Die Möbel waren solid und gut erhalten, zwar etwas altmodisch, aber um so mehr in Uebereinstimmung mit den Zimmern. An jeder Wand derselben befanden sich Bücher, die jedoch nicht kostbar eingebunden, sondern so beschaffen waren, wie sie eins Jurist vom Stande besitzen muß, daß heißt, von anständigem Aeußern und mit

großer Sorgfalt auf prächtige alte Mahagoni-Bücherbretter, ausgestellt, welche aus der Periode der George stammten und daher wie alle Möbel der Zeit stets einen deutlichen Protest gegen etwaige Ansprüche auf Schönheit an ihrer Stirne zu tragen schienen. Zwei bis drei braune Lehnstühle in rothem Maroquin, ein Schreibtisch mit unzähligen Schubladen und Fächern und stattlichen Moderateur-Lampen aus Bronze und ein Bild über dem hohen Kamingesims im Hauptzimmer, das Einzige, das sich in Hubert Walgrave's Wohnung befand, bildeten den Inhalt der Stube.

Es war das Bild einer Dame, deren Gesicht fast vollkommen schön, durchtrieben, pikant, bezaubernd war, und nußbraune, glänzende, glücklich lachende Augen zeigte. Das Costüm, das der Maler etwas phantastisch ausgeschmückt hatte, war offenbar altmodisch, datierte wenigstens vor dreißig bis vierzig Jahren. Als Kunstwerk war das Bild ein Kleinod, eins worauf Reynolds oder Romney hätten stolz sein können.

Ein ruhig aussehender Bediente von mittleren Jahren empfing Herrn Walgrave und machte sich eifrig daran, das Gepäck hineinzutragen. Er war halb Kellermeister, halb Kammerdiener, schlief in einem kleinen, in der Nähe der Küche gelegenen Raum, welche sich hinter diesen stattlichen Zimmern befand und führte mit Hilfe einer Scheuerfrau, die man am frühen Morgen oft fegen und scheuern hören konnte, die aber selten von anderen Augen als denen des Bedienten gesehen worden, Herrn Walgrave die Wirthschaft.

Er war das Muster eines Bedienten, das schließliche Resultat einer ganzen Reihe von Experimenten auf diesem Gebiet, ein tüchtiger Kammerdiener, ein Mensch, der ein Cotlette mit Kartoffeln vorzüglich zu bereiten verstand, kurz in hohem Grade zu Hubert Walgraves Comfort beitrug. Er hieß Cuppage — Abraham Cuppage — nicht etwa, weil er jüdischer Herkunft war, sondern wegen der bibelfesten Gesinnung seiner Mutter, die er noch mit Stolz bei manchen Gelegenheiten als unvergleichliche Feinwäscherin und strenggläubige Bibelchristin anzuführen pflegte.

»Sind Briefe für mich da. Cuppage!« fragte Herr Walgrave, sich in

seinen Lieblings-Armstuhl werfend und lässig im Zimmer umherblickend.

Es war ein sehr angenehmes nach Westen gelegenes Zimmer, das eine schöne Aussicht auf das Einzige, dessen sich London als Naturschönheit rühmen kann, den Fluß, darbot.

Das Zimmer war sehr gemütlich und trug den Stempel der Individualität seines Besitzers, der es sehr liebte, an sich. Hier befanden sich seine Bücher, Papiere, Pfeifen, kurz Alles, was ihm das Leben angenehm machte. Sieben Jahre hindurch, d. h. seit dem Anfang seiner praktischen, juristischen Thätigkeit, hatte er in diesem Zimmer gearbeitet, und allmählig sich die Bretter mit Büchern gefüllt, die er selbst gekauft, und nach seinem eigenen Geschmack ausgesucht hatte.

Mit der Vertauschung desselben gegen das schattige, alte Haus in Kent, welches unzählige, zu jedem Fenster hereinblühende Blumen mit ihrem Duft durchzogen, fing er an, sich auszusöhnen. Zwar war London langweilig, leer, und verräuchert, aber er hatte doch dasjenige, was ihm lieb war, nämlich Bücher und vollständige Ruhe.

»Ich glaube, ich bin zum alten Junggesellen geschaffen, dachte er, »ich würde kaum diese Zimmer gern verlassen, um in einem Palast zu wohnen, es sei denn, daß ich dort mit Grace Redmayne lebte. Wie sonderbar ist es, daß eines Pächters Tochter, die im Pensionat einer Provinzialstadt erzogen ist, mehr Einfluß auf mich ausübt, als irgend ein anderes weibliche Wesen aus meiner Bekanntschaft; daß sie mir gescheidter und begabter als die glänzendsten Erscheinungen der Gesellschaft vorkommt. Obgleich ich den Reiz der Schönheit durchaus nicht unterschätze, so halte ich mich doch nicht für einen so großen Thoren, daß mich die bloße Schönheit fesseln könnte. Kaum glaube ich, daß ich das Mädchen so lieb gehabt hätte, wenn sie Nichts mehr, als bloß schön wäre.«

»Daß ich sie so lieb gehabt hätte.« Herr Walgrave sprach von seiner Leidenschaft im Präteritum, und versuchte es, sie als etwas völlig der Vergangenheit Angehöriges anzusehen, dann spazierte er langsam im Zimmer auf und ab, blieb wiederholt an einem der drei Fenster stehen, um zerstreut aus den von der Sonne beschienenen

Fluß mit seiner Unzahl dahinfliegender schwarzer Dampfer und auf die hin und wieder im leichten Sommerwinde sich bewegenden schmutzigen Segel, in Gedanken an Grace Redmayne, zu blicken.

Seine Gedanken weilten bei ihr. Was mochte sie wohl gerade in dem Augenblicke thun? Vielleicht wandelte sie eben ganz allein, apathisch und sehr traurig im Garten umher.

»Nie werde ich ihr bleiches, verzweifelungsvolles Gesicht vergessen,« sagte er sich, »der bloße Gedanke daran verursacht mir einen wirklichen Schmerz im Herzen. — Wenn ich ein schwacher Mann wäre, so würde ich meinen Handsack nehmen und mit dem Nachmittagszuge nach Brierwood zurückkehren. Ich kann es mir lebhaft vorstellen, wie sich ihr anmuthiges Gesicht bei meinem Anblick aufhellen würde. Aber ich wäre schlimmer als ein Narr, wenn ich das thäte. Der Trennungsschmerz ist überstanden. Dem Himmel sei Dank, ich habe ehrenhaft gehandelt, und ihr die Wahrheit vom ersten Augenblick an gesagt. Jetzt muß ich es mir zur Aufgabe machen, sie zu vergessen.«

Es waren Briefe für ihn angekommen. Cuppage hatte sie symmetrisch aus seinem Schreibtisch zur rechten Hand der mit Maroquin überzogenen Unterlage, auf welcher Herr Walgrave zu schreiben gewohnt war, gruppiert. — Jetzt hörte er auf, umherzugehen, und wandte seine Aufmerksamkeit den Briefen zu, die ihn gewissermaßen von den Gedanken ablenken sollten, von denen er wußte, daß sie ihm gefährlich wären. Sie würden wohl nicht besonders interessant sein, da ihm seine Briefe täglich nach Brierwood geschickt worden waren, aber doch konnten sie ihn etwa eine Stunde lang beschäftigen.

Es war einer darunter mit dem Stempel von Kensington, in einer Handschrift, die ihn in Erstaunen versetzte; ein großes, dickes, mit einem in Gold und andern Farben ausgeführten Monogramm versiegeltes Couvert, dessen Adresse von einer festen, starken Hand geschrieben war, die, in ihren gleichmäßigen, eckigen Zügen, sowohl von einem Manne als von einer Frau herrühren konnte.

Sie war Hubert Walgrave sehr bekannt.,Beim Anblick dieses Briefes fuhr er ein wenig, nicht grade angenehm überrascht,



zusammen, und riß das Couvert rasch auf, wodurch das mit einem Wappen gezierte Monogramm, auf dem die Anfangsbuchstaben A. H. V. in complicirtesten gothischen Schnörkeln standen, völlig vernichtet wurde. Der Brief war nicht lang.

Acropolis-Square, 19. August.

»Mein lieber Hubert« Du wirst ohne Zweifel erstaunt sein, meinen Brief mit dem obigen Datum zu bekommen. Papa hat aber plötzlich Ems satt bekommen, und sich entschlossen, den Rest des Herbstes in England zuzubringen. Daher sind wir auf ein bis zwei Tage hier, und überlegen es uns, ob wir an einen ruhigen Landort gehen oder schuldige Besuche bei einigen Bekannten abstaten sollen. Papa hat, ehe wir fortgingen, Frau Tilmen gestattet, in unserer Villa in Regde zu wohnen, und selbstverständlich können wir sie jetzt nicht aus derselben ausweisen. Die Stapletons wünschen, daß wir zu ihnen nach Nagley kommen sollen, und die Beressords haben uns schon seit Jahren nach Ablecopp-Abbey, dem schönen, alten, im Herzen von Wales gelegenen Wohnsitz, eingeladen. Es wird sich wohl nur darum handeln, ob wir nach Eastbourne oder Bagnon gehen. Ich hoffe, Du erholst Dich jetzt und wirst wieder ganz wohl. Wenn Du zufälliger Weise von heute bis nächsten Donnerstag auf ein Paar Stunden in der Stadt sein solltest — Du kommst doch bisweilen in Geschäften herein — so würden wir uns sehr freuen, Dich zu sehen. Ich wünsche jedoch nicht, mich gegen Deines Arztes Vorschriften in Betreff der vollkommenen Ruhe zu versündigen. Ems war zum Sterben langweilig. Ein halbes Dutzend höchst auffallender Toiletten und eben so viel Damen, über die man sprach; ein russischer Prinz, und sonst nur die allerlangweiligsten Exemplare von Kranken, so daß selbst die Gärten von Kensington im August, der Abwechslung halber, angenehm sind.

Stets Deine

Augusta Harcross Vallory.«

Herr Walgrave drehte den Brief nachdenklich mit verdrießlichem Lächeln in seiner Hand.

»Recht kühl,« sagte er zu sich, »ein sehr anständiger Brief,

wenigstens durchaus nicht in dem Genre von Heloise oder Sappho an Phaon. Was für einen Brief würde mir wohl Grace Redmayne schreiben, wenn wir verlobt wären, und einander sieben bis acht Wochen nicht gesehen hätten? Welch ein Strom von an Zärtlichkeit würde aus dem liebenden, jungen Herzen hervorquellen! Aber, mit sarkastischer Bewunderung auf die schwungvolle, fast männliche Handschrift blickend, »Augusta Harcross Vallory. Was sie doch für eine schöne, gerade, regelmäßige Hand, mit breitgespitzter, reichlich mit Tinte versehener Feder, schreibt. Man könnte sich leicht vorstellen, wie sie ein Todes-Urtheil mit eben so fester Hand unterschriebe. — Eigentlich wundert es mich, daß sie nicht Harcross und Vallory zeichnete; das wäre natürlichen Nebenbei gesagt, ist das kein übler Name für einen Baronet, klingt wie Stamford und Warrington. Mit einem solchen Titel kann sich ihr Gemahl vielleicht noch zum Pair machen lassen.« Bei diesem halb bitterem halb scherzhaften Gedanken sah Hubert Walgrave in weiter Ferne eine Adelskrone vor seines Geistes Auge erstehen. — »Es sind schon Leute, die geringere Vorzüge als ich hatten, in's Oberhaus gekommen. Im handeltreibenden England läßt sich mit einem Vermögen, wie das von Augusta Vallory, Alles kaufen. Allmählig verschwindet ein alter Name nach dem andern von den Listen der Pairs, und von den zehn neuen werden acht wegen der Größe ihres Güterbesitzes oder beweglichen Vermögens gewählt. Wenn nun gar Geld und ein bedeutender Name in der Berufsthätigkeit sich verbinden, so macht sich die Sache leicht. Aber es läge doch was Sonderbares darin, wenn ich einen Sitz im Oberhause und Sir Francis Clevedon einen im Unterhause hätte.«

Er sah nach der Uhr, es war drei; ein so großer Theil des Tages war schon dahin geschwunden, und er hatte noch Nichts gethan, nicht einmal die drei bis vier Briefe, die durchaus eine Erwiderung verlangten, beantwortet. Er nahm sofort ein Heft Papier heraus, warf ein Paar rasche Antworten darauf hin, ließ Fräulein Vallory's Zettel unbeantwortet, und zündete sich eine Cigarre an, um sich dabei seinen Gedanken zu überlassen. Während er noch rauchte, kam Cuppage herein, um sich danach zu erkundigen, ob sein Herr zu

Hause speisen werde.

»Nein; Sie können mir meine Kleider in einer Stunde bereit halten, ich werde heute nicht zu Hause essen, und mich vielleicht zeitig zu Mittag kleiden.«

Die Cigarre beruhigte ihn. Dieses alltägliche Zettelchen von Augusta Vallory hat ihn einigermaßen zerstreut, seinen Gedanken eine neue Richtung gegeben. Er war nicht mehr verstimmt, sondern mit sich und der Welt zufrieden; aus sein eigenes Verhalten während der letzten Krisis seines Lebens etwas stolz, und geneigt, sich als einen edlen, ehrenhaften Weltmann anzusehen. Er war der Ansicht, daß Ehrenhaftigkeit, Edelmuth und weltliche Gesinnung niemals mit einander in Collision gerathen könnten.

»Nichts hätte offener, als mein Verhalten gegen das liebe Mädchen sein können,« sagte er sich, »ich bin vom ersten bis zum letzten Augenblick ganz aufrichtig gewesen. Mag es nun kommen, wie es will, auf dem Gebiet habe ich mir Nichts vorzuwerfen.«

---

## Elftes Capitel.

### *Im Dienst.*

Wer kennt nicht Acropolis-Square und die Gegend, der es angehört, in deren Mitte die Albert-Halle entstanden ist, die jedoch zu dieser Zeit noch nicht da war, sondern nur das glänzende große Treibhaus der Gartenbau-Gesellschaft, und im Uebrigen eine dürre Fläche, auf welcher die Ausstellungsgebäude von 1862 vor Kurzem gestanden hatten. Acropolis-Square ist ein Viereck von glänzenden, palastartigen Gebäuden, deren Fenster auf einen regelrecht abgetheilten Garten sehen, wo an warmen Juni-Mittagen oder im kühlen Dämmerlicht die noch nicht erwachsene Jugend der umwohnenden Aristokratie gruppenweise spielt, wenn Mama und die älteren Schwestern sich in die glänzend erleuchteten Salons begeben, und die Gouvernanten ihre Freistunden haben.

Auf der Höhe der Londoner Saison, wo Wagen vor fast jeder Thür daselbst halten, wo die Balkone von Marquisen beschattet sind, sich überall ein Reichthum von Blumen entfaltet, hübsche Mädchen ihre Pferde besteigen, um auf der Promenade spazieren zu reiten, und Heiterkeit und Leben gewissermaßen die ganze Atmosphäre durchdringt, ist Acropolis-Square wohl sehr schön und glänzend, aber selbst, wenn es am schönsten ist, hat es alle die Fehler des neueren London. Alle Häuser sehen sich vollkommen gleich; man findet, dort nicht die individualisierte Architektonik, welche den ernsteren Wohnhäusern der alten Stadttheile ihren Reiz verleiht. In ununterbrochener Reihe ziehen sich die Vorhallen dahin, kein Haus unterscheidet sich auch nur um einen Fensterpfeiler von dem andern, und statt des weicheren Tones der rothen Ziegelgebäude, welche so vorzüglich zum grauen Hintergrunde eines englischen Himmels passen, tritt uns hier ein dunkles, schmutzfarbenedes Stück in voller Düsterteit entgegen.

Die Stadt Babylon kannte, als sie von ihren trüben Zeiten

heimgesucht wurde, nicht trauriger als Acropolis-Square am Ende des August aussehen. — Das wenigstens dachte Hubert Walgrave, als er in einem wenig vornehmen, geräuschvollen Mieths-Cabriolet um die Ecke in die feierliche Stille jenes Vierecks von Palästen einbog, von deren dunkeln Fronten die bunt gestreiften Marquisen und lieblichen Blumen geschwunden waren, und wo man jetzt auf dem versengten Grase des eingehegten Platzes das Geräusch der Croquet-Spieler vermißte.

Herrn Vallory's Haus gehörte zu den elegantesten auf dem Square. Es war zwar unmöglich, einem dieser Häuser einen individuellen Charakter beizulegen, aber soweit als Estriche und saubere Fenster zur Vollkommenheit beitragen können, bot Herrn Vallory's Haus ein solides, ernstes, auf Wohlstand deutendes Aussehen dar. — Die Vorhänge des Speisezimmers, welche der Vorübergehende mit Bewunderung anblickte, waren von intensiv dunkelrother, durchaus nicht schreiender Farbe, und bestanden aus so dickem Stoff, daß ihre massigen Falten wie aus Stein gehauen aussahen. Die Fensterladen des Speisezimmers hatten eine dunkle Eichenfarbe, welche durch schmale, goldene Leisten gehoben wurde. Selbst die dichten Vorhänge der modernen Fenster des Empfangszimmers bestanden aus dunkelgrünem Seiden-Damast, und die einzigen, von der Straße her sichtbaren Zierrathen bildeten Bronze-Statuetten und ungeheure, nach orientalischem Geschmacke mit Purpur und Gold verzierte Vasen. Da gab es keine Mousselineen und Spitzen, oder rosafarbene Calico-Gardinen, die das Auge in Nachbarhäusern erfreuten.

Ein Bedienter in chocoladenfarbener Livree mit gepuderter Perrücke ließ Herrn Walgrave in das geräumige, mit einem grabähnlichen Ofen aus schwarzem Marmor und im Kirchenstyl gehaltener Messinglampe geschmücktes Entree ein, das überhaupt wie eine Todtenkapelle aussah. Ehe er Herrn Walgrave das Empfangszimmer öffnete, blickte er in etwas hochmüthiger Weise dem abfahrenden Miethskutscher nach, denn den Herrn Vallory besuchte selten Jemand in einer Droschke.

»Ist Fräulein Vallory zu Hause?«

»Fräulein Vallory ist vor einer halben Stunde von ihrer Ausfahrt zurückgekehrt.«

Im Gesellschaftszimmer war jedoch Niemand, und der Bediente ging fort, um Fräulein Vallory's Zofe aufzusuchen und ihr die Ankunft eines Gastes ihrer Herrin mitzuthellen, wodurch etwa zehn Minuten vergingen, bis dieselbe die Nachricht erhielt. Das Gesellschaftszimmer war öde und leer, ein enormer Raum voll prunkender Möbel, der durch eine hohe gewölbte Thüre in ein kleineres, gleichfalls verödet, aussehendes Gemach führte, in welchem ein großartiges Klavier mitten auf einer ausgedehnten Fläche von herrlichem Arminoteres-Teppich stand. Alles was sich in den beiden Zimmern befand, war solid und höchst kostbar, ohne alle Spur von Schwindel. So die Ebenholz-Schreine, die mit Früchten aus Carneol und Agath reichlich verziert waren, und der Herkules mit dem Stier in Bronze auf einem Postamente von Opicalcit. Es gab dort weder Meissener Porzellan-Service, noch Chelseaer Schäferinnen, noch Photographie-Albums, sondern nur einige geschnitzte Ständer für Kupferwerke, auf denen sich ungeheure Mappen mit Radierungen von Albrecht Dürer und Rembrandt und frühere Abdrücke von Hogarth selbst gestochener Kupfer befanden. Ferner einige ausgesuchte, kleine, moderne Gemälde, die zu den Perlen auf der akademischen Ausstellung vor ein paar Jahren gehört hatten, nur um zu zeigen, daß weder der Geschmack, noch das Geld zur Anlegung einer Galerie fehle. Eine ausgezeichnete in weißem Marmor ausgeführte Gruppe stand in der Mitte einer großen grünen Atlas-Ottomane, aber Nippes gab es keine. Wer sich müßig im Zimmer umsah, fand darin Nichts von den zierlichen, unnützen, aber kostbaren Kleinigkeiten, die sonst wohl an dergleichen Orten reichlich vertheilt sind, um eine unbeschäftigte Viertelstunde zu vertreiben. Wenn man sich das halbe Dutzend Bilder angesehen hatte, konnte man nur auf dem Teppich herumspazieren und sich die mathematischen Figuren in den verschiedenen Schattierungen von Grün, welche er aufwies, betrachten, oder träumerisch aus einem Fenster auf die gegenüberliegenden grauen Paläste blicken.

Hubert Walgrave ging auf dem Teppich hin und her und sah sich

nachdenklich im Zimmer um; nach dem schattigen Wohnzimmer in Brierwood mit seiner niedrigen Decke und den schweren Eichenbalken, dunklem Getäfel und einfachen Möbeln erschien es ihm größer als früher. In Räumen, wie dieser, konnte er hoffen, sein ganzes Leben zuzubringen, und die Auszeichnung, welche eine solche Umgebung verleiht, zu genießen, aber — ohne Grace Redmayne! Das Bild seines zukünftigen Lebens mit all' den Vortheilen des Reichthums und einer einflußreichen Stellung, die ihm seine Ehe bringen sollte, war stets sehr angenehm gewesen. Er war kein Mann, der sich durch die Vorstellung von Liebe in einer kleinen Hütte fesseln ließ, und doch malte ihm heute, wo er dem Herkules mit dem Stier gegenüber stand, seine ausschweifende Phantasie, die ihm zum Trotz ihre eigenen Wege wandelte, das Bild eines Lebens, wo er mit Grace in einer schmucken Villa der Vorstadt lebte, schwer zu arbeiten und mit vielem Unglück zu kämpfen hatte, aber sich doch der geliebten Frau und seines häuslichen Glückes erfreuen konnte.

»Auch liegt die Sache ja keinesweges so, als ob ich nicht schon eine gewisse Stellung hätte,« sagte er zu sich, »meines eigenen, anständigen Einkommens gar nicht zu gedenken. Aber was für Chancen hätte ich doch, wenn der alte Vallory ganz und gar gegen mich wäre? Müßte ich mich da nicht elendiglich unter dem großen Haufen meiner Berufsgenossen verlieren und von einem Einkommen von dreihundert Pfund im Jahre leben, ohne ein Haus in Mayfare, eine Villa zwischen Strawbouryhill und Chertsey, oder das Vergnügen eines Clubs, denn selbst diesen Ruhehafen, in dem man sich vor dem Unglück schützen kann, wäre ich außer Stande mir zu verschaffen. Eben sowenig könnte ich meine Knaben zur Schule nach Eton schicken, meinen Töchtern eine deutsche Gouvernante, mir selbst eine Macht, oder einen Stall halten, überhaupt keine Stellung in der Gesellschaft einnehmen. Dagegen würde Grace's liebliches Antlitz täglich von kleinlichen Sorgen und Quälereien mehr verfallen und abzehren, eine Menge Kinder in engen Räumen mich umgeben, ein Mädchen für Alles mir das Essen kochen, der Exekutor mich heimsuchen und die Gesellschaft der Wasserwerke

mir regelmäßig einmal im Vierteljahr die Wasserzufuhr abschneiden. Wer kennt nicht alle Einzelheiten eines solchen Elends? Dummes Zeug! Wenn ich auch wirklich mich selbst aufopfern wollte — und das will ich gar nicht — so würde darin doch keine Liebe zu Grace zu finden sein, daß ich mich selbst durch einen solchen Schritt vollkommen ruinierte.«

Sonderbar schwankte die Wange hin und her, aber immer senkte sie sich schließlich auf dieselbe Seite, die der Weltklugheit. Wie die Magnethadel dem Pol, folgte Hubert Walgrave immer treu dem einen ernstesten Ziele, daß er im Leben durchaus sein Glück — in der landläufigen Bedeutung des Wortes — machen, d. h. sich Geld und Ehren erwerben, kurz sich einen Namen schaffen müsse.

»Andere Leute können es sich gestatten, das Leben leicht zu nehmen,« sagte er sich, »ja sich sogar in anständiger Weise ruinieren. Derartige Individuen beginnen es von seinen Höhen aus, und es währt eine gute Zeit ehe sie unten ankommen. Ich dagegen fange unten an und muß klettern. So konnte Essex mit den sich ihm anbietenden guten Gelegenheiten sein Spiel treiben, die für Raleigh von der allerhöchsten Bedeutung waren. Beiläufig gesagt, nahmen doch beide dasselbe Ende, der frivole Lebemann und der tiefe Denker.«

Während er noch im Nachsinnen stand, öffnete sich eine Thür mit einer Wucht, als ob sie eine Cathedralthüre wäre, und das Rauschen eines seidenen Gewandes verkündete die Ankunft von Fräulein Vallory.

Augusta Vallory, die einzige geliebte Tochter des großen Procurators William Vallory, von der Firma Harcross Vallory und Vallory, war kein Wesen, das sich leicht in ein paar Sätzen charakterisieren läßt. Sie war hervorragend schön, über das gewöhnlich den Frauen zukommende Maaß hoch gewachsen, von schön geformten Schultern und schlanker Taille; auf ihrem Nacken saß ein Haupt von fast classischer Bildung, mit einem Antlitz, über das man nur eine Meinung haben konnte.

Sie war eine Brünette, hatte ganz dunkelbraune, klare, kalte Augen, ihr Haar war so schwarz, wie dies bei einer Engländerin



möglich ist; ihrem fehlerlosen Teint fehlte nie die richtige Mischung von rosenrother und weißer Färbung, so daß nur eine Feindin der Dame ihr die Anwendung von Vinaigre de Rouge und Blanc Rosati hätte anrathen können. Eine feingeschnittene Adlernase, dünne Lippen, die vielleicht sogar eine Idee zu dünn waren, ein edel geformtes Kinn und glänzend weiße Zähne, die ihr Gesicht sehr belebten, vervollkommneten ihre Reize. Die Stirne war etwas niedrig und schmal, und so vollkommen auch ihre Augenbrauen und Augenwimpern sein mochten, so hatten die Augen selbst eine Art metallischen Glanz, der zu sehr an den eines dunkelfarbigem Topases oder Chalcedons erinnerte.

Sie war süperb gekleidet. Wirklich bildete auch die Toilette das wichtigste Geschäft im Leben von Fräulein Vallory. Nie hatte sie Veranlassung gehabt, sich um irgend etwas Anderes viel Mühe zu geben, und die Sorgfalt für ihre brillante Toilette bot ihr sowohl Beschäftigung wie Vergnügen. Dabei war es ihr Hauptzweck, apart, originell, anders als gewöhnlich zu sein. Daher liebte sie die alltäglichen rosa, blauen und lila Farben ihrer Freundinnen nicht, sondern wußte mit Hilfe ihrer Pariser Putzmacherin künstlichere Combinationen zu entwerfen, dunkleres oder helleres Braun, unbestimmtere Farben und seltenere Schattierungen von Grau, durch Besätze von lebhafteren Farben zu heben, und Spitzen zu tragen, um die sie eine Herzogin hätte beneiden können. Fräulein Vallory sah keinen Grund ein, warum nur die verheiratheten Damen das Vorrecht haben sollten, prächtige Gewänder zu tragen. Zu ihrer glänzenden Schönheit paßten kostbare Seidenstoffe und Spitzen besser, als die leichten Mousselin- und Gazegewebe der jungen heirathslustigen Damen.

Heute trug sie ein rethfarbenes Seidenkleid mit einer mehr als Meter langen, über den Teppich hingehenden Schleppe. Dieses bis an den Hals geschlossene Kleid hatte keine Spur von Besatz weder an Taille noch Aermeln, nur eine breite, hellrothe Schärpe, die auf der einen Seite in einen leichten Knoten geschlungen war, umschloß die schlanke Taille. Die anschließenden Aermel, der schmale Leinwandkragen standen ihr vorzüglich. Ein weniger guter Teint

hätte durch die Farben furchtbar gelitten; an einer weniger vollkommenen Gestalt wäre jeder Mangel durch den Schnitt des Kleides doppelt sichtbar geworden. Fräulein Vallory hingegen konnte es bei ihrer tadellosen Schönheit tragen, indem sie dadurch ihren weniger vollkommenen Gefährtinnen gleichsam sagte: »macht es mir nach, wenn ihr dazu den Muth habt!«

Die Liebenden reichten sich die Hand und küßten sich sogar in einer geschäftsmäßigen Weise.

»Aber Hubert« Du siehst ja gut aus,« sagte Fräulein Vallory, »ich hatte erwartet, Dich noch elend zu finden.«

»Nein, theure Augusta, Alles muß doch einmal ein Ende haben. Ich ging auf's Land, um meine Kur zu vollenden und hoffe, ich darf jetzt die Behauptung wagen, daß ich kuriert bin.«

Diese letzten Worte sprach Herr Walgrave in einem ernsteren Tone, er dachte an eine andere Krankheit, als die, wegen der er vom Londoner Arzt behandelt worden, und hätte gern gewußt, ob er sich wirklich in voller Reconvalescenz von diesem gefährlicheren Fieber befände.

»Dir brauche ich gar nicht erst zu sagen, wie wohl Du aussiehst,« sagte er munter, »das ist bei Dir ja das Normale.«

»Ems war fürchterlich!« rief Fräulein Vallory aus, »ich freute mich ungemein, es zu verlassen. Wie hat Dir denn Deine Meierei gefallen? Ich sollte meinen, es müßte eine trübselige Affaire gewesen sein.«

»Ja, zuletzt wurde es wirklich trübselig.«

»Da hat es Dir also im Anfange gut gefallen,« fragte die junge Dame, indem sie ihre tadellosen Augenbrauen etwas in die Höhe zog. Sie war zwar nicht sonderlich sentimental, hätte es aber doch lieber gehört, wenn er ihr gesagt hätte, daß er das Leben ohne sie entsetzlich gesunden habe.

»Nein, etwa eine Woche lang war es gar nicht übel. Der Ort ist altmodisch und romantisch, die Umgegend prachtvoll. Auch gab es da eine Menge Karpfen und einen Hecht, den ich ganz besonders gern gefangen hätte. Nächstes Jahr werde ich wohl wieder hingehen und mein Glück mit ihm versuchen.«

»Es ist mir nie möglich gewesen zu begreifen, was ein Mann an Fischen so interessant finden kann!«

»So habe auch ich mich vergeblich abgemüht, zu entdecken, was eine Frau anderthalb Stunden lang ihrer Putzmacherin zu sagen haben kann,« erwiderte Herr Walgrave gelassen.

Augusta Vallory lächelte; es war ein kaltes, hartes Lächeln.

»Du magst es wohl etwas langweilig gefunden haben, wenn ich Dich bei Melme Bouffaute habe warten lassen,« sagte sie nachlässig, »aber es giebt Dinge, die man nicht in Eile abmachen kann, und die Bouffaute ist zu sehr beschäftigt, steht zu groß da, als daß sie zu mir kommen könnte.«

»Was doch die Toilette für eine unergründliche Wissenschaft ist! Das Kleid z.B. das Du da anhast,« — sie mit kritischen Blicken musternd — »sieht mir gar nicht so mühsam aus, ich sollte meinen, das könntest Du Dir selbst machen.«

»Ohne Zweifel, wenn ich bei einer Schneiderin in die Lehre gegangen wäre. Leider hat Papa diesen Unterrichtszweig aus meinem Erziehungsprogramm fortgelassen, dieses Kleid hat Madame Bouffaute selbst zugeschnitten. Die Schleppe ist nach der allerneusten Mode und erst seit drei Wochen von der Kaiserin der Franzosen eingeführt worden.«

»Großer Gott! und ich habe das Neue an der Sache nicht einmal bemerkt, als Du in das Zimmer kamst, was bin ich doch für ein Barbar! Aber, weißt Du, ich habe schöne Frauen gesehen, die sich selbst ihre Kleider gemacht haben, d. h. als ich ein Knabe war.«

»Ja, dafür kann ich nichts, lieber Hubert, daß Du unter sonderbaren Leuten gelebt hast.«

Er dachte an Grace Redmayne, die er eines Sonnabend Nachmittags unter der Ceder hatte sitzen und ein blau und weißes Mousselinekleid säumen sehen, das sie am nächsten Morgen in der Kirche tragen sollte, und in welchem sie ihm schöner als eine Waldnymphe erschienen war. Trotzdem war Fräulein Vallory viel schöner als Grace, selbst ohne die Vortheile der Toilette, aber lange nicht so lieblich.

»Ich bin gekommen um zu fragen, ob ich zu Mittag bleiben kann,«

sagte Herr Walgrave, auf der großen grünen Atlas-Ottomane sitzend, und Fräulein Vallory an seiner Seite, zwar nicht in lächerlicher Nähe nach der sentimentalen Art von Verlobten, sondern etwa vier bis fünf Fuß davon mit Massen von braunen Seidenfalten zwischen ihnen.

»Du siehst ich befinde mich in vorschriftsmäßiger Kleidung.«

»Papa wird sich gewiß sehr freuen. Wir haben es Niemand gesagt, daß wir in der Stadt sind. Auch glaube ich kaum, daß sich irgend einer unserer Bekannten hier befindet. Da kannst Du ihn denn etwas heiterer stimmen.«

»Und Papas Tochter?«

»Das versteht sich von selbst, Du weißt doch, daß ich mich immer freue, Dich zu sehen. Wenn Du sehr gut bist, so werde ich keine andere Toilette zu Mittag machen, und wir können statt dessen gemüthlich plaudern.«

»Ich beabsichtige beispiellos gut zu sein, aber würdest Du wirklich unter gewöhnlichen Verhältnissen, jetzt, wo Du gar keine Bekannten in der Stadt hast, noch etwas Eleganteres als dies gelb-braune Kleid, einzig und allein zur Erbauung des Bedienten anziehen?«

»Ich mache meine Toilette für Papa und auch wohl, weil ich daran gewöhnt bin.«

»Wenn die Frauen doch nur auch ein streng vorgeschriebenes Kostüm hätten wie wir, etwa schwarze Seide und eine weiße Mousselin-Cravatte. Wie viel Neid und Mißgunst ließen sich da vermeiden, und die schöneren würden dabei doch nur gewinnen, sie würden gleichsam mit gleicher Last anstatt, wie jetzt nach dem System des Handicaps ihre Rennen antreten.«

»Ich begreife durchaus nicht, was Du meinst, Hubert, denk Dir mal alle Mädchen der guten Gesellschaft in Schwarz gekleidet, wie die Frauenzimmer in einem Posamentierladen!«

»Ja, das ist freilich ein Mangel. Wir müssen uns aber doch dem unterziehen, uns wie ein Kellner zu kleiden. Uebrigens ist es bei Deiner Vollkommenheit thöricht, irgend etwas an Dir auszusetzen. Jetzt bitte ich Dich, mir etwas Neues zu erzählen, ich sehne mich so sehr danach, zu erfahren, was Du eigentlich — erlebt hast.«

Dies war eine angenehme leichte Manier, die Thatsache zu verbergen, daß er selbst nichts Besonderes zu sagen habe. Das Wesen, daß seine Gattin werden sollte, war schön, gebildet und in allen Dingen der Welt bewundert, und dennoch hatte er nach einer achtwöchentlichen Trennung Nichts mit ihr zusprechen, konnte sich nur nachlässig auf der Ottomane zurücklehnen, und sie mit kalten, kritischen Blicken bewundern. Zwar hatte es eine Zeit gegeben, wo er sich eingebildet, in sie verliebt zu sein. Nie wäre es ihm gelungen, ohne eine gewisse ernstliche Absicht seinerseits, ohne eine gewisse Empfindung eine so reiche Beute für sich zu gewinnen, aber jetzt war die ganze Leidenschaft, wie stark sie auch gewesen sein mochte, verbraucht und vollständig dahin. Heute sagte er sich bei ihrem Anblick, sie sei eine der schönsten Damen Londons, er machte sich aber aus ihr nichts mehr, als aus einer Marmorstatue.

Sie war wirklich sehr schön, aber das kann auch ein Portrait sein. Er hatte deren Manche gesehen, die mehr Leben und Licht und Seele hatten, als je auf ihrem Antlitz geleuchtet. Sein Herz hatte ihr fast ganz gehört, aber sie hatte es nicht verstanden, dasselbe zu fesseln. Was hatte sie ihm je gegeben, als ihre kalte, fast geschäftsmäßige Einwilligung, in einer unbestimmten Zukunft, wo seine Aussichten und Lage ihrem Vater völlig genügten, seine Gattin zu werden? Nie hatten Thränen, oder sanfte flehende Blicke, oder ein leiser Druck der zarten weißen Hand ihm den Beweis geliefert, daß er ihr näher oder theurer sei als eine beliebige andere Persönlichkeit unter ihren Bekannten. Wußte er nicht nur zu gut, daß Augusta Vallory ein durchweg weltliches Wesen sei, für das Nichts auf Erden Bedeutung habe, was sie nicht unmittelbar berühre? Als sie eines Abends das Pennyson'sche Lied: »Heim brachten sie ihr den toden Krieger,« sang« sagte Herr Walgrave über das Piano gelehnt:

»Wenn Du die Geliebte gewesen wärest, Augusta, Du hättest gewiß die Beerdigung als eine schreckliche Plage angesehen!«

»Ja, Beerdigungen sind auch was Furchtbares,« hatte sie mit einem Schauer erwidert.

»Und man hätte ihren Krieger eben so gut da beerdigen können,

wo er gefallen. Sollte mir einmal ein Unglück auf der Jagd passieren, so würde ich schon vorher dafür sorgen, daß man mich direct in die Todtenkapelle des nächsten Dorfes trage und dort bis zuletzt stehen lasse.«

---

## Zwölftes Capitel.

### *Harcross und Vallory.*

William Vallory von der Firma Harcross und Vallory, war einer der reichsten Sachwalter in London. Seine Firma war mehr als hundert Jahre alt und ihr bloßer Name bezeichnete Alles, was in Bezug auf Gesetzesmaschinerie am solidesten und kostbarsten war. Schon die Unterbeamten im Vallory'schen Etablissement — der Name Harcross war heutzutage nur eine Fiktion, denn der letzte Harcross schief den Schlaf der Gerechten, in einem glänzenden Mausoleum auf dem Kirchhof von Kensal-Green — waren wohlbestellte Juristen, deren Gehalte, ihnen ein größeres Einkommen verschaffte, als sie bei selbstständiger Praxis zu verdienen hoffen konnten. Das ganze Haus sah wie eine Bank, ernst und stattlich aus; enthielt die verschiedenartigsten Bureau, lange Corridore, die mit dicken Teppichen belegt waren, um die Tritte unhörbar zu machen. Herrn Vallory's eigenes, geräumiges, hohes Zimmer, war ein prachtvolles Gemach, das zum Sitzungssaal einer Behörde hätte bestimmt sein können, und die Zimmer von Herrn Weston Vallory, Herrn Smith, Herrn Jones und Herrn Thompson. Westen Vallory beschäftigte sich mit dem gemeinen Recht und sein erstes Bureau war stets mit Clienten dicht besetzt. Bei allen Einrichtungen war es auf Arbeitersparniß abgesehen. In der Vorhalle hing eine große Mahagoni-Tafel auf der die Principale der Firma und die Hauptbeamten mit Namen verzeichnet waren, und bei Jedem derselben eine bewegliche Etiquette mit der willkommenen Aufschrift: da, oder der fatalen: nicht da. Das ganze Gebäude war von Gutta-Percha-Röhren durchzogen, und es war möglich die größten Geheimnisse durch leises Flüstern in weit obliegende Räume mitzutheilen. Es gab kleine Clienten, die gar nicht weiter als zu Herrn Thompson gelangten, und wirklich war der Principal des

Hauses für gewöhnliche Menschenkinder ebensowenig zu sehen, wie der Mikado von Japan.

Auf der Konkurs-Abtheilung gab es Niemand der sich an Macht mit Harcross und Vallory hätte messen können. Die Massenverwalter erbeben vor ihm und selbst die Richter erkannten die wahrhaft olympische Macht William Vallory's an. Der Bankrotteur, bei dem es sich etwa um ein halbe Million handelte — mit viel kleineren Summen beschäftigte sich die Firma gar nicht — der sich Harcross und Vallory anvertraute, wurde durch die labyrinthischen Pfade des Konkursverfahrens mit wahrer Liebe geleitet und ging schließlich aus dem dunkeln Thal mit einem Namen hervor, der weiß wie der eben gefallene Schnee war. Unter der Behandlung von Vallory wurden die Gläubiger seines Clienten zu Schuldigen, insofern sie ihn durch leichtsinniges Credit geben in den Ruin gelockt hatten. Bei einem Accord waren acht Procent von Harcross und Vallory mehr werth als vierundzwanzig durch irgend einen gewöhnlichern Advokaten vermittelt.

Beim höchsten Gerichtshof stand die Firma in großem Ansehen und sie besaß eine eigene Druckerpresse, die beständig Klageschriften und Beantwortungen anfertigte. Jungen Advocaten war die Leuchte ihres Antlitzes wie Sonnenschein, und selbst die höchstgestellten Anwälte beugten vor ihnen andächtig die Kniee. Keiner ihrer Clienten durfte in einem Prozeß auch nur den Finger rühren, ohne die hervorragendsten Autoritäten consultirt zu haben. Kurz sie waren in jeder Beziehung kostspielig, berühmt und im höchsten Grade angesehen. Sich der Firma Harcross und Vallory ständig zu bedienen, war schon an und für sich ein Zeichen der höchsten Respectabilität.

Sie oder vielmehr William Vallory, durch dessen Persönlichkeit die ganze Firma jetzt repräsentiert wurde, stand im Ruf enormen Reichthums. Sein Neffe, Weston Vallory war nur ein jüngerer Theilhaber, der sich etwa zum siebenten Theil an den Einkünften betheiligte. Er war ein Junggeselle von etwa dreißig Jahren, hielt sich ein schönes Pferd, eine niedliche kleine Villa in Norwood und galt überhaupt für einen äußerst ehrenwerthen Mann. Wäre er das



nicht gewesen, so wäre er bestimmt aus den ernsten Hallen und stattlichen Steincorridors des Geschäftshauses verbannt worden.

Augusta Vallory's Pathe, Stephan Harcross, war als reicher alter Junggeselle gestorben und hatte, da er mit seinen eigenen Verwandten in Unfrieden gelebt und von der Schönheit« Bildung und den sonstigen Vorzügen der jungen Dame sehr eingenommen war, seiner Pathin die Masse seines hauptsächlich in Staatspapieren und verschiedenen Actien bestehenden Vermögens vermacht. Hierdurch geschah es, daß Fräulein Vallory außer den glänzenden Aussichten seitens ihres Vaters schon jetzt Besitzerin eines Netto- Einkommens von dreitausend Pfund jährlich war. Was ihr Vater ihr einmal vermachen würde. war eine offene Frage. Er lebte auf dem Fuß eines Jahreseinkommens von fünftausend Pfund, man nahm aber an, daß er wenigstens achttausend verdiene, und Augusta war sein einziges Kind.

Für Hubert Walgrave mit seinen dreihundert Pfund Jahreseinkommen und seiner Stellung war es natürlich ein wunderbarer Glückszufall, daß er das Jawort von Augusta Vallory erhalten hatte. Zwar war die Sache ganz einfach zu Stande gekommen. Ihr Vater hatte ihn nämlich drei bis vier Jahre vorher unter seine Protection genommen, an ihm Gefallen gefunden und ihn recht oft ohne Ahnung einer Gefahr, die aus einer solchen Bekanntschaft entspringen könne, nach Aeropolis-Square und seiner Villa in Ryde eingeladen, wo die Vallory's einen Theil des Sommers zuzubringen pflegten. In Bezug auf die Eheaussichten seiner Tochter machte er sich natürlich ziemlich ehrgeizige Gedanken. Mit ihrer Hochzeit eilte es ihm also keineswegs, ja, er hätte es, soweit seine eigenen selbstischen Wünsche gingen, unendlich lieber gesehen, daß sie bei seinen Lebzeiten unverheirathet geblieben wäre. Aber sie war schön und reich, und er sagte sich, daß sie jedenfalls heirathen und unzweifelhaft eine gute Partie machen würde. Er hatte sogar in unbestimmter Weise an einen vornehmen Edelmann gedacht. Es wäre so angenehm gewesen, es noch zu erleben, den Namen seiner Tochter in dem Verzeichniß der Pairs zu lesen. Alle diese Gedanken wurden jedoch eines schönen Morgens

zerstört, als Fräulein Vallory es ihm gelassen anzeigte, daß Herr Walgrave am Abend zuvor bei ihr angesprochen und sie mit Bewilligung ihres Vaters ihn zu heirathen beabsichtige; durchaus nicht ohne Bewilligung desselben, denn sie war eine viel zu wohlerzogene junge Dame, als daß sie den Gedanken an die Möglichkeit einer solchen rebellischen Handlungsweise hätte fassen können. Andererseits jedoch würde sie, wenn sie diese Erlaubniß nicht erhielte, bestimmt überhaupt nicht heirathen.

William Vallory war stumm vor Entsetzen. Er hatte nichts geahnt, nichts gesehen. Ein paar Male waren sie zufälliger Weise in der Londoner Blumenausstellung zusammengetroffen. Hubert Walgrave hatte zu den jungen Leuten gehört, die am häufigsten zu den Dinern von Acropolis-Square gebeten worden waren. Auch war er in vielen von Fräulein Vallory besuchten Kreisen bekannt, und hatte sie häufig im Verlauf der Londoner Saison in Gesellschaft getroffen. Zum Herbst hatte er eine Einladung nach Herrn Vallory's Villa in Ryde erhalten.

Dort hatte man viel auf dem Hafendamm mit einander getändelt, hin und wieder einen Spaziergang bei Mondschein unternommen und sich dem reizendsten aller Vergnügungen, einer Wasserpartie in einer Yacht hingeeben, auf welcher Augusta Vallory, die nie seekrank wurde, in dem vollkommensten Marinekostüm, das eine französische Putzmacherin hatte ersinnen können, so schön wie möglich aussah.

An einem balsamischen Augustmorgen, als er sich an Bord der Union, Herrn Vallory's Yacht, befand, sagte sich Herr Walgrave zum ersten Mal, daß er Augusta liebe. Sie saß ihm gerade gegenüber, scheinbar einen Roman lesend, in blau und weißer Toilette, eine weiche Cachemir-Schärpe um ihre lange, schlanke Gestalt flatternd und einen hohen, mit einem weiß und blauen Federbusch geschmückten Hut auf den massigen schwarzen Haarflechten.

»Warum sollte ich sie nicht heirathen,« sagte Herr Walgrave zu sich. »Auf den ersten Anblick sieht es zwar abgeschmackt aus, aber ich glaube, sie mag mich, und irgend Jemand muß sie doch heirathen. Ihr Vermögen würde mir von ungeheurem Nutzen sein

und überdies ist sie ein Wesen, das ihrem Gatten beim Weiterkommen im Leben behilflich sein würde, selbst wenn sie gar kein Vermögen hätte. Sie ist die Einzige, welche ich jemals bewundert habe und vielleicht die Einzige, die mich je gemocht hat.«

In diesem Stadium seiner Laufbahn hatte Hubert Walgrave keinen sehr hohen Begriff von der Leidenschaft, die das Glück mancher Männer bedingt, anderen das Leben ruiniert und für noch andere eine sehr geringe Bedeutung hat. Er wollte überhaupt nie heirathen, es sei denn zu seinem direkten, unmittelbaren Vortheil. Daß er, wenn er überhaupt heirathe, auf Geld sehen müsse, lag auf der Hand. Die Einnahme die für seine Bedürfnisse als Junggeselle völlig ausreichend war, wäre für die einer Frau und Familie lächerlich klein gewesen. Darüber war er mit sich ganz im Klaren, aber trotzdem lief er nicht jedem reichen Mädchen nach. Selbst das Vermögen eines Fräuleins Kilmannsegg hätte ihn nicht dazu vermocht, sich mit einem Scheusal oder einer Schlumpe, einer Person von ungebildetem Wesen oder mit einer die in irgend einer Weise nicht präsentabel gewesen wäre, zu verbinden. Auch um Fräulein Vallory hatte er sich keine sonderliche Mühe gegeben; das Schicksal hatte sie zusammen gebracht und er machte sich nur die ihm dargebotene Gelegenheit zu Nutze. Unter all' ihren Bekannten war er derjenige, der sie mit der größten Nonchalance behandelte und ihrer Schönheit und ihrem Reichthum am wenigsten gehuldigt hatte. Vielleicht war gerade das der Grund, daß sie sich in ihn so weit verliebte, als sie überhaupt ihrer Natur nach zu lieben im Stande war.

Auf der kleinen zum Meeresufer abfallenden Waldwiese in Ryde hielt daher Herr Walgrave in einer schönen Mondnacht, in leichter, gentlemanartiger, leidenschaftsloser Weise um ihre Hand an.

»Natürlich, meine liebe Augusta,« sagte er zum Schluß, »kann ich gegen den Umstand nicht blind sein, daß ich für Sie eine sehr schlechte Partie bin, und daß ich die Pflicht habe, viel mehr als bisher zu leisten, um mir eine Stellung zu erobern, ehe ich billigerweise auf eine Ermuthigung seitens Ihres Herrn Vaters rechnen kann. Ich habe aber keine Scheu vor angestrenzter Arbeit, und wenn Sie mir nur zugethan sind, so wird mich das zu Allem

anfeuern und mich bewegen, nach den höchsten Richterstellen zu streben.«

Dann brachte er Fräulein Vallory allmählig dahin, zuzugeben, daß sie ihm günstig, sehr günstig gesinnt sei, daß sie von Anfang an ein *tendre* für ihn gehabt habe. Dieses letztere Bekenntniß ging so weit, als man es nur von einem jungen wohlerzogenen Mädchen erwarten konnte.

»Sie sind nicht von einer so abgeschmackten Aufmerksamkeit wie die anderen Herren gewesen, und ich glaube, daß ich Sie aus dem Grunde um so mehr gemocht habe.«

Herr Walgrave lächelte und gelobte sich in seinem Innern, Fräulein Vallory solle diesen Grund für die Fortdauer ihrer freundschaftlichen Gesinnung nie missen.

Es dauerte einige Zeit bevor Herr Vallory den Schrecken, welchen die erstaunliche Nachricht seiner Tochter ihm verursachte, vollständig überwunden hatte; schließlich jedoch kam er darüber hinweg und gab seine Einwilligung dazu, Hubert Walgrave als zukünftigen Schwiegersohn zu empfangen.

»Ich will zwar gar nicht den Versuch machen, es Ihnen zu verhehlen, daß es für mich eine Täuschung, ich kann wohl mehr sagen, ein schwerer Schlag ist,« sagte er. »Ich hatte gehofft, Augusta würde eine glänzende Partie machen, auch glaubte ich dazu ein Recht zu haben. Doch bin ich Ihnen immer gut gewesen und — und — wenn meine Tochter wirklich weiß, was sie will, so kann ich weiter keinen Widerstand leisten. Sie werden doch wohl nicht daran denken, gleich zu heirathen?«

»In dieser Beziehung bin ich Ihnen ganz in die Hand gegeben, verehrter Mann. Mein Wunsch wäre es eigentlich, mir erst eine gesicherte Stellung zu erwerben, ehe ich Augusta darum ersuche, mein Schicksal mit mir zu theilen. Unter keiner Bedingung könnte ich mich darauf einlassen, von meiner Frau abhängig zu sein und mein jetziges Einkommen würde es mir keineswegs erlauben, Einrichtungen zu treffen, welche auch nur im Geringsten ihren Gewohnheiten entsprechen dürften.«

»Das ist hochtrabender Unsinn,« rief Herr Vallory etwas

ungeduldig aus. »Wenn Sie Augusta heirathen, so heirathen Sie sowohl ihr Geld, als sie selbst. Was das Warten betrifft, bis Sie in hohen Aemtern und Würden sind, so können Sie das meinetwegen thun, wenn Sie dazu Lust haben und es auch Augusta gefällt. Doch werden Sie meines Erachtens wohl mein eigenes Alter erreichen, ehe Sie eine Stellung einnehmen, die einigermaßen den berechtigten Ansprüchen Ihrer Braut entsprechen kann. Sie hat ein schlechtes Geschäft gemacht, mein lieber Walgrave, wie Sie sehen und da ist es überflüssig, Jemanden glauben machen zu wollen, daß es ein gutes ist.«

Bei diesen Worten wurde Hubert Walgrave's dunkles Gesicht ein wenig dunkler und seine beweglichen Lippen preßten sich etwas zusammen.

»Wenn das Geschäft wirklich so sehr schlecht ist, so ist es für Sie durchaus nicht zu spät, Ihre Einwilligung oder für mich meinen Antrag zurückzuziehen.«

Hierüber sah der große William Vallory geradezu erschrocken aus. Sein einziges Kind hatte seinen Willen für sich und seinen eigenen Charakter, und er hatte schon mehr als eine unangenehme Scene mit ihr über diesen Gegenstand durchgemacht.

»Nein, nein, mein lieber Freund,« erwiderte er rasch, »Gott verdamme mich, sind Sie empfindlich! Habe ich Ihnen denn nicht gesagt, daß ich Ihnen gut bin? Außerdem sind meiner Tochter Empfindungen dabei mit im Spiel, und wenn sie durchaus aus Liebe heirathen will, so kann sie das ja haben. Auf keinen Fall wird es Liebe in einer Hütte werden oder wenigstens wird das Häuschen sehr elegant mit mehrfacher Remise und dergleichen Kleinigkeiten ausgestattet sein.«

Auf diese Weise wurde Herr Walgrave viel eher als er es für möglich gehalten hätte, ein wohlbestellter Bräutigam. Er war mit einer jungen Dame verlobt, die zur Zeit ein Jahreseinkommen von drei Tausend Pfund und für die Zukunft Aussichten auf unbegrenzte Reichthümer hatte. Das sah so phantastisch wie ein Traum aus. Dennoch trug er sein plötzliches Glück mit dem größten Gleichmuth. Es überraschte ihn sogar kaum, er hatte es sich ja von Anfang an

vorgenommen, in der Welt sein Glück zu machen.

Nur einmal erlaubte sich William Vallory eine leicht hingeworfene Frage in Bezug auf die Verwandten seines zukünftigen Schwiegersohnes.

»Ich habe Sie nie von Ihrer Familie reden hören,« sagte er eines Abends, als sie Beide allein bei einem pompejanischen Krüge Rothwein in dem geräumigen Eßzimmer saßen, das, wenn sich nur wenige Leute darin befanden, in fast fataler Weise durch seine Größe imponierte. »Ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, wie angenehm es mir wäre, Ihre Verwandten kennen zu lernen.«

»Ich habe gar keine,« antwortete Herr Walgrave kühl. »Ich denke, Sie müssen mich schon haben sagen hören, daß ich ganz allein in der Welt dastehe. Von meiner Seite aus wird Augusta nicht viel Hochzeitsgeschenke erhalten, aber dafür wird sie auch von keinem armen Anverwandten belästigt werden. Meine beiden Eltern starben, als ich noch sehr jung war und ich wurde in Essex von einer unverheiratheten Tante erzogen. Auch diese gute Seele ist seit fünfundzwanzig Jahren todt; sie war mir stets eine liebe Freundin.«

»Ihr Vater hatte wohl ein Amt?« warf Herr Vallory hin, den ein höherer Grad von Mittheilbarkeit seitens seines Schwiegersohnes erfreut haben würde.

»Nein, er lebte von seinem Vermögen und hat dasselbe aufgezehrt.«

»Aber er hat Sie doch in guten Umständen hinterlassen?«

»Er hinterließ mir ein Jahreseinkommen von dreihundert Pfund, Dank den Bemühungen eines Freundes, der einen erheblichen Einfluß auf ihn ausübte. Das Geld wurde für mich so sicher angelegt, daß mein Vater sich nicht daran vergreifen konnte, denn ich hätte mein Leben als Bettler angefangen, wenn er eine freie Verfügung darüber gehabt hätte.«

»Sie sprechen sich nicht sehr freundlich über ihn aus.«

»Da mögen Sie Recht haben, es fehlt mir wohl etwas an Pietät. Faktisch aber hätte er bedeutend mehr für mich thun können, als er gethan, und ich habe es immer noch nicht gelernt, ihm zu verzeihen. Er war mir kein guter Vater und, offen gesprochen, liebe ich es nicht,

viel über ihn zu sagen.«

Das klang nun so, als ob dies ein absolut verbotenes Thema sei. Herr Vallory that daher nie wieder eine daran abzielende Frage. Hubert Walgrave war ein Gentleman, das war das Wichtigste, und es kam sehr wenig darauf an, wie viel Onkel und Tanten er habe oder ob er gänzlich ohne Sippschaft sei. Er war gescheidt, energisch, ein fleißiger Arbeiter und hatte ganz leidliche Aussichten, Carrière zu machen.

»Wenigstens verheirathe ich meine Tochter nicht an einen Faulenzer, der als Nichtsthuer nur vom Vermögen seiner Frau leben wird, das ist ein Trost,«

sagte der Sachwalter zu sich.

Und wirklich hatte er keine Ursache, sich über einen Mangel von Fleiß bei Hubert Walgrave zu beklagen. Von der Stunde an, wo seine Verlobung mit Fräulein Vallory eine abgemachte Sache war, arbeitete er angestrongter denn je. Was den meisten Männern eine Versuchung zum Müßiggang gewesen wäre, trieb ihn nur zu noch größerer Kraftanstrengung an, zu einer um so eifrigeren Verfolgung des einzigen Zieles seines Daseins, einer hervorragenden Stellung. Er wollte sich einen Namen gemacht haben, ehe er heirathete. Er wünschte nicht, daß man auf ihn als auf den Glückspilz Walgrave hindeuten könne, der die Tochter des alten Vallory geheirathet habe. Lieber wollte er der berühmte Kronanwalt Herr Walgrave sein und von seiner Heirath, als von einer Angelegenheit zweiten Ranges, welche aus seinen sonstigen Erfolgen herstamme, reden hören.

Diesen großen Endzweck im Auge, der bei einem Manne von seiner nicht sehr idealen Lebensanschauung schon ein sehr ehrenwerther war, hatte sich Herr Walgrave fast die galoppierende Schwindsucht angeeignet und war durch das enorm rasche Tempo seiner Thätigkeit plötzlich zu einem Stillstand durch die gefährliche Krankheit gezwungen worden, die zu seinem Aufenthalt in Brierwood geführt hatte. Eine geschickte ärztliche Behandlung und eine von Natur gute Constitution, die einen Puff vertragen konnte, hatte ihn durchgebracht, und er befand sich schon in der Besserung, als er in das alte Pächterhaus zog, um von einer noch schwereren Krankheit

heimgesucht zu werden.

---



## Dreizehntes Capitel.

*»Viel besser als die Dinge ist ihr Schein.«*

Herr Vallory kam grade vor dem Essen nach Hause und brachte einen Gast mit sich, einen etwas geckenhaft aussehenden jungen Mann, der den unverkennbaren Typus der City an sich trug, tadellose Stiefel, eine kostbare Blume im Knopfloch, einen sorgfältig gepflegten schwarzen Backenbart, ein hübsches, etwas hochmüthig aussehendes Gesicht und eine mehr als mittelgroße Gestalt. Seine Augen erinnerten an die des Fräuleins Augusta und sein Teint war viel zu gut für einen Mann. Dies war Weston Vallory, der junge Theilhaber, der den siebenten Theil am Geschäft hatte.

»Ich habe Deinen Vetter Weston im Bureau vorgefunden und ihn zum Essen mitgebracht, Augusta,« sagte Herr Vallory. »Du mußt den Mangel eines Dineranzuges bei ihm entschuldigen. Ich wollte ihm aber nicht Zeit lassen sich umzukleiden.«

»Ich habe immer einen Gesellschaftsanzug im Bureau und der Portier Pullmann leistet mir dabei den Dienst eines Kammerdieners,« sagte Weston. »Ich habe auch nur um zehn Minuten Zeit gebeten, aber Du weißt, wie ungeduldig Dein Vater ist, Augusta, daher siehst Du mich so.«

Er gab seiner Cousine einen Kuß und reichte die Spitzen seiner Finger an Hubert Walgrave. Zwischen den Beiden bestand nicht viel Zuneigung. Weston hatte eigentlich die Absicht gehabt, Augusta zu heirathen und war durch ihre Verlobung in Erstaunen gesetzt und verletzt worden.

Die Mahlzeit war nicht besonders lebendig, sondern erhielt durch zu zahlreiche Dienerschaft und zu glänzendes Servieren etwas Ueberladenes. In der Mitte stand ein großer runder Tisch mit einer Pyramide prunkender Herbstblumen: japanesischer Clematis, scharlachfarbener Geranien, Ciceolarien und Verbenen. Die vier Leute konnten sich also kaum ohne Anstrengung ansehen und

feierlichst warteten ihnen drei Bedienten auf. Herr Vallory unterhielt sich mit seinem Neffen über das Geschäft, Augusta richtete an ihren Bräutigam kleine, gewöhnliche Fragen über Alltagsdinge und gab ihm einige Auskunft über ihren Aufenthalt in Ems. Mehr als einmal ertappte er sich dabei, wie er eben gähnen wollte. Er gedachte des dunklen Gartens in Brierwood, des Duftes seiner Blumen, der leisen Musik von Grace Redmayne's Stimme, der sanften Berührung ihrer Hand. An dergleichen Dinge dachte er selbst dann noch, als Augusta ihn durch eine lebhaft beschriebene maßloser Toiletten, die sie in Ems gesehen, zu unterhalten suchte.

Jetzt aber lebte er etwas auf und machte sich ein Geschäft daraus, sie zu unterhalten; plauderte mit ihr in einer so stereotypen Weise, wie man sie nur in einem guten Conversationsstück findet. Er fühlte selbst, wie langweilig er sei, empfand es, daß es zwischen ihm und seiner Braut keinen Vereinigungspunkt, keine Spur von Sympathie, gäbe. Sie sprach von Pariser Toiletten, er von gemeinsamen Bekannten, in einem etwas hochmüthigen Tone, der für Ironie gelten sollte und er war sich in klüglicher Weise seiner dummen, albernen Situation bewußt.

Er dachte daran, wie er in den Gärten von Clevedon Hall, die moosbewachsenen Pfade entlang an der verfallenden Mauer, wo die Kirschen ungeschützt nur für die Vögel zu wachsen schienen, gelustwandelt war, unter den zu Grunde gehenden Gurkenhäusern, in einer üppigen Wildniß von Pflanzen, wo die gelben Kürbisse im Sonnenschein sich am Boden hinzogen, bei dem großen stillen Teich, den eine kleine Gruppe alter Quittenbäume beschattete, in einer Fülle von Anmuth und sich selbst überlassener Verschwendung, mit Grace Redmayne an seiner Seite, geschwärmt hatte. War er wirklich derselbe Mensch, der hier am Tische einen Pfirsich schälte und mit blasirt erhobenen Augenbrauen einige cynische Redensarten von seinen dünnen Lippen fallen ließ?

Augusta Vallory war mit ihrem Bräutigam ganz zufrieden, er war ein Gentleman und etwas zugeknöpft, konnte über keinen Menschen, und kein Ding etwas Freundliches sagen. Sie konnte die ausgelassenen Studenten, welche in allen Körperübungen sich

auszeichneten und jetzt in ihren Zirkeln stark vertreten waren, mit ihren lauten munteren Stimmen und sonnverbrannten Gesichtern, vom Rudern angegriffenen Händen und sonstigen Anzeichen blühendster Gesundheit nicht vertragen. Diese langweilten sie nur.

Nach Tische, als der ältere und jüngere Vallory Billard in einem Zimmer spielten, das hinten am Hause, über einige Geschäftsräume hinweg, zwischen dem Eßzimmer und den Gesellschaftsräumen, gebaut war, vertrieb sich die schöne Augusta die Zeit damit, ihren Bräutigam über sein Leben in Kent auszufragen. Es mußte doch unaussprechlich langweilig gewesen sein. Was hatte er nur mit sich angefangen? Wie war es ihm möglich gewesen, seine Zeit todtzuschlagen?

»Nun ja,« sagte Herr Walgrave schläfrig, »solch ein Leben ist in der That etwas eintönig. Man steht auf und frühstückt, spaziert dann ein Wenig umher, und schreibt und liest ein Wenig, und wenn man zufälliger Weise ein Mann ist, dem diese Genußquelle zu Gebote steht, so raucht man viel, ißt dann zu Mittag und geht zu Bett. — Kaum weiß man, welchen Wochentag man hat; hätte man Zeugniß abzulegen, so würde man kaum im Stande sein, einen Eid darüber zu leisten, ob ein gewisses Ereigniß am Ende oder am Anfang einer Woche stattgefunden habe. — Wenn man aber der Ruhe bedürftig ist, so ist Einem ein derartiges Leben nicht geradezu unangenehm. Zum Frühstück bekommt man frischen Honig, hin und wieder eine Schüssel frischer Forellen, und Sahne zum Thee, und dann habe ich,« schloß Herr Walgrave, den Gegenstand mit einem unterdrückten Gähnen plötzlich abbrechend, — »wie Du weißt, leidlich viel gelesen.«

»Das hast Du gethan! Wo die Aerzte Dir doch ausdrücklich verboten hatten, zu arbeiten.«

»Es war aber durchaus keine angestrengte Arbeit, und doch glaube ich, daß sie mir nicht besonders gut bekommen ist; ich habe Verschiedenartiges durcheinander gelesen. Da ich mir wegen des Falles Cardimem gegen Cardimem, den ich im höchsten Gerichtshof zu führen habe, und in welchem Dein Vater wünscht, daß ich mich auszeichnen soll, einige Sorgen mache, habe ich einige alte

Prozesse, die mit demselben Aehnlichkeit haben, durchstudirt. Unter der Regierung Jacob II. lebte ein Mann, der mit seinem Vetter genau aus derselben Veranlassung prozessirt hat. Dann habe ich auch noch einen neuen Roman gelesen.«

»Das konnte Dir freilich nicht schaden. Ich sollte meinen, in sieben Wochen hättest Du sämmtliche diesjährige Romane durchlesen können.«

»Das habe ich nun nicht gethan, wohl aber ziemlich viel gefischt. Ich machte die Bekanntschaft eines Hechts, den ich in Zukunft noch einmal fangen will. Dies Jahr war er nicht zu haben.«

Sie richtete eine ganze Menge von Fragen an ihn, es war aber zu verwundern, wie wenig Herr Walgrave über seine Erlebnisse in Kent zu erzählen hatte.

»Du scheinst mir keine besondere Fertigkeit in Schilderungen zu haben, Hubert,« sagte sie schließlich, über seine Schweigsamkeit etwas in Unmuth versetzt. »Wenn Weston an Deiner Stelle gewesen wäre, so hätte er mir ein vollständiges Bild von dem Pächterhause und den sonderbaren, an ihre Scholle gefesselten Landbewohnern gegeben, ihren Dialekt nachgemacht und dergleichen mehr.«

»Wenn ich in derartigen Dingen gewandt wäre, so würde ich Feuilleton-Artikel schreiben, oder Abend-Unterhaltungen veranstalten, und auf die Weise meine Gaben verwerthen,« erwiderte Herr Walgrave in hochmüthigem Tone. »Nett wäre es, wenn Du etwas spielen wolltest, Augusta.«

Diesen glücklichen Gedanken, durch den er sich aus seiner unangenehmen Lage zu retten suchte, gab ihm ein Blick auf das offene Klavier ein.

»Wenn Du willst, will ich Dir etwas vorsingen,« sagte Fräulein Vallory in liebenswürdiger Weise. »Ich habe gerade heute Morgen eine neue Ballade versucht, die, wie ich glaube, Dir zusagen wird.«

»Bitte, lass sie mich doch hören.«

Er ging an's Piano, stellte die bereits angesteckten Lichte-zurecht, wartete, bis seine Braut sich an's Klavier setzte, und machte es sich dann in einem Armstuhl bequem. Weder in der Zeit, wo er ihr den Hof machte, noch seit seiner Verlobung, hatte er sich je durch solche

kindliche Aufmerksamkeit angestrengt, als da sind: Notenumwenden, Zeitungenaufschneiden oder ähnliche kleine Dienstleistungen, durch welche manche Männer sich bei den Frauen beliebt zu machen pflegen. Man kann in der That im Allgemeinen sagen, daß er sich durch einen sorgfältigen Mangel an Aufmerksamkeiten auszeichnete. Wenn diese junge Dame ihm durchaus ihre Reichthümer zukommen lassen wolle, so sollte sie das wenigstens ganz aus eigener Initiative thun. — Er wollte sich seinerseits durchaus keiner Schmeicheleien, keiner Erniedrigung schuldig machen, und ihr nicht das geringste Opfer an Selbstachtung darbringen.

Fräulein Vallory sang ihr Lied. Sie hatte eine starke Mezzo-sopran Stimme, von metallischem Klang, wie sie gewöhnlich für schön gehalten werden, die ein Piano gar nicht kannte. Von den besten Lehrern hatte sie Unterricht genossen, sprach eine jede Silbe stets aufs Deutlichste aus, hatte aber nicht mehr Gefühl, als eine Spieluhr.

Hubert Walgrave dachte an »Kathleen Mavourneen« und an die sanfte Stimme, welche im Dämmerlicht, »Oh, do you remember?« und die bekannten, alten Lieder sang, welche Grace's Redmayne kleines Repertoire ausmachten. Die Ballade war etwas ganz Modernes, so wenig Melodie als möglich, durch eine glänzende Begleitung gehoben. Die Dichtung selbst rührte von einem neuen Dichter her, und war etwas dunkel und philosophisch gehalten.

»Nennst Du das Ding eine Ballade?« fragte er verächtlich am Ende des ersten Verses. »Um's Himmels Willen, singe mir doch »Una voce« oder »Non pin mesta« vor, um mir das schale Zeug aus dem Kopf zu bringen.«

Mit ziemlicher Liebenswürdigkeit willfahrte ihm Fräulein Vallory.

»Du hast so viel Laune,« sagte sie, als sie eine Einleitung von Rossini zu spielen anfing, »daß man nie weiß, was Dir gefällt.«

Sie sang eine italienische Bravour-Arie süperb, und sah dabei süperb aus, ohne auch nur einen Zug ihres Gesichtes zu entstellen.

Herr Walgrave beobachtete sie die ganze Zeit über mit kritischem Blick.

»Bei-meiner Seele, sie ist ein Wesen, auf das man stolz sein

kann, und wer ein solches Glück aufgabe, wäre mehr als blödsinnig.«

Während Fräulein Vallory sang, kamen die beiden Anwälte in das Zimmer, und Weston machte ihr die größten Elogen am Schluß eines Gesanges, während ihr Verlobter in seinem bequemen Armstuhl sitzen blieb und es mit ansah. Es war ihm sehr wohl bekannt, daß dieser Mensch sehr gern an seiner Stelle gewesen wäre, und er empfand seinen Triumph nie lebhafter, als wenn er gewissermaßen Westen Vallory auf den Nacken trat.

»Dieser schwarzbärtige Schurke,« dachte er, »ich weiß, daß er ein Schurke ist, der nur dazu gezwungen ist, anständig zu erscheinen. Er ist ein Mensch, dem ich es wohl zutraue, daß er ihm anvertraute Hypotheken seiner Klienten bei Seite schafft, oder was Aehnliches ausgehen läßt. Es ist zwar leicht möglich, daß er nie etwas Derartiges verbricht, sondern im Geruch der Heiligkeit stirbt, aber trotzdem hat er das Zeug dazu, und wie reizend ist es, zu wissen, daß er mich so sehr haßt, und daß ich ihm gegenüber mein Lebtag werde höflich sein müssen!«

Nach einer Pause dachte er: »Wenn ich mich einmal in eine üble Lage brächte, so ist dieser Schuft der Mann, der den Vortheil von meiner Thorheit ziehen würde.«

Der nichtsahnende Gegenstand dieser Betrachtungen lehnte sich die ganze Zeit über an das Piano, und unterhielt sich mit seiner Cousine. — In seiner äußeren Erscheinung und seinen Manieren schien nichts zu liegen, was eine so radikale Verurtheilung rechtfertigte. Wie unzählige Männer, die man täglich in den mittleren Gesellschaftsschichten antrifft, sah er gut aus, war vorzüglich gekleidet, und hatte Manieren, die, je nach Umständen, ehrerbietig oder hochmüthig sein konnten. Er hatte viele Bekannte, die ihn für einen vortrefflichen Kameraden hielten, und es fehlte ihm nie an Einladungen zu Mittag. Nur in seinen Augen, die, was die Farbe betrifft, denen seiner Cousine so ähnlich sahen, fand sich ein harter, gläserner Blick, ein gleichsam metallischer Glanz, der dem Physiognomen nicht zusagte. Auch hatten seine vollen, rothen Lippen keinen angenehmen Ausdruck, sondern deuteten auf

Sinnlichkeit und versteckte Grausamkeit hin. Die Welt im Allgemeinen jedoch hielt die dunkeln Augen und den schwarzen Backenbart für Zeichen eines hübschen, jungen Mannes, der sich in einer vorzüglichen Lage befände, und den jede Familie, in der sich heirathsfähige Töchter und zu versorgende Söhne befänden, mit großer Freundlichkeit zu behandeln habe.

Hugo Walgrave gestattete es ihm, die Aufmerksamkeit seiner Braut beliebig lange in Anspruch zu nehmen; ihm war die Stärke der Fessel wohlbekannt, die ihn selbst mit Augusta Vallory verband, und er wußte, daß ihm von Weston keine Gefahr drohte.

»Ich glaube, der arme Weston war daran gewöhnt worden, zu denken, daß er mich heirathen werde,« sagte sie eines Tages ihrem Bräutigam, mit verächtlichem Mitleide. »Seine Mutter war eine sehr alberne Frau, die ihre Kinder für die vollkommensten Wesen der Welt hielt. Weston ist auch wirklich sehr gut, und Papa und mir stets völlig ergeben gewesen. Natürlich verdankt er Papa Alles. Sein Vater entzweite sich mit meinem Großvater und wurde aus der Firma ausgeschlossen. Ich habe nie die Einzelheiten der Geschichte erfahren, glaube aber, daß er sich sehr übel benommen hat. Wenn Papa Weston nicht protegiert hätte, so hätte er nur sehr schwache Aussichten auf eine hervorragende Lebensstellung gehabt. Er ist aber ein ausgezeichnete Geschäftsmann, wie Papa sagt, und ich halte ihn für dankbar.«

»Wirklich? Glaubst Du, daß ein Mensch je dankbar ist?« fragte Herr Walgrave in seinem cynischen Tone. »Ich habe wenigstens weder je einen gesehen, noch von einem gehört, mit Ausnahme des Burschen da, des Andrekles, — doch nein, da war es ja der Löwe, der dankbar war. Dein Vetter jedoch bildet ohne Zweifel eine Ausnahme von der Regel, wenigstens sieht er so aus. Wurde sein Vater eigentlich deportiert?«

»Hubert, wie kannst Du so abscheulich sein!«

»Ja, meine liebe Augusta, Du hast ja selbst gesagt, er hätte etwas sehr Uebles verbrochen, und da dachte ich denn, es hätte sich um Unterschlagung oder ein anderes, unter das Strafgesetz fallendes Verbrechen gehandelt.«

»Ich glaube wirklich, daß der Streit sich um Geld drehte, aber ich hoffe doch, daß kein Mitglied meiner Familie unehrlich sein könne.«

»Mein liebes Kind, die Unehrllichkeit kann in allen Familien hervorsprossen. Davor schützt Einen nicht einmal eine Herzogskrone. Schurken giebt es wohl auch unter den Pairs. — Uebrigens verspüre ich gar keine Neugierde in Bezug auf Herrn Westons Vater. Ich lasse mir an ihm selbst genügen und nehme ihn, wie er da ist.«

»Du hast wirklich eine sehr unliebenswürdige Art, über meine Familie zu sprechen!« rief Fräulein Vallory verletzt aus.

»Theuerstes Kind, wenn Du glaubst, daß ich vor Deiner Familie, wie vor Dir in Verehrung mich beugen werde, so befindest Du Dich in einem gewaltigen Irrthum. In jener lieblichen Sommernacht in Ryde, habe ich um Dich und nicht um das ganze Geschlecht der Vallory's gefreit. In Bezug auf diese behalte ich mir das Recht der Kritik vor.«

»Du scheinst aber sehr viel Vorurtheile gegen Weston zu haben.«

»Ganz und gar nicht, obwohl ich freimüthig eingestehe, daß ich mir nicht übertrieben viel aus einem Manne, der einen so brillanten Teint hat, mache. — Aber freilich ist das eine bloße launenhafte Antipathie — etwa wie eine Abneigung gegen Rosen — die ich wohl kaum irgend Jemand, außer Dir, eingestehen könnte.«

Häufig gestatteten sich die Liebenden solche kleinen Zänkereien, durch welche Herr Walgrave sich einbildete, seine Unabhängigkeit zu wahren. Wirklich beugte er sich nicht ehrerbietigst, und merkwürdigerweise mochte ihn Fräulein Vallory wegen seiner gewohnheitsmäßigen Unhöflichkeit umso mehr. Sie hatte die Aufmerksamkeit von Männern, die in ihr nur die Erbin von Harcross und Vallory sahen, satt. Dieser Mann jedoch mit seinem gewohnten Hohn und seiner kühlen offenen Manier, erschien so viel wahrer als die Uebrigen. Trotzdem spielte er sein eigenes Spiel und hatte nur seinen eigenen Vorthail im Auge. Auch war die Zuneigung, die er zu ihr empfand, so schwach, daß sie der ersten an ihn herantretenden Versuchung unterlag.

Im Laufe des Abends debattierte man darüber, wo Herr Vallory und seine Tochter auf die nächsten sechs Wochen hingehen sollten.



Der Vater wäre gern in Acropolis-Square geblieben und täglich ins Geschäft geschlendert. Für ihn gab es immer, selbst während der langen Ferienzeit, genug zu thun, und sein Geschäft lag seinem Herzen näher, als irgend welche Lebensgenüsse. Aber Augusta protestierte gegen eine derartige Verletzung des Anstandes.

»Wir würden Fieber oder Cholera oder irgend eine andere Krankheit bekommen, Papa,« sagte sie, »etwas der Art grassiert immer außerhalb der Saison in London.«

»Die Sterblichkeit von London war im letzten Mai höher, als im vorhergehenden August, wie ich Dich versichern kann,« wendete Herr Vallory dagegen ein.

»Aber, lieber Papa, es ist einfach unmöglich. Wollen wir doch zu den Stapleton's gehen, wir haben es ihnen, wie Du weißt, schon lange versprochen.«

»Ich kann es nicht ausstehen bei Freunden auf dem Lande zu wohnen, jeden Morgen mit einer Menge von Fremden zu frühstücken und die Billardkugeln noch zwei Stunden, nachdem man zu Bett gegangen, klappern zu hören. Man findet dort kein Winkelchen, um einen Brief zu schreiben; wird beständig auf Vergnügungspartieen herausgetrieben; muß sich alte Abteien und Wasserfälle besehen; kurz, hat keinen Augenblick Ruhe. Das ist zwar sehr nett für junge Leute, aber ein wahres Martyrium, wenn man über die Fünfzig hinaus ist. Uebrigens kannst Du ja, wenn Du willst, nach Hayley gehen, Augusta; ich ziehe Eastbourne vor.«

»In dem Falle begleite ich Dich, Papa,« erwiderte Fräulein Vallory, »eigentlich ist es doch recht schade, daß Du unsere Villa den Filmers überlassen hast. Es wäre so nett gewesen, die Pacht zur Verfügung zu haben.«

»Die kannst Du auch in Eastbourne haben,« entgegnete Herr Vallory. »Denn die Yacht habe ich den Filmer's nicht geliehen.«

»Das ist schön, Papa, dann wollen wir nach Eastbourne gehen und Hubert kann uns dort besuchen, nicht wahr, Hubert?«

»Ich werde mich natürlich sehr freuen, auf ein paar Tage hinzukommen.«

»Nur auf ein paar Tage?« rief Fräulein Vallory aus, »warum willst

Du nicht den ganzen September bei uns zubringen? Du kannst doch in London nichts zu thun haben.«

»Meine liebe Augusta, ich bin gerade zur Stadt gekommen, um zu arbeiten; wenn ich nicht zu Hause bin, wo ich meine Bücher um mich habe, kann ich nicht viel schaffen.«

Bei dem Gedanken an Eastbourne, seine langweilige Promenade von etwa einer halben Meile Länge, seine Orchestermusik und sein dummes Leben am Strande, erschrak er fast. Zwar war ihm Ryde im vorigen Jahr ganz angenehm gewesen, obgleich er auch dort ein ähnliches Leben geführt hatte, aber heute Abend fühlte er eine eigenthümliche Abneigung dagegen. Wirklich schien ihm jetzt Nichts so angenehm, wie sich in seine Wohnung, seine Bücher als einzige Genossen zu vergraben.

»Es ist aber Unsinn daran zu denken, den ganzen September hindurch zu arbeiten,« sagte Augusta, mit etwas lebhafter geröthetem Gesicht. »Du mußt wirklich zu uns kommen, die Seeluft wird Dir unendlich gut thun. Wir werden den »Arion« da haben, und Du liebst ja das Fahren aus der Pacht so sehr.«

»Ja, das ist wahr; aber ich glaube kaum, daß ich die Freuden eines Badeortes vertragen kann, ich möchte lieber im Temple vegetieren.«

»Aber Eastbourne ist ja kein aufregender Ort; es ist so recht ein Ort für einen Kranken, wenn Du denn durchaus noch immer einer sein willst.«

»Liebe Augusta, wenn Du mir zu kommen befiehlst, so werde ich kommen, mag auch meine Carrière noch so sehr darunter leiden.«

»Handeln Sie ganz wie Sie wollen, Walgrave,« sagte Herr Vallory, »Sie thun ganz recht daran, bei Ihren Büchern zu bleiben, der Proceß Cardimem gegen Cardimem ist von großer Bedeutung und wenn Sie mit Rechtsbeispielen gut bewaffnet sind, so werden Sie mit Glanz daraus hervorgehen. Fühle Du nur keine Eifersucht gegen seine Arbeit, Augusta, er gedenkt Dich eines Tages zur Gattin eines hochgestellten Richters zu machen. Mittlerweile kann Weston Dich mit seinen Aufmerksamkeiten umtanzen.«

»Ich tanze zwar nicht,« sagte Weston, »aber ich werde mich sehr

freuen, mich meiner Cousine nützlich zu erweisen.«

»Ach, à propos! Weston, da es jetzt nicht viel im Bureau zu thun giebt, so kannst Du wohl morgen nach Eastbourne fahren und dort zusehen, ob Du eine für uns passende Wohnung finden kannst,« sagte Herr Vallory gelassen. Er hatte des jungen Mannes Glück gemacht und liebte es, ihm derartige Aufträge zu geben.

Weston verbeugte sich. »Zwar habe ich morgen zwei bis drei Unterredungen, aber ich kann ja Jones mit den Leuten sprechen lassen. Doch weiß ich freilich nicht, ob ich im Häusermiethen die nöthige Gewandtheit habe, werde aber wohl aus Instinkt das Richtige treffen.«

»Ach, geh' mir doch mit Deinem Instinkt!« rief Herr Vallory ungeduldig, »Augusta wird Dir das Nöthige auf ein Blatt Papier schreiben.«

Herr Walgrave lächelte und gratulierte sich, daß er nicht auf die Wohnungsjagd zu gehen brauche. Er empfand eine Art Schadenfreude daran, daß Weston Vallory, einer der eingebildetsten Menschen aus seiner Bekanntschaft, mit derartigen aber nicht wesentlichen Diensten beauftragt werde, wogegen er selbst, der von rechtswegen der Sklave hätte sein sollen, frei ausging. »Tausendfältig segne ich die verehrten Häupter der Cardimems!« sagte er sich.

Um zehn dreiviertel Uhr wünschte Walgrave seiner Braut und ihrem Vater eine gute Nacht! Auch Weston nahm zu gleicher Zeit Abschied, um nach dem Bahnhof von Charingcroß zu gehen, von wo ihn ein Mitternachtszug nach Norwood bringen sollte. Es war eine helle Mondnacht. Selbst die Häuser von Acropolis-Square waren in diesem sanften Licht zu ertragen; einzelne Lichter blitzten hier und da aus den von einer Arbeitsfrau oder einem einsamen Bedienten bewohnten Erkern, denen die Häuser zur Obhut übergeben worden. Ein Duft nach Reseda und ein leichtes Rauschen der wilden Feigenbäume auf dem Gartenplatz erinnerten Hubert Walgrave etwas an den Garten von Brierwood.

»Beabsichtigen Sie zu Fuß nach Hause zu gehen?« sagte Weston, als die Beiden zusammen das Haus verließen.

»Es ist mir ziemlich einerlei, ob ich zu Fuß gehe oder fahre, wenn ich einer Droschke begegne, so werde ich sie wohl anrufen. Haben Sie die Absicht zum Bahnhof zu Fuß zu gehen?«

»Ich mache es mir zum Gesetz sechs Meilen den Tag zu gehen und würde mich sehr freuen, wenn ich es in Ihrer Gesellschaft thun könnte. Wir haben, wie ich weiß denselben Weg.«

Herr Walgrave gab nach, obwohl er ein Mann von starken Antipathien und Weston Vallory ihm besonders fatal war.

»So ein verdammter Geck,« dachte er, »warum mag er sich wohl so an mich anklammern?«

Lange brauchte er darüber gar nicht nachzutrübeln, denn sehr bald überzeugte ihn die Tendenz des Gesprächs, welches sein Genosse anfang, daß derselbe ihn ausforschen wolle, und zu erfahren wünsche, was er während seiner achtwöchentlichen Ferien getrieben, wie es mit seinen Gefühlen für seine Braut stände, und überhaupt in anständiger Weise alles das auszukundschaften, was ihm wissenswerth erschien. Herr Weston hätte jedoch es ebenso gut versuchen können, Lord Burleigh oder Lord Bacon auszukundschaften, wenn er der Zeitgenosse oder intime Freund dieser großen Männer gewesen wäre. Und Hubert Walgrave verrieth eben so wenig von den Geheimnissen seiner Seele, als ob er taubstumm gewesen, und war so unausstehlich höflich, daß Weston am Eingang der Bahnhofes das lästige Gefühl nicht los werden konnte, er habe seinen Zweck verfehlt.

---

## Vierzehntes Capitel.

*Herr Walgrave macht sich ein Vergnügen.*

Noch einmal speiste Herr Walgrave bei seiner Braut, ehe die Vallory's die Stadt verließen, machte mit ihr einen Nachmittags-Spaziergang auf der Promenade im Garten von Kensington, fuhr mit ihr einen schönen Vormittag aus und erfreute sich des Privilegiums, sie mit dem Zuge nach Eastbourne (der zum größten Theil Courierzug war) nebst Vater und Zofe abreisen zu sehen. Diese war ein hochgewachsenes Frauenzimmer von Energie, die durch Geburt und Erziehung über ihre Stelle als Zofe erhaben war, deren Eltern aber Unglück gehabt hatten und die es sehr liebte über die Genüsse und Annehmlichkeiten ihrer früheren Jugend zu diskutieren.

Das sämmtliche Gepäck war am Tage vorher abgegangen. Tullion hatte nur ihrer Herrin Necessaire zu tragen, für den Fall, daß es Fräulein Vallory einfallen sollte, ihre elfenbeinernen Haarbürsten oder aus demselben Material bestehenden Handschuhausweiter zu benutzen oder etwa zwischen London und Eastbourne einen Brief zu schreiben. Denn das Necessaire enthielt Alles, was man auf einer Reise nach Amerika hätte brauchen können und Tullion hatte die Pflicht für alle Fälle gewappnet zu sein. Ein Bedienter und eine Anzahl Hausmädchen waren gestern gleichfalls abgegangen; der Koch, der Kellermeister und noch ein Bedienter fuhren in der zweiten Classe desselben Zuges, nachdem sie ein splendides Mittelfrühstück in Acropolis-Square besorgt hatten, damit nur ja keine Unterbrechung in den häuslichen Einrichtungen des Stadt- und Badeaufenthaltes einträte und Vallory eine fatale Lücke in seinen Genüssen empfände. Aus seinem Hause fuhr er in seinem eigenen Brougham nach dem Londoner Bahnhof und in Eastbourne holte ihn seine eigene Barouthe ab.

Den »Liebenden blieben zehn Minuten auf dem Bahnhofe, um ihre Gelübde ewiger Treue zu wiederholen, wenn sie das gewollt hätten;

aber da sie beide nicht so sentimental waren, vertrieben sie sich die Zeit durch eine ganz gewöhnliche Unterhaltung. Nur ganz zuletzt berührte Fräulein Vallory Dinge von persönlichem Interesse.

»Wirst Du uns bald besuchen, Hubert?« fragte sie.

»Ich denke, im Laufe der nächsten Woche; ich thue aber wohl besser daran, keinen bestimmten Tag festzusetzen. Du kannst Dich darauf verlassen, daß ich so bald wie möglich komme. Auch werde ich mit eben diesem Zuge um drei Uhr abfahren, und es vom Zufall abhängig machen, ob ich Euch bei meiner Ankunft zu Hause antreffe.«

»Ich kann es gar nicht begreifen, warum Du uns nicht gleich begleitest und ganz bei uns bleibst.«

»Das heißt so viel, liebe Augusta, als daß Du es nicht begreifen kannst, warum ich nicht absolut müßig gehe.«

»Das wünsche ich nun freilich nicht; aber in dieser Jahreszeit kannst Du doch wirklich keine ernste Arbeit vorhaben.«

»Du hast doch gehört, was Dein Vater über den Prozeß Cardimem gegen Cardimem gesagt hat.«

Die Glocke ertönte, ohne daß Fräulein Vallory sich auf weitere Diskussionen einlassen konnte. Ihr Platz war schon durch die Zofe belegt, welche in dem selben Wagen mit ihrer Herrin reiste, für den Fall, daß Fräulein Vallory eine Ohnmacht bekäme oder ihrer Elfenbein-Bürsten bedürfe oder einen Handschuhknopf verliere. Hubert Walgrave half ihr auf ihren Platz, blieb an der Wagenthüre stehen, um noch ein paar Worte mit ihr zu wechseln, drückte ihr darauf, nach den Regeln der Etiquette, die vom zierlichsten Handschuh bekleidete Hand, und stand entblößten Hauptes da, als der Zug nach Eastbourne abdampfte. Als er ganz fort war, blieb Walgrave noch etwa eine Minute lang auf dem Perron in tiefem Nachdenken stehen, und setzte sich dann sammt seinen Verlegenheiten in ein Miethsfuhrwerk.

Trotz alles dessen, was er Fräulein Vallory gesagt hatte, arbeitete er an jenem Sonnabend Nachmittag nicht sehr fleißig an seinem Prozeß. Er schien an einem Anfall von Faulheit zu leiden, und verträdelte seine Zeit planlos, versuchte es, etwa eine Stunde lang in

seiner Wohnung zu lesen, warf aber schließlich seine Bücher ärgerlich bei Seite, und ging hinaus, um ganz zweck- und nutzlos nach Westen zu spazieren, und an ein Häuschen in Kent und ein hübsches junges Gesicht zu denken, das aber nicht das Gesicht war, dessen zu gedenken er ein Recht hatte.

Er blieb plötzlich stehen, als sein apathischer Blick vom Glanz eines Juwelier-Fensters angezogen wurde. Obwohl London leer war, und die Welt von Cockspeare-Street gewissermaßen zu existieren aufgehört hatte, oder wenigstens in ihren alljährlichen Winterschlaf verfallen war, so lagen doch die glänzenden Waaren ausgestellt da. Medaillons und Armbänder, Busenandeln und Ohrringe erglänzten in den Strahlen der nach Welten sinkenden Sonne. — Wunderbare Korallen-Schmucke zogen das Auge des Kenners auf sich; vorsichtig ausgesuchte Diamanten deuteten auf den im Innern befindlichen Reichthum. Herr Walgrave, der es nicht gewohnt war, vor Ladenfenstern gaffend stehen zu bleiben, hielt sich an diesem doch, wie gebannt, auf, und betrachtete den glänzenden Tand nachdenklich.

»Ich möchte ihr Etwas als — als ein Andenken schenken,« dachte er bei sich, »ich habe ihr gar viele Schmerzen verursacht, warum sollte ich ihr nicht ein Stündchen unschuldiger Freude bereiten? Auch ist es natürlich, daß ein Mädchen derartige Sachen liebt; ich glaube jedoch nicht, daß sie sich daraus etwas machen würde, es sei denn, daß sich ein Sinn damit verbinde. Ein Medaillon, zum Beispiel, könnte wohl das Richtige sein, zumal, wenn meine Photographie darin wäre. Sie ist einfach und liebevoll genug, um meine werthlose Physiognomie zu schätzen; auch sehe ich auf einer Photographie etwas besser als im Leben aus, das ist ein Trost. Es giebt Leute, welche die Sonne stets unvortheilhaft portraitirt, an denen sie jede Unschönheit übertreibt, aber mich behandelt Heliose freundlich.

Er hatte die Sache fast zu seiner Zufriedenheit entschieden, und war im Begriff, in den Laden zu treten, als er plötzlich Halt machte, sich auf den Hacken umdrehte, und, in Gedanken versunken, ein paar Schritte weiter ging.

»Wie steht es aber mit Tante Hanna?« fragte er sich. »Da liegt der Hase im Pfeffer. Wenn ich Grace mein Bild schicke, so wird Jene es bestimmt sehen. Was sehen ihre durchdringenden Augen überhaupt nicht? Und doch müßte ich ein äußerst plumper Lothario sein, wenn ich Tante Hannah nicht hintergehen könnte. Wozu sind denn auch solche scharfsichtige, Alles beobachtenden Leute da, als daß man sie früher oder später ganz besonders zum Besten hat? Ja, ich denke, mit Tante Hannah kann ich es noch aufnehmen.«

Er kehrte wieder um, ging diesmal gerade auf den Ladentisch des Juweliers zu, und suchte sich ein Medaillon, und zwar das schönste, oder wenigstens dasjenige, welches ihm am besten gefiel, im Laden aus. Es war ein massives, mattgoldenes, ovales Medaillon, dessen eine Seite mit einem aus großen, kostbaren Perlen bestehenden Anker geschmückt war; ein Kleinod, wie es wohl kaum von Jemandem für eine Pächterstochter ausgesucht worden wäre, er mochte denn schon sehr tief in die Grube gefallen sein, aus welcher man sich nur schwer und selten wieder herauswindet. Nachdenklich besah er sich dasselbe von allen Seiten, nachdem er es bezahlt hatte.

»Sie werden mir wohl einen doppelten Boden dazu machen, und ein Bild darin so anbringen können, daß es nur für den Besitzer des Medaillon aufzufinden ist?«

Der Ladenbesitzer antwortete mit Umschweifen, das Ding ließe sich wohl machen, würde aber viel Mühe kosten, da es sehr genaue Arbeit erfordere, und daher ziemlich theuer zu stehen komme.

»Auf ein bis zwei Pfund mehr oder weniger kommt es mir nicht an,« sagte Herr Walgrave, »ich wünsche das Ding sauber gearbeitet. Es muß eine geheime Feder dabei angebracht werden, verstehen Sie, wie sie in Romanen vorkommen. Ich habe zwar nie ein derartiges Ding gesehen, wohl aber Luft, einen Versuch damit zu machen. In ein bis zwei Tagen können Sie nach der Photographie zu mir schicken, und je eher ich das Medaillon habe, desto besser.«

Er warf seine Karte auf den Ladentisch, und verließ denselben mit mehr Interesse an diesem kleinen Eckhause, als er seit langer Zeit für irgend etwas gehabt hatte.



»Es ist mir ein wahres Vergnügen, etwas zu thun, das ihr Freude bereiten wird,« dachte er.

Es war ihm auch wirklich ein Vergnügen; er blieb aber doch in einem unruhigen, ungemüthlichen Zustande. Der Cardimem'sche Prozeß reizte ihn nicht. Neue Aktenstücke, welche sich während der letzten vierzehn Tage seiner Abwesenheit angesammelt hatten, gewannen ihm kein Interesse ab. Er war noch keine volle Woche von Brierwood fort, und doch schien ihm sein Aufenthalt in dem alten Garten in Kent schon ein Menschenalter her zu sein. In sein alltägliches Leben, das ihm bisher zu seinem Glücke völlig ausreichend erschienen, war ein Mißton hineingekommen.

Kaum wußte er, was er mit sich anfangen sollte. Nach den Entschuldigungen, die er in Bezug auf Eastbourne vorgebracht hatte, konnte er nicht auf Reisen gehen, und doch hätte er sich gern Hals über Kopf in ein romantisches, abgelegenes Dorf Tyrol's begeben, um dort seinen Herbst zu verleben, und unbekannte Berge hinaufzuklettern. In einer so fernen Gegend hoffte er seine blinde Leidenschaft los zu werden, in London jedoch, zumal in der langweiligen, todten Jahreszeit, war an keine Genesung zu denken. Grace Redmayne's Bild verfolgte ihn Tag und Nacht, erschien ihm in jedem Traume, störte ihn bei seinen Büchern und verleidete ihm seinen Prozeß.

Würde es für ihn in Eastbourne, in der Gesellschaft seiner Braut, wo er am Strande ein fashionables Leben führen könnte, weniger gefährlich sein? Er konnte nicht umhin, sich diese Frage vorzulegen. Gewiß wäre es gefahrloser, wenn er den schmalen Pfad wandelte, wo sein Fuß vor dem Straucheln gesichert wäre, aber er fühlte es, daß ihm gerade jetzt solch ein Leben unerträglich sein würde. Die Alltags-Unterhaltung, das bornierte Wesen, das so engherzig blieb, obgleich es durch manche Dichtung Pennhson's und Owen Mereshitte's, und sorgfältige Lectüre aller der Bücher, die eine junge Dame von Stellung gelesen haben muß, bereichert war; obgleich auf die Ausbildung dieses Geistes während der Jugendzeit zwei- bis dreihundert Pfund verwandt worden; davor schreckte er wie vor der Pest zurück. Einfach gesagt, er fühlte, daß eine ganze Woche in der

Gesellschaft seiner zukünftigen Gattin zugebracht, sein Tod wäre.

Nun, und wenn sie verheirathet wären, was dann? Das wäre natürlich ganz was Anderes. Kein Mensch, und vor Allem kein beschäftigter Advokat, brauche so viel von seiner Gattin zu sehen, um sich durch den Verkehr mit derselben langweilen zu lassen. Auch könne eine Ehefrau, wenn sie ihrem Manne nicht wesentlich zuwider ist, ihm nie völlig uninteressant werden. Sie haben so viele Pläne und Einrichtungen, die vielleicht an und für sich kleinlich, aber doch für den Augenblick höchst wichtig sind, gemeinsam zu besprechen und festzustellen, z. B. die Liste der Gäste für ein Mittagessen, die Ausgaben für die Herbstreise, den Namen ihres jüngsten Kindes, die Wahl neuer Teppiche, den vorzunehmenden oder zu unterlassenden Kauf eines Bildes u. Dgl. m. In der Tonleiter des häuslichen Lebens bildet die Ehefrau nur eine unentbehrliche Note, die Inter-Dominante.

Dagegen ist eine lange dauernde Verlobung, wenn sich in der Seele des Bräutigams keine glühende Liebe findet, sind die langen Sommer-Abende, wo er verpflichtet ist, mit seiner Auserwählten an der ruhigen, grauen See spazieren zu gehen; wo es zu egoistisch aussieht, wenn er sie nur von seinen eigenen Aussichten und Lebensplänen unterhält, wo er faktisch verpflichtet ist, seinen Liebesroman fortzuspinnen, und ein bestimmtes Pensum, wenn er auch noch so wenig Stoff hat, abzuarbeiten, eine wirkliche Prüfungszeit, und glücklich ist der, der durch dieselbe unbeschädigt bis an den feierlichen Tag gelangt, der den Handel durch fröhliches Glockengeläute, einen heitern Zug von Braut-Jungfern und Mendelssohn's Hochzeitsmarsch zum Abschluß bringt, und die anspruchsvolle Braut zu einer unterwürfigen Frau macht.

»Ich habe nicht den geringsten Zweifel; daß, wenn wir verheirathet sind, wir gut miteinander auskommen werden,« dachte Herr Walgrave bei sich, »das vorhergehende Stadium aber ist schwere Arbeit. Zwar weiß ich, daß Augusta mich in ihrer Art gern hat, aber wie kalt erscheint ihre Art nach der Berührung von Grace's Redmaynes kleiner Hand und dem Blick ihrer Augen! Gott sei Dank, in der Sache habe ich meine Pflicht gethan, und bin von Anfang an offen und ehrlich zu Werke gegangen.«

Während der folgenden Woche passierte durchaus gar nichts, was Herrn Walgrave von seinem Besuch in Eastbourne abgehalten hätte, sondern es war eine bloße Laune von ihm, nicht hinzugehen; er wollte aber durchaus warten, bis das Medaillon fertig sei. Er wählte seine günstigste Photographie aus, ließ sie von einem tüchtigen Künstler sorgfältig malen und schickte sie dem Juwelier. Am Ende der Woche wurde ihm das Medaillon gebracht. Die Feder war vorzüglich. Wenn man das goldene Gehäuse aufmachte, sah man einen Strauß Vergißmeinnicht in blauer Emaille und beim Druck eines kleinen, zwischen dem eigentlichen Medaillon und dem Ring befindlichen Knöpfchens sprang das zierliche Emaillegebilde wie der Deckel einer Uhr auf und zeigte Hubert Walgrave's Miniaturportrait. In ihrer Art war die Vorrichtung vollkommen, der Vergißmeinnicht-Strauß ein glücklicher Gedanke. Der Künstler, dem die Arbeit aufgegeben worden, hatte sich die Freiheit genommen zu glauben, daß das Kleinod ein Liebesgeschenk sein müsse.

Hubert war von dem kleinen Dinge entzückt, ließ es verpacken und schickte es sofort durch die Post unter der Adresse:

Fräulein Redmayne,  
Pachthaus Brierwood,  
bei Kingsbury in Kent,

ab.

Eigenhändig schrieb er die Adresse, trug das kleine Paket selbst auf die Post und schrieb dann einen förmlichen Brief an Grace, der eine Prüfung seitens der Frau Redmayne aushalten konnte.

»Verehrtes Fräulein Redmayne!

Ich habe von Ihnen und Ihrer Familie während meines höchst angenehmen Aufenthaltes in Brierwood soviel Freundlichkeit erfahren, daß ich dringend wünsche, Ihnen eine kleine Erinnerung an dieses Ereigniß zu übersenden. Ich weiß, daß junge Damen Bijouterien gern haben, und bilde mir ein, daß es Ihrer lieben Tante angenehmer sein wird, wenn ich meine kleine Gabe Ihnen anstatt ihr selber überreiche. Daher habe ich ein Medaillon gewählt, von dem ich hoffe, daß Herr und Frau Redmayne es Ihnen gestatten werden,

es als Zeichen meiner Dankbarkeit für all' die Güte, die ich unter ihrem gastfreien Dache genossen habe, anzunehmen und zu tragen.

Mit freundlichen Grüßen bin ich, verehrtes Fräulein Redmayne

Ihr getreuer

Hubert Walgrave.«

Er las den Brief noch einmal und erröthete ein wenig über seine eigene Heuchelei. Was konnte er aber dafür? Er wollte ja nur dem lieben Mädchen eine kleine Freude bereiten. Aus ein Stückchen Papier schrieb er noch in französischer Sprache: »Zwischen dem Ring und dem Medaillon befindet sich noch eine Feder, drücken Sie an derselben und Sie werden mein Bild finden.«

Dieses Papierchen that er in den Brief, Grace würde doch ohne Zweifel ihren Brief selbst aufmachen und die Redmayne's würden kaum das kleine, in unbekannter Sprache geschriebene Papierchen bemerken.

»Damit endet die eine romantische Episode in meinem unromantischen Leben,« dachte er, als er den Brief zur Post beförderte.

Ein bis zwei Tage nachher entschloß er sich, seinen Pflichtbesuch in Eastbourne abzustatten; früher oder später mußte er das doch thun. Es war schon später geworden, als es Fräulein Vallory recht sein konnte. Er erwartete Vorwürfe zu bekommen und reiste demüthigen Geistes an den ruhigen Badeort, der Dinge die seiner warteten, harrend.

Die kleine am Strande gelegene Stadt mit ihren schattigen Boulevards und schmucken Villen sah sehr gut aus, als er dieselbe auf seinem Wege zum Wohnsitz der Vallory's passierte, der natürlich eins der größten und theuersten an der Südseite des Meeres belegenen Häuser war. Es gehörte auch zu den neuesten. Die Ziegel sahen noch roh aus und der Stuck schien kaum trocken zu sein. Andere Häuser in demselben Style lagen noch etwas weiter entfernt, sahen aber traurig und unfertig aus. Es schien fast, als ob das Haus aus Acropolis-Square hierhergebracht und mit der Front zur See aufgestellt worden sei. Die ihm ähnlichen, unfertigen Häuser

machten den Eindruck, als ob sie vereinzelt ins Feld vorgerückt wären, wo die duftlose, hauptsächlich aus Birkenreisern bestehende Flora des Strandes noch gedieh. Es war ein bisher, vernachlässigter Ausläufer von Eastbourne, sollte aber, wie Belgravia in London, einer der vornehmsten Stadttheile werden. War nicht auch Belgravia dereinst ein derartiger vernachlässigter Ausläufer gewesen?

Sie hatten ein Gesellschaftszimmer, das Raum genug für eine Kirche gehabt hätte und spärlich mit »unserem siebenunddreißig Guineen-Ameublement von geschnitzten italienischen Wallnußmöbeln mit den grünen Ripsüberzügen« ausstaffiert war, einen Balkon, auf dem eine kleine Abtheilung Infanterie bequem Platz gehabt hätte. Alles sah gleichmäßig neu und unfertig aus. Die Mauern rochen noch nach frischem Oelanstrich und hier und da fiel der Gyps in Stücken von der Decke herab.

Herr Walgrave wurde von dem Bedienten aus Acropolis-Square ins Empfangszimmer gewiesen, wo er seine Braut traf, wie sie eben ein neues Stück auf einem neuen Erard'schen Flügel, in funkelnagelneuer Toilette spielte, die ein förmliches Kunstwerk von ihrer schlankem schwächtigen Figur vorzüglich stehenden Volants, Puffen und Rollen aus gelbem Mousselin, bildete. Um den Hals trug sie ein breites blaues Band, an dem ein goldenes, mit Edelsteinen besetztes Medaillon herabhing, auf dem ihr Monogramm in Saphiren und Diamanten strahlte. Als er es erblickte, gedachte er des anderen Medaillons. Grace Redmayne mußte heute seine Gabe schon haben, aber als er London verließ, hatte er noch keine Nachricht darüber erhalten. Es konnte ihn aber auch gar kein Brief aus Brierwood direkt erreichen, da er den Redmayne's seine Londoner Adresse nicht gegeben hatte. Sie hätten ihm also nur durch Vermittlung von John Worth schreiben können.

Herr Walgrave hatte sich in Bezug auf die ihm drohenden Vorwürfe nicht geirrt, nahm aber seine Strafe mit solcher Demuth hin, indem er nur etwas über seinen Proceß murmelte, daß Augusta Vallory nicht zu streng mit ihm in's Gericht gehen konnte.

»Du konntest Dir doch denken, daß ich einen Ort wie diesen, ohne Dich sehr langweilig finde.«

»Ich fürchte Du wirst ihn in meiner Gesellschaft noch langweiliger finden,« sagte Herr Walgrave trübselig. »Was ich an Heiterkeit besitze, und das ist, wie ich fürchte, im allerbesten Fall nicht viel, kommt mir stets am Strande abhanden; zwar habe ich mich ein paar Male in meinem Leben auf ein bis zwei Tage in Margate amüsiert, denn dort giebt es ein munteres, lustiges Leben; es riecht daselbst nach Krabben und man ist ausgelassen; Margate gilt aber, so viel ich weiß, für »mauvais genre.«

»Das ist gewiß,« rief Fräulein Vallory schauernd, »es ist der plebejischste Ort, den man sich denken kann, der richtige Trödelmarkt unter den Seebädern.«

»Wenn Margate in den Pyrenäen läge, so würden die Leute dafür schwärmen,« erwiderte ihr Geliebter gelassen. »In Ryde bin ich, wie Du weißt, glücklich gewesen,« fuhr er in leichter Manier fort, mit einem Tonfall in seiner Stimme, den er bisweilen mit Erfolg Geschworenen gegenüber, in Fällen, wo es sich um Treubruch handelte, angewandt und der für zärtlich gelten sollten; »aber mit diesen beiden Ausnahmen habe ich den Strand, vor allen Dingen die Luxusseebäder nie amüsiert gefunden. Je luxuriöser solch ein Ort ist, um so trübseliger ist er. Wenn man nicht das Treiben des Pöbels und den Fischgeruch sich gefallen lassen will, so wird unser Strand von der Plage der Langenweile heimgesucht. Cowes geht zwar noch an und ich kann auch Southsea gut leiden; dort sind die Verbrecher sehr interessant. Auch ist ein Ort auf dessen Rhede Schiffe liegen, für einen Londoner Bürger, der wenigstens weiß, die verschiedenen Fahrzeuge von einander unterscheiden zu können, stets amüsiert.«

Mit derartigen Unterhaltungen vertrieben sich Augusta und ihr Bräutigam die Zeit bis zum Essen. Herr Walgrave hatte keine sonderliche Lust, sofort an den Strand zu laufen und Muscheln zu sammeln, oder einen entfernten Punkt aufzusuchen, um von dort aus nach Art des begeisterten Vergnügungszüglers, welcher meint, so lange er sich am Meere befindet, nie genug des Guten haben zu können, einen Kopfsprung in die blauen, gekräuselten Wogen zu thun.

Er saß müßig auf dem Balken, der von einer roth gestreiften

Marquise angenehm beschattet wurde, und unterhielt sich mit seiner Braut, ohne sich bei seinem Versuche, sie zu unterhalten, zu sehr anzustrengen.

»Der Arion ist wohl da?« bemerkte er nach einiger Zeit.

»Ja wohl, ich bin ziemlich viel auf demselben gefahren.«

»In Gesellschaft Deines Vaters?«

»Nein, er war nicht häufig dabei, denn Papa giebt sich dem Müßiggange am Strande hin, aber Weston hat mich begleitet.«

»Der Glückliche!«

»Da das Glück, das er vielleicht genossen, Dir ganz zu Gebote gestanden hat, so glaube ich nicht, daß Du Dir den Anschein zu geben brauchst, als wenn Du ihn beneidetest.«

»Meine liebe Augusta, ich beneide ihn nicht nur um sein Glück, sondern um die Fähigkeit dasselbe zu genießen. Ich bin, wie Du siehst, nicht der Mann dazu, um die Rolle einer zahmen Katze zu spielen. Das kann aber Weston Vallory; ja, nach meiner Ansicht scheint er mir dazu geschaffen, die Stellung einer schönen persischen, mit buschigem Schwanze versehenen oder einer Angora-Katze mit rothen Augen auszufüllen.«

»Du bist wirklich immer gegen meine Verwandten außerordentlich liebenswürdig,« sagte Fräulein Vallory mit verletzter Miene.

»Mein liebes Kind, ich betrachte die Mission einer zahmen Katze als etwas sehr Edles in seiner Art; aber sieh, es ist gerade nicht meine Art. Wer sich seinen Backenbart so sorgfältig, wie Dein Vetter Weston zieht, legt es auf eine solche Rolle an. Seid Ihr bei Euren Fahrten weit vom Hause gewesen?«

»Wir sind bis nach der Insel White gekommen. Vor einigen Tagen fuhren wir zum Wassercorso nach Ryde und frühstückten bei den Filmern, die uns für die Villa äußerst dankbar sind.«

»Dann hat also meine Heide sich nicht zu sehr gelangweilt?«

»O, nein; ich bin ziemlich viel ausgeritten.«

»In Begleitung von Weston?«

»Jawohl, um dieses Privilegium beneidest Du ihn wohl?« Dies sagte sie, ihren schönen Kopf leicht zurückwerfend, mit einem fast

zornigen Blick ihrer braunen Augen.

Wäre Hubert Walgrave in seine zukünftige Gattin verliebt gewesen, so wäre ihm dieser böse Blick bezaubernder, als das Lächeln einer weniger hübschen Person erschienen, er dachte aber dabei an ein anderes Gesicht, an Augen, die noch schöner als diese waren, die ihn nie böse angeblickt. Er betrachtete Augusta Vallory mit Gleichmuth, als ob sie ein schönes Exemplar aus der spanischen Malerschule, etwa ein weibliches Portrait von Velasquez sei.

»Auf Ehre, ich glaube, Du wirst jeden Tag schöner,« sagte er, »aber, wenn Du mich fragst, ob ich Weston um den Genuß beneide, im August durch staubige Straßen zu reiten, so bin ich gezwungen, Dir darauf »Nein« zu antworten. Der Mensch ist wesentlich ein Jagdthier und mir erscheint das Reiten an sich, ohne daß man hinter etwas Anderem herreitet, unaussprechlich schaal. Wenn wir jetzt November hätten und auf dem Lande wären, so würde ich mich freuen, an drei bis vier Tagen der Woche in Deiner Gesellschaft auf der Jagd mein Leben zu riskieren.«

»Jetzt aber haben wir nicht November und wenn der da ist, so zweifle ich keinen Augenblick, daß Du mir erzählen wirst, wie Deine Pflichten als Advokat Dich daran verhindern, Deine Zeit an mich zu verschwenden.«

Mit derartigen kleinen Häkeleien amüsierten sich die Liebenden, bis Fräulein Vallory zur Toilette ging, um sich für die kleine Familienzusammenkunft zu kleiden. Herr Walgrave befand sich alsbald in einem geräumigen Schlafzimmer, dessen Decke und Wände noch fatal neu, wo der Feuerrost etwas aus seiner Cementfassung gekommen, die Klingeln nicht in Ordnung waren und die Fenster Zug durchließen. Zu dem befanden sich im Zimmer Möbel, wie man sie gewöhnlich in Seebädern findet, ein funkelnagelneuer gewöhnlicher Teppich, aber in grellen Farben, eine wackelige niedrige Bettstelle, ein Mahagoni-Kleiderschrank mit Thüren, die stets wieder aufsprangen. Ueberall Marmor, wo er anzubringen war, nirgends aber fand man, was zur Bequemlichkeit gehört, nirgends einen Lehnstuhl, einen Schreibtisch oder auch nur ein Nadelkissen, und dabei brannte die heiße Sonne voll auf die



weite Fläche des ordinären Teppichs.

»Weston war also sehr aufmerksam, und hat meine Stelle vollständig ausgefüllt,« dachte inzwischen Herr Walgrave beim Ankleiden, »ich möchte nur wissen, ob es wohl möglich ist, daß er mich aussticht, und ob das mir, falls es ihm gelänge, leid thun würde? Es wäre doch ein Unterschied, ob ich Augusta sitzen oder ob sie mich laufen ließe. Im letzteren Falle würde der alte Vallory wohl kaum auf mich böse sein, sondern darin einen Fall sehen, daß es sich um Schmerzensgelder handelt, und könnte kaum genug thun, um das mir geschehene Unrecht wieder gut zu machen. Ich glaube aber nicht, daß von Seiten meines Freundes Westen viel Gefahr vorliegt, und im Grunde bin ich mit jener anderen Thorheit ganz fertig und habe sie hinter mir, wie einen Traum. Sie ist verflogen, wie die Spreu der Sommertennen.«

Gleich darauf ging er hinunter und fand Herrn Vallory in dem Gesellschaftszimmer, groß und breit dasitzend, mit viel weißer Wäsche, einem goldenen Doppelkneifer auf der Adlernase, eine Abendzeitung lesend.

Dies machte es ihm natürlich leicht, eine Unterhaltung zu eröffnen und sie sprachen in der gewöhnlichem langweiligen Manier über die Tagesneuigkeiten. Das Parlament war auseinandergegangen; es war die Zeit, wo die Zeitungen von Entrüstungsschreiben und eifrigen Protestationen gegen alles Mögliche wimmeln. Da giebt es denn Klagen über die Erpressungen der Gastwirthe in dem schottischen Hochlande; Ventilation der Frage, ob Pockenimpfung oder nicht; Klagen eines Familienvaters über die ungehörig lange Dauer der Ferien seiner Söhne; Beschwerden über die Verwaltung in der Armee; stürmische Forderungen nach Reform in der Marine, in buntem Durcheinander in den freisinnigen Zeitungen; und Herr Vallory war gerade der Mann, der seine Zeitung gewissenhaft von Anfang bis Ende liest und hatte daher viel über diese zu sagen.

Herr Vallory war ein schwerfälliger Mann und Herr Walgrave fand den Verkehr mit ihm zu allen Zeiten langweilig; nie jedoch war es ihm so ermüdend vorgekommen, wie gerade an diesem August-Abend, wo die weniger aristokratischen Badegäste munter

umherpromenirten und das willkommene Abendlüftchen, das vor Sonnenuntergang von der See herwehte, genossen. Hubert Walgrave war es zu Muthe, als hätte er sich Alles, was ihn drückte, durch einen Spaziergang vom Halse schaffen können, wenn man ihm gestattet hätte, allein beim Sonnenuntergang die Berge zu besteigen. In jenem ungemüthlichen Gesellschaftszimmer aber, wo er auf der knarrenden Ottomane in der Mitte der Stube, in Betrachtung seiner Stiefel vertieft, dasaß, während Herr Vallory halbschläfrig über die Armee-Reorganisation sprach und seine Meinung darüber abgab, was man mit den Armstrong-Kanonen thun solle und dergleichen mehr, fühlte er sich von seinen Sorgen schwer bedrückt.

Sehr bald trat Weston in musterhaftester Toilette, mit kleiner moderner Kravatte, als ob er zu einer Mittagsgesellschaft gekommen wäre, ins Zimmer. Er war, wie er seinem Onkel erzählte, nachdem er seine Arbeit in der City vollendet, rasch mit dem Nachmittags-Corrierzuge hergefahren.

»Das nenne ich einen aufmerksamen Neffen,« rief Herr Vallory aus, »der den ganzen Tag über arbeitet, dann nach Eastbourne kommt, um seiner Cousine die Notenblätter umzuwenden, während ich mein Nachmittags-Schläfchen halte und am nächsten Morgen um dreiviertel acht Uhr wieder nach der City zurückfährt, es sei denn, daß seine Anwesenheit hier für eine Yacht- oder Reitpartie verlangt wird. Nehmen Sie sich in Acht, Walgrave, daß er Sie nicht aussticht.«

»Wenn das mein Loos sein soll,« sagte Herr Walgrave mit liebenswürdigem Lächeln, »so mag Herr Weston Vallory immerhin Glück mit seinen Versuchen nach dieser Richtung hin haben. Doch meine ich, daß die Dame, die mich mit ihrer Wahl beehrt hat, so sehr über allen Verdacht erhaben ist, wie Cäsar's Gemahlin es hätte sein sollen.«

In diesem Augenblick kam die in Rede stehende junge Dame in einem ganz frisch gekräuselten weißen Mousselinkleide, das über und über mit pfirsichfarbenen Atlasschleifen besetzt war und dadurch so aussah, als wenn sich Schmetterlinge auf dasselbe

gesetzt hätten, in das Zimmer. Sie begrüßte Weston in der allerkühlsten Weise. Wenn er wirklich den Vergleich mit einer bevorzugten persischen Katze ausgehalten hätte, so würde sie ihn doch wohl mehr berücksichtigt haben. Er hatte ihr einige Noten und ein Päckchen eben erschienener Bücher mitgebracht und nahm ihre Aufmerksamkeit, indem er von denselben sprach auf zehn Minuten ganz in Anspruch. Hierauf wurde man zu Tisch gerufen, was Herrn Walgrave außerordentlich angenehm war. Er reichte Augusta den Arm, ging voran und ließ den brauchbaren Weston, der sich nachdenklich den Bart strich und innerlich über Hubert Walgrave's Unverschämtheit fluchte, mit seinem Onkel nachfolgen.

In Eastbourne war das Diner ebenso wie in Acropolis-Square; Herrn Vallory's Hausmeister duldet es nicht, daß irgend Etwas vom Silbergeschirr auf der Tafel fehle und würde vermuthlich seinen Tisch genau ebenso gedeckt haben, wenn er es in Pompeji, an dem Abend, wo der Ausbruch des Vesuvs stattfand, zu thun gehabt, und er genau vorher gewußt, daß sein Tisch sofort in einen Lavastrom begraben werden würde. Der Tisch erglänzte mithin von denselben Batterien von Weingläsern; auf dem Büffet waren dieselben alten ererbten Deckelkrüge sichtbar, aus denen nie Jemand trank und hinter denen die silbernen Präsentierteller einen vortheilhaften Hintergrund bildeten. In feierlichster Weise wurden dieselben schweren Silberschüsseln mit den Herrn Walgrave wohlbekannten Gerichten herumgereicht. Herrn Vallory's Köchin war zwar sehr perfekt und bekam einen Jahreslohn von siebenzig Guineen, hatte aber nicht das unerschöpfliche Genie eines Qude oder Gouffé und Hubert Walgrave kannte ihr ganzes Repertoire, von dem Consommé aux boeuf an bis zu den Apfelschnitten, genau. Er genoß sein Mittagsessen jedoch unter der zärtlichen Oberaufsicht des Hausmeisters und seiner Untergebenen mechanisch, doch schweiften seine Gedanken weit fort von diesem Speisesaal am Strande.

Nach dem Essen gab es Musik und etwas oberflächliche Unterhaltung. Man vertrieb sich die Zeit auf dem Balkon und betrachtete den Herbstmond, wie er groß und goldig über dem

gekräuselten Meere aufstieg; dann setzte man sich, Herrn Vallory zu Gefallen, zu einer gemüthlichen Whistpartie. Es wurde ein Brett mit Liqueur und Selterswasser, Sherry und Sodawasser hereingebracht, wovon sich die beiden jungen Herren langsam eine erfrischende Mischung bereiteten und schließlich sagte man sich gute Nacht.

»Du möchtest wohl gern morgen eine Fahrt auf dem Arion machen?« fragte Augusta ihren Liebhaber, als er die Zimmerthür offen hielt, um sie durchzulassen.

»Ja, das wäre mir besonders lieb,« erwiderte Herr Walgrave, und wirklich war ihm so zu Muthe, als ob es ihm beim Schaukeln auf dem wogenden Meere gelingen würde, einen Theil seiner Last los zu werden.

»Es ist eine Monomanie,« dachte er, »und ist wohl eben so sehr die Folge zu angestrenzter Hirnthätigkeit, als eine wirkliche Herzensaffaire. Wer kann auch sagen, in welcher Art Jemand dafür bestraft wird, daß er die Dampfmaschine seines Geistes etwas zu viel arbeiten läßt? Wirklich brauche ich mehr Ruhe und vollständige Veränderung der Scene. Ich wünschte zu Gott, ich könnte nach Tyrol gehen. Das ist jedoch unmöglich. Ich bin an Hand und Fuß gefesselt, wenn ich nicht geradezu mein Glück zerstören und Augusta Vallory aufs Tiefste kränken will.«

Er zerstörte sein Glück aber nicht, sondern machte Fahrten auf dem Arion am nächsten und den folgenden Tagen und ritt sogar Weston's braune Stute in den staubigen Straßen, Fräulein Vallory zu Gefallen, während der Besitzer des Thieres im Bureau saß, wo das Thermometer fünfundsiebzig Grad, zeigte, die Entwürfe zu Briefen machte, die von seinen Untergebenen abgeschrieben wurden, und Unterredungen mit wichtigen Klienten abhielt.

Sie gingen zusammen nach Burg Pevensey und tändelten unter den Ruinen; besuchten Beachy-Head und ließen sich daselbst wunderbare Geschichten über verunglückte Barken und gerettete Schiffslasten und den Sündenlohn der Londoner Abschätzer von den Wächtern des Platzes erzählen. Sie schlugen ihre Tage in einer Art tod, die Beiden höchst angenehm sein mußte, da sie fast immer zusammen waren und Herr Walgrave war liebenswürdiger als

gewöhnlich.

Das dauerte etwa zehn Tage; am Ende des zehnten machte Walgrave aber plötzlich die Entdeckung, daß er zu seinem Prozeß zurückkehren müsse, um noch mehr Rechtsbeispiele zu studieren. Auch schenkte er keinem der Gründe, die Fräulein Vallory vorbrachte, um ihn zurückzuhalten, Gehör. Schließlich gab sie nach, ohne ihr Bedauern sehr deutlich kund zu geben, obwohl es ihr wirklich sehr leid that, denn sie liebte ihn doch mehr, als sie ihn gern merken lassen wollte.

---

## Fünfzehntes Capitel.

*»Siehst Du zurück auf das was war?«*

Nach Hubert Walgrave's Abreise ließ sich eine Schilderung von Grace Redmayne's Leben in die drei Worte zusammenfassen: »Er ist fort.« Sie gab sich ganz den Bitternissen der Sehnsucht hin, spazierte am Tage hin und her, legte sich Abends zur Ruhe, immer denselben großen Kummer im Herzen, der vielleicht nur kindisch war, aber auf ihrer kindlichen Seele darum nicht weniger schwer lastete. Auch hatte sie Niemanden,« dem sie ihr Leid klagen konnte. Im Gegentheil mußte sie sich stets selbst bewachen und hüten, um ihr thörichtes Geheimniß nicht zu verrathen. Es war die alte Geschichte vom Wurm in der Knospe und bald wurden ihre rosigen Wangen bleich und abgezehrt. In der That veränderte sich und schwand die nymphenartige Schönheit des Mädchens so sehr, daß selbst die nichts weniger als sentimental Augen der Frau Redmayne den Unterschied wahrnahm und diese würdige Matrone ihrem Manne in ängstlichem Tone sagte, ihre Nichte müsse krank sein.

»Ich fürchte, Jim,« sagte sie, »daß sie ihrer armen Mutter folgt. Mehr als einmal bat sie schon seit jenem Abend im Parke von Clevedon tiefe Ohnmachten gehabt. Vorgestern ließ ich sie in der Milchammer nur eine Kleinigkeit thun; denn manchmal wird sie unruhig und mißmuthig, weil sie Nichts zu thun hat und den ganzen Tag herumlungert, Romane liest oder Clavier spielt. Die Arbeit war leicht genug und bestand darin, etwas Butter in Formen, als da sind Schwäne und dergleichen zu schlagen, denn ich werde ihr doch nicht zu schwere Arbeit zu verrichten geben; als sie aber etwa eine halbe Stunde lang in der Milchammer gewesen, wurde sie plötzlich leichenblaß, wie ein Stück Papier, und wäre glatt auf den Steinflur gefallen, wenn ich sie nicht in den Armen aufgefangen hätte. Auch hatte ich sehr große Mühe, sie wieder zu sich zu bringen. Verlaß

Dich nur darauf, Herr Humphreys hat Recht, sie hat ein Herzleiden.«

»Das arme kleine Ding!« murmelte der Pächter zärtlich. Er erinnerte sich seiner Nichte aus einer Zeit, wo sie noch ein kleines Ding gewesen und auf seinen Knien sitzend, sich in die Geheimnisse einer großen dicken silbernen Uhr vertieft hatte, wo sie noch ein zartes Kind, wie eine Blume aus milden Himmelsstrichen war, die er mit seinen großen, plumpen Händen nur vorsichtig anfassen durfte. »Das arme kleine Ding! Es wäre doch traurig, wenn sie wirklich krank wäre. Sie ist so jung und klug und hübsch. Kurz ein so präsentables junges Mädchen findet man zwischen hier und Tunbridge nicht. Und nun gar ihr Vater, der sich da draußen für sie abmüht! Ich glaube, es würde geradezu Dick's Herz brechen, wenn er zurückkäme und seine Grace nicht mehr fände. Wir würden doch gut daran thun, Etwas für sie zu thun, nicht wahr, Hanna? Sollen wir sie nicht zu einem Arzt nach London bringen, was meinst Du?«

»Das könnten wir wohl thun,« erwiderte Frau Redmayne nachdenklich, »wenn die Hopfenernte vorüber ist. Vorher könnte ich nicht einen freien Tag dazu finden, und wenn es sich, wie man zu sagen pflegt, um Leben und Tod handelte, und das ist, Gott sei Dank, doch nicht der Fall. Zwar ist das Mädchen nicht kräftig, und leidet an Ohnmachten, aber am Ende steckt doch nichts Ernstes dahinter.«

»Du mußt doch mit ihr nach London zu irgend einem der größeren Aerzte gehen, Hannah, sobald die Hopfenernte vorüber ist.«

Dagegen habe ich durchaus Nichts. Es kann uns Nichts nützen, uns von Herrn Humphrey's Vermuthungen beunruhigen zu lassen. Wenn man arges Kopfweh hat, sieht er Einen so an, als ob er daran dächte, mit dem Leichen-Commissarius zu sprechen.«

»Mutter,« bemerkte Herr James Redmayne zu seiner Gattin nach einer Weile, »Du bist doch nicht etwa der Ansicht, daß das Mädchen irgend welche Seelenschmerzen hat? Sie reibt sich doch nicht aus einem solchen Grunde auf, oder doch?«

»Um Alles in der Welt, worüber soll sie sich wohl abquälen? Ihren Lebensunterhalt hat sie, und braucht sich die Finger nicht zu besudeln, wenn sie nicht will. Sorgen hat sie ihr Lebtage nicht

gekannt, außer, als ihr Vater sie verließ, und das hat sie längst überwunden. — Was kann Dich nur auf so dumme Gedanken bringen, Vater?»

»Nun, ich weiß nicht, aber Mädchen setzen sich leicht etwas in den Kopf, wie Du weißt. Da war z.B. der Mensch, der Herr Walgry, der mit ihr viel umging, und sich ab und zu mit ihr unterhielt, der kann ihr vielleicht thörichte Gedanken beigebracht, ihr etwas geschmeichelt, und sie in den Wahn versetzt haben, daß er sie liebe.«

Diese Bemerkungen machte Herr Redmayne in zweifelndem Tone, und mit einer Art Schuldbewußtsein wegen seines eigenen Verhaltens während der Zeit, wo seine Frau fort war. Er hatte die Beiden sich so ganz selbst überlassen, während er seine kurze Zeit der Freiheit möglichst ausgenutzt hatte, jetzt aber fiel sein Ehegemahl stark über ihn her.

»Der soll viel mit ihr verkehrt haben!« rief sie aus. »Das habe ich, so lange ich da war, nie geduldet, auch muß ich sagen, daß ich in Herrn Walgry immer nur den Gentleman gesehen habe. Freilich hat er sich etwas mit Grace unterhalten, aber es läßt sich auch nicht leugnen, daß sie ein hübsches Mädchen ist, und war nicht zu erwarten, daß man an ihr, wie an einer Häßlichen, vorübergehe. Ich glaube jedoch nicht, daß er ihr je etwas Thörichtes gesagt, oder sich irgend wie ungehörig gegen sie benommen hat.«

»Wenn Du das sagst, Hanna, so zweifle ich nicht, daß Du Recht hast,« antwortete der Pächter, in unterwürfiger Weise, »ich sehe es nur nicht gern, daß unsere Grace ihr Köpfchen so hängen läßt, das liegt so wenig in ihrer Natur.«

»Wenn sie nur Hopfenthee, den ich ihr mache, trinken wollte, so würde sie schon rasch genug wieder genesen. Es geht Nichts über ein Glas Hopfenthee am Morgen; aber die Mädchen sind so eigensinnig, und meine Arznei müßte so süß wie Zuckerpflaumen sein.«

Damit endete die Unterhaltung — Grace's Gesundheit schien veränderlich zu sein; an manchem Tage sah sie besser aus, als an anderen, gab sich Mühe, ihren Kummer zu unterdrücken, nahm eine



muntere und lebhaftere Miene an, verfiel aber dann wieder in ihren alten Zustand. Von Onkel oder Tante befragt, gab sie Kopfschmerzen als Ursache an; mehr als das konnten sie von ihr nicht herausbekommen. — Eines Tages nahm sie der gutmüthige James Redmayne bei Seite und fragte sie mit rührender Einfalt eifrig aus, ob sie irgend einen Seelenschmerz habe. Sie antwortete ihm darauf mit der Frage: Was könne sie wohl für Seelenqual haben?

»Ihr seid Alle so gütig gegen mich, lieber Onkel James,« sagte sie, »und wenn mein Vater nur zu Hause wäre, so müßte ich so glücklich wie irgend ein Mädchen in Kent sein.«

Das war zwar eine etwas unbestimmte Antwort, erschien aber James Redmayne als ausreichend. Mit kluger, triumphierender Miene ging er zu seiner Frau und sagte:

»Ich bin der Sache auf den Grund gekommen, Mutter! Unsere Grace grämt sich um ihren Vater; das hat sie mir so eben gestanden.«

»Dann ist sie eine große Närrin!« rief Frau James, die nicht damit zufrieden war, daß ihrem Manne ein Vertrauen gezeigt worden, das sie selber nicht früher genossen. — »Ihr Abhärten bringt uns Richard nicht einen Tag früher nach Hause, und verschafft ihm auch nicht eine einzige Unze Gold mehr für seine Heimkehr. Sie thäte besser, meinen Hopfen-Thee zu trinken, und sich dadurch gesund und hübsch zu erhalten, damit er bei seiner Rückkehr auf sie stolz sein könne.«

Herr Walgrave war drei Wochen fort; eine unendliche Zeit für ihren Sehnsuchts-Kummer, — als Grace das Päckchen mit dem Medaillon erhielt, das von seiner Hand adressiert war, die ihr aus Bleistift-Anmerkungen in einigen ihr geliehenen Büchern und aus seinen, auf dem Tisch herumliegenden Papieren nur zu wohl bekannt war. Das Schicksal hatte sie in so fern begünstigt, daß sie das Päckchen selbst in Empfang nahm. Sie war an dem Morgen, ohne Etwas zu erwarten oder zu hoffen, hinausgegangen, um dem Boten die Briefe abzunehmen. — Nie hatte sie von ihm ein Lebenszeichen zu erhalten erwartet. Hatte er ihr doch in klaren Worten oft gesagt, daß mit dem Tage seiner Abreise von Brierwood ihr Liebesroman wie ein

Buch, das man zuklappt, sein Ende erreicht habe, und sie war von zu großer Herzens-Einfalt, um zu glauben, daß er in seinen Entschlüssen wanken könne. Er hatte ihr gesagt, daß seine Ehre ihn dazu zwingt, sie zu verlassen, und dieser Nothwendigkeit werde er doch treu bleiben.

Ihr Herz schlug gewaltig, als sie die Adresse auf dem Päckchen erblickte. Wie ein Vögelchen flog sie um's Haus, und hielt nicht eher an, um Athem zu schöpfen, bis sie glücklich unter dem Schatten der Ceder angelangt war, wo sie mit ihm ein so gefährliches Glück genossen. Dann sank sie auf die Bank und riß mit zitternden Fingern das Päckchen auf.

Ein schmuckes Gehäuse von dunkelblauem Sammet, das für ein so einfaches Mädchen, wie Grace, an sich ein Schatz war, enthüllte, beim Druck einer Feder, ein großes, goldenes, mit Perlen besetztes Medaillon, auf einer Unterlage von weißem Atlas, und legte ihren Blicken ein Kleinod von solcher Schönheit bloß, daß sein Anblick ihr den Athem benahm, und sie es bewundernd anstarrte. Sie machte das Medaillon auf und besah sich die kleinen, emaillierten Vergißmeinnicht. — Allerliebste, entzückend! aber wie sehr hätte sie sein Portrait oder auch nur eine kleine Locke seines dunkeln Haares vorgezogen. Sie legte ihren Schatz neben sich, machte den Brief auf, und verschlang ihn mit großen, glänzenden Augen.

Zuerst zog das Papierchen ihre Aufmerksamkeit auf sich: »Es befindet sich eine geheime Feder daran, drücke darauf, und Du wirst meine Photographie finden.« Vor Freuden stieß sie einen schwachen Schrei aus, suchte nach der Feder, fand sie, und schrie noch lauter auf, als sie die Züge ihres Liebhabers erblickte. Der tüchtige Künstler hatte Herrn Walgrave nicht wenig geschmeichelt. Aus dem blassen, dunkeln Teint war ein italienisches Colorit geworden; die grauen Augen waren blau gemalt, kurz, das Bild sah fünf bis zehn Jahre jünger, als das Original aus. Für Grace war es vollkommen, sie entdeckte nichts Geschmeicheltes daran. Das Antlitz, welches für sie das edelste auf Erden, war nur so ideal aufgefaßt, wie sie es selbst von der Stunde an, wo sie ihn, zu lieben begonnen, gethan hatte. Und doch hatte sie, als Hubert Walgrave

zuerst nach Brierwood kam, nichts Besonderes an seinem Aeußern entdeckt, und ihn für durchaus nicht jugendlich gehalten.

Endlich, nachdem sie das Bild betrachtet, bis ihre Augen von unschuldigen Thränen getrübt wurden, nachdem sie das über demselben befindliche Glas in thörichter Liebe geküßt hatte, verschloß sie das Gehäuse, und las ihren Brief.

Dieser enttäuschte sie etwas; er war offenbar geschrieben, um von Onkel und Tante gesehen zu werden, enthielt kein Wort von der köstlichen, acht wie kurzen Vergangenheit, war überhaupt ein Brief, wie ihn jeder dankbare Miether an die Tochter seiner Wirthin hätte schreiben können.

»Es ist so gut von ihm, mir sein Bild zu schicken,« dachte sie. »und doch hat er sich ganz von mir getrennt; ich werde ihn nie, nie wiedersehen!«

Das Bild hatte ihr auf's Neue die Hoffnung im Busen erweckt, der Brief zerstörte dieselbe. Es lag jedoch ein gewisser Trost darin, daß sie diesen Brief ihrer Tante zeigen, und das Medaillon bei hellem, lichtem Tage tragen konnte. — Sie trug das kleine Sammetgehäuse mit dem Brief in's Haus und suchte ihre Tante auf, die sich in der Milchammer befand.

»Ach, liebe Tante Hannah, ich habe einen Brief und ein Geschenk bekommen.«

»Ich wette, es ist ein Nadelkissen oder ein Buchzeichen von einer früheren Schulgefährtin, oder irgend so etwas Unnützes. Ihr Mädchen gebt Euch immer mit dergleichen dummem Zeug ab.«

»Sieh' nur her, Tante!« rief Grace, das auf dem weißen Atlas ruhende Medaillon hinhaltend.

»Mein Gott!« rief Frau James, das Kleinod anstarrend, »wo hast Du das her?«

»Von Herrn Walgrave, Tante, und dazu einen so liebenswürdigen Brief.«

Frau James riß den Brief ihrer Nichte aus der Hand und las ihn laut, wobei sie langsam jedes Wort betonte, und zu Grace's großem Verdruß hie und da eine Stelle noch einmal in nachdrücklicher Weise

überlas. Darauf ging sie vom Brief auf das Medaillon über, und untersuchte es genau, während Grace in Angst dabei stand, daß ihre plumpen Finger zufällig die geheime Feder treffen könnten.

»Es ist ein sehr hübsches Ding,« sagte sie endlich, »und muß mit seinen Perlen, die doch wohl echt sind, sehr viel Geld gekostet haben. Auch kann ich nicht einsehen, daß er eine Veranlassung dazu hatte, Dir so etwas zu schicken. Er hat Alles bezahlt, und wir sind Keiner dem Andern etwas schuldig geblieben. Noch dazu Vergißmeinnicht, das ist ja, als ob es für eine junge Dame wäre, mit der er Umgang gehabt. Ich liebe derartigen Unsinn durchaus nicht, und zweifle sehr, ob Dein Onkel es nicht wird zurückschicken wollen.«

»Aber Tante!« sagte Grace« und sing an, zu weinen.

»Um Gottes Willen, Mädchen! weine doch nicht wie ein kleines Kind. Wenn Du Deinen Onkel dazu herumkriegern kannst, daß Du das Medaillon behalten darfst, so mag es sein. Ein Geschenk ist ein Geschenk, und Herr Walgrave hat wohl nichts Uebles dabei im Sinne; dazu ist er, so viel ich von ihm gesehen habe, viel zu sehr Gentleman. Ich hoffe nur, daß er nie hinter meinem Rücken mit Dir dummes Zeug gesprochen hat.«

»Nein, Tante, das hat er nie gethan; er war immer sehr vernünftig, und hat mir Manches von sich erzählt. Er ist schon lange verlobt, und wird nächstens heirathen.«

»Nun, es ist jedenfalls offen und ehrenwerth von ihm, daß er Dir das erzählt hat. Du kannst den Brief zu Mittag Deinem Onkel zeigen, und wenn er Dir gestattet, das Medaillon zu behalten, so bin ich damit einverstanden.«

Als die Mittagszeit da war, studierte Herr James, dessen Ansichten über derartige Dinge nur ein Abklatsch derer seiner Frau waren, das Gesicht dieser Edlen, und meinte, als er sah, daß sie der Gabe und dem Geber günstig gesonnen sei, seine Nichte könne, ohne der Ehre der Familie zu nahe zu treten, das Geschenk annehmen. Natürlich müsse sie ihm ein nettes Dankbriefchen schreiben, in welchem sie ihre Pensionsbildung an den Tag legen könne, und das Herr Worth ihm ohne Zweifel zustellen werde, da

Herr Walgrave zufälliger Weise seine Adresse im Briefe nicht angegeben hatte.

So trug denn Grace ihr Medaillon ganz offen am ersten Sonntag, nachdem sie es bekommen; sie trug es in der Kirche auf ihrem Mousseline-Kleide mit dem heimlichen Bewußtsein, daß die ganze Gemeinde von seinem Glanz geblendet werden müsse, und daß der alte Pastor selbst, wenn sein Gesicht noch gut genug sei, vielleicht mitten in der Predigt von dem Anblick seiner Pracht überwältigt werden könne. Heimlich trug sie es an Werktagen an einem schwarzen Bande unter ihrem Kleide und legte es Nachts unter ihr Kopfkissen. Ihre Liebe war jene jugendliche mädchenhafte Leidenschaft, die der Thorheit so nahe verwandt ist; die Liebe Julia's, die ihren Romeo in kleine Sterne zertheilen lassen möchte, denn:

»Er wird des Himmels Antlitz so verschönen, daß alle Welt sich in die Nacht verliebt, und Niemand mehr der eitlen Sonne huldigt.«

Mit dem Besitz des Medaillons kam das Mädchen in eine bedeutend gehobenere Stimmung. Sie sah hübscher und wohler aus, und die Tante ließ ihre Befürchtungen fahren. Der September ging zu Ende und die Hopfenernte begann. Zahllose Landstreicher aus den übel berüchtigsten Theilen Londons kamen auf's Land in das schöne Kent. Frau Redmayne war zu beschäftigt, um viel an Grace's Gesundheit denken zu können, und als das Mädchen die Entdeckung machte, daß das Leben selbst mit ihrem Bilde auf der Brust traurig sei, bemerkte Niemand mehr die Veränderung an ihr. Eines Nachmittags hatte sie wieder einen recht schweren Ohnmachtsanfall. Es war aber nur Sally, das Mädchen für Alles, bei der Hand, die sie so gut sie konnte, wieder zu sich brachte und nicht wieder an die Sache dachte, da sie selbst eines Sonntags im heißen Sommer, wo es in der Kirche von Kingsbury ungewöhnlich warm war, in Ohnmacht gefallen war und seitdem nie ohne eine große blaue, Flasche Riechsalz hin zu gehen pflegte.

Wenn jetzt an den dunkeln October-Abenden die Landschaft hier und dort vorübergehend sich aufhellte, kam der Reisende, wenn er die engen Straßen entlang zog, an verschiedenen Stellen an

Lagerplätze, wo eine zerlumpte Familie um ein Feuer kauerte; sonnverbrannte Gesichter ihn prüfend ansahen und eine Schaar in Fetzen gekleideter Kinder, ihn mit dem lauten Geschrei: »Schenken sie uns einen Dreier!« im reinsten Londoner Jargon um Almosen baten. Die in der Ferne malerische Gruppe sah bei näherer Betrachtung sehr schmutzig aus und der Reisende konnte nur den Wunsch hegen, daß diese Nomaden eine bessere Unterkunft hätten. Hie und da bildete zwar eine zerrissene wollene Decke die über ein paar Stangen gehängt war, eine primitive Art Zelt, doch gehörten die, welche einen solchen Luxus treiben konnten, der Aristokratie der Gemeinde an. Der Plebs schlief auf freiem Felde, außer, wenn sie ein glücklicher Zufall zu einem menschenfreundlichen Pächter führte, der ihnen eine leere Scheune zum Gebrauch überließ.

James Redmayne hatte ein gutes Herz und so hatten es denn die vielen, um diese Zeit herumziehenden Schaaren von Bettlern bei ihm gut. Denn er lieh ihnen zu ihren Zelten alte Decken von Getreideschobern und stellte ihnen jede leere Scheune zur Verfügung. Grace pflegte sich für die kleinen Kinder zu interessieren, gab ihr Geld zu Kuchen für dieselben aus und plünderte die Obstkörbe auf dem Boden zu ihren Gunsten. Des Abends pflegte sie den Frauen große Krüge kalten Thee zu bringen und stand ihnen in vielfacher Weise tröstend zur Seite, wobei sie, wie ihre Tante bemerkte, sich ein Fieber zu holen riskierte. Dies Jahr war sie mit diesen kleinen Wohlthaten noch eifriger zur Hand als gewöhnlich. Der große Kummer in ihrem Herzen wurde etwas durch den Anblick des gewöhnlichen Elendes abgestumpft. Diesmal, meinten die Frauen, die sie schon von früheren Jahren kannten, sei sie liebevoller, denn je, stundenlang konnte sie, ein krankes Kind auf den Armen, an einem schattigen Plätzchen des Feldes dasitzen und es mit lieblichen schwermüthigen Liedern in Schlaf singen. Dann sahen die Frauen sie wohl aus einiger Entfernung an und unterhielten sich in leisem Ton über ihre Sanftmuth und ihr blasses, ernstes Gesicht.

»Ich fürchte, daß es ihr nicht gut geht,« sagte eine kräftige alte Matrone zu einer andern. »Zur vorigen Hopfenernte war sie so

munter wie ein Vögelchen, jetzt steht sie wie meine Schwester Marie aus, die an der Schwindsucht im Hospital gestorben ist. Ebenso bleich und mit so abgezehrten Händen, daß man meint, durch dieselben sehen zu können. Das arme, liebe junge Ding! Es ist doch ein Jammer, daß so ein Wesen, wie sie, fortgenommen wird, und mein alter Vater, der Jedem zur Last fällt und seine Glieder ebensowenig wie ein neugeborenes Kind brauchen kann, Einem zur Plage zurückbleibt.«

Am Abend eines Tages, der ganz und gar in den Hopfenfeldern verlebt worden, entdeckte Grace ein großes Unglück. Das täglich getragene Band war schließlich durch den scharfen Rand des Ringes durchgerieben worden. Als sie sich entkleidete, fanden sich die beiden zerrissenen Enden desselben. Obwohl es spät war, wäre sie hinausgegangen, um nach ihrem Schatz im Mondschein zu suchen, hätte die Hopfenleser geweckt und ihnen Etwas gegeben, damit sie ihr suchen helfen. Das Haus war aber verschlossen und die Schlüssel befanden sich unter Frau James Kopfkissen, sie wagte es daher nicht, die wachsame Hausfrau zu wecken, sondern sie ging zu Bett, weinte die ganze Nacht, und kam am nächsten Morgen mit rothen, geschwollenen Augen herunter, um ihren Verlust mitzutheilen.

Bei dieser Nachricht, brauste Frau James heftig auf.

»Also verloren hast Du es, darüber solltest Du Dich schämen! Wozu hast Du es an einem Werktag zu tragen?«

Grace wurde dunkelroth.

»Ich weiß, daß es sehr thöricht von mir war, Tante Hanna, aber, aber, ich hatte es so lieb.«

»Hat man schon je solch, einen Kindskopf gesehen? Du liebst es so? Du liebst doch auch das Dir von Deinem Vater geschenkte Clavier, ich bin erstaunt, daß Du Dir das nicht auch um den Hals bindest. Du bist dumm genug dazu! Und natürlich hat es Einer von Deinen geliebten Hopfenlesern gestohlen; es geschieht Dir ganz Recht. Das kommt davon, daß Du Dich mit solchem Pöbel abgiebst.«

»Die können es doch nicht gestohlen haben, Tante; ich habe es

unter dem Kleide getragen, sie konnten doch davon Nichts wissen.«

»Dummes Zeug! die sind schlaue genug um so was zu wissen. Wenn Du ein Goldstück verschluckt hättest, so würden sie wissen, daß es Dir im Leibe steckt. Außerdem wirst Du es wohl herausgezogen haben, um es einem ihrer schlumpigen Kinder zu zeigen. Wenn Du Dich mit den kleinen Spitzbuben abgiebst, so wirst Du Dir eines schönen Tages den Typhus oder die Pocken zuziehen und dann, wenn Du Dein hübsches Gesicht verloren, wirst Du noch viel in der Welt werth sein, wenn man bedenkt, daß Du nicht einmal die einfachste Arbeit verrichten kannst.«

Grace schwieg in ihrem Schuldbewußtsein still. Gestern hatte sie, als sie mit einem kleinen Paria auf dem Schooße, unter einer Hecke dasaß, während seine Mutter und eine Anzahl drei bis vier Jahr alter Bälge sich um einen nah gelegenen Hopfenkasten versammelt hatten, das Medaillon aus dem Busen gezogen und es theils um das Kind zu amüsieren, theils aus Vergnügen an dem einzigen Andenken an ihren flüchtigen Liebesroman, hin und her schaukeln lassen.

Ob zwar Tante Hanna in ihrer Manier wenig Mitgefühl an den Tag legte, hatte sie doch nicht die Absicht das Medaillon verloren zu geben.

»Für Dich Geld auszugeben,« sagte sie, »ist ein undankbares Geschäft; das werde ich auch Herrn Walgrave sagen, wenn ich ihn je wiedersehe. Echtes mit echten Perlen besetztes Gold, und das verlierst Du, wie eine Närrin, unter einem solchen Pack von Hopfenlesern!«

Nachdem sie sich in dieser Weise Erleichterung verschafft, schickte sie Jack und Charley mit einem Arbeiter, unter Grace's Führung, um die Gegend genau zu durchsuchen.

»Es ist zwar ebenso wahrscheinlich, daß ihr den Mond dort im Grase liegen finden werdet, wie das Medaillon,« bemerkte Tante Hanna, in Verzweiflung, als sie sich auf den Weg machten.

Sie hatte nur zu wahr prophezeit. Die jungen Leute suchten und suchten fleißig, wo Grace es angab bis zu Mittag und fingen am Nachmittag wieder an, und setzten ihr Suchen unermüdlich bis zur



Theezeit fort, aber ohne jeglichen Erfolg. Nach dem Thee hüllte sich das Pächterhaus in Dämmerlicht und es wurde zu dunkel, als daß man noch irgend Etwas hätte sehen können. Mit Einbruch der Nacht versammelte Onkel James die Hopfenleser um sich, erzählte ihnen von dem Verlust und bot dem ehrlichen Finder eine Belohnung von einigen Goldstücken an. Alle jedoch erklärten ihm, unter den in dieser Classe gebräuchlichen Betheurungsformeln, daß sie so Etwas nicht gesehen hätten.

»Das ist gelogen!« sagte James Redmayne in bestimmtem Tone. »Einer von Euch hat es gesehen, besitzt es oder hat es seit gestern Abend bei Seite gebracht. Das Medaillon hat fast die Größe meines Handtellers. Ihr habt es irgendwo herum liegen sehen müssen und meine Söhne haben jeden Zoll Erde abgesucht, auf dem meine Nichte sich gestern befunden. Es ist schlimm, daß Ihr Euch irgend Etwas, was ihr gehört, aneignen könnt, denn sie ist Euch stets gut gewesen.«

»Das ist wahr, Herr,« riefen die Frauen mit großer Energie aus. Ein Wirrwar gellender Stimmen protestierte, daß die Inhaber derselben Fräulein Redmayne nie, auch nur um einen Heller schädigen würden.

Grace ging auf ihr Zimmer, von dem angreifenden Tage, dem Hin- und Hergehen, bei dem sich mit jeder Stunde die Hoffnung verringerte, ganz abgemattet, der einzige Trost ihres freudelosen Daseins war dahin.

»Nie werde ich sein Bild wiedersehen!« dachte sie. »Das Schicksal ist gegen mich.«

---

## Sechzehntes Capitel.

*»Wenn Du es aber nicht gut meinst?«*

Nach dem Verlust des Medaillons wurde Grace Redmayne sichtlich kränker. Der gutmüthige Onkel James that Alles, um es wieder zu bekommen; zeigte es bei der Polizei an, ließ bei Londoner Pfandleihern Erkundigungen einziehen und dergleichen mehr, aber ohne allen Erfolg. Die arme Grace wanderte über die leeren Felder, wo bis vor Kurzem der Hopfen gediehen war, die Augen auf den Boden geheftet, wie der Geist einer Unglücklichen, welche den Schauplatz ihres traurigen Lebens heimsucht. Tante Hanna verwies ihr täglich diese Thorheit mit scharfen Worten.

»Wenn das Medaillon verloren ist, so ist es verloren,« sagte sie mit philosophischem Gleichmuth, »es nützt zu Nichts sich darüber zu grämen. Es giebt noch mehr Medaillons in der Welt als das Eine, und wenn wir am nächsten Quartalstage einen gehörigen Ueberschuß haben, so wird Dein Onkel Dir wohl ein neues kaufen, vielleicht sogar eins mit einer Photographie von uns auf jeder Seite, und das wird sich denn auch lohnen, als Familienandenken in Ehren zu halten; als Etwas, was man seinen Kindern später zeigen kann.«

Grace schauderte unwillkürlich zusammen. Ein Bild von Tante Hanna, der die Photographie ganz besonders übel zusetzte, anstatt seines herrlichen Antlitzes, seiner göttlichen Augen!

»Es ist sehr freundlich von Dir, daran zu denken,« sagte das Mädchen halb weinend, »aber ich möchte am liebsten nie wieder ein Medaillon besitzen.«

»Nun, wie Du willst. Du meinst wohl, wir könnten Dir nie Etwas schenken, was so hübsch wäre, wie jenes; ich hätte dagegen geglaubt, Du würdest mehr Gewicht auf ein Andenken, das von Deiner eigenen Familie herrührt, als auf das eines Fremden, legen.«

»So meine ich das auch nicht, Tante. Ich habe ja Deine und Onkels Photographie in meinem Album und weiß sie wohl zu

schätzen. Ich werde aber nie wieder ein Medaillon tragen, das bringt nur Unglück.«

Das Jahr neigte sich seinem Ende zu; der Oktober war fast vorüber und aus verschiedenen Gründen war der Besuch bei dem Londoner Arzt, von dem James Redmayne und seine Frau gesprochen hatten, noch nicht abgestattet. Denn Denjenigen, die Grace jeden Tag sahen, war die allmälige Veränderung, die mit ihr vorging, nicht so auffallend, um sie unmittelbar zu beunruhigen. Auch sind Leute, die, wie die Redmayne's, angestrengt arbeiten, nicht so aufmerksam auf geringfügige Symptome, wie sie Anderen, die hinreichende Muße zur Besorgniß haben, Schrecken einzuflößen pflegen. Das Mädchen stand zur gewohnten Zeit auf; setzte sich mit ihrer Familie zu den Mahlzeiten, ertrug das ewige Einerlei der langen traurigen Tage mit Geduld und klagte nie.

Trotzdem war sie völlig unglücklich. Sie hatte keine Altersgenossinnen, die sie hätten lehren können diesen thörichten Kummer abzuschütteln, keine unschuldigen Freuden, um sich zu zerstreuen. Das langweilige, gleichförmige Leben im Pächterhause war gerade am meisten geeignet, einen solchen Kummer wach zu erhalten. Den Brief, welchen Onkel James als ein hübsches Briefchen bezeichnet, hatte sie geschrieben; es war ein förmlicher Aufsatz, den die ganze Familie revidiert hatte. James Redmayne hätte es gern gesehen, daß sie ihn mit einer Formel angefangen hätte, die er sein Lebtage gebraucht, und von der er glaubte, daß in ihr die Quintessenz höflicher Briefstellerei enthalten wäre. Sie hatte Herrn Walgrave für sein sehr gütiges Geschenk gedankt, welches wirklich sehr, sehr schön sei, und das sie ihr ganzes Leben hindurch sehr schätzen werde. Im Briefe kam überhaupt das Wörtchen »sehr« besonders häufig vor; er war in ihrer besten Handschrift, die sie nach der Methode von Fräulein Toulmin mit manchem Schnörkel geziert hatte, auf dem dicksten glattsten Briefpapier, das in Tunbridge zu haben war, geschrieben. Onkel James wünschte zwar einen Bogen mit einer Ansicht jenes Ortes dazu verwandt zu sehen, das verwarf aber seine Nichte als zu plebejisch.

»Herr Walgrave kennt Tunbridge, Onkel,« sagte sie, »er braucht

also kein Bild davon auf einem Papierbogen zum Penny, das, wie alles Papier mit Ansichten, doch schlecht ist.«

Auf diesen Brief war keine Antwort erfolgt, auch bedurfte er einer solchen nicht. Das Mädchen hatte aber doch einen Monat lang die schwache Hoffnung genährt, daß der Empfang desselben wenigstens angezeigt werden würde. Mit dem Verschwinden dieser Hoffnung und dem Verluste des Medaillons war Alles vorbei. Ihr blieb Nichts übrig als eine öde Zukunft, welche sie nie mit ihrem Geliebten theilen sollte.

Und ihr Vater, dessen Briefe in letzterer Zeit hoffnungsvoller lauteten, von Vermögenszunahmen zu erzählen wußten, ja sogar die Möglichkeit andeuteten, daß er vor Ablauf eines Jahres mit vollständig erreichtem Zwecke zurückkehren werde; dieser Vater, dessen Verbannung sie noch vor einem Jahre so bitterlich beweint hatte, hatte sie den jetzt ganz vergessen? O nein, keineswegs! Er nahm jetzt nur die zweite Stelle in ihrem Herzen ein. Sehr oft dachte sie seiner, mit einem Bewußtsein von Schuld, daß sie ihm durch ihre Liebe für einen Anderen ein Unrecht gethan. Die erste Liebe eines jungen Mädchens ist aber eine Leidenschaft, die sie ganz erfüllt. Sie hatte kaum Platz in ihrem Herzen neben dem Anderen noch ihres Vaters Bild zu beherbergen. Wäre er gerade zu dieser Zeit heimgekehrt, um ihr Freude und Trost zu bringen, so hätte sie vielleicht tapfer ihren Kummer bekämpfen und besiegen können. Vor Jahren war er ihr Alles in der Welt gewesen, Vater, Mutter, Gefährte und Freund, der Stolz und das Entzücken ihres Lebens; und in der Begeisterung einer Wiedervereinigung mit ihm, hätte jenes andere Bild verblassen und sich verwischen können, bis es zuletzt bloß dunkel an einen kindischen Kummer erinnert. Aber er kam ja nicht, und so dachte sie immer wieder an Hubert Walgrave.

Sie hatte zwar durchaus keine Hoffnung mehr ihn wieder zu sehen. Tag für Tag erwachte sie an den nebeligen Novembermorgen, dieselbe Leere im Herzen. Der Schmerz war fast größer als der, den sie nach der Abreise ihres Vaters empfunden hatte. Jener Kummer hatte selbst zu seiner schlimmsten Zeit, doch noch für einen Hoffnungsstrahl Raum gelassen; dieser hingegen war

ganz hoffnungslos.

An einem scheuen November-Nachmittage schickte die Tante Grace nach Kingsbury, um in dem einzigen Laden des Dorfes etwas zu besorgen, mehr um das Mädchen aus ihrer Apathie aufzurütteln und ihr Gelegenheit zu geben, sich durch einen gesunden Spaziergang zu stärken, als um ein wirkliches Bedürfniß der Haushaltung zu befriedigen.

»Alles ist für sie besser, als über einem Buch zu hocken,« bemerkte Frau Redmayne, die alles Lesen mit, Ausnahme der Lectüre der Bibel an einem Sonntag-Nachmittage, mehr oder weniger als ein Laster ansah.

Grace's Weg führte sie über die Pfarre und an den Feldern vorbei, wo sie so häufig mit ihm spazieren gegangen war; es war derselbe, auf welchem sie an dem ersten Sonntag-Nachmittag gewandelt, als er sich ihr auf ihrem Heimwege aus der Kirche angeschlossen hatte. Wie genau erinnerte sie sich aller Einzelheiten. Die Landschaft hatte sich zwar seit der Zeit verändert, war jedoch für das Auge eines Malers kaum minder schön. Die beweglichen Schatten auf dem Brachfelde, die gelblichbraune, goldige, rothe und dunkelbraune Färbung des übriggebliebenen Herbstlaubes; das Unkraut an der Hecke und die Blätter des Sauerampfers im Graben, an deren Rändern der Morgenthau hing, der vor den schwachen Strahlen der Novembersonne nicht gewichen — Alles, Alles war schön.

Ein Rothkehlchen sang mit aller Macht auf dem Gitter eines Pförtchens, an dem Grace vorbei mußte. Einige Minuten stand sie still, um ihm zu lauschen und das muntere Vögelein mit traurigen, träumerischen Augen anzusehen.

»Ob die Vögel wohl den Kummer kennen?« dachte sie, öffnete das Pförtchen leise und ging ihres Weges weiter.

Es war ein schmaler Weg, der sich zwischen zwei hohen, vernachlässigten Hecken dahinzog, wo die Brombeerstauden groß und üppig mit Haselnuß und Hagedorn vermischt, auf steilen Rasenböschungen emporwuchsen, die im April von Schlüsselblumen prangten. Gleich beim Eintritt in diese Gasse hielt Grace plötzlich inne, stieß einen Schrei aus und griff mit beiden

Händen an's Herz, welches die übte Gewohnheit hatte furchtbar zu klopfen, wenn sie erregt war.

Eine Gestalt näherte sich ihr, die hohe Gestalt eines Mannes, — das Bild, das durch alle ihre Gedanken zog — Hubert Walgrave. Er hatte sie offenbar erblickt und kam mit rascheren Schritten auf sie zu.

Sie hätte sich ohne Zweifel mit dem höchsten Anstande benommen, wenn er an die Pforte von Brierwood gekommen und sie auch nur ein wenig auf ihn vorbereitet gewesen wäre; aber wie er so plötzlich auf sie zukam, verließ sie alle Kraft und sie fiel, hysterisch weinend, an seine Brust.

»Mein Lieb« mein trautes Lieb!«

Einige Minuten konnte er kaum etwas Anderes sagen, da er sie trösten und beruhigen mußte, als ob sie ein erschrecktes Kind wäre. Er wartete geduldig, bis diese heftige Erregung vorüber war, dann richtete er ihr Gesicht zärtlich in die Höhe und blickte sie an.

»Aber Grace,« sagte er entsetzt, »wie furchtbar hast Du Dich verändert!«

»Wirklich?« sagte sie mit mattem Lächeln, »ich bin in der letzten Zeit nicht sehr glücklich gewesen.«

»Was hat Dich denn gequält, mein süßes Kind? Ist in Brierwood irgend was Schlimmes passiert?«

»O nein, nein, das ist es nicht. Sie sind Alle wohl und wir haben gute Briefe von meinem lieben Vater, nur —«

»Nun was, Grace?«

»Ich bin so thöricht; ich fühlte mich so elend. Ich dachte, ich würde Dich nie wieder sehen!«

»Und reichte dieser Gedanke hin, Dich unglücklich zu machen, Liebste?« »Ja.«

»Und würde es Dich glücklich machen, mich wiederzusehen, bei mir zu sein, die Meinige auf immer zu werden?«

Ihre sanften Augen blickten ihn so zärtlich an:

»Das solltest Du doch wissen!«

Er beugte sich über sie und küßte sie.

»Dann soll es so sein, Grace,« sagte er sanft.

»Aber Du weißt doch, daß es nie, nie sein kann. Da ist ja die Andere, die Dame, die Du heirathen sollst.«

»Die Dame soll sich nie zwischen mich und dieses treue Herz drängen,« antwortete er, sie in den Armen haltend, und mit glücklichem, stolzem Lächeln betrachtend. »Wäre sie zehntausend mal mehr als sie ist, sie sollte uns nicht trennen; da Du mir treu bist und ich Dich mit ganzer Kraft liebe.«

»O ja, treu bin ich Dir wohl,« murmelte sie traurig; »ich habe nur in Gedanken an Dich gelebt, seit Du fort bist.«

»Und ich hatte es mir zur Lebensaufgabe gemacht, Dich, Grace, zu vergessen und habe es durchaus nicht vermocht. Ich hatte es mir gelobt, Dich nie wieder zu sehen, aber Dein liebliches Gesicht hat mich nie verlassen. Es ist mir Tag und Nacht gefolgt, und zuletzt komme ich nach so vielen, unnützen Kämpfen zurück, nur um Dich einmal zu sehen, in der Hoffnung, Grace, Dich treulos, vielleicht gar schon in der Kirche mit einem tüchtigen Pächter aufgeboten zu finden, so daß ich meinen Zauber los und von meiner Thorheit geheilt sein könnte. Bist Du untreu Grace? Ist vielleicht ein rothbäckiger junger Pächter im Spiele?«

»Ein Pächter?« rief das Mädchen verächtlich aus. »Wenn Sir Francis Clevedon mich zu seiner Gemahlin nehmen wollte, so würde ich ihn um Deinetwillen von der Hand weisen.«

Hubert Walgrave schreckte ein wenig zusammen.

»Sir Francis Clevedon,« sagte er, »wie so verfällst Du gerade auf diesen Namen?«

»Das war der Name, an den ich am meisten dachte, ehe ich Dich sah,« antwortete sie mit einem Lächeln. »Jedes Mädchen hat wohl seinen Helden, und Sir Francis war, der meinige. Ich habe ihn, wie Du weißt, nie gesehen.«

Beim Namen Clevedon umwölkte sich Herrn Walgrave's Gesicht, das noch so eben den frohlockenden Ausdruck des glücklichen Liebhabers an sich getragen.

»Du hast ihn nie gesehen? Dann habe ich also wohl keinen Grund

zu Eifersucht! Vermuthlich ist er ein sehr schöner Mann, denn das Glück hält selten mit seinen Gaben zurück, wenn es in verschwenderischer Laune ist. Für seine Lieblinge ist Nichts zu viel. Aber, liebste Grace, laß uns nicht unsere Zeit an diesem Gegenstand verschwenden, wir haben an süßere Dinge zu denken. Ist es wirklich wahr, meine Einzige, meine Theuerste, daß Du mich liebst, daß dieses bleiche Antlitz aus Kummer um mich so abgezehrt ist?«

»Einen andern Grund dafür giebt es nicht,« sagte sie verschämt.

»Du bist also ganz mein eigen, Grace, ganz mein eigen?«

»Du weißt, daß ich es bin,« antwortete sie, ihn mit klaren, offenen Augen anblickend, die durch ihren unschuldsvollen Ausdruck, sein Herz erbeben machten. — »Wenn — wenn Du Willens bist, die Aussichten, von denen Du sprachst, zu opfern, und die reiche Dame aufzugeben.«

»Es giebt kaum Etwas in der Welt, daß ich um Deinetwillen nicht hingeben möchte, meine Geliebte.«

»Und Du willst mich also heirathen?« fragte sie stotternd, das bleiche Gesicht von brennender Röthe überzogen. Selbst in ihrer kleinen Welt hatte sie genug erfahren, um zu wissen, daß nicht eine jede derartige Werbung auf die Ehe abzielt. Ein jedes Dorf hat seine Geschichten von Treubruch und Unehrenhaftigkeit der Männer, und selbst während Grace Redmaynes kurzer Lebenserfahrung, hatte man dergleichen Dinge aus Kingsbury zu berichten.

»Ich will Alles thun, was ein Mann thun kann, um Dich glücklich zu machen, wenn Du mir nur vertrauen willst.«

»Du weißt, daß ich Dir trauen muß; ich liebe Dich ja so sehr.«

»Dann kann es nicht zu früh geschehen, Geliebte.«

»Was?« fragte sie mit verwirrtem Blick.

»Unsere Vereinigung.«

»O nein« nein; bald darf es nicht sein, für Dich ist es ein zu großes Opfer, Du könntest es später bereuen; und es würde mir das Herz brechen, zu wissen, daß ich zwischen Dich und was Dir werth ist, getreten. Und dann habe ich einen Vater — wie sehr ich Dich auch



liebe, so könnte ich doch Nichts ohne sein Vorwissen thun.«

»Wie, Grace! Ist das Deine grenzenlose Liebe? Soll ich Deinem Vater nachstehen? Denk doch daran, wie wenig der alte Capulet der Julia galt, als sie erst Romeo liebte.«

Bei dieser Anspielung lächelte Grace ein wenig. Sie hatten Romeo und Julia an einem langen Sommerabend zusammen im Garten gelesen, und ihr Liebhaber hatte sie die Schönheiten des Textes verständnißinniger zu würdigen gelehrt, als sie es je zuvor vermocht.

»Ich meine aber, Signor Capulet wäre ein ziemlich schlimmer Vater gewesen,« sagte sie, »und der meinige ist so gut.«

»Ich zweifle keinen Augenblick daran, mein Liebling, daß er ein so guter Mann ist, wie je einer gelebt hat; er befindet sich bei den Antipoden, und ich hasse lange Verlobungen. Das Leben ist für eine derartige Verzögerung nicht lang genug. Verlaß Dich darauf, Romeo und Julia befolgten die wahre Lebensweisheit — heute — gefreit und gewonnen, morgen — vermählt.«

»Aber denke daran, wie verhängnißvoll ihre Verbindung war.«

»Nur keine trübe Vorbedeutung! Wir wollen versuchen, es ihnen in Nichts als ihrer Liebesgluth, ihrem willigen Zutrauen zueinander, gleich zu thun! Jetzt aber laß uns ernsthaft reden; nimm meinen Arm Geliebte, und laß uns ein wenig spazieren gehen, denn trotz des milden Nachmittags, zitterst Du vor Kälte.«

Er legte ihren Shawl dichter um sie; drückte ihre kleine Hand unter seinen Arm und ging langsam weiter, indem er auf sie herabblickte.

»Wie glücklich war ich, Dir hier zu begegnen. Ich nahm mir einen Wagen von Tunbridge nach Kingsbury, und ging zu Fuß weiter, in der Absicht, eine Entschuldigung dafür zu ersinnen, daß ich mich in Eurem Hause beim Vorbeigehen einstellte, aber das brauche ich jetzt nicht zu thun, es wird sogar klüger sein, wenn ich nicht in Brierwood erscheine. So können wir Beide Alles in einer halben Stunde abmachen, und dann später alle unsere Pläne, ohne irgend einen Verdacht zu erwecken, ausführen.«

Verwundert sah ihn das Mädchen an, und er entwickelte darauf, allmählig ihre Einwände, einen nach dem andern widerlegend, seinen Plan für ihre Zukunft.

Er war darauf vorbereitet, ihrer Liebe große Opfer zu bringen, die er jedoch nicht genau bestimmte. Seine Heirath aber mit ihr öffentlich zu erklären, hieß, seine Aussichten vollständig ruiniren. Das würde sie gewiß kaum von ihm verlangen.

»O nein, nein, nein!« stotterte sie kläglich. — »Aber mein Vater, — dem gegenüber wirst Du mir doch die richtige Stellung anweisen.«

»Natürlich, mein Kind. Dein Vater ist aber in weiter Ferne. Es ist Zeit genug, diese Schwierigkeit zu bedenken, wenn er sich auf seiner Heimreise befindet. Jetzt brauchen wir nur die unmittelbaren Verlegenheiten zu beseitigen, und deren giebt es nicht viel. Du mußt das Geheimniß vollständig bewahren, Geliebte, viel Muth haben, und an einem Morgen, etwa heute um acht Tage, still aus Brierwood fortgehen. Und so werde ich Zeit für meine Vorbereitungen gewinnen, und Du hast nicht viel nöthig, denn Du brauchst nicht mehr Gepäck mitzubringen, als Du selbst tragen kannst. Die Nacht vorher werde ich in Tunbridge schlafen, und Dir in einem Wagen um acht Uhr Morgens nach Kingsbury entgegenkommen, so daß wir zeitig zum Londoner Zuge um neun Uhr da sind.«

»Nach London!« wiederholte Grace, leicht erbebend. »Sollen wir uns in London heirathen?«

»In London ist Alles möglich, Geliebte, es giebt keinen anderen Ort, wo man ein Geheimniß so gut bewahren kann. Aber glaube nur nicht, daß ich Dich in der rauchigen Stadt einsperren werde. Für mein Vögelchen werde ich ein hübsches Nest irgend wo in der Vorstadt ausfindig machen.«

Der ganze Plan hatte für Grace viel Schreckliches. Sie liebte ihn zwar, o, wie innig that sie das. Aber selbst ihre Liebe konnte kaum ihre Furcht vor der dunkeln Zukunft besiegen. Die alte, traute Heimath, die ganze, ihr bekannte Welt verlassen, und mit ihm von ihren Verwandten fort in die Fremde ziehen! — Sollte die Hochzeit geheim sein, so könnten sie glauben, sie wäre in ihre Schmach gegangen, und der Gedanke daran, daß sie in der Erinnerung der Ihrigen entehrt dastehen solle, war ihr zu schwer, als daß sie ihn hätte ertragen können.

»Ich darf doch wohl Tante und Onkel sagen, daß ich fortgehe, um

zu heirathen, nicht wahr?« fragte sie.

»Gewiß, Geliebte, ich will Dir da keine Fessel anlegen, aber richte es so ein, daß sie es erst erfahren, wenn Du fort bist. Du kannst einen Brief zurücklassen, in welchem Du ihnen sagst, daß Du im Begriff stehst, zu heirathen, ohne ihnen jedoch meinen Namen zu nennen. Erst nach und nach sollen sie darüber aufgeklärt werden.«

So gewann er nur sehr langsam, und mit vielen, innigen Bitten, ihre Einwilligung zu seinem Plane. Es war ihr unmöglich, das frühe Aufstehen an einem dunkeln Wintermorgen, um, wie eine Verbrecherin, aus der Heimath ihrer Kindheit fortzuschleichen, ohne ein eigenthümliches Gefühl von Schauer zu betrachten. Aber ewig bei ihm zu sein, sich nie von ihm zu scheiden! Sie blickte zurück auf die traurigen Monate der Trennung, die trüben, trüben Tage, in denen sie ihn wie einen Todten betrauert, und brach plötzlich in einen Strom zärtlicher Thränen aus.

»Was giebt es wohl, was ich um Deinetwillen nicht thun würdet O ja, ja, ich werde kommen!«

»Das war wie mein tapferes Kind gesprochen! Du erinnerst Dich doch der Zeile, die ich in Deinem Pennyson unterstrichen: »Vertrau' mir ganz oder vertrau' mir garnicht.« Nie wirst Du Dein Vertrauen bedauern, meine Süßeste. Und bald werden die Rosen auf diese armen, bleichen Wangen zurückkehren. Weißt Du wohl, meine Grace, daß dieses traurige Leben im Pächterhause Dein Tod geworden wäre?«

Endlich trennten sie sich, nachdem sie Alles abgemacht, und zwar nur, weil Grace nicht länger bleiben durfte, und so wie so über eine Stunde Verspätung ihrer Tante, so gut sie kannte, Rechenschaft ablegen mußte.

Es war Donnerstag, der 4. November; am 11. sollte Grace still, um sieben Uhr Morgens, aus ihrem Hause schleichen, dann würde der Onkel sein Frühstück beendet haben und hinausgegangen sein, um sich in der Wirthschaft umzusehen, und die Tante wäre in der Milchwirthschaft beschäftigt. Auf diesem selben Feldwege sollte sie leise fortschlüpfen. Die Entfernung nach Kingsbury war höchstens eine Stunde zu Fuß, und an dem spanischen Reiter, der den

Fußpfad von — der Straße trennte, die sich am Saume der Wiese hinzog, würde sie ihren Geliebten vorfinden, bereit, sie wie einen Geist davon zu tragen. Für ihn würde es das Gefahrloseste sein, nicht näher nach Brierwood zu kommen, sonst hätte er ihr gern den einsamen Spaziergang am kalten Wintermorgen erspart.

Selbst, nachdem ihre ernsteren Einwände überwunden waren, gab Grace ihre Einwilligung zu diesem Plane nicht ohne einen schwachen, echt weiblichen Protest wegen ihres Hochzeitsanzuges.

»Es scheint mir fürchterlich,« sagte sie« »in dieser Weise, ohne Gepäck, ohne irgend Etwas fortzugehen. Als meine frühere Schulgenossin, Amy Morris, des Doctors Tochter, heirathete, nahm sie drei Koffer mit Kleidern mit sich. Ich habe dieselben selbst gesehen, es waren ihrer so viele, daß sie sechs Monate lang an ihren Sachen arbeiten ließ. Ihr Hochzeitskleid bestand aus weißer Seide. In was für einem Kleide werde ich getraut werden, Hubert?« — Ihre Stimme zitterte ein Wenig, als sie seinen Vornamen aussprach, es war das erste Mal, daß sie ihn so angeredet. — »In was für einem Kleide werde ich getraut werden, wenn ich in dieser Weise fortgehe, Hubert?« fragte sie verschämt.

Die so unschuldig aufgeworfene Frage bohrte ihm tief in's Herz. Es fällt dem Menschen schwer, sich als Schurken zu fühlen, und doch fest an dem Vorsatz zu halten, von dem er weiß, daß er niederträchtig ist.

»Mein theures Lieb,« sagte er, nach einer kaum bemerkbaren Pause, die doch lang genug war, daß sein besserer Engel ihm in's Gewissen reden konnte, »glaubst Du, ich würde Dich mehr lieben, wenn Du drei Kisten Kleider oder den schönsten Hochzeitsanzug von einer französischen Schneiderin mitbrächtest? — Denke an die Geschichte der geduldigen Griseldis, die ich Dir einmal vorgelesen habe. Dem gestrengen Gemahl erschien seine schöne, junge Frau, am lieblichsten in ihrer größten Niedrigkeit und Demuth. Ich will Dich lieben, wie der Ritter seine Enid liebte, in einem verschossenen Seidenkleide, meine Theure! — Belaste Dich am nächsten Donnerstag Morgen mit Nichts. Es wird meine Freude und meins Stolz sein, Dir alles mögliche Schöne zu kaufen, von

Elfenbeinbürsten für das schöne Haar bis zu den Glas-Pantöffelchen Aschenbrödels, wenn Du es willst.«

Er sprach in leichtem Tone, besorgt seine Empfindungen zu verbergen, die keineswegs sehr leicht waren, und entlockte Grace ein schwaches Lächeln, der auch seine oberflächlichsten Bemerkungen als die Quintessenz alles Geistreichen erschienen. — Ja, sie würde kommen. Alle ihre Zweifel und Befürchtungen und kleinen Schwierigkeiten lösten sich in der einen Frage auf: »Was giebt es in der Welt, was ich für Dich nicht thäte?«

Es war dunkel geworden, bis diese Angelegenheit abgemacht war. Sie waren bis nach Kingsbury gegangen, wo Grace die Bestellung ihrer Tante bei ihrem Materialwaarenhändler machte, während Herr Walgrave draußen am Laden auf sie wartete. Nachdem dies geschehen, begleitete er sie die Feldwege entlang, bis sie ganz in der Nähe von Brierwood waren, und sprach mit ihr die ganze Zeit über ihre Zukunft, welche, Hubert Walgrave zufolge, eine gar herrliche sein sollte. Angesichts des alten Pächterhauses, aus dessen unteren Fenstern Lichter schimmerten, trennten sie sich.

»Nur eine Woche, Geliebte!« flüsterte er, als er einen Kuß auf ihr bleiches, kaltes Gesicht drückte.

Sie antwortete ihm nicht, und er fühlte, wie sie zitterte.

»Mein theuerstes Mädchen,« sagte er ermunternd, »sei tapfer; der Weg zum Glück ist doch nicht so schwer, und an mir soll es nicht liegen, wenn Deine Zukunft nicht völlig glücklich ist.«

---

## Siebzehntes Capitel.

*Ihm unerreichbar.*

Es fiel Nichts vor, Grace Redmayne's Entführung zu verhindern; und nachdem sie einmal ihr Versprechen gegeben hatte, dachte sie durchaus nicht daran, dasselbe zu brechen. Von dem Augenblick an, wo sie ihm gesagt: »ich werde kommen, war ihr Schicksal besiegelt. Ihm ihr Wort zu brechen, war ein Verbrechen, daß sie nicht in's Auge fassen durfte. Trotzdem empfand sie im Laufe der Woche jede kleine Freundlichkeit, jeden Beweis von Interesse oder mütterlicher Sorgfalt seitens der scharfzüngigen Tante Hanna um so mehr, und wurde durch ihres Onkels rauhe Zärtlichkeit mehr als einmal zu Thränen gerührt.

Sie meinte, sie ginge auf immer von ihnen. Es war kaum wahrscheinlich, daß Herr Walgrave, der, wie sie sich vorstellte, trotz seiner leutseligen Manier in Brierwood, ein stolzer Mann war, seiner Frau gestatten würde, viel mit ihren einfachen Verwandten zu verkehren.

»Er wird mich zwar nicht von meinem Vater trennen, das wäre auch zu grausam, aber ich glaube nicht, daß er mich sehr viel mit Onkel und Tante wird verkehren lassen.«

Während der kurzen Zwischenzeit litt sie sehr an schweren Selbstvorwürfen, und fühlte sich wie eine niedrige Betrügerin. Wenn es länger gedauert hätte, würde sie kaum all' dieses geistige Elend ertragen und ihr Versprechen gehalten haben. Vielleicht hatte Herr Walgrave dies vorausgesehen, als er die Zeit so abkürzte. Unter dieser Last geheimer Sorgen, konnte sie weder essen noch schlafen; wachte die Nächte bis zum Morgen durch und verbrachte die Tage in einem eigenthümlichen Zustande von Unruhe. In dem kalten Novemberwetter wanderte sie in der Meierei umher, schlich aus einem Zimmer in's andere, faßte in zerstreuter Weise die ihr alt bekannten Gegenstände an, und dachte viel darüber nach, wann sie

dieselben wohl wiedersehen werde. Würde ihr Mann sie das Clavier, das ihr Vater ihr gegeben, das liebe alte Clavier, auf das sie als ihr eigenstes Eigenthum so stolz war, abholen lassen, wenn sie in ihrer neuen Heimath etabliert sei? Der schönste Flügel von Erard oder Broadwood konnte ihr nie so theuer sein, wie dieses plumpe, alte Instrument von einem namenlosen Fabrikanten.

Ihre Hochzeit sollte geheim sein, wie er ihr gesagt; aber was bedeutete das? Doch wohl nur geheim, so weit als seine Welt in Betracht kam, aber nicht in Bezug auf die ihre. Er hatte ihr gestattet, in ihrem Abschiedsbrief an die Tante Alles zu sagen, was sie wolle, mit Ausnahme seines Namens. Und er würde sie wohl nach und nach, wenn der Honigmond vorüber, zum Besuch zu Onkel und Tante bringen. Bei dem Gedanken wurde sie freudiger. Mit welchem Stolz würde sie, auf seinen Arm gelehnt, vor ihnen erscheinen! Wie stolz müßten sie darauf sein, sie an einen solchen Mann verheirathet zu sehen! Und würde es nicht auch ihren Vater auf's Freudigste überraschen, zu erfahren, daß sein geliebtes Kind solch' großes Glück gemacht habe?

So vergingen die Tage in einem eigenthümlichen Wechsel von Zweifel und Furcht, mitunter von einzelnen Hoffnungsstrahlen erhellt, bis der traurige Morgen erschien«, der Grace Redmayne's Abschied von Brierwood erblicken sollte. In der Nacht vorher versuchte sie es gar nicht einmal zu ruhen; was für Ruhe hatte sie überhaupt gehabt, seit sie ihm zuletzt begegnet? Oder vielmehr, hatte sie je reine, vollkommene Ruhe seit der verhängnißvollen Stunde gekannt, in der sie zuerst Hubert Walgrave geliebt? Sie hatte einige kleine Vorbereitungen zu machen, welche, obgleich nur unbedeutend, in ihrem verwirrten und nervösen Gemüthszustande ihr viel Zeit kosteten. Sie packte die Sachen, welche sie für die allernothwendigsten hielt, in einen Handsack, denn sie hatte keine kunstvolle Reisetasche, die von silbernen Deckeln und Verschlüssen, gleich einer kleinen Batterie von Geschützen strotzte, wie sie Fräulein Vallory als unentbehrlich für die kürzeste Reise ansah. Ihre Hauptschätze bestanden in einem großen Arbeitskasten und einer mit Messing ausgelegten Schreibschatulle, die ihrer Mutter

gehört, und ihrer Zeit für sehr kostbar und glänzend gegolten hatten. Diese ließ sie mit einem bedauernden Seufzer zurück. Wie viel kleine mädchenhafte Schätze — Stückchen Band, Spitzen, Carneolhalsbänder und silberne Schnürnadeln hatte sie in den geheimnißvollen Fächern dieser Behältnisse aufbewahrt! Sie bildete sich ein, daß sie mit viel mehr Würde in ihr neues Leben eingetreten wäre, wenn sie mit dieser Schreibratulle und dem Arbeitskasten versehen sei, von denen sie nicht die geringste Ahnung hatte, daß sie mit ihrer messingbeschlagenen Mahagonifurnitur nur in längst vergangener Zeit was Besonderes vorgestellt hatten.

Auch ihr Hochzeitskleid hatte sie noch in den ruhigen Stunden jener langen Nacht, wo das Rascheln — der Mäuse hinter der Tafelung in der todtenähnlichen Stille des Hauses sich schrecklich anhörte, in Ordnung zu bringen — das Kleid, das sie in ihrer vollkommenen Unschuld und Vertrauensseligkeit, sicher zu tragen hoffte, wenn sie vor Gottes Altar stand, um Hubert Walgrave's Ehegattin zu werden. Es mußte nothwendiger Weise dasselbe Kleid sein, in welchem sie reiste, da er ihr verboten, sich mit Gepäck zu beschweren. Mit ausgesuchtester Sorgfalt legte sie dasselbe auf ihr Bett; es war ein gewendetes und etwas verschossenes seidenes Kleid, des ihr Vater vor drei Jahren zum Geburtstag gekauft und das noch immer seine stolze Stellung als ihr bester Anzug behalten hatte und nur an einen paar schönen Sommer-Sonntagen oder bei einigen kleinen Winterfestlichkeiten getragen worden. Es war, als es neu war, von Pfirsichfarbe, oder, wie Richard Redmayne meinte, lila gewesen, durch die Sommersonne jedoch und langes Aufbewahren ins lawendelfarbene übergegangen. Am Halsausschnitt und an den Aermeln hatte sie ihre auserlesensten Spitzen, vom Alter vergilbte Erbstücke, angebracht, und sich einen kleinen Crêpe-Shawl ihrer Mutter mitgenommen, um sich denselben über die Schultern zu hängen; dies würde zusammen mit ihrem Sommerhut, den sie mit einem neuen weißen, heimlich gekauften Bande geschmückt hatte, wie sie meinte, nicht so übel sein. Ein großer Plaid sollte während der Reise diese festliche Kleidung bedecken und ein schwarzer Schleier den Glanz des neuen Bandes aus ihrem Hut etwas



mäßigen. Sie gefiel sich in dem Gedanken, daß sie Alles sehr gut eingerichtet habe.

Hieran hatte sie noch ihren Brief zu schreiben und der machte ihr keine geringe Mühe. Sie wußte nicht, wohin sie ginge oder in welcher Kirche sie getraut werden sollte, ob die Hochzeit an dem Tage ihrer Flucht oder an dem darauf folgenden stattfinden werde. Nach vielen unfruchtbaren Versuchen schrieb sie kurz:

»Meine theure Tante Hanna!

Ich bitte, sei mir nicht böse, und laß auch Onkel James nicht böse auf mich sein. Ich gehe fort, um mich mit einem Gentleman zu verheirathen. Es soll in London geschehen; da jedoch unsere Hochzeit für jetzt ganz geheim gehalten werden soll, so kann ich Dir für jetzt weiter Nichts sagen und darf Dir nicht einmal seinen Namen nennen. Mit der nächsten Post werde ich an Vater schreiben, und ihn um Verzeihung bitten, daß ich diesen Schritt gethan, ohne auf seine Einwilligung zu warten. Gott segne Dich, meine theure Tante und Alle in Brierwood! Vergieb mir meine vielen Fehler und Mängel und glaube mir, daß ich jetzt und immerdar sein werde

Deine dankbare,  
Dich liebende Nichte

Grace Redmayne.«

Bald nachdem die alte Uhr auf der Treppe fünf geschlagen, zog sie sich bei Kerzenlicht an. Welch' ein liebliches Gesicht gab der altmodische Spiegel wieder! Eine bleiche Schönheit, wie bei einer wilden Rose und ein wenig von dieser Welt lag darin! Am nächsten Morgen zur nämlichen Stunde sollte eine Veränderung in dem holden Antlitz vorgegangen und noch weniger Irdisches darin zu finden sein.

Durch den weißen Nebel jenes Novembermorgens kam ihr der Weg von Brierwood nach Kingsbury sehr lang vor. Noch vor einem Jahre hatte Grace Redmayne selten gewußt, was es hieß, auf diesem allbekannten Pfade zu ermüden. Aber heute, wo ein dicker Nebel über der Landschaft lagerte, schien es ihr, als ob sie durch ein

fremdes Land gehe. Einmal hielt sie an einer kleinen Pforte an, fuhr sich mit der Hand auf ein paar Augenblicke an den Kopf, und versuchte, ihre Gedanken zu sammeln, um die traumartige Empfindung los zu werden, welche ihr Alles so nebelhaft erscheinen ließ.

»Ist es wirklich wahr, daß ich im Begriff stehe, mit ihm zusammen zu treffen, ihn zu heirathen?« fragte sie, »oder wandle ich nur im Schlaf?«

Endlich kam sie an den spanischen Retter bei der Wiese, und war ganz der Ueberzeugung, der Gang hätte ihr drei Stunden gekostet, und fürchtete, ihr Geliebter würde die Geduld verloren haben und fortgegangen sein, es ihr überlassend, schmachbedeckt, Angesichts ihres Abschiedsbriefes, nach Brierwood zurückzukehren.

Da stand er wirklich am Drehkreuz, und empfing sie freudig mit ausgestreckten Armen und heiterem Lächeln.

»Meine Süßeste, Du bist mehr als pünktlich,« rief er aus. — »Du bist eine Viertelstunde vor der festgesetzten Zeit da.«

»Wie,« rief sie bestürzt aus, »ist es nicht, sehr, sehr spät?«

»Nein, meine Grace, es ist sehr früh, erst dreiviertel-Acht. Ich bin eine halbe Stunde zu früh hergekommen.«

»Mir kam es so lang vor,« sagte sie, Verwunderung im Blick. — »Ich meinte, ich hätte mich um Stunden verspätet.«

»Du bist nervös und aufgereggt gewesen, mein Lieb! Auch hast Du Deinen Handsack mitgebracht, trotz Allem, was ich gesagt, und der ist für Deine

schwachen Arme viel zu schwer. — Komm', Geliebte, spring' nur gleich in den Wagen hinein. »Der Sprühregen ist so fatal.«

Das war er wirklich, und Grace war durch denselben zehn Minuten lang gegangen, ohne ihn zu bemerken.

Der Wagen aus Tunbridge wartete. — Herr Walgrave half ihr hinein, und hüllte sie zärtlich in eine weiche Wagendecke, die ungemein warm war, und

sie fuhren rasch davon, die aufgeweichte, schmutzige Straße entlang, an den Bahnhof, wo nur wenige Leute auf den Londoner

Courierzug warteten. — Für eine Entführung war es kein schöner Morgen, die weißen Nebel hatten sich langsam verzogen und ließen eine trübe, regnerische Landschaft zurück, über welche niedrige, schwere Wolken dahin zogen. — Für Grace aber war es eine Fahrt durch ein Feenland, für sie wurde der Waggon erster Klasse zur Zauber-Carosse, und hörte auf, ein gewöhnliches, dieser Erde angehöriges Kommunikationsmittel zu sein. War sie nicht bei ihm? — Und er war so liebevoll und zärtlich, so sehr auf Alles bedacht, und für ihre Bequemlichkeit besorgt.

Ogleich der Bahnhof von Londonbridge ein ziemlich schmutziger und trübestimmender Ort für die Ankunft war, ließ die Munterkeit des Mädchens nicht nach. Jetzt, wo sie sich bei ihm befand, waren alle Befürchtungen, alle Zweifel, aus ihrem Gemüth verschwunden, er war so gut, er war so edel! — Wer konnte so niedrig sein, an ihm zu zweifeln?

Es war eben zehn Uhr, als sie am Londonbridge abstiegen. Hubert Walgrave setzte Grace in ein Mieths-Fuhrwerk, sagte dem Kutscher in kurzen Worten, wo er hinzufahren habe, und sie fuhren in nordwestlicher Richtung ab.

»Werden wir direkt zur Kirche fahren?« fragte Grace, und dachte darüber nach, ob sie wohl noch im Stande sein werde, ihren Schleier und Plaid abzulegen, und den Hut in der Sakristei in Ordnung zu bringen.

»Nein, meine Liebste, ich werde Dir erst unser Haus zeigen, und ein paar ernste Worte mit Dir sprechen.«

Als er sprach, wandte er sein Gesicht etwas dem Fenster zu.

»Unser Haus!« rief sie mit kindlicher Freude, »werden wir wirklich ein Haus haben?«

»Gewiß, liebstes Kind, wir müssen doch irgend wo wohnen. Wir sind nicht wie die Vögel unterm Himmel, und da ich zu dieser Jahreszeit London nicht verlassen kann, habe ich unsere Heimath in die Vorstadt verlegt. Ich hoffe, meine liebe Grace, Du wirst das von mir ausgesuchte Nest lieb gewinnen.«

»Wie kann das anders sein, wenn Du es liebst.«

»Das ist die Antwort einer treuen Gattin!« sagte er, das schöne,

geisterhafte Gesicht mit einem Lächeln ansehend.

Das Herz erbebe ihr bei diesem Wort.

»Deiner Gattin,« murmelte sie sanft, »wie süß klingt der Name!«

»Ja wohl, Geliebte, er ist seit den Tagen Eva's stets ein geheiligter gewesen, und doch bedurfte es für sie weder einer Kirche, noch eines Gesetzes, um ihn zu tragen. Es ist ein Wort von tieferer Bedeutung, als unsere bornierten Frommen es meinen.«

Diese Phrase hätte ein anderes Frauenzimmer in so zweifelhafter Lage, wie Grace Redmayne, beunruhigen können; über ihr reines Gemüth zog sie jedoch, wie ein Sommer-Lüftchen über ein tiefes Gewässer, ohne es auch nur zu kräuseln.

»Warst Du je früher in der Stadt, meine Grace?« fragte sie ihr Geliebter in leichtem Tone. Noch war die Zeit für die ernste Unterhaltung, von der er gesprochen hatte, nicht gekommen.

»Nur ein einziges Mal; Vater brachte mich her und wir haben den Tower und die Pauls-Kirche besucht.«

Wie sie dahin fuhren, zeigte er ihr Kirchen und Gebäude. Sie schienen sehr lange unterwegs zu sein, und als sie durch Gray's-, Inn-, Lane- und am King's-Croß und den jenseits liegenden, verödeten Flächen vorbeifuhren, welche zu jener Zeit ein dürr aussehendes Terrain voll eben angefangener Eisenbahn-Viaducten, an denen man nur trostlose große Annoncen sah, bildeten, erhielt Grace nicht gerade den würdigsten Eindruck von der Metropole. Sie war etwas darüber erstaunt, daß Landbewohner von London so entzückt sein könnten, nachdem sie jedoch an den architectonischen Schönheiten kentischer Town's vorübergefahren waren, wo sich die Bildhauerkunst am großartigsten in den an den Straßenecken befindlichen Wirthshäusern offenbarte, fuhren sie Highgate Rise hinauf, das Grace sehr hübsch fand und wodurch sie etwas an die Vorstadt von Tunbridge erinnert wurde.

Auf der Höhe des Berges hielten sie bei einem kleinen Hause an, das wie eine Puppenwohnung im gothischen Geschmack aussah; unten Fenster mit schmalen Pfeilern und oben kleine bunte Glasfenster hatte; ein Haus wie es gerade einem neunzehnjährigen Mädchen Freude machen mußte, das noch nicht an Kohlenkeller,

Waschhaus und Müllgrube oder an die Frage dachte, ob der Architect nicht die Küche so placirt habe, daß der Geruch der Speisen nothwendig durchs Empfangszimmer ziehen müsse. Es gehörte zu jenen bezaubernden Wohnorten, welche sich in einer Zeichnung entzückend ausnehmen und auf einem kleinen Raum möglichst viel Unbequemlichkeiten der häuslichen Einrichtungen in sich vereinigen.

Herr Walgrave entließ das Fuhrwerk und führte Grace nebst ihrem Handsack durch einen kleinen Garten in eine kleine Halle und darauf in ein Empfangszimmer, das so voll war, daß Grace in die Hände klatschte und mit einem Ausruf des Entzückens um sich blickte.

Ihr Bräutigam war während der Vorbereitungswoche nicht müßig gewesen. Er hatte hinreichend viel Treibhausblumen hinbringen lassen, um ein kleines

Gewächshaus damit anzufüllen und aus dem niedlichen Raum geradezu eine Laube zu machen. Ohne alle Rücksicht auf Geld, hatte er Einkäufe gemacht.

Eins der kleinen Sophas war mit Paketen von Seidenwaaren beladen; auf einem der Seitentische lagen Parfums, Haarbürsten, Fächer, geschliffene Riechfläschchen, niedliche französische Pantoffeln mit kirschrothen Schleifen, Kastenvoll heller lavendelfarbener Handschuhe. Alle durcheinander aufgehäuft und das Papier in dem sie eingehüllt gewesen, zusammengeballt in einer Ecke des Zimmers.

»Wie Du siehst, habe ich Dich nicht vergessen, meine Grace,« sagte er, indem er ein Paket, das ein halbes Dutzend seidener Kleider enthielt, öffnete und ihr Anzüge zeigte, wie sie dieselben nur aus Märchen kannte.

»Natürlich giebt es noch unzählige Sachen, die ich nicht zu kaufen verstand, aber Du kannst heute Nachmittag in's Westende der Stadt fahren und sie für Dich selbst aussuchen.«

»Wie götig bist Du gegen mich!« rief das Mädchen mit gefalteten Händen dastehend, als er ihr ein glänzendes Seidenkleid nach dem andern zeigte und ihr dieselben in glänzendem Faltenwurf zu Füßen warf. Es waren blaue, rosafarbene, pfirsichblüthene, hellgelbe,

perlgraue Gewänder und hatte kein einziges derselben eine practische Farbe, sondern war mit männlichen nur auf Schönheit sehendem Geschmack, ausgesucht. Wie Gretchen stand sie da und betrachtete ihre Schätze in dem kleinen Zimmer, und der Versucher ihr zur Seite.

»O, wie reizend wie lieblich! Aber ich bitte Dich, tritt bei Seite, Du verdirbst sie ja,« rief sie aus, durch seine Ungeschicklichkeit gepeinigt.

Rücksichtslos war er auf die Seidenstoffe getreten und hatte Grace an seine Brust gezogen und sie geküßt.

»Nein, Du bist lieblich, Geliebte,« flüsterte er. »Denkst Du, daß eins dieser elenden Beiwerke dazu beitragen könne, Dich in meinen Augen zu verschönern? Den Ausdruck Deines Gesichts zu sehen, wenn Du sie anblickst, ist mehr werth, als alle die Seidenstoffe zusammengenommen.«

Leise entzog sie sich seinen Armen.

»Hubert,« sagte sie, indem sie auf eine Uhr auf dem Kamine zeigte, »ist es nicht bald Zeit für uns, zur Kirche zu gehen? Mein Vater hat mir gesagt, daß man nicht nach zwölf Uhr getraut werden könne; das ist aber wohl in London anders?«

»London, meine Grace, bedeutet Freiheit. Wer in London lebt, ist nur seinem eigenen Gewissen und nicht seinen Nachbarn Rechenschaft über seine Handlungen schuldig.«

Er blickte zurück um zu sehen, daß die Thür geschlossen sei; trat sogar an dieselbe, um sich dessen zu vergewissern, und kehrte darauf zu Grace, mit einem plötzlich ernst gewordenen Gesichtsausdruck, zurück. Er ergriff ihre beiden Hände und blickte sie ernst und zärtlich an.

»Meine Grace, ich will Deine Liebe auf die Feuerprobe stellen. Du glaubst mich sehr zu lieben und auch ich bin davon überzeugt. Du bist aber doch kaum mehr als ein Schulmädchen, fünfzehn Jahre jünger als ich, und die Liebe kann flüchtig, vielleicht nur eingebildet sein.«

»Nein, nein, nein!« rief sie heftig, »es ist keine Einbildung. Sie war im Begriff mir das Herz zu brechen, als Du zu mir kamst.«

»Nun, meine Grace! Gott weiß, daß ich Dich so innig liebe, wie je ein Mann eine Frau geliebt, und daß ich bereit bin, Dir jedes vernünftige Opfer zu bringen, aber —«

Er hielt inne, durch ein plötzliches Versagen der Stimme behindert, vielleicht auch, durch Etwas in dem Gesicht, das ihn mit erblassenden Lippen ansah, aufgehalten.

»Aber was?« fragte Grace Redmayne langsam.

»Ich kann Dich nicht heirathen. Unser Haus soll so herrlich sein, wie es je von einer Frau besessen worden; Dein Liebhaber Dir so ergeben, wie je ein Ehemann auf dieser Erde. Nichts wird uns fehlen, als die leere Form; und unsere Verbindung muß mir um so heiliger sein, weil sie durch Opfer Deinerseits geheiligt sein wird. Ich will Dich mein ganzes Leben hindurch lieben, meine Grace, aber ich kann Dich nicht heirathen.«

Sie blickte ihn an mit starrem Blick, mit weit geöffneten Augen, die unnatürlich groß geworden und allmählig eine hellere Färbung anzunehmen schienen. Ihre bleichen Lippen bewegten sich, als ob sie in starrem Entsetzen es versuchten, seine Worte zu wiederholen; aber kein Laut entwand sich ihnen, als ein kleiner unterdrückter Schrei, mit dem sie schwer zu Boden fiel.

Hubert Walgrave kniete nieder, hob sie sanft auf, ihr Haupt auf sein Knie legend, und rief laut nach Hilfe.

Die Zimmer der Dienstboten waren nicht weit entfernt und möglicherweise hielten sich auch die neu gemietheten Leute an einem etwas näher gelegenen Orte, als dem ihnen rechtmäßig zukommenden auf.

Ein junges Frauenzimmer stürzte in's Zimmer, schrie auf, blickte auf den Haufen umher geworfener Seidenzeuge, zog sofort den Schluß, daß Herr und Frau sich gezankt hätten, und fing dann die bei Ohnmachten gewöhnlichen Proceduren an.

Ohne allen Erfolg jedoch; Grace Redmayne lag wie eine Statue, weiß und kalt, ihr Haupt auf dem Knie ihres Liebhabers.

»Sie pflegt derartige Ohnmachten zu haben,« sagte Herr Walgrave aufgeregt. »Es ist ein altes Leiden, ich meine aber doch, Sie würden am besten daran thun, den nächstwohnenden Arzt

kommen zu lassen. Rasch, rasch! — mein Gott, Frauenzimmer, was gaffen Sie da?«

Das Hausmädchen flog zur Köchin und schickte diese eiligst zu einem Arzt. Herr Walgrave hob die statuenartige Form mit großer Anstrengung auf und legte sie sanft aufs Sopha. Er kniete neben ihr nieder und legte seine Hand auf ihr Herz. Großer Gott, welche schreckliche Stille! Er legte sein Ohr an die Brust des Mädchens und horchte, konnte aber keinen Ton vernehmen. In jähem Schrecke stürzte er an die Glocke, schellte heftig und kehrte wieder um, um noch mehr Wasser an das bleiche Gesicht zu spritzen.

Es war mehr als bleich. Was war das für eine kalte, bläuliche Färbung, die sich über dasselbe zog, als er genauer hinsah?

Lange brauchte er auf die Antwort auf diese Frage nicht zu warten. Der Arzt kam herein, stieß ihn ohne Umstände bei Seite und bückte sich nieder, um die Kranke zu untersuchen.

»Mein Gott!« rief er nach einem sehr kurzen Verfahren aus. »Es ist kein Herzschlag, Sie ist todt!«

---



## Zweiter Band

### Erstes Capitel.

*Herr Walgrave wird ein Anderer.*

**D**ie ganze lange, stille Nacht hindurch und noch lange, nachdem das Licht des traurigen Wintermorgens sich durch die verschlossenen Jalousien hineinstahl, saß Hubert Walgrave allein in dem schmucken, kleinen Zimmer, in welchem seine Geschenke für Grace Redmayne unordentlich umherlagen und in dessen drückender Luft die bunten Treibhausblumen, die zarten Rosen und steifen Camilien, welche sie hatte pflegen sollen, dahinschmachteten.

Sie selbst lag, die Hände auf der Brust gefaltet, oben in dem hübschen, weißdrapirten Schlafzimmer, das für sie bestimmt gewesen, und sah selbst im Tod lieblicher aus, als er es für möglich gehalten. Die beiden Dienstmädchen und ein altes Weib, welches, er wußte nicht woher, kam, hatten ihn hinausgerufen, um sie zu sehen, nachdem sie ihr trauriges Geschäft beendet. Einsam stand er an dem weißen Bett und blickte sie an, ohne Thränen, mit einem Gesicht, das noch starrer als das ihre aussah.

Lange stand er daselbst, kniete nieder und Versuchte zu beten, konnte es aber nicht. Er hatte sich nicht genug in der Gewalt, um seine Gedanken in bestimmte Worte zu kleiden. Er war verwirrt, wie er es noch nie früher gewesen, beugte sich über die kalten Hände und bedeckte dieselben mit leidenschaftlichen Küssen.

»Mein Engel, mein Täubchen, o, komm doch wieder zu mir!« rief er, »ich kann es gar nicht glauben, daß Du todt bist.«

Die furchtbare Kälte, die öde Stille peinigten ihn so, daß er es

nicht aushalten konnte. Er wandte sich fort, und ging wieder in das Zimmer im Erdgeschoß, wo er einsam saß, ohne seine Stellung zu ändern, und bis zum Morgen sitzen blieb, in tiefen Gedanken über das, was er gethan.

Jetzt erschien es ihm wie Nichts, jede Hoffnung auf eine Carrière, jede Rücksicht auf die Vorurtheile der Menschen sich aus dem Sinn zu schlagen, um sie zu heirathen, wenn er sie nur hätte in's Leben zurückrufen können. Wenn er von seiner jetzigen verzweifelten Lage aus, auf sein eigenes Betragen zurückblickte, wunderte er sich, wie ihm überhaupt ein Opfer für Grace Redmayne hätte zu groß erscheinen können.

»Ich habe sie von ganzem Herzen, mit ganzer Seele geliebt,« dachte er, »wie ich nie zuvor Jemand geliebt, und wie ich nie hoffen kann, wieder zu lieben. Was brauchte ich noch weiter Rücksicht zu nehmen? Was kümmert mich der Verlust des Vermögens einer Frau? Bin ich denn wirklich ein so elender Wicht, daß ich ein Vermögen als Aequivalent für ein ihr zugefügtes Unrecht betrachten könnte? Aber mein Gott, wie konnte ich auch daran denken, daß ich sie dadurch tödten würde? Ich wollte ihr ja so treu, so ganz ergeben bleiben, ich wollte ihr das Leben so herrlich gestalten.«

Er blickte auf die herumliegenden Seidenzeuge, die noch auf der Diele so dalagen, wie er sie bei Seite gestoßen, als Grace hingefallen war. Sein Auge fiel auf die Blumen und Kästchen und Fächer und Fläschchen und er brach in ein bitteres Lachen aus.

»Ich hatte die Ansicht, daß Frauen nur für derartiges Zeug Sinn haben,« dachte er, »und doch reichten ein paar herzlose Worte von mir hin, diese zu tödten.«

Er dachte an alle seine Pläne in Bezug auf Grace, die ihm so vernünftig, ja sogar edelsinnig erschienen waren; an dieses nette, kleine Haus in der Vorstadt, in dem nichts fehlen sollte, was zur Annehmlichkeit des Lebens gehört, in welchem er für die Geliebte sogar eine Equipage hatte halten wollen. Von Tag zu Tag hatten seine Einnahmen zugenommen, er sah eine glänzende Laufbahn vor sich und sich in den Stand gesetzt, einen gewissen Aufwand zu treiben.

Und was seine Ehe mit Augusta Vallory betraf, so hätte die nicht aufgegeben, sondern nur auf lange Zeit hinausgeschoben werden sollen. Wenn sie wirklich stattfand, sollte sie wie eine der Heirathen von Fürsten, nur eine Haupt- und Staatsaction sein, die sein Herz für Grace frei ließ.

Aber diese war ja dahin und er fühlte sich schlimmer als ein Mörder.

Am folgenden Tage fand eine Leichenschau statt, was für Hubert Walgrave unaussprechlich schrecklich war. Bis dahin war er jedoch merkwürdig ruhig geworden und benahm sich mit größter Klugheit.

Haus und Dienstboten hatte er unter dem Namen eines Herrn Walsh gemiethet, und dem Leichenbeschauer mitgetheilt, daß die gestern verstorbene junge Dame seine Schwester Grace Walsh sei. Das Hausmädchen hatte es mit angehört, wie er sie beim Vornamen gerufen, als sie Beide den Versuch gemacht, sie wieder zu beleben; es war daher unmöglich, denselben zu verheimlichen. Er selbst war seiner Angabe nach, in die Provinz gegangen, um sie aus einer Pension abzuholen, damit sie ihm seine Haushaltung führe. Sie sei seine einzige Schwester und neunzehn Jahre alt.

Der Fall lag sehr einfach. Man hatte eine Obduction angestellt und die Todesursache war hinlänglich klar.

»Sie hatte einen organischen Herzfehler,« sagte der Arzt, und gab eine technische Erklärung des Falles. »Ohne Zweifel hat die Aufregung, welche ihr die Rückkehr zu ihrem Bruder verursacht, den Ausgang beschleunigt, aber lange hätte sie doch nicht mehr leben können. Irgend ein plötzlicher Schreck würde ihren Tod doch veranlaßt haben.«

»In diesem Falle, läge ja aber gar nichts derartiges vor,« bemerkte der Leichenbeschauer, »an einer vorher besprochenen Zusammenkunft zwischen Bruder und Schwester, sei doch nichts Plötzliches oder Erschreckendes.«

»Das wohl nicht,« lautete die Antwort des Mediciners, »aber große Aufregung, eine fieberhafte Erwartung irgend eines lang erhofften Ereignisses, die Befreiung vom Schulzwange und dergleichen, können dieselbe tödtliche Wirkung haben. Die Verstorbene sei

offenbar eine sehr sensitive Natur gewesen. Dafür sprächen verschiedene Symptome.«

»War denn Ihre Schwester gestern sehr aufgeregt?« fragte der Leichenbeschauer.

»Das war sie allerdings; sie war überhaupt ein besonders empfindsames Wesen.«

Auch das Dienstmädchen wurde ausgefragt und bestätigte die Erzählung ihres Herrn. Sie hatten alle Beide geglaubt, die junge Dame habe nur eine Ohnmacht, zumal Herr Walsh geäußert, sie leide an Ohnmachtsanfällen.

Damit war der Leichenbeschauer ganz zufriedengestellt. Alles Uebrige wurde mit zartester Berücksichtigung der Empfindungen des Herrn Walsh, der offenbar ein Gentleman war, betrieben. Der Todenschein lautete: »Herzkrankheit, tödtliche Ohnmacht.«

Es war noch keine Woche nach Grace Redmayne's Flucht verstrichen, als sie auf dem Kirchhof von Hetheridge in Hertshire, einem der malerischsten und abgelegensten Dörfer des südlichen England zu ihrer letzten Ruhe bestattet wurde.

Herr Walgrave hatte einen förmlichen Abscheu vor großartigen Friedhöfen und der prunkenden Weise, mit welcher man die Todten auf denselben beerdigt. Er suchte sich daher den ländlichen Ort aus, der am meisten den Charakter seiner geliebten Todten entsprechend in mäßiger Entfernung von Highgate lag.

Das war das Ende seines Liebes-Romans. In weiter Ferne zeigte sich zwar eine dunkle drohende Wolke, und viel Unglück, das in der Zukunft ihm aus diesem Trauerspiel erwachsen könne. Er sagte sich aber, daß es möglich sei, dem zu entgehen, wenn ihm das Glück günstig wäre. Für den Augenblick, empfand er nur seinen Verlust und der erschien ihm sehr schmerzlich.

Trotzdem durfte seine Berufsthätigkeit keine Unterbrechung erleiden. Sein großer Prozeß rückte heran und Hubert Walgrave erntete den Lohn seiner angestregten Arbeit, er hielt dabei eine glänzende Rede und hatte einen bedeutenden Schritt in seiner Carrière vorwärts gethan, als der Prozeß vorüber war. Im Anfang des Dezembers fing das Saisontreiben im Hause von Acropolis-

Square wieder an und wurden die Diners, welche Herr Walgrave zu besuchen verpflichtet war, wieder aufgenommen.

Als er sich eines Tages mit Fräulein Vallory nach einer solchen Festlichkeit unterhielt, drückte sie ihr Erstaunen über einen Trauerflor an seinem Hute aus.

»Ich wußte gar nicht, daß Du trauerst,« sagte sie. Du hast mir ja nicht mitgetheilt, daß Dir Jemand gestorben ist.«

»Es lohnte sich kaum, Dich damit zu belästigen, da die Persönlichkeit Dir völlig fremd und überhaupt mit mir nicht nahe verwandt war.«

»Wie kommt es denn aber, daß Du so tief, wie ein Wittwer, der die Absicht hat, sofort wieder zu heirathen, trauerst, denn diese tragen immer die breitesten Crêpe-Streifen.«

»Ist das wirklich der Fall?« fragte Herr Walgrave, mit erzwungenem Lächeln. »Ich habe den Hutmacher beauftragt, mir einen Flor um den Hut zu machen, ohne besondere Bestimmungen über die Breite desselben zu treffen.«

»Aber, erzähle mir doch etwas über den Verstorbenen, Hubert; Du weißt, daß ich an Allem Interesse nehme, das sich auf Dich bezieht. Ist es ein Onkel oder eine Tante?«

»Keins von Beiden, sondern nur eine entfernte Verwandte.«

»Dann aber ist es wirklich thöricht, Hubert, einen solchen Flor zu tragen; Du mußt ihn durchaus umändern lassen.«

»Wenn Du willst, meine Liebe, will ich ihn ganz und gar ablegen; es kommt da ja auf derartige Abzeichen gar nichts an. Meiner Empfindung nach, liegt aber ein gewisser Mangel an Achtung darin, wenn man um eine Person, die man geschätzt hat, nicht trauert.«

»Glaube nur ja nicht, daß ich gegen das Trauern bin. Im Gegentheil halte ich die Vernachlässigung derartiger Sitten für höchst ungehörig. Doch sollte die Trauer in einem gewissen Verhältniß zum Verwandtschaftsgrade stehen. Ist denn Deine Verwandte in London gestorben?«

»Nein, sie starb auf dem Lande.« Der Frage, die er auf Fräulein Vallory's Lippen schweben sah, kam er durch die Antwort zuvor: »in

Shropshire nämlich.« Das sagte er auf gut Glück hin, indem er annahm, daß Shropshire Niemandem bekannt sei.

»Wirklich?« rief Augusta aus, »wir sind zu Bekannten in der Nähe von Bridworth eingeladen; doch bin ich noch nie in Shropshire gewesen. Hat Dir Deine Verwandte Etwas vermocht? Das wäre allerdings Grund genug für Deinen breiten Crêpe.«

»Nein, sie hat mir ganz und gar nichts vermacht. Ich habe dadurch nur eine genauere Bekanntschaft mit dem Tode gemacht. Die bringt Einem bekanntlich ein jeder Todesfall.«

»Gewiß, so etwas ist immer sehr traurig.«

Im Cardimem'schen Prozesse hatte sich Hubert Walgrave so sehr ausgezeichnet, daß er zeitig in dem darauf folgenden Frühling, zur großen Freude seiner Braut, die wirklich stolz auf ihn war, und an seinem Fortkommen innigen Antheil nahm, bedeutend befördert wurde: Er gehörte ja ganz und gar zu ihr. Die Stellung, die sie durch ihr Geld sich verschaffen konnte, genügte ihr nicht ohne die Beihilfe, die ihr eine, durch ihn erworbene Auszeichnung verlieh, denn sie wußte genau, was man für Geld haben könne und was nicht.

Bald nach Herrn Walgrave's Beförderung fand ein Diner im engsten Familienkreise statt, so daß selbst Weston nicht dazu gebeten war.

»Ich wünsche nämlich ein halbes Stündchen ganz allein mit Ihnen zu sprechen, Walgrave,« sagte Herr Vallory, als Augusta die beiden Herren nach dem Essen allein gelassen, »daher habe ich dafür gesorgt, daß wir heute ganz allein sind; dennoch liebe ich es nicht, Sie zu mir aufs Bureau zu bitten, da das so fürchterlich formell aussieht.«

»Zu jeder Zeit und an jedem Ort freue ich mich, Ihnen zur Disposition zu stehen,« erwiderte Herr Walgrave höflich.

»Ich danke Ihnen, Sie sind sehr gütig. Ich wollte mich aber ganz freundschaftlich mit Ihnen unterhalten, wie Sie sehen, und auf meinem Bureau habe ich nie eine halbe Stunde für mich, in der nicht einer meiner Leute aus- und eingeht, meine Unterschrift für Etwas haben will, oder sich danach erkundigt, ob ich Herrn Smith's oder Herrn Jones' Besuch anzunehmen gedenke. Die Sache ist die, mein

lieber Walgrave, ich bin mit Ihnen sehr zufrieden; mehr als das, Sie haben mich aufs Angenehmste überrascht. Zwar habe ich nie Ihre Talente bezweifeln das glauben Sie mir,« — dies sagte er mit wichtiger Protektormiene, als ob er fürchtete, daß der Angeredete an der Furcht, nicht richtig von ihm gewürdigt worden zu sein, zur Unzeit hätte zu Grundes gehen können — »nein, nein, mein Freund, ich habe stets gewußt, daß etwas Tüchtiges an Ihnen sei, aber, was ich nicht wissen konnte, war, daß Sie schon so bald etwas aus sich machen würden. Ich habe nicht erwartet, daß Ihre Talente so rasch Früchte tragen würden.«

»Sie sind sehr gütig,« sagte Herr Walgrave, unverwandt auf seinen Teller blickend. Er ahnte schon, was kommen würde und stärkte sich dazu, seinem Schicksal entgegen zu gehen. Warum sollte er vor dem Geschick, das er einst so eifrig mit allen Geisteskräften erstrebt hatte, jetzt zurückschrecken? Was war es, das sich zwischen ihn und Augusta Vallory drängte? Es war ja nur ein Schatten.

»Nun halte ich Nichts von langen Verlobungen,« fuhr Herr Vallory fort. »Ich bin ein Weltmann, sehe die Sachen von diesem Standpunkte aus an und kann nicht sagen, daß ich je etwas Gutes aus langen Verlobungen habe entstehen sehen. Es kommt vor, daß beide Theile mittlerweile Jemand kennen lernen, der ihnen besser zusagt, daß Keiner von Beiden ehrlich genug ist, um das offen zu gestehen, daß sie die Sache hinziehen, angeblich sich sehr ergeben bleiben und schließlich sich heirathen, ohne eine Spur von Liebe für einander zu empfinden.«

»Es ist ohne Zweifel viel Wahres in dem, was Sie sagen, doch meine ich, daß die Zuneigung, wo sie aufrichtig und durch keine Trennung abgeschwächt ist, durch die Zeit noch inniger wird.«

»Gewiß, wenn die Leute erst verheirathet sind und wissen, daß sie dauernd an einander gefesselt sind. Als Sie um die Hand meiner Tochter baten, und es wohl wußten, daß sie eine junge Dame sei, die eine viel bessere Partie machen konnte, sagte ich Ihnen, ich könne Ihnen meine Einwilligung zur Heirath nicht eher geben, als bis Sie eine bedeutendere Stellung in Ihrem Berufe einnahmen. Das

Einkommen war für mich von untergeordneter Bedeutung, da Augusta genug für Euch Beide hat.«

»Ich hoffe aber, daß ich es Ihnen deutlich zu verstehen gegeben, daß ich mich auf eine von meiner Frau abhängige Stellung nicht einlassen könne,« sagte Herr Walgrave heftig.

»Ganz richtig, aber Sie können doch nicht umhin an den Vortheilen des Vermögens Ihrer Frau Theil zu nehmen. Ihre Frau kann sich doch nicht allen Luxus erlauben, während Sie sich einschränken, und Augusta ist kein Mädchen, das sich auf einfache Verhältnisse einzulassen versteht. Sie wird ein Leben erwarten, wie sie es von ihrer frühesten Jugend auf gewöhnt ist, und wird es mit Ihnen theilen wollen, ohne danach zu fragen, wessen Vermögen am meisten zur Unterhaltung des Haushalts beiträgt. Sie hat aber ein Recht, eine hervorragende Stellung ihres Gatten zu beanspruchen, und da ich glaube, daß Sie auf dem besten Wege sind, eine solche einzunehmen, so ertheile ich Ihnen hiermit meine völlige Einwilligung, so bald es Euch Beiden gefällt, zu heirathen.«

Zum Dank für diese Erlaubniß verbeugte sich Herr Walgrave, ohne jedoch in seinem Aeußern ein Entzücken darüber zu verrathen; da sie aber Beide Engländer waren, erwartete Herr Vallory auch gar nichts derartiges.

»Sie sind sehr gut,« sagte Herr Walgrave, »in dieser Sache bin ich Augusta's Slave, ist ihr Wille der meinige.«

»So sei es denn; ich überlasse Euch, dies Angelegenheit unter einander abzumachen. Doch giebt es noch einen Punkt, den ich am besten gleich erwähne. Meines verstorbenen Compagnons Harcross letzter Wille ist etwas sonderbar und enthält eine Klausel für den Fall, daß Augusta heirathet. Mein alter Freund war in mancher Beziehung ein Sonderling und hatte eine enorme Verehrung für seinen eigenen Namen. Zwar hat er nie behauptet, daß ein Harcross im Gefolge Wilhelm's des Eroberers hergekommen oder wohl gar schon zu der Zeit einheimisch gewesen sei. Vielmehr hatte sein Vater selbst sein Glück gemacht und die Harcross' sind ein kräftiges Geschlecht, voll Selbstvertrauen und einer großen Meinung von ihren eigenen Verdiensten.«



Herr Walgrave zog die Augenbrauen etwas in die Höhe und wunderte sich, wohin wohl diese weitläufige Einleitung führen solle.

»Um nun gleich auf den Punkt zu kommen,« fuhr Herr Vallory fort, »hat mein Freund es zur Bedingung seines Testaments gemacht, daß, wer Augusta heirathet, den Namen Harcross annehmen solle. Es entsteht nun die Frage, ob Sie irgend was dagegen haben, Ihren Namen gegen diesen zu vertauschen.«

Hubert Walgrave zuckte die Achseln, und zog die Augenbrauen noch ein klein wenig höher.

»Auf mein Wort, ich sehe eigentlich keinen Grund ein, dagegen zu sein,« sagte er. »Der Vorschlag klingt zwar aus den ersten Blick etwas befremdlich, wie wenn man ersucht würde, sich das Haar zu färben oder etwas Aehnliches zu thun. Ich meine aber, daß was ich mir an Ruf als Walgrave erworben, mir auch als Harcross bleiben wird.«

»Das versteht sich, mein lieber Freund, dafür wollen wir schon sorgen,« antwortete Herr Vallory. »Unter uns Juristen ist kein Name bekannter und geachteter, als der von Harcross. Als Hubert Walgrave können Sie ein sehr tüchtiger Mann sein; als Hubert Harcross aber, wird Ihr Name eng mit einem der ältesten im Juristen-Verzeichniß vorkommenden verknüpft. In Bezug auf Ihren Stand werden Sie, wie ich Sie versichern kann, dadurch durchaus nicht benachtheiligt.«

»Dann bin ich bereit, um die Genehmigung der Namensänderung einzukommen, sobald Sie und Augusta es wünschen. »Hubert Walgrave Harcross,« keine üble Unterschrift für einen Brief an meine Wähler, wenn ich später einmal einen Sitz im Parlament erstrebe. Also mag es Hubert Harcross sein! Was liegt an einem Namen und vor Allem an meinem Namen, daß ich ihn besonders lieb und werth halten sollte?«

---

## Zweites Capitel.

### *Richard Redmayne's Heimkehr.*

Unter den Passagieren eines großen auf offener See befindlichen englischen Schiffes, das aus Melbourne nach Liverpool zurückkehrte, befindet sich ein gewisser Richard Redmayne, Ackerbauer, Goldgräber und Spekulant im Allgemeinen, der sich in die Heimath seiner Väter zurückbegiebt.

Er kehrte wenigstens um ein Jahr früher nach England heim, als er gehofft hatte. Während der letzten achtzehn Monate ging es ihm fast so gut, wie er es sich unter der alten Ceder in Brierwood in seinen Zukunftsträumen ausgemalt hat, damals als er an Sommernachmittagen durch den Rauch seiner Pfeife hindurch seiner Tochter Züge beobachtet und daran gedacht, was für eine herrliche Sache es sei, nach Australien zu gehen und dort für sie ein Vermögen zu erwerben.

Das hat er gethan. Eine lange Zeit schien das Schicksal ihm ungünstig. Es war traurige Arbeit, als er das angestrengte, harte Leben führte, vom Morgen bis zum Abend im Nebel, allem Wetter und allen Rivalen Trotz bietend, ohne Erfolg sich bemühte. Wie oft hatte er sich damals nach England zurückgesehnt — ja sogar für den Fall, daß Brierwood an Fremde verkauft und ihm nur ein Feld und eine Hütte übrig geblieben wäre.

Aber Feld und Hütte mußten in England sein, englische Blumen, englische Kost, englisches Klima mußten ihn umgeben, und das liebliche Antlitz seiner Tochter sein Leben erheitern. Worauf kommt es denn eigentlich an? fragte er sich manchmal. Besteht das wahre Glück in einem stattlichen Hause und vielen Morgen Landes? — Hatten ihn denn seine weiten Felder und vielen vorzüglichen Heuschober in der ersten Zeit seines Wittwerstandes getröstet, als ihm die Welt in Folge des Verlustes seiner schönen, jungen Frau durchweg trübe erschienen war? Nein, und tausend Mal Nein! — Sei

mir also willkommen, Armuth in Kent, unter den Obst- und Hopfen-Gärten, bei der Tochter meiner Liebe.

Er war elend bis in's tiefste Innere gewesen, als sich sein Glück wandte. Seine ersten Erfolge waren nicht bedeutend, munterten ihn aber ungemein auf, und setzten ihn in den Stand, hoffnungsvolle Briefe nach Hause zu schreiben. Darauf wurde er der Compagnon eines gescheitert Abenteurers, der einige Kenntnisse und ein gut Theil natürlicher Talente in seiner Art hatte. Der Mann war groß in Bezug auf die chemische Beschaffenheit der Bodenarten, es fehlten ihm aber der starke Arm, die herkulische Muskulatur Rick Redmayne's. — Hieraus entstand ein Compagnongeschäft zwischen den Beiden, in welchem der Pächter von den Kenntnissen des chemischen Dilettanten, Herrn Nicolas Spettigne, Vortheil ziehen, dieser wiederum einen hübschen Antheil an den Früchten von Rick Redmayne's Arbeit davon tragen sollte. Zum vortheilhaften Betrieb des Geschäfts gehörten vier Männer. Sie nahmen daher ein paar tüchtige Irländer in ihre Gesellschaft auf, deren Mühen durch einen gerechten Antheil am Profit belohnt werden sollten, und fingen mit deren Hilfe das Geschäft mit großem Eifer zu betreiben an.

Nicolas Spittigne, Redmayne's Compagnon, hatte eine jungfräuliche Schlucht auf der andern Seite von Wood Point, die etwas von dem gewohnten Wege ablag, und die aufgewandte Mühe werth sein sollte, aufgespürt. — Die vier Leute gingen allein fort, um dieses Eldorado aufzusuchen, und campirten dort zusammen viele Monate hinter einander, weit von der großen Masse der Goldgräber entfernt, muthig sich bemühend. Oft standen sie stundenlang, bis an die Kniee in fließendem Wasser, und schaukelten die Krippe mit wahrhaft mütterlicher Geduld. Ihre Kost bestand ausschließlich aus geröstetem Hammelfleisch, Flinzen, und sehr vielem starkem Thee, zu dem sie keine Milch hatten. — Sie schliefen in einer Höhle, unter einem der unfruchtbaren Berge, die ihr Flüßchen einengten, doch litt ihr Schlaf nicht unter dem uncivilisirten Charakter ihrer Behausung.

Zwar behielten sie das Geheimniß ihrer Entdeckung nicht lange für sich, denn andere Goldgräber hatten sie in ihrem gelobten Lande aufgespürt, und etablierten sich in der Nachbarschaft. Herr Spettigne

jedoch hatte das letzte beste Stück Land in dem Distrikt getroffen, und das Glück begünstigte ihn und seinen Compagnon aus Kent. Freilich waren sie nicht so glücklich, wie ein gewisser Doctor Kerk, der in der ersten Zeit der Entdeckung von Gold in Bathwirst, eines schönen Morgens, auf seiner Schaafweide einen Centner Gold, gleichsam vor der Nase liegend, fand, wo es gelegen hatte, so lange er das Land besessen, und noch da liegen könnte, wenn nicht das Auge eines eingeborenen Schäfers durch den Glanz eines gelben Streifens im Quarz an die Stelle gefesselt worden wäre.

Der Zufall spielte ihnen keine großen Klumpen in die Hände, wohl aber hatten sie durch geduldige Arbeit einen Verdienst, der pro Kopf und Woche von zehn bis vierzig Pfund schwankte. Als sie, ihrer Meinung nach, ihr Operationsfeld erschöpft hatten, theilten sie sich in die Beute. Richard Redmayne's Antheil betrug etwas mehr als dreitausend Pfund. — Mit der Hilfe dieser Summe konnte er alle seine Schulden in England bezahlen. Er hatte ein hübsches Stück des Landes seit seiner Anwesenheit kennen gelernt, seine landwirthschaftliche Leistungsfähigkeit etwas geprüft, und wollte diese noch genauer erforschen. Da also jetzt der Hauptzweck seiner Auswanderung erreicht war, gönnte er sich einige Zeit, nur die unkultivierten Schaafweiden dieser neuen Welt kennen zu lernen. Er war kein Mensch, der das Geld um seiner selbst Willen liebte, und da er über und über genug zur Bezahlung seiner Schulden und zum Betriebe seines geliebten Heimwesens in Kent hatte, so wünschte er nicht, sich länger abzumühen, was Nicolas Spittigne, der sein Auge auf einen neuen Bezirk geworfen hatte, dessen Eigenschaften er gern untersuchen wollte, sehr zum Erstaunen und Aerger gereichte.

»Ich werde mich nach einem neuen Genossen umzusehen haben,« sagte er, »aber ich zweifle sehr daran, ob ich je wieder einen ehrlichen Mann mit solcher Arm-Muskulatur wie Sie finden werde. Wenn Sie es nur mit mir weiter treiben wollten, so würde ich Sie zum Millionär machen, ehe wir unser Geschäft aufgeben. — Vermuthlich aber leiden Sie am Heimweh, und da nützt es Nichts, weiter darüber zu sprechen.«

»Ich habe eine Tochter, wie Sie wissen,« sagte er zu Spittigne,

»und ich wünsche, zu ihr zurückzukehren.«

»Als ob ich Ihre Tochter nicht schon kannte!« rief Herr Spittigne aus, der sehr viel über Grace Redmayne, von ihrem liebevollen Vater gehört hatte.

»Warum schreiben Sie ihr nicht, daß sie hierher in die Colonie kommen soll. Sie könnten ihr hier irgend wo ein bequemes Unterkommen verschaffen, und selbst Ihre Arbeit fortsetzen, bis Sie so reich wie ein Rothschild würden.«

Zu diesem Vorschlage schüttelte Richard Redmayne den Kopf.

»Das Leben in der Colonie paßt nicht für meine Grace,« sagte er, »dafür ist sie eine zu zarte Blume.«

»Ich glaube schon, daß sie ein ungewöhnlich hübsches Mädchen ist,« bemerkte Herr Spittigne nachlässig, »wenn Sie Ihnen ähnelt, Kamerad.«

»Mir ähnelt!« rief der Pächter. »Da könnten Sie mich eben so gut mit einer Lilie oder ein Schneeglöckchen mit einer Sonnenblume vergleichen. Wenn Sie sich eine Wasserlilie in eine Frau verwandelt denken können, haben Sie eine richtige Vorstellung von meiner Tochter Grace.«

»Das kann ich nicht,« antwortete der praktische Herr Spittigne, »ich habe nicht viel Phantasie, und wenn ich es könnte, so würde ihr wasserlilienartiges Mädchen nicht nach meinem Geschmack sein. Ich habe, ohne Ihnen zu nahe treten zu wollen, Rick ein Mädchen gern, das rothe Wangen, wie Päonien, und viel Fleisch auf den Knochen hat.«

Das Compagnon-Geschäft wurde also gelöst; Richard Redmayne kaufte sich ein Pferd, und begab sich auf eine Erforschungs-Expedition unter die Schafzüchter.

Im Verlauf seiner Wanderungen, wo er viel Gastfreundschaft aus einsamen Heimstätten erfuhr, in denen man sein munteres Gesicht und seine fröhliche Stimme mit Freuden bewillkommnete, kam Herr Redmayne auf ein im ebenen Lande belegenes Gut, in Gyppsland, dessen Besitzer Unglück gehabt hatten. — Das einfache Blockhaus stand leer, das Land war vernachlässigt, und eine Landstreicherfamilie, die in einer Scheune ihren Aufenthalt

aufgeschlagen, erzählte ihm, daß das Gut in weniger als vierzehn Tagen in Melbourne verauctionirt werden solle.

Er besichtigte das Gut, und sein geübtes Auge erkannte rasch den Werth desselben. Es war schlecht bewirthschaftet worden, und daher war der Besitzer desselben schnell zu Grunde gegangen. Auch erzählten die Bewohner der Scheune Herrn Redmayne, daß der frühere Besitzer sich drei- bis viermal im Jahre durch Trunk das Delirium zugezogen, und jeden Heller im Kartenspiel mit jedem beliebigen Reisenden, den ihm der Zufall zuführte, vergeudet habe. Das Gut sei in Folge seiner Mißerfolge in schlechtem Ruf, und schon einmal zur Auktion gekommen, aber aus derselben deshalb zurückgezogen worden, weil das Angebot den Preis nicht erreicht, den die Gläubiger des letzten Besitzers festgesetzt hatten.

»Sie werden es wohl durch eine Privat-Unterhandlung bekommen können,« sagte der Mann, als er Herrn Redmayne's Neigung, es zu kaufen, bemerkte, »wenn Sie sich danach umthun, und dem Auktionator ihr Angebot vor Dienstag um acht Tage anzeigen.«

Richard Redmayne kam auf dieser Wanderung auf ein Gut, wo sich ein bedeutender Strich niedrigen Wiesenlandes befand, durch das sich ein breiter, von hohen Binsen umgebener Bach schlängelte, und das sich somit vorzüglich zur Viehzucht eignete. Hügel und Thäler waren vorhanden, und die Lage des rohen Blockhauses war malerisch, wie nichts Anderes, was er aus seiner Wanderung gesehen. »Welch' fürstliches Leben kann ich hier mit Grace führen,« dachte er bei sich. Hier, unter seinem Schutze, würde ihr das Leben nicht barbarisch vorkommen, zumal, wenn sie ehrliche Dienstmägde aus Kent mitbrächte. Ein rascher Ueberblick sagte ihm, was sich aus dem Ort machen ließ. Man konnte auf der einen Seite ein geräumiges Wohnzimmer nebst einer großen Veranda herausbauen, die, von einfachen Säulen unterstützt, für sein liebes Kind einen angenehmen Schutz bei ihrer Arbeit an sonnigen Nachmittagen abgeben würde. Und welche Aussicht würde sich ihr darbieten!

Mannichfaltig gestalteten sich die Hügel und Thäler! Wie glitzerte der silberhelle Bach auf den herrlichen, grünen Wiesen! Und dann die Heerden von Schafen, die aus den fernen Höhen kleiner als

Feldblümchen aussahen, der blaue See im Vordergrund, der fast so groß wie ein Binnenmeer erschien, und weit fort zur Linken der Landschaft ein Wald von fast tropischer Ueppigkeit. Oben ließen sich noch ein paar Schlafzimmer aus Holz bauen, aus welchem Material auch das übrige Haus, stark, obwohl grob gezimmert war. Wilder Wein und Kürbisse klotzten an dem Schindeldach hinan, und die verschiedenartigsten Blumen, die hier glänzender und größer, als die seines Heimathlandes sind, wuchsen üppig in dem vernachlässigten Garten. — Auf der einen Seite des niedrigen, weitläufigen Gebäudes befand sich ein Obstgarten voll Pfirsichbäumen, auf der anderen Seite ein Hain von acht Fuß hohen Kohlpalmen, deren schlanke Stämme von einem einzigen, blühenden Schmarotzer-Gewächs umrankt wurden. Ganz in der Nähe breitete ein riesiger Feigenbaum seine breiten Blätter aus, und an der Seite desselben befand sich ein großer Brennessel-Baum, dessen Silbernadeln weithin, wie Nähnadeln, glitzerten.

Das Gelüste war, nachdem es ihn einmal erfaßt, nicht mehr zu unterdrücken. Zwar liebte er Brierwood sehr, schon mit einer instinktiven, überkommenen Anhänglichkeit, doch hatten ihn die kleinen Verhältnisse immer beengt. Das unregelmäßige Leben, das so viel Raum für Abenteuer hatte, paßte ihm viel besser, als die abgezielte Regelmäßigkeit eines Pächterlebens in der Heimath. Auch hatte die Neuheit der Sache einen mächtigen Reiz für ihn. Dies vernachlässigte Gut in die Hand zu nehmen, und aus demselben eine Musterwirthschaft zu machen, war eine, eines unternehmenden Mannes würdige Aufgabe. — In Brierwood war Alles so eng, daß seine besten Versuche, aus Mangel an Raum, fehlgeschlagen waren. Hier dagegen, auf diesem weiten Gebiet, sah er den sichern Weg zum Glück vor sich.

Von den Bildern eines echten Arcadius, dessen Königin seine geliebte Grace sein sollte, entzückt, und angefeuert durch den Strolch, der ihn bei seinen Untersuchungen begleitete und eifrig um die Gunst eines vermuthlichen Käufers buhlte, von dessen Regiment er sich ein bequemes Unterkommen versprach, angefeuert, beschloß Herr Redmayne schließlich ein Gebot darauf zu machen

und bestieg sein Pferd, um nach Melbourne zu reiten.

Er wandte den fruchtbaren Ebenen von Centrel-Gyps Land die mit Recht der Garten von Viktoria genannt werden, den Rücken und kam auf den engen buschigen Pfad, der durch den breiten Waldgürtel und dichtes Jungle nebst Schluchten von Farrenbäumen führt, welche die Ebenen von Gypps-Land umgeben. Er dachte nicht an den kühnen Mac Million, der das reiche Land, das er soeben verlassen von Neu-Süd-Wales aus erforscht; noch an den tapferen Streletzky, der zuerst die Wasserscheiden aufgenommen, und in das Innerste der dunkeln Wälder gedrungen war; noch auch an den Feldmesser, der den Pfad gebahnt, über welchen er ritt, und noch vierzig Meilen zu reiten hatte, ehe er das jenseits liegende, offene Land erreichte. Kaum hielt er an, um die romantische Landschaft in den Farrenbaumschluchten zu bewundern, welche die Sujets zu manchem herrlichen Gemälde Gerard's und Chevalier's abgegeben und jetzt den Kunstliebhabern der Colonie genau bekannt sind. Mühsam schleppte er sich bergauf, bergab, gezwungen in den tiefen Spuren der Ochsen zu reiten, die bei nassem Wetter auf ihrem Wege zum Markt in Melbourne den abgeholzten Raum zwischen dem dichten Gestrüpp in eine Art frischgepflühtes Kartoffelfeld verwandelt hatten, dessen wirkliche Furchen sich nach der verschiedenen Steilheit der Berge richteten, die sich reihenweise in endloser Perspective vor dem Reisenden erhoben.

Als die Dunkelheit Richard Redmayne zum Campiren zwang, koppelte er sein Pferd in einem der Thäler, wo er sich etwas Nahrung für das abgemattete Thier versprach. Hier suchte er sich einen großen, ausgehöhlten Baumstamm auf, brach sich von dem nächststehenden Farrenbaum Zweige für sein Lager ab, verspeiste sein einfaches Abendessen, rollte sich in seine Wolldecke und war bald in tiefen Schlaf versunken, wo er unter den südlichen Sternen von Brierwood und Grace träumte.

Mit Tagesanbruch, nahm er seine Reise wieder auf und erreichte in wenig Stunden das offene Land, wo ihn der muntere Anblick von Menschenwohnungen erfreute, und er sich auf dem guten Wege nach Melbourne befand. Diese Stadt erreichte er am vierten Tage



nach seiner Abreise von Bulrush-Meads, noch zu rechter Zeit, um bei der Auction anwesend sein zu können. Er machte gar keinen Versuch in Privatunterhandlungen zu treten, sondern hielt es für klüger den Ausgang der öffentlichen Versteigerung abzuwarten. Die Umstände waren ihm günstig, es wurde nur schwach und ohne Eifer geboten, und Herr Redmayne kaufte das Gut für achthundertfünfzig Pfund, was gerade hundert Pfund über den festgesetzten Taxpreis war. Der Auctions-Commissarius wünschte ihm dazu Glück, daß er das Gut so billig erstanden, und trank mit ihm auf seine Kosten eine Flasche Champagner.

»Auf mein Wort,« sagte er, »es sollten eigentlich drei Dutzend sein, wenn man Ihr Glück, Herr Redmayne, in Betracht zieht.«

Nachdem allen gesetzlichen Vorschriften Genüge geleistet, kehrte Richard Redmayne, von seiner Kapitals-Anlage ganz entzückt zurück, um von dem Gute Besitz zu ergreifen. Seinen vagabundierenden Bekannten ließ er, als eine Art Hüter zurück und gab ihm eine zehn Pfund Note, als Vorausbezahlung für Reparaturen von Zäunen und Instandhaltung von Grenzpfählen.

»Wenn es sich herausstellt, daß Sie etwas von der Landwirtschaft verstehen, so werde ich Sie, bei meiner Rückkehr, als ständigen Gehilfen in Sold nehmen,« sagte er. »Ich werde, so wie ich meine Angelegenheiten in England in Ordnung gebracht habe, wieder hierher zurückkommen.«

Er beabsichtigte Brierwood zu verpachten und seinen Bruder James in Besitz desselben zu lassen, wenn er Alles so gut vorfände, wie es James ihm geschildert hatte, und auf die Weise beide Besitzungen zu bewirtschaften. Für sich schien ihm kein Leben so reizend zu sein, wie die ungebundene Freiheit in Bulrush-Meads, wo eine blühende Landwirtschaft, eine reiche Ausbeute an Korn und ein gemüthlicher Heerd, an dem der wandernde Fremdling ruhen könne, seiner wartete. An einem gastfreien Tische, wo sich immer Platz für einen Reisenden fände und an einem halben Dutzend guter Reitpferde im Stall, sollte es auch nicht fehlen. Er wollte Grace reiten lehren, damit sie mit ihm durch die Besitzung traben oder in mondklaren Nächten meilenweit durch das herrliche Land, über

grasreiche Berggipfel, die zweitausend Fuß über dem südlichen Meer liegen, reiten könne.

Zwar fuhr ihm bisweilen durch den Sinn, daß dies Leben für seine Tochter etwas einsam sein könne; er gab aber den Gedanken bald ohne viel Grübeln auf. Was konnte ihr wohl langweiliger als ihr Leben in Brierwood sein? In Kent war sie nur die Tochter eines kleinen Pächters. Hier in diesen Hinterwäldern würde sie eine Königin sein, und er hatte hinreichend — viel Zutrauen zu ihrer Liebe, um zu glauben, daß ihr jedes Leben annehmlich sein werde, das sie mit ihm theile. Nur ganz unbestimmt schwebte ihm der Gedanke an die Möglichkeit ihrer Verheirathung vor. Ohne Zweifel würde auch diese Zeit kommen; ein stattlicher junger Auswanderer würde sich um sie bewerben und ihre Hand gewinnen. Aber selbst dieses Ereigniß brauchte nicht Vater und Tochter zu trennen. In Bulrush-Meads war Platz genug für eine patriarchalische Haushaltung; Richard Redmayne konnte es sich ausmalen, wie er unter seiner weinlaubtem kühlen, geräumigen Veranda dasitzen würde, von einem lärmenden Haufen, auf seinen Knien herumkletternder Enkel umgeben.

»Nie werde ich mich von ihr trennen,« dachte er in süßer Hoffnung.

Von Melbourne segelte Richard Redmayne früh im März fort und kam in Liverpool gegen das Ende des Mai an. Einige Monate vor seiner Abreise hatte er keine Briefe von Hause erhalten. Das war aber die Folge seiner nomadischen Lebensgewohnheiten und beruhte nicht auf eine Vernachlässigung seitens seiner Correspondenten. Der letzte Brief war vom October und berichtete ihm, daß Alles gut ginge.

Er war kein Mann, der sich durch eine krankhafte Furcht vor möglichen Uebeln quälen ließ, sondern legte seine Reise nach Hause guten Muthes und voll Hoffnungen und Plänen für die Zukunft zurück. Er besaß eine einfache Karte von Bulrush-Meads, die er auf dem Tisch der Kajüte vor sich auszubreiten pflegte. Dann brütete er wohl eine ganze Stunde lang, den Bleistift in der Hand und bezeichnete hier eine Anzahl Morgen für den Weizen, dort eine

andere für die Gerste, schlechtere Landstriche für Mangelwurzel, und rothe Rüben, Streustücke für Bohnen, und große, ebene Weiden fürs Vieh. Er punktierte sich dann wohl Hecken und Grenzen, an denen er jedes Pförtchen anbrachte, das dieser fruchtbaren Wildniß das Aussehen einer englischen Meierei verleihen sollte.

So kam das Ende des Mai mit prächtigem, heiterem Wetter und dem ersten Sommerblüthenschmuck heran, als Richard Redmayne mit federleichtem Herzen den Boden seines Vaterlandes betrat.

Er verlor keine Zeit, sondern reiste mit dem raschesten Courierzuge nach London, dort mit dem schnellsten Miethsfuhrwerk von dem einen Bahnhof nach dem anderen und kam an dem von Londonbridge gerade zu rechter Zeit zum Zuge nach Tunbridge an. Von hier ging es im Wagen nach Hause. Er konnte kaum ruhig in demselben sitzen bleiben, als er an den bekannten Hecken vorüberkam, so sehnte er sich nach dem Ziel seiner Reise. »Ich könnte rascher zu Fuß gehen, dachte er und zuletzt nahm diese Ungeduld so zu, daß er den Kutscher halten ließ, rasch aus dem Wagen sprang, ihn bezahlte und etwa eine halbe Stunde von Brierwood entließ.

Es wurde ihm freier zu Muthe, als er allein inmitten der ruhigen Abendlandschaft dastand. Die Sonne ging eben nach einem wolkenlosen Frühsommertage unter. Der westliche Himmel sah wie ein Meer von Gold aus und über das ganze Firmament zog sich eine blaß rosenrothe Färbung. In der Nähe befanden sich Wälder und Richard Redmayne hielt, trotz seiner fieberhaften Eile, ungefähr eine Minute lang inne, um dem Gesang der Nachtigall zu lauschen, der ihm wieder neu war, nach den sanglosen Wäldern da drüben, wo nur der scharfe, gellende Ton des Glockenvogels oder die spottenden Laute des Lachkuckuks sich hören ließen. Jede Ulme der Hecken war ihm bekannt. Wie lieblich, wie vertraut war ihm die Landschaft! Wenn er über die weite Wasserwüste nur um ihrethalben gekommen wäre, so hätte sich seine Reise schon gelohnt. Die Landschaft belebte ihn als ob sie eine lebendige Seele, ein menschliches Wesen sei, das er innig geliebt. Und doch hatte sie ihn nicht

hergeloockt, sondern er war um Grace's und nur um ihretwillen heimgekehrt. Ja jeder andern Beziehung hätte es ihm besser gepaßt drüben zu bleiben und sein neues Gut in Betrieb zu setzen. Sein Heimweh war nur ein unendliches Sehnen nach dem einen geliebten Gesicht, nach der Berührung der einen theuren Hand.

Nachdem er eine viertel Stunde lang rasch zugegangen, stand er vor dem alten Hause. Da lag es, stark und solid, wie zur Zeit, wo er es verlassen, ein treffliches Heimwesen, dem weder Wind noch Wetter was gethan. Der ganze Garten blühte im Blumenschmuck; auf den Fensterbrettern standen Blumentöpfe und die oberen Fensterflügel waren geöffnet. Er sah zu den Fenstern des Zimmers seiner Tochter hinauf, halb und halb in der Hoffnung, ihren prächtigen Kopf über Geranien und Reseden zu erblicken; das gelang ihm aber nicht. Alles um das Haus herum war ordentlich und in gutem Stande. Er hörte das Geschnatter der Gänse, und das Gekreisch der welschen Hühner auf dem Pachthof, sowie das laute Brüllen der Kühe, das stets etwas Furchterregendes an sich hat. In dem goldenen Licht des Abends erschien Alles sehr schön. Wenn Sorgen seiner warteten, so deutete ihm wenigstens das Aeußere seines Hauses dieselben nicht an.

Noch im letzten Augenblick, als er schon die Hand an der Glocke hatte, änderte er seinen Entschluß. Er hatte seine Heimkehr nicht brieflich angemeldet. Jetzt wollte er an die hintere Seite des Hauses gehen, leise durch den Garten schlüpfen und hier Alle überraschen.

Und Grace? Er konnte sich ihren Feudenschrei vorstellen, es sich ausmalen, wie sie ungestüm in seine geöffneten Arme stürzte. Das Bild schwebte seinem Geiste vor, als er in den Garten hinter dem Hause trat. Nie war es ihm in den Sinn gekommen, daß ein Unglück vorgefallen sein könne.

Alles war ganz still. Die Arbeit des Tages war vorüber. Es war die eine liebliche Stunde, in der man sich vor dem Abendessen Ruhe gönnte, wo selbst Tante Hanna's Zunge schwieg, da sie mit gefalteten Händen schlummerte, und wo der Dampf von Onkel James' Pfeife, wie ein Rauchopfer zum Himmel stieg.

Das Fenster des Wohnzimmers war weit offen; leise ging er über

das kurz geschorene Gras und blickte hinein. Ja, da saßen Bruder und Schwägerin, gerade in der Haltung, wie er sie sich gedacht: James Redmayne rauchte feierlich, die Beine auf einen Stuhl gestreckt, ein großes, seidenes Tuch über die Kniee gebreitet. Er sah, wie der Wanderer meinte, etwas älter und sorgenvoller aus. Tante Hanna schlief in ihrem hohen hölzernen Lehnstuhl, am leeren Kamine, und auch auf ihrem Gesicht zeigten sich Spuren von Kummer.

»Wenn ich nicht auf meinem Wege hierher das Gras gesehen hätte, würde ich, nach Jims Gesicht zu urtheilen, glauben, daß die Aussichten für die Heuernte schlecht seien,« dachte Richard Redmayne.

»Wo ist aber Grace? Vielleicht befindet sie sich auf ihrem Zimmer und arbeitet an ihrem Sonntagsstaat oder liest einen Roman irgendwo im Hause oder im Garten.« Er blickte um sich, konnte aber nirgends ein helles Kleid, etwa bei den Blumenbeeten oder zwischen den altersgrauen Stämmen der Apfelbäume wahrnehmen.

Ein Gefühl von Unbehagen ergriff ihn. Ohne Zweifel würde es nur wenige Minuten dauern. Sie war irgendwo in der Nähe und würde sofort bei dem Laut seiner Stimme wie toll aus ihm zustürzen; er hatte sich aber so sehr danach gesehnt, sie zu sehen, daß auch der geringste Aufenthalt ihm eine Art Enttäuschung bereitete.

»Jim,« sagte er leise, um Tante Hanna nicht zu plötzlich aus ihrem Schlummer aufzuwecken.

James ließ seine lange Pfeife aus der Hand fallen.

»Mein Gott,« rief er, »ist das ein Geist?«

»Wenigstens ein sehr materieller, alter Freund. Ich bin's, Dein liebevoller Bruder Richard, wie er leibt und lebt, und hinreichend hungrig, um sofort an einem ehrlichen, englischen Abendessen Genuß zu finden.«

Leichtfüßig trat er über die niedrige Fensterbrüstung ins Zimmer.

»Wo ist meine Grace?«

Trotz der Dunkelheit sah er, wie seines Bruders Gesicht erbleichte, erkannte er den schrecklichen Blick, mit dem Hanna Redmayne ihn

ansah, als sie die Augen öffnete und ihn gewahr wurde.

»Wo ist meine Tochter?« schrie er mit scharfer Stimme.

Die Todesstille, die darauf folgte, verwandelte sein Herz in Stein. Diese beiden verstörten Gesichter, die bleichen, stummen Lippen seines Bruders und das Schweigen genügten ihm.

»Ist sie todt?« fragte er mit unterdrückter Stimme. »Ist sie todt? Sprecht doch; könnt Ihr das denn nicht? Erlöst mich von meinen Zweifeln!«

Tante Hanna fand zuerst den Muth, zu sprechen.

»Sie ist nicht todt, Richard — wenigstens haben wir zu dieser Annahme keine Veranlassung. Möglicherweise ist sie wohl und glücklich. Aber mein Gott, hast Du denn nicht James Brief bekommen, der Dir Alles mittheilte, und eine Abschrift des Briefes enthielt, den sie bei ihrem Fortgange an mich geschrieben.«

»Bei ihrem Fortgange!« wiederholte der Vater finster, »bei ihrem Fortgange! Ich denke, ich hätte sie Deiner Obhut anvertraut, Hanna Redmayne?«

»Gott weiß es, daß ich sie wohl gehütet habe. Aber konnte ich dafür, wenn sie das Herz hatte, mich zu hintergehen, an einem trüben Morgen sich fortzuschleichen, ohne auch nur eine Spur zu hinterlassen, wohin sie gegangen. Aber Du mußt doch den Brief bekommen haben?«

»Nein, nach dem, der über die Hopfenlese berichtete, habe ich keinen bekommen. Ich bin an Orten gewesen, wo mich Briefe nicht leicht erreichen konnten, und ich meinte, meine Tochter sei gut bei Dir aufgehoben. Meinst Du, ich würde sie hier gelassen haben, Weib, wenn ich das nicht geglaubt?«

Er fiel schwer in einen Stuhl und blickte sie mit einem furchtbaren Gesichtsausdruck an. Derselbe Mann, der vor fünf Minuten die Lebendigkeit selbst zu sein schien, war wie in einen Stein verwandelt.

»Was ist aus meinem Kinde geworden?« fragte er in demselben strengem anschuldigenden Tone. »Erzählt es mir von Anfang an, sie ist nicht todt, aber sie ist fort. Wann und wie ist sie fortgegangen?«

»Am letzten 11. November stahl sie sich heimlich, als wir Alle beschäftigt waren, des Morgens um 7 Uhr fort; aber ihr Brief wird Dir Alles sagen, wir wissen ja selbst so wenig.«

Frau James ging an einen Seitentisch, auf dem eine große Mahagoni-Schreibschatulle stand; diese schloß sie auf und nahm Grace's trauriges Briefchen heraus. Er war oftmals gelesen und wieder-gelesen worden. Die Falten des Papiers waren fast durchgerieben. Auch Richard Redmayne las ihn zweimal laut vor, das erste Mal sehr rasch, das zweite Mal sehr langsam.

»Nun!« rief er aus, »eine Heirath mit Entführung; das ist noch nicht so schlimm. Ich werde an meinen Vater mit der nächsten Post schreiben, um ihn um Verzeihung zu bitten.« Ich habe den Brief meines armen Kindes eben so wenig, wie meine anderen erhalten. Aber warum mußte die Hochzeit heimlich sein? Und mit wem, zum Teufel! ist sie denn fortgelaufen?«

»Wir haben nur einen Menschen je in Verdacht gehabt, einen Herrn Walgry. In ihrem Briefe sagt sie, sie werde einen Gentleman heirathen, und das ist der einzige Gentleman, den sie gekannt hat.«

»Wie ist sie dazu gekommen, ihn kennen zu lernen?«

»Er kam den letzten Sommer her, um bei uns zu logieren. Herr Worth hatte ihn empfohlen.«

»Kam her, um hier zu logieren!« brüllte Richard Redmayne. »Wer hat Euch die Erlaubniß gegeben, aus Brierwood ein Logirhaus zu machen?«

»Es geschah nur, um Herrn Worth gefällig zu sein, und für Dich, Richard, zwanzig Pfund zu verdienen. Er war ein vollkommener Gentleman.«

»Hol' Euch der —«, rief der Pächter mit einem furchtbaren Fluche. »Ein Mensch, der mir meine Tochter gestohlen — meine Tochter ins Elend gestürzt hat!«

Frau James wies auf den Brief hin.

»Sie ging fort, um zu heirathen,« stotterte sie.

»Um zu heirathen! Als ob man die alte Geschichte nicht kennt. Giebt es für einen Schurken was Leichteres, als dies zu

versprechen? Noch dazu meinem geliebten Mädchen, das nicht viel mehr als ein Kind war und nichts mehr von der Welt kannte, wie ein Kind! Bleib' mir aus dem Wege, Weib,« rief Rick Redmayne plötzlich aufspringend, die Hände und Arme krampfhaft gezuckt. »Bleib' mir aus dem Wege, denn es ist mir zu Muthe, als ob ich Dich morden könnte.«

Hanna fiel vor ihm auf die Kniee. Sie war nicht leicht zu rühren; aber sie hatte ein Herz.

»Wenn ich an diesem Unglück Schuld habe, Rick«, sagte sie klagend, »so mögen Gott und Du mir nie verzeihen! Er weiß es, daß ich es versucht, meine Pflicht zu erfüllen und daß ich das arme Kind wahrhaft geliebt habe. So wahr ich eine erlösungsbedürftige Seele habe, ich habe mein Bestes gethan. Ich hatte Vertrauen zu Grace.«

»Ja wohl, und auch zu einem Fremden, den Du ins Haus gebracht hast.«

»John Worth stand mir für seinen Charakter.«

»Und John Worth zu Gefallen hast Du Brierwood zum Logirhause gemacht und das Elend meiner Tochter herbeigeführt!«

»Warum siehst Du die Sache von der schlimmsten Seite an, Richard?« fragte Mrs. James, die selbst seit Grace's Flucht sie nie anders angesehen, jetzt aber, um diesen gramgebeugten Mann zu trösten, ein hoffnungsvolles Wesen, das sie nicht besaß, annahm.

»Hat sie an Euch geschrieben, seitdem sie fort ist?«

»Nein.«

»Wenn sie ehrenhaft und glücklich verheirathet gewesen,« glaubst Du, daß sie dann still geschwiegen hätte?«

Auf diese Frage gab es keine Antwort.

»Ist sie so undankbar, so lieblos, daß sie ihrer Heimath den Rücken wenden kann und es über sich ergehen läßt, daß ihr eigenes Fleisch und Blut sie für falsch und herzlos und vielleicht gar schmachbeladen hält, ohne Euch durch eine Zeile wissen zu lassen, daß sie noch am Leben sei?«

»Sie kann Dir geschrieben haben, Richard.«

»Das kann sein. Mein Gott, was für ein Thor bin ich gewesen, so



wenig Acht auf meine Briefe zu haben! An Unglück habe ich nie gedacht; ich bin nach Hause zu meiner Tochter zurückgekehrt, heimgekehrt um Dies zu finden!«

Er blickte im Zimmer umher, die helle Verzweiflung in den Augen, mit dem Ausdruck eines Mannes, der auf den Aschentrümmern seines Hauses steht. Was wäre ihm der Brand von Brierwood, der Verlust des letzten Hellers aus seinem Vermögen gewesen, im Vergleich zu dem Verlust seines Kindes.

»Dazu also habe ich gearbeitet!« murmelte er, sich mit der Hand an den Kopf fahrend. »Dazu hat mich das Schicksal begünstigt!«

Dann sagte er plötzlich nach einer Pause.

»Ihr habt doch wohl etwas gethan, habt Maßregeln ergriffen, um herauszufinden, was aus Ihr geworden? Ihr habt doch nicht die Hände in den Schooß gelegt, während sie in der Fremde verstoßen umherirret?«

»Wir haben Alles gethan,« erwiderte Frau James. Ihr Mann stand sprachlos dabei und gaffte seinen Bruder mit stummem Mitgefühl an.

»John Worth wollte uns Nichts über Herrn Walgry mittheilen; er hatte aber inniges Mitgefühl für unser Unglück und begab sich in die Stadt zu Herrn Walgry und beschuldigte ihn, Grace fortgelockt zu haben, was Herr Walgry entschieden verneinte. Er wisse Nichts von ihr; hätte sie, wie er sagte, nie wieder gesehen, seitdem er uns verlassen.«

»Das Lügen konnte dem Manne nicht schwer fallen, der das Kind wegzulocken im Staude war. Habt Ihr denn Niemand Anderes im Verdacht gehabt?«

»Nein, Niemand Anderes.«

Hierauf erzählte Hanna Redmayne die ganze Geschichte von Hubert Walgrave's Aufenthalt in Brierwood. Er war zwar aufmerksam gegen Grace gewesen, aber doch nicht aufmerksamer als ein Jeder, den der Zufall täglich in die Gesellschaft eines sehr hübschen Mädchens bringt. Von Anfang bis zu Ende hatte er sich wie ein Gentleman benommen. Auf diesen Punkt legte Frau Redmayne sehr großes Gewicht. Darauf kam das widerwillig gegebene Eingeständniß, daß Grace nach seiner Abreise sich abgehärmt hatte

und daß Niemand die beiden Thatsachen in Zusammenhang gebracht habe, und schließlich die Geschichte vom Medaillon.

Richard Redmayne saß wie eine Statue da, finsternen Groll auf dem Gesicht, aber ohne seinem Zorn sonst Ausdruck zu verleihen, während Tante Hanna mit ihrer Erzählung fortfuhr. Sein Herz glühte vor Unwillen über seine Verwandten, die seinen Liebling hatten zu Grunde gehen lassen. Bei ihm stand es fest, daß sie hätte gerettet werden können, daß sie nur durch Nachlässigkeit elend geworden. Er sprach nur sehr wenig. Ein Kummer wie der seinige pflegt stumm zu sein, und jetzt lagerte noch eine Art Stumpfsinn über seinen Empfindungen, welcher das Gefühl des Grammes abschwächte. Die Nachricht hatte ihn betäubt.

Als Tante Hanna Alles was sie wußte, erzählt hatte, ohne anders unterbrochen worden zu sein, als durch ein paar Worte, die Onkel James hier und da, schwach vor sich hinmurmelte, stand Richard Redmayne plötzlich aus und griff nach seinem Hut.

»Du gehst doch nicht heute Abend aus?« rief seine Schwägerin mit einem Blick auf die Uhr. Es war halb zehn; für die Gewohnheiten von Brierwood eine späte Stunde.

»Ich gehe zu John Worth. Ich will ihn wegen dieser Geschichte zur Rechenschaft ziehen.«

»Sei nicht hart gegen ihn, Rick,« flehte Frau James; »er hat sein Möglichstes gethan.«

»Hart gegen ihn! Ihr Beide zusammen habt meine Tochter ins Elend gestürzt. Glaubst Du, daß ich gegen Einen von Euch weichmüthig sein kann? Hart gegen ihn? Den Mann, der mir einen Schurken mit einer Empfehlung ins Haus geschickt. Ich wünsche zu Gott, die Tage wären noch nicht vorüber, wo man einen Menschen für ein geringeres Unrecht wie einen Hund niederschloß!«

»Er ist ein Greis, Richard, und Dir stets ein guter Freund gewesen. Denke daran!«

»Ich werde an meine Tochter denken. Du brauchst nicht so verstört auszusehen, Weib. Ich werde nicht Hand an ihn legen. Nichts was ich ihm thun könnte, würde ihr von Nutzen sein. Ich wünsche meine Tochter aufzufinden. Glaubst Du, daß Schmach, die

auf ihr Haupt gefallen, im Stande sei, meine Liebe zu ihr zu verringern? Ich will sie nur auffinden, um sie ans andere Ende der Welt mitzunehmen. Wenn ich sie nur erst in den Armen halte, so stehe ich für das Uebrige. Auf der Welt giebt es Niemand, der uns trennen kann; nein, nicht einmal ihr Ehemann!«

Er ging hinaus in die milde Sommernacht, die Sterne schienen vom Himmelszelt herab, nicht mit dem feurigen Glanz der Planeten, die er in letzter Zeit beobachtet, sondern mit einem milderem heiligeren Strahl, der sein Herz wie eine Erinnerung an die Vergangenheit rührte. O, der liebe, traute Garten, wo er mit seinem geliebten Kinde so glücklich gewesen! Die stummen, unbelebten Dinge riefen ihm zu, als ob sie lebende Stimmen hätten. Das heimische Aussehen des Ortes bereitete ihm noch herbere Schmerzen, als er sie bisher erlitten. Alles war unverändert, nur sie war fort! Rasch durchschritt er den Garten, in dem er sich gegen diese Pein zu stählen suchte. Fort gings zum Pförtchen hinaus, über die duftende Wiese und denselben Fußpfad entlang, auf welchem Grace , ihrem Schicksal entgegen gegangen war.

Kingsbury war noch wach. Es war zehn Uhr geworden, als Richard Redmayne die Wiese, nach einem raschen Gange von einer halben Stunde durchschritten hatte; noch zitterte aber ein schwaches Licht aus dem einzigen Laden des Dorfes und in den drei Gasthäusern, die eine Art leuchtendes Dreieck, gleichsam ein Sternbild auf der Dorfwiese bildeten, war noch ein lebendiges Treiben.

Wie fremd und doch auch wie bekannt das Alles dem Wanderer erschien! War er ein halbes Jahrhundert oder nur eine Woche fort gewesen? Wie unbeweglich kam ihm diese Welt im Vergleich zu der vor, in welcher er bisher gelebt hatte. Es schien ihm, als ob dieselben Müßiggänger an der Thür des Gasthauses plauderten; als ob dieselbe plumpe Gestalt, mit der Pfeife im Munde, sich an den Thürpfosten lehnte; als ob der nämliche Karrengaul am nämlichen Trog seinen Durst lösche.

Er ging an ihnen vorüber, mit einer Empfindung, als ob er sie im Traume sähe. Aber selbst mit diesem Gefühle verband sich der

Gedanke daran, wie er an diesen selben Ort, zu diesen selben Leuten gekommen wäre, wenn bei ihm Alles gut gewesen, wie lärmend sie ihn begrüßt, ein wie reges Interesse sie an ihm, als einem Abenteurer und Helden, genommen haben würden. Er konnte sich selbst sehen, wie er im Zirkel neugieriger, befreundeter Gesichter, die Geschichten seiner Reisen erzählte.

Unbemerkt ging er jetzt an ihnen vorüber und direkt weiter an den grünen Zaun, vor Herrn Worth's schmucke Wohnung, die zu den niedlichsten in Kingsbury gehörte, einem viereckigen kleinen Häuschen mit leuchtend grünen Fensterläden und einer kleinen Flucht sauberer Steinstufen, die zu einer Thür mit einem enormen Messingschild führten.

Der Verwalter war ein Junggeselle und hatte während seines ganzen Mannesalters an einem Stuhl, an einer Seite des Kamines gesessen, so daß der Teppich an der Stelle ganz besonders abgetreten aussah, und da Herr Worth nie oder doch äußerst selten Besuch bekam, so hatten die übrigen Stühle die ganze Zeit über an den Wänden des kleinen Wohnzimmers gestanden, und sahen unbeweglich aus, als ob sie gar nicht zum Draufsitzen gemacht seien. Die eine Seite des Kamins, eine Ecke des Gesimses desselben, worauf er seine Pfeife legte und eine kleine Bettstelle im oberen Stock, war Alles, was Herr Worth von seinem eigenen Hause benutzte. Seine Mahlzeiten nahm er in der Küche; das sparte das Decken im Wohnzimmer, wie ihm seine Wirthschafterin gesagt. In Kingsbury war die Ansicht ziemlich verbreitet, daß ein Wohnzimmer ein für den gewöhnlichen Gebrauch zu heiliges Gemach sei. Auch zog Herr Worth wohl in seinem innersten Herzen die Küche mit ihrem prallen Teppich, den Leuchtern ans grünem Glas und einem Korbe mit Muschelblumen auf dem Kamingesims, dem Wohnzimmer vor. Als Arbeits-Bureau diente ihm ein kleiner Holzschuppen, der neben dem Hause errichtet war, wo er die Löhne ausbezahlte und an einem alten, abgenutztem von Dinte beklecksten Schreibpulte Briefe schrieb.

Am Fenster des Bureaus befand sich ein Licht. Daher ging Herr Redmayne direkt auf die schmale Glasthür zu, drehte den Griff

derselben auf und trat hinein.

In ernstesten Gedanken saß John Worth bei seiner Arbeit, und sah beim Schimmer seiner Bürolampe einen Haufen Papiere durch. Plötzlich blickte er beim Oeffnen der Thür auf und fuhr, als er Richard Redmayne gewahr wurde, zusammen, wie wenn er einen Geist gesehen.

»Rick!« rief er. »Ich dachte, Sie seien in Australien.«

»Meinten Sie, daß ich auf immer dort bleiben wolle?« fragte der Pächter grimmig. »Ich vermüthe es fast, sonst würden Sie sich nicht zum Kuppler hergegeben und mir einen Schurken ins Haus geschickt haben, um meine Tochter ins Elend zu stürzen.«

Der Verwalter sprang von seinem Stuhl auf, das ganze Gesicht von Zorn geröthet.

»Wenn mir das irgend Jemand Anderes als Sie gesagt hätte, Richard Redmayne, so würde ich ihn auf der Stelle niederschlagen.«

»Ich wünsche zu wissen, wer dieser Mensch ist, mit welchem Rechte Sie ihn mir ins Haus gebracht haben,« fuhr der Andere fort, ohne die geringste Rücksicht auf Herrn Worth's Antwort zu nehmen.

»Der Mann, den ich in Ihre Familie eingeführt, ist ein Gentleman. Ich hatte keinen Grund anzunehmen, daß aus dieser Einführung Unheil entstehen würde, und Sie haben kein Recht zu behaupten, daß es dadurch entstanden ist. Er leugnet irgend einen Antheil am Verschwinden Ihrer Tochter zu haben und ich finde auch keine Beweise gegen ihn. Er war zwei Monate und darüber aus Brierwood fort, als Ihre Tochter das Haus verließ. Es liegt Nichts vor, das ihn in Zusammenhang mit dem Ereigniß bringt.«

»Wer ist er aber? Sagen Sie mir das!« rief Richard Redmayne, sich mit dem Rücken gegen die Bäuerin-Thüre wendend, als ob er dem Verwalter den Ausgang versperren wollte, bis er die gewünschte Nachricht von ihm erhalten.

»Ich werde Ihnen nicht mehr sagen, als was Sie schon wissen. Ich habe mir die Mühe gegeben, nach London zu fahren und ihn in dieser Angelegenheit zu sprechen; habe ihn beschuldigt, bei dem Verschwinden Ihrer Tochter betheiligte zu sein, ihm in einfachen Worten gesagt, daß er der Mann sei, den sie habe heirathen wollen,

und er hat das eben so deutlich ins Abrede gestellt. Ich wünsche nicht, daß er in dieser Angelegenheit weiter belästigt werde. Ich habe tiefes Mitgefühl für Sie, Richard Redmayne, und bei meiner Seele, ich glaube, ich habe Ihre Tochter Grace eben so lieb gehabt, als ob sie mein eigenes Kind wäre, will aber nicht das Instrument sein, um Unheil zwischen Euch Beiden anzustiften.«

»Sie meinen also, daß Sie mir nicht sagen wollen, wo ich ihn auffinden kann?«

»Ganz gewiß. Er ist schon des Verbrechens bezüchtigt und stellt es in Abrede; was könnten Sie mehr thun, als ich gethan habe?«

Richard Redmayne lächelte in einer Weise, daß der Verwalter erbebte. »Was meinen Sie wohl, was ein Vater thun sollte, dessen Kind ihm in dieser Weise gestohlen?« fragte er. »Was geht es Sie an, was ich thun könnte? Sagen Sie mir nur, wo er ist und wo ich ihn auffinden kann; das ist Alles, was ich von Ihnen verlange, John Worth.«

»Wenn Sie mich bis zum jüngsten Tage ausfragten, so würden Sie nicht mehr von mir erfahren, als ich bereits gesagt habe. Der Mann ist ein Gentleman; ich kann es nicht glauben, daß er im Stande ist, so schurkisch zu handeln. Was für Beweise haben Sie gegen ihn? Warum halten Sie sich gerade mit solcher Heftigkeit an ihn? Warum muß gerade er der einzige Verehrer Ihrer Tochter sein? Sie war das hübscheste Mädchen zwanzig Meilen um Kingsbury herum, und kann viele Anbeter gehabt haben.«

»Sie war aber so rein, wie ein Kind!« rief der Pächter.

»Das gebe ich zu; aber sie kann doch bei alledem auf einen Mann, der sie liebte, gehört haben, und durch ein Heirathsversprechen entführt worden sein. Der Mann kann sein Wort gehalten haben. Sie kann, so viel wir wissen, eine glückliche Ehefrau sein.«

»Das ist nicht recht wahrscheinlich,« sagte Richard Redmayne mit einem tiefen Seufzer. »Dann hätte sie sich nicht von ihren Lieben fern gehalten, wenn sie sich nicht schämte, ihnen entgegenzutreten. Ich will mich aber nicht in einen Streit mit Ihnen über meine Tochter einlassen. Mag ich sie, wo und wann es auch sei, finden, nie kann

sie so tief gesunken sein, daß sie nicht noch einen Platz in ihres Vaters Herzen finden sollte. Zwar fällt es mir schwer, daran zu denken, daß eine solche Blume niedergetreten ist. Gute Nacht, John Worth. Ich habe Sie zwanzig Jahre lang für meinen Freund gehalten, heute Abend haben Sie mich den Werth der Freundschaft kennen lernen. Bei Gott! Mensch! Wenn es nicht um Ihr graues Haar wäre, so würde ich Ihnen die Antworten wie aus einem nassen Lappen auspressen. Und Sie bilden sich ein, mich daran hindern zu können, jenen Schurken aufzufinden. Und wenn London zwanzig Mal größer wäre, als es ist, ich würde ihn aufstöbern. Oder, wenn er London den Rücken gewandt und an's andere Ende der Welt gegangen wäre, so würde ich ihn auffinden. Darauf verlassen Sie sich, John Worth; und wenn ich ihn gefunden, sollen Sie es erfahren.«

Er verließ das Bureau eben so rasch, wie er hineingetreten. Der Verwalter stand an seinem Schreibpult, aufgeregt unter seinen Papieren kramend, die Blicke gesenkt, mit schuldbewußtem Aussehen. Der Verbrecher würde ohne Zweifel der Situation Trotz geboten haben, aber dieser unschuldige Theilnehmer, der mit der That selbst Nichts zu thun hatte, erlag fast unter der Last der Uebelthat eines Andern.

Er hatte Grace Redmayne geliebt und empfand aufrichtige Achtung für ihren Vater; hielt es aber für seine Pflicht, Hubert Walgrave zu schützen, wenn er auch wirklich der Thäter wäre. Und wer konnte das mit Bestimmtheit wissen, bis Grace selbst ihn angeklagt? Jetzt lag kaum irgend ein Beweis gegen ihn vor und er selbst hatte jede Kenntniß von der Flucht geleugnet. Auf diesen Punkt kam John Worth immer wieder zurück, obwohl er als erfahrener Mann eigentlich der Verleugnung keinen großen Werth beilegte.

»Wenn Jemand einen Mord begangen hat, so wird er wohl kaum einem Andern auf seine bloße Frage hin Rede stehen, wo er das Messer verborgen,« sagte der Verwalter zu seiner Wirthschafterin und vertrauten Rathgeberin, einer alten, sehr von Rheumatismus geplagten Person, die mit ihm sowohl durch die Bande der Verwandtschaft als langjähriger Dienste verbunden war.

»Das ist eine schöne Bredouille, die daher kommt, daß ich dem jungen Manne gefällig gewesen,« murmelte er nach einer Zeit vor sich hin, als er bei seinen Papieren saß und es versuchte, sich so weit wieder zu beruhigen, daß er seine Geschäfte da wieder aufnehmen könne, wo ihn Richard Redmayne gestört hatte.

»Das hat man davon, wenn man einem Menschen gefällig ist,« murmelte er, »er kommt aber auch von einem schlechten Stamm, und ich hätte es wissen sollen, daß aus dem Verkehr mit solchen Leuten nichts Gutes entspringen kann. Er machte mir jedoch einen so ganz anderen Eindruck, aber sein Vater, sah wie ein solider, fleißiger Mensch aus. Ich hatte allen Grund, anzunehmen, daß man ihm Vertrauen schenken könne.«

---



## Drittes Capitel.

*»Was ist's, das Ihr mir sagen wollt.«*

Als einige Zeit verstrichen war und Richard Redmayne sich mit dem Gedanken an seinen Verlust vertraut gemacht; als er sich etwas mehr an den Anblick von Brierwood ohne Grace gewöhnt hatte ; im besten Fall sah es ihm wie ein Haus aus, in dem eine Leiche lag — war er im Stande, die paar Thatsachen, die er durch viele Fragen von Frau James herausbekommen hatte, zusammen zu fassen.

Alles, was sie ihm sagen konnte, hatte nicht viel zu bedeuten. Sie glaubte sehr sorgsam über die Ehre ihrer Nichte gemacht zu haben, und hatte keine Verdachtsursachen gegen die Rechtschaffenheit des Fremden aufgefunden.

»Ich glaube nicht, daß ich während der ersten drei Wochen seines Aufenthalts in unserem Hause Grace auch nur einen Augenblick aus den Augen gelassen habe,« sagte sie, als sie sich gegen ihres Schwagers Vorwurf der Nachlässigkeit vertheidigte, »aus Furcht, daß er ihr den Kopf mit thörichten Complimenten und dergleichen verdrehen möchte.«

»Die ersten drei Wochen also,« wiederholte Richard Redmayne bitter, »und später hast Du wohl Augen und Ohren zugehalten und ihn zu ihr reden lassen, was ihm beliebte.«

»Ich habe sie vielleicht nicht ganz so genau beobachtet, Richard. Ich kannte ja Grace als ein gutes Mädchen und er schien ein vollkommener Gentleman zu sein, auch war er mindestens fünfzehn Jahre älter als sie und so in seine Bücher vertieft.«

Dann pflegte Hanna Redmayne die Geschichte jener Sommerzeit zu erzählen, wie sie sich ihrem unpoetischen Geiste darstellte; es war eine nackte Contour alltäglicher Thatsachen, die bei dem Zuhörer kein lebendiges Bild hervorrief. Sie hätten ein Picknick gehabt, auf dem Herr Walgrave zwar aufmerksam gegen Grace, aber doch nicht auffallend aufmerksam gewesen war.

Diese wäre in Ohnmacht gefallen; das hätte ihm sehr leid gethan und er wäre dabei sehr theilnehmend gewesen. Bald nach seiner Abreise von Brierwood habe er ihr ein prächtiges, goldenes Medaillon als Anerkennung für die Sorgfalt ihrer Tante geschickt. Das war Alles, und möge Richard Redmayne daraus machen, was er könne.

Daraus konnte er freilich wenig entnehmen: nur, daß seine Tochter fortgegangen, und daß dies der einzige Mann gewesen, der ihr über den Weg gekommen.

Die weitere Untersuchung bewies ihm, daß die Mittel, die Bruder und Schwägerin ergriffen hatten, um das fehlende Mädchen wieder aufzufinden, sehr gering gewesen seien. James war zwar nach London gereist und hatte dort einen alten Schulkameraden, einen wenig bekannten Anwalt, um Rath gefragt, und dieser hatte ihn in ein Bureau für Privatkundgebungen gewiesen. Der Vorstand desselben rieth ihm zu Zeitungsannoncen und hatte bereitwilligst die Hand nach Geld für die Anzeigen ausgestreckt. Dies schlug jedoch James Redmayne aufs Entschiedenste aus. Er wünschte durchaus nicht, daß die ganze Grafschaft Kent von dem Fehltritt seiner Nichte erfahre. Darauf meinte der Bureau-Vorstand, seine Anzeige könne so gefaßt werden, daß sie nur seiner Nichte verständlich sei. James blieb jedoch unbeugsam. Oeffentliche Anzeigen machen hieße die Unehre der Familie, wenn eine solche vorläge, veröffentlichen.

»Nein,« sagte er in verbissenem Unmuth, »wenn Sie unsere Grace nicht auffinden können, ohne sie zu annonciren, so will ich warten, bis ihr Vater heimkehrt. Dem wird es schon glücken, dafür stehe ich.«

James hatte in seiner Herzenseinfalt einen unbegrenzten Glauben an seinen Bruder Rick. Was irgend ein Sterblicher leisten könne, das konnte Rick, und die Dienste von Leuten, deren-Beruf es war, derartige Erkundigungen einzuziehen, konnten, nach seiner Meinung, den Vergleich mit Richard Redmayne's natürlicher Intelligenz nicht aushalten.

Das Erste, was Richard that, war folgende Anzeige in die »Times,« in zwei andere Londoner Tagesblätter und die beiden

lokalen Wochenblätter einrücken zu lassen:

»Grace. — Dein Vater ist zu Hause; kehre zurück oder schreibe. — Liebe, Gruß, Verzeihung.«

Monate lang erschien diese Anzeige täglich in den Zeitungen. Die Leute machten sich ihre Gedanken darüber, gewöhnten sich an ihren Anblick, und kamen zuletzt dahin, sie als einen ständigen Theil der Zeitung, ebenso wie den Namen des Druckers und die Adresse am Ende der letzten Spalte, zu betrachten. Während sie so darüber nachdachten und allmählig dagegen gleichgültig wurden, ging Richard Redmayne an den langen Sommertagen und noch weit bis in den tiefen Herbst hinein langsam in den Straßen Londons umher und suchte dort seine Tochter und den Verführer derselben.

Er kannte nicht einmal den Namen des Mannes, den er aufzufinden wünschte. Hanna Redmayne hatte ihren Miether stets nur Herr Walgry genannt, und als solchen schilderte sie ihn auch ihrem Schwager. Als er sie bat, ihr den Namen aufzuschreiben, machte sie einige ungeschickte Versuche, wobei sie sich jedes Mal in ein Labyrinth von Consonanten verlor. Sie hätte eben so gut die lateinischen und griechischen Titel von Milton's prosaischen Schriften schreiben können. »Wie soll ich wissen, wie man seinen Namen schreibt,« rief sie endlich aus, da sie dunkel empfand, daß diese verschiedenen Consonantenverbindungen wohl unmöglich waren. »Ich habe ihn ja nie geschrieben gesehen und bin nicht sehr gewandt mit der Feder. Ich kann wohl meine Milchrechnungen genau bis aus einen Sechser so gut wie ein Anderer führen, aber einen Namen schreiben, den ich nie gelesen, das geht nicht. Ich weiß, er hieß Walgry, mehr kann ich nicht sagen.«

Nach einem Menschen, Namens Walgry, suchte daher Richard Redmayne. Es fehlten ihm zwar die nothwendigsten Bedingungen, um die dunkle Spur seines Feindes aufzufinden, dafür aber hatte er einen unumstößlichen Glauben an die eigene Fähigkeit, ihn ans Licht zu ziehen, und war dazu fest entschlossen.

Er suchte nach einem gewissen Walgry, ohne irgend eine Einzelheit aus dessen Leben zu kennen, ohne was Anderes, als eine schwache Schilderung des Gesuchten zu besitzen, und zwar zu

einer Zeit, wo selbst der Name Walgrave aus der Welt verschwunden war und dem eines gewissen Königlichen Rath's H.W. Harcross, der in Mastodon-Crescent bei Grosvenor Place wohnte, Platz gemacht hatte. Mastodon-Crescent ist eine neu erbaute, elliptische Häuserreihe, die vielleicht in architektonischer Beziehung reichlicher geschmückt, sonst aber so ziemlich im selben Styl wie Acropolis-Square gehalten ist. An die Stelle von Hubert Walgrave ist der H.W. Harcross getreten, allgemein als der Mann bekannt, der des alten Vallory Tochter geheirathet hat. Noch war die Zeit nicht gekommen, wo er sich einen Namen gemacht, der von größerem Gewicht gewesen wäre, als das Vermögen seiner Frau. —

Wir brauchen nicht lange bei diesen traurigen Tagen und ihren herzbrechenden Leiden zu verweilen. Zwar war der kräftige Mann, der in stolzem Siegesbewußtsein aus seinem Exil heimgekehrt, noch nicht gebrochen; denn er war keine Natur, die sich leicht niederschmettern ließ; aber das dunkelbraune Haar des Pächters war stark ergraut, um seine muntern grauen Augen zeigten sich tiefe Runzeln und das ganze Gesicht hatte einen ständigen Ausdruck von Ermüdung angenommen, wies wenn er trotz Allem gehofft habe, bis er die Fähigkeit dazu verloren.

Richard hatte sich nicht damit begnügt, die Anzeige in den Londoner und Kenter Zeitungen erscheinen zu lassen, sondern sie auch an ausländische Blätter geschickt. Dadurch war diese in so weite Kreise gekommen, daß sie Grade unmöglich hätte entgehen können, und in diesem Falle konnte sie doch seiner Bitte keinen Widerstand leisten. —

Er hatte an Nicolas Spittigne sofort nach seiner Rückkehr geschrieben, damit dieser ihm etwaige Briefe, die er nicht erhalten, aufspüren möge, und Herr Spettigne hatte ihm, nach allen möglichen Erkundigungen, James Redmayne's schwerfällig geschriebenen Brief, der die Geschichte von Grace's Flucht enthielt, aber keinen anderen, namentlich nicht den von seiner Tochter in Aussicht gestellten, zugeschickt.

Mittlerweile lag während dieser ganzen, trüben, hoffnungslosen Zeit Bulrush Meads in Australien, von dem Richard Redmayne sich

für sein Alter so viel Angenehmes versprochen, unbenutzt da oder gewährte wenigstens nur Fremden Vorthail. Es war von der größten Wichtigkeit, daß das Gut rasch in die richtigen Hände käme, damit seine Grenzen festgestellt und Ordnung in die bisher bloß fruchtbare Wildniß gebracht werde. Dieses bildete eine neue Quelle von Verlegenheiten für den Mann, der doch hauptsächlich von dem Gedanken an seine Tochter ganz in Anspruch genommen war. Alle seine Träume waren dahin.

Die herrliche Vision des großen Blockhauses mit seinen zierlichen Veranden und breiten Balkonen war wie ein Luftschloß zertrümmert. In hoffnungsvolleren Stimmungen sagte er sich zwar, er könne dasselbe wieder aufbauen, wenn er erst seine Tochter wiedergefunden, mittlerweile aber lagen die fruchtbaren Aecker, die er sich durch schwere Arbeit erkaufte, brach da.

Er beschloß, seinen Bruder mit der Familie auf das von ihm gekaufte Gut nach Australien zu schicken, damit sie dasselbe bewirthschafteten; denn er mußte sich eingestehen, daß James und seine beiden ungeschlachten Jungen in Brierwood Wunder gewirkt hätten. Wie viel mehr würden sie also auf dem größern, reicheren Felde leisten. Er selbst konnte die Meierei in Kent bewirthschaften, und dort eine Heimath für seine Tochter offen erhalten und bereit sein, sie in dem Zimmer, in welchem sie ihre ganze Jugend verlebt, aufzunehmen.

Eines Abends, als er aus seiner Londoner Miethswohnung nach Brierwood gekommen, um sich einige Stunden Rast zu gönnen, brachte er die Frage zur Sprache und entwarf eine glühende Schilderung von Bulrush Meads, obgleich er in Erinnerung seiner früheren hoffnungsvollen Pläne nicht ohne eine gewisse Erbitterung von dem Ort sprechen konnte. Sein Vorschlag wurde zuerst von Frau James, die allein das Wort führte, da kein anderes Familienmitglied es wagte, in ihrer Gegenwart eine Meinung zu haben, mit Entsetzen aufgenommen. Sie könne doch nicht Brierwood und ihr Heimathsland verlassen, um mit Rothhäuten, die in Wigwams lebten und andere Menschen skalpierten, oder gar mit Schwarzen, die noch schlimmer wären, zusammen zu leben. Lieber

würde sie sterben, als sich von Lebensmitteln nähren, die ein Schwarzer berührt.

Wenn ihr Rick Redmayne auseinandersetzte, daß Schwarze damit gar nichts zu thun hätten; denn wenn auch die Eingeborenen von Australien schwarz aussähen, so kämen sie nicht viel in der Umgegend von Bulrush Mead vor; das Auswandern sei an der Tagesordnung und sie könne eine Menge tüchtiger Irländer für die Landarbeit haben, so lautete ihre Antwort: »Eben so gern wie mit Irländern habe ich es noch mit Schwarzen zu thun; es ist schon schlimm, daß man sie zur Zeit der Hopfenernte dulden muß.«

Allmählig jedoch, nachdem die mit Ricks Anmerkungen reichlich versehene Karte auf den Tisch gelegt, und von James und seinen Söhnen, die ihre Ansichten kluger Weise nicht aussprachen, gründlich durchstudirt worden war; nachdem Ausdehnung und Schönheit des Gutes und die zur Bewirthschaftung desselben nöthigen Kräfte Frau James klar gemacht worden, hörte sie mit wachsendem Interesse zu, erkundigte sich nach verschiedenen Theilen des Landes, und zeigte namentlich Wißbegierde in Bezug auf das Haus.

Endlich brummte James, als er sah, daß seine Eehälfte in's Schwanken kam:

»Es würde den Jungen allerdings eine schöne Carrière eröffnen.«

»Eine schöne Carrière, um vom Morgen bis zum Abend auf die Jagd zu lausen,« sagte die Mutter höhnisch. »Dort im Auslande würden sie wohl arbeiten.«

Frau Redmayne war gewohnt, aus mütterlichem Pflichtgefühl von ihren Söhnen mit einer gewissen Mißachtung zu sprechen, welche sie in ihrem Innersten eigentlich vergötterte, wie es wohl auch Cornelia, die Mutter der Gracchen, mit ihren Söhnen in der Jugend gethan haben mag.

Diesmal war ihre Rede unklug gewesen, denn bei der hierdurch eröffneten Aussicht aus die Jagd auf wilde Thiere fingen die beiden Jungen vor Entzücken laut zu lachen an.

»Das würde aber nett sein, Charley,« sagte der Ältere, »der alte Wat läßt uns so wie so nicht oft Kaninchen im Park von Clevedon

hetzen, und da draußen giebt es wilde Büffel und Känguruh's, und Gott weiß, was noch. Nicht wahr, Onkel?«

»Da draußen,« sagte Richard, durch den Gedanken an die Welt, in der er so viel Glück gehabt, ein wenig ermuntert, »du draußen habt Ihr eine Jagd, wie sie die Könige und Barone zu der Zeit hatten, als England ein Wald war, und wo der Bauer mit dem Tode bestraft wurde, wenn er einen Hirsch niederschoß. Für fünf Pfund kann man dort schon ein recht gutes Pferd kaufen, und ohne große Kosten sich einen Stall voll halten, wie ihn hier zu Lande kein Edelmann hat. Erst unter dem südlichen Kreuz werdet Ihr den Werth des Lebens schätzen lernen.«

»Wie steht es denn mit der Milchwirthschaft in dem Dings da?« fragte Frau James nachdenklich.

Wie die Jungen merkten, daß sie im Begriff war, einzulenken, stießen sie einander freundschaftlich mit den Füßen unter dem Tisch an.

»Bisher ist freilich noch nichts Rechtes da, aber Platz und Material genug ist vorhanden, und auf ein paar hundert Pfund soll es mir dabei nicht ankommen, wenn ich aus dem Orte was machen kann.«

Die Vorstellung einer von ihr selbst eingerichteten Milchwirthschaft war für Frau James fast eben so lockend wie die Jagdaussichten für ihre beiden Söhne. Wie oft hatte sie darüber geklagt, daß die Milchammer in Brierwood ganz verfallen sei, kaum Platz für eine Katze hätte, obwohl andererseits genug Löcher da waren, durch welche diese Thiere hereinkamen, um die Sahne zu naschen. Das Bild einer Mustermilchwirthschaft hatte ihr immer als ein Ideal vorgeschwebt; zwar hatte sie es noch nie mit dem Ocean versucht, und besaß einen angeborenen Widerwillen gegen denselben, wenn es aber irgend Etwas gab, was sie auf der Jagd nach dem Glück dazu verlocken konnte, sich auf denselben zu begeben, so war es der Gedanke an eine, nach eigenem Plan eingerichtete Meierei.

Nach vielem Hin- und Herreden über die zuerst unüberwindlich erscheinenden Schwierigkeiten ging sie daher, und mit ihr die ganze Familie, auf den Plan ein; die jungen Leute hatten sich gleich Anfangs nach Australien geseht, und James ließ sich als

wohlerzogener Ehemann leicht führen. — In seiner milden Weise meinte er, er habe nichts dagegen, wenn Hanna die Sache günstig ansähe. Er bezweifelte nicht, daß seinem Bruder als Verwalter nützlich sein werde, bis dieser selber hinkäme, und das Gut gründlich in die Hand nähme. Zwar hatte auch er keine große Vorliebe für eine Seereise, da er sich nie auf gefährlicheres Gewässer als die Themse oder den Medway eingelassen. Da jedoch andere Leute eine Reise nach Australien leicht nahmen, und Rick selbst sie zweimal glücklich zurückgelegt, brauche er auch nicht viel Wesens davon zu machen. Kurz, er erklärte seinen Willen, Alles zu thun, was Frau und Bruder wünschten.

Alles war also abgemacht, ehe der Abend zu Ende ging. — James sollte mit seiner Familie, sobald die Reise-Vorbereitungen getroffen, nach Melbourne, und von dort nach Bulrush-Meads gehen, wo sie nach eigenem Gutdünken Alles einrichten und in Ordnung bringen sollten. Nach einiger Zeit würde dann Richard Redmayne, wenn Grace wieder bei ihm sei — davon sprach er als von etwas Sicherem — wohl Brierwood verpachten und in Begleitung seiner Tochter, in seine neue romantische Waldheimath ziehen, doch sollte seine Ankunft in keiner Weise James oder Hanna stören. Für beide Familien wäre dort ausreichender Platz.

»Bisher haben wir ziemlich gut zusammen gearbeitet, Jim,« sagte Rick, »und es liegt kein Grund vor, warum das nicht so weiter gehen sollte. — Du kannst das Land gut für mich bewirthschaften und dabei Dein reichliches Auskommen haben. Wenn ich dann später nachkomme, so werde ich Dich zu meinem Campagnon machen, und Dir die Hälfte des Einkommens überlassen.«

Einstimmig erklärte die Familie dies für ein sehr anständiges Anerbieten, und die Sache wurde allseitig mit Handschlag abgemacht. An jenem Abend hatten die beiden Jungen oben in ihrer Schlafkammer keine Lust, zu Bette zu gehen, so sehr war ihnen dieser Auswanderungsplan zu Kopfe gestiegen. Am liebsten hätten sie sofort ihre plumpen Holzkoffer gepackt, und sich keine Ruhe gegönnt, bis sie an Bord des Schiffes waren. — Neugierig fragte der Jüngere: »Es giebt doch keinen Landweg nach Australien, Jack?«



Dieser verneinte die Frage.

»Das thut mir leid,« sagte Charley, »es wäre so reizend gewesen, die Hälfte des Weges zu Kameel abzumachen.«

Einen Monat, nach dieser Familien-Unterredung reisten Herr und Frau James nebst ihrer Familie und allem Gepäck ab, nachdem sie einen Besuch von ihrer verheiratheten Tochter und deren Kinder, erhalten, welche über diese Trennung ihrer Familie vom Vaterlande sehr jammerte.

Der Krämer aus Chickwood kam auch hin, um seine Frau abzuholen, und äußerte bei der Gelegenheit höchst ehrgeizige und revolutionäre Ansichten in Bezug auf die Bedeutung der Colonie. Nach seiner Ueberzeugung fühlte er das Zeug in sich, in einem jungen Lande Großes zu leisten; er hatte seine Ideen über Thee-Mischungen und die Verbesserung des Kaffee's mittelst gerösteter Bohnen, von der Behandlung der Butter aus Dorsetshire gar nicht zu reden, für die er ein ganz besonderes Talent besitze, das wohl verdiene, auf einem weiteren Gebiete als Chiekfield verwerthet zu werden, wo die bornirten Vorurtheile seiner Kunden dem Flügelschlage seines Genies Fesseln anlegten.

So reisten sie ab. Richard Redmayne stand am Hafendamm in Gravesend, blickte hinaus auf das große Schiff, das am blauen Horizont dahinschwand, und ward sich bewußt, daß er jetzt in England allein geblieben sei — mit seiner Tochter.

Das Jahr war beinahe zu Ende gegangen, ehe Richard Redmayne das muthige Vertrauen in sich selbst erschöpft hatte. In den traurigen Decembertagen aber fing er endlich an, nach so vielen vergeblichen Versuchen und getäuschten Hoffnungen den Glauben daran zu verlieren, daß er im Stande sei, selbst seine Tochter oder ihren Verführer aufzufinden und sah sich nach Hilfe um. Anfangs war er nur mit sich selbst zu Rathe gegangen, hatte Niemandem von seinem Kummer gesagt, keine Hilfe von klugen Rathgebern, seien es nun Freunde, oder Leute zu deren Gewerbe es gehört, angenommen. Er wünschte seiner Tochter Geheimniß unverletzt, ihren Namen vor dem Hauch der Lästerung bewahrt zu erhalten. Mit Ausnahme seiner eigenen Familie kannte Niemand die Adresse

seiner Londoner Wohnung, die auf einem dunkeln Flur im zweiten Stock eines Hauses in der Gegend des Strand lag oder das Geschäft, das ihn in London festhielt. Er hatte alle seine Schulden bezahlt, sich mit seinen Gläubigern in aller Freundschaft auseinandergesetzt und seit seiner Rückkehr aus Australien nicht viel von seinen Bekannten in Kingsbury gesehen. So weit es ihm möglich war, hielt er sich von allen seinen Bekannten fern. Schließlich jedoch, nach dem er sechs Monate damit vergeudet hatte eine Spur von seiner Tochter aufzufinden, kam er allmählig zu der Ueberzeugung, daß er trotz aller Tapferkeit des Geistes und Körpers, nicht im Stande sei, seine Ausgabe zu lösen. Er begab sich also zu einem Rechts-Anwalt, der ihm schon früher manche unbedeutenden Rechtssachen reguliert hatte, und stellte ihm den Fall so rar, als ob er sich auf einen Freund beziehe.

»Eine junge Dame habe sich von Hause entfernt, um zu heirathen und seitdem nie wieder was von sich hören lassen. Was für Schritte sollte nun ihr Vater thun?«

Der Rechtsanwalt, Herr Smoothy, strich sich das Kinn nachdenklich:

»Wie lange ist die junge Dame fort?« fragte er.

»Dreizehn Monate.«

»Das ist lange. Da hätte ihr Freund sich früher an seine Aufgabe machen sollen.«

»Seit sechs Monaten ist er schon dahinter her.«

Herr Smoothy sah seinen Kunden scharf an und man konnte es seinen buschigen, grauen Augenbrauen ansehen, daß er den wirklichen Stand der Dinge argwohnte.

»Was hat er denn die ganze Zeit über gethan?« fragte er.

»Er hat überall nach seiner Tochter gesucht: an öffentlichen Orten, Kirchen, Theatern, Paris, auf Straßen, in Omnibussen und Läden, kurz überall, vom Morgen bis zum Abend, bis er gleichmäßig an Geist und Körper ermüdet ist, da er das Monate lang ohne sich Rast noch Ruhe zu gönnen, getrieben hat.«

»Abgeschmackt!« rief der Rechtsgelehrte ungeduldig. »Ihr Freund

könnte in einer und derselben Straße mit seiner Tochter ein ganzes Jahr lang wohnen und doch nie mit ihr zusammentreffen. Der Mann muß verrückt sein. Ein Mädchen in London planlos aufsuchen, das geht noch über die sprichwörtlich gewordene Nadel, die aus einem Bündel Heu herauszustöbern ist. Ihr Freund muß geradezu toll sein, Redmayne.«

»Wenigstens hat er genug Sorgen gehabt, um es zu werden,« antwortete der Pächter ruhig.

»Ich habe wirkliches Mitgefühl für ihn. Wie kann er aber auch in solch' einer Weise sich an seine Ausgabe machen, anstatt sich von Anfang an guten Rath zu holen! Wie weiß er z.B., daß seine Tochter überhaupt in London ist? Warum kann sie nicht in New-York sein?«

»Er hat einigen Grund anzunehmen, daß sie sich in London befindet, da der Mann, den man in Verdacht hat sie entführt zu haben, in London lebt.«

»Aber um Gottes Willen, wenn Sie — wenn Ihr Freund den Mann kennt, der mit dem Mädchen davongelaufen, so braucht er sich doch nur an ihn zu wenden, um ihren Aufenthalt zu erfahren.«

»Der Mann, der im Verdacht steht, leugnet, eine jede Kenntniß von meiner Tochter —«

Plötzlich hielt Richard Redmayne inne und erröthete bis an die Schläfen.

»Da habe ich mich verrathen! Ja! es ist meine Tochter, welche fort ist, Herr Smoothy. Sie werden natürlich discret sein; denn ich wünsche sie vor übler Nachrede zu wahren, auf die Zeit, wo ich sie wieder zu mir nehme.«

»Das hatte ich errathen, ehe Sie viele Worte in der Angelegenheit gesprochen,« bemerkte der Rechtsgelehrte in freundlichem Tone. »Ihr Gesichtsausdruck war zu ernst für einen Menschen, der über Angelegenheiten eines Freundes spricht. Je offener Sie aber sind, desto besser kann ich Ihnen helfen.«

Hierauf erzählte Richard Redmayne seine Geschichte so kurz er konnte, und der Anwalt hörte ihm mit ernster theilnehmender Miene zu.

»Haben Sie irgend eine Ursache anzunehmen, daß eine Heirath nicht stattgefunden, daß Herr Walgry Ihre Tochter getäuscht hat?« fragte er, nachdem er Alles erfahren.

»Nur den Umstand, daß meine Tochter Nichts von sich hat hören lassen. Wenn Alles in Ordnung gewesen wäre, so würde sie wohl kaum ihren Vater in Zweifel über ihr Schicksal gelassen haben. Mein armes Kind wußte ja wie sehr ich sie liebte. Auch würde wohl Jemand, der es ehrlich meint, kaum ein Mädchen in der Weise heimlich aus dem Hause führen.«

»Ich gebe es zu, daß die ganze Art, wie die Sache gemacht worden, und das Schweigen des Mädchens schlimm sind,« erwiderte Herr Smoothy. »In ihrem Briefe sagte sie ja wohl, daß sie in London heirathen werde? Erzählten Sie das nicht? Uebrigens können Sie mir wohl eine Copie von dem Briefe geben. Haben Sie es versucht herauszubekommen, ob die Hochzeit stattgefunden?«

»Wie hätte ich das wohl anfangen sollen?«

»Sie hätten durch eine Anzeige Erkundigungen darüber einziehen können, in dem Sie Gemeindeschreibern, Kirchenregistratur-Beamten und derartigen Leuten eine Belohnung versprochen.«

»Dadurch hätte ich aber die Schande meiner Tochter in die Welt hinausposaunt.«

Ein leichtes Lächeln zog sich über Herrn Smoothy's Gesichtszüge. Als ob die ganze Welt an dem Schicksal der Tochter eines Pächters Haus Kent Interesse nähme.

»Allerdings kann man keine Anzeige machen, ohne den Namen des Mädchens zu nennen,« sagte er, »und das könnte ihr für die Zukunft Schaden thun. Das geschriebene Wort bleibt stehen. Wenn man heute eine Anzeige über ein beliebiges Individuum in die Zeitung setzt, so kann man drei gegen eins wetten, daß sich dieselbe noch nach vierzig Jahren am anderen Ende der Welt als Beweisstück gegen das Individuum verwerthen läßt. Aus mein Wort, Herr Redmayne, meines Erachtens, bleibt Ihnen nichts Anderes übrig, als sich an die Leute zu wenden, deren Gewerbe es ist, Privaterkundigungen einzuziehen.«

»Das hat mein Bruder Jim schon gethan, und damit gar Nichts

erreicht.«

»Das ist ganz einerlei Ich kenne einen Menschen, der Ihnen helfen kann, wenn es irgend Jemand vermag, einen der größten Schlauköpfe Londons. Er hat seine ersten Studien in meiner Kanzlei gemacht und darauf in einer kleinen Stadt im Westen Englands als Rechtsanwalt practicirt; dann zu trinken angefangen, und ist dabei ganz zu Grunde gegangen. Später kam er hierher nach London und giebt sich hier mit Privaterkundigungen ab. Er trinkt zwar noch, betreibt es aber methodisch und leistet in seinem Fache mehr, als irgend einer seiner Collegen. Wenn Sie wünschen, werde ich ihn morgen Vormittag herkommen lassen und wir können dann die Sache gemeinschaftlich verhandeln.«

»Ich thue wohl am klügsten daran mich Ihnen anzuvertrauen,« sagte Richard Redmayne betrübt. »Ich hatte gehofft meine Tochter selbst aufzufinden, aber ich bin mürbe geworden. Ich empfinde es deutlich, daß noch einige Monate wie die letzten, mich in's Grab bringen würden.«

Darauf meinte Herr Smoothy, daß wir Alle, auch der Vater und seine Tochter sich in den Händen der Vorsehung befänden, und daß man die Dinge nicht so ansehen dürfe.

»Wie?« rief Richard. »Meinen Sie, ich solle glauben, daß mein Kind und ich wie zwei Schachfiguren auf dem Brette hierher und dorthin geschoben werden und es nicht in unserer Macht steht unser Leben nach unserem Willen zu gestalten? Ich jage Ihnen, Herr Smoothy, ich will sie auffinden, will sie retten, will sie dem Schurken abnehmen, der sie mir geraubt.«

»Möge Gott Ihre Bestrebungen segnen!« sagte der Rechtsanwalt in frommem Sinn. »Aber das ist keine christliche Art die Sache anzusehen.«

»Seit ich nach Hause zurückgekehrt und meine Tochter nicht mehr vorgefunden habe, bin ich gar kein Christ mehr,« antwortete Richard Redmayne.

Früh am nächsten Morgen traf er das besprochene Individuum, Herrn Kendel, im Bureau des Rechtsanwaltes.

Es war ein schlanker, hagerer Vierziger, mit kurzgeschnittenem

dunklen Haar, einer langen rothen Nase, glänzenden Augen, und glattrasirtem Gesicht, der einen guten schwarzen Rock anhatte und überhaupt so anständig aussah, als die besagte rothe Nase es erlaubte. Er machte einen gescheitern Eindruck und Richard Redmayne fühlte sich ihm gegenüber wie ein Kind.

Dieser Mann machte sich ein paar kurze Notizen in ein schwarzes Büchlein und klappte dasselbe zu mit der Miene eines Menschen, der wohl wußte wie er die Sache anzufangen habe.

»Wenn diese Ehe in London geschlossen ist,« sagte er; »so werde ich das in einer Woche wissen. Wenn sie sonst wo in England stattgefunden, so verpflichte ich mich in vierzehn Tagen genaue Auskunft darüber zu haben.« Hiermit brach die Unterredung ab, während welcher Herr Smoothy Nichts gethan, als mit einem ungemein klugen Gesicht sein Prischen genommen hatte.

Nach Verlauf der vierzehn Tage schrieb Herr Kendel an Richard Redmayne, daß nach genauesten Erkundigungen eine Heirath zwischen Fräulein Grace Redmayne und einem beliebigen Mann seit November vor einem Jahre in England nicht stattgefunden habe. Jetzt habe er die Sache einem tüchtigen Mann auf dem Continent in die Hand gegeben und lebe der Hoffnung binnen Kurzem mit eben solcher Bestimmtheit darüber Auskunft geben zu können, ob irgendwo im Auslande eine solche Verbindung geknüpft worden sei. Mittlerweile suche er, Etwas über Herrn Walgry zu erfahren, sei aber bisher nicht im Stande gewesen einem Manne dieses Namens, der der gegebenen Beschreibung der verdächtigen Persönlichkeit entspreche, auf die Spur zu kommen.

Richard warf den Brief wüthend fort.

»Das ist keine Kunst mir mitzutheilen, was er nicht herausbekommen kann,« murmelte er unmuthig vor sich hin, »Jim wird wohl Recht haben; diese Leute taugen Alle nichts.«

Er ließ Herrn Kendel's Brief unbeantwortet und nahm feine planlosen Wanderungen wieder auf. Bald begab er sich in die abgelegenen Lokalitäten des Ostens der Stadt, an Orte, wo nur Matrosen verkehren, bald in die weiten Plätze der westlichen vornehmen Quartiere, die jetzt zum großen Theil von ihren

Einwohnern verlassen waren, welche das Weihnachtsfest angenehmer auf dem Lande zubrachten. Dann ging er wieder in spärlich besetzte Theater, ohne ein Interesse an dem Schauspiel zu haben, ja fast ohne zu wissen, was gegeben wurde, wo er aber in jede Ecke des Hauses lugte, in der Hoffnung, das liebliche, bleiche Gesicht, nach dem er ausschaute, zu erblicken.

Weihnachten kam und verging. Richard Redmayne hörte das Läuten von unzähligen Kirchen Londons; mehr hatte er nicht vom Fest. Weihnachten! O Gott, wie schön war das Weihnachtsfest in Brierwood noch vor ein paar Jahren, wo das strahlende Gesicht seiner Tochter an den einfachen Freuden und Festlichkeiten des Hauses so fröhlich Theil nahm!

»Werden wir, meine Tochter und ich, je wieder zusammen an dem Kamin sitzen?« so brütete er.

Schwer wie ihn diese völlige Unkenntniß des Schicksals seines Kindes drückte, stand ihm doch noch eine traurige Kunde bevor. An einem trüben Januarmorgen, etwa fünf Wochen, nachdem er Herrn Kendel kennen gelernt, überbrachte ihm ein Bursche von Herrn Smoothy, dem Advokaten, ein paar Zeilen mit der Bitte, möglichst bald bei ihm zu erscheinen.

Er folgte demselben sofort, und wurde in Herrn Smoothy's Bureau gewiesen. Der Anwalt stand mit ernster Miene am Kamin und wärmte sich. Herr Kendel saß am Tisch und hatte ein Päckchen Zeitungen vor sich liegen.

»Sie haben also Nachrichten für mich erhalten?« rief Richard Redmayne heftig aus, indem er direct auf den Letzteren zuging.

»Seien Sie ruhig, mein lieber Herr Redmayne,« sagte der Rechtsanwalt besänftigend. »Es sind zwar Nachrichten für Sie da; Kendel glaubt eine Entdeckung für Sie gemacht zu haben, aber, wenn dieselbe Sie betrifft, so ist sie höchst trauriger Natur. Es ist meine Pflicht, Sie auf das Schlimmste vorzubereiten.«

»Mein Gott!« rief Richard Redmayne, »daran habe ich schon hundert Mal Tag und Nacht gedacht; meine Tochter hat sich also das Leben genommen!«

»Nein, so schlimm lauten die Nachrichten nicht. Aber bitte,

nehmen Sie Platz und werden Sie ruhiger. Wir können ja auch auf falscher Fährte sein.«

»Das Datum stimmt,« sagte Kendel ernst.

»Denn Fräulein Redmayne hat ihr Haus am 11. November verlassen.«

»Hat Ihre Tochter an einem Herzfehler gelitten?«

»Nein, soviel ich weiß, nicht. I Aber ihre Mutter ist daran gestorben; sie ist in ihrem fünfundzwanzigsten Lebensjahre todt zu Boden gestürzt. Warum kommen Sie aber nicht mit der Sprache heraus? Ist meine Tochter todt?«

»Wir haben einigen Grund das zu fürchten; ich wiederhole aber, daß wir uns irren können. Der Umstand, daß die beiden Dinge am selben Tage geschehen, kann rein zufällig sein. — Kendel, Sie würden gut daran thun, die betreffenden Zeitungsnotizen vorzulesen. Herr Redmayne muß ja doch das Schlimmste erfahren.«

Herr Kendel blätterte ziemlich aufgereggt in seinen Papieren. Er war zwar daran gewöhnt, in traurigen Angelegenheiten beschäftigt zu werden; diese aber erschien ihm noch schmerzlichen als die gewöhnlich in Familien vorkommenden Unglücksfälle, und Richard Redmayne's bleiches Antlitz mit seinem gespannten Ausdruck sprach von schweren Leiden.

»Fräulein Redmayne,« fing Herr Kendel in ruhigem, geschäftsmäßigem Tone an, »hat wie wir wissen, ihr Haus am Morgen des 11. November verlassen. Von dem Zeitpunkte an, hat man nichts mehr von ihr gehört. Da ich nun vor einigen Tagen, durch einen anderen mir anvertrauten Fall, dazu veranlaßt worden, ein Pack alter Zeitungen durchzustöbern, kam ich zufällig auf eine Notiz über die Leichenschau einer jungen Dame, die plötzlich an dem Tage gestorben ist, welche gleichfalls Grace mit Vornamen hieß und neunzehn Jahr alt war. Diese junge Dame ist vom Lande aus der Umgegend von London, hier, etwa eine Stunde vor ihrem Tode angekommen. Soll ich Ihnen den Bericht über die Leichenschau vorlesen?«

»Ja wohl.«

Das Wort kam von seinen blassen, trockenen Lippen mit einem



sonderbar dumpfen Ton.

Daran las Herr Kendel mehrere Artikel aus verschiedenen Zeitungen vor. Der eine von ihnen war ausführlicher als die anderen, und stand in einem Wochenblättchen das in Highgate erscheint. Er trug die Ueberschrift: »Plötzlicher, trauriger Tod einer jungen Dame,« und enthielt eine detaillierte Beschreibung der Leichenschau, welche sich im Reporter-Stil des Wettläufigeren über die Schönheit der Verstorbenen ausließ.

»Der Mann hat sich also Walsh genannt,« sagte Richard Redmayne endlich, »und das Mädchen für seine Schwester ausgegeben.«

»Unter so traurigen Umständen ist es nicht unwahrscheinlich, daß er einen falschen Namen angegeben, und sein wirkliches Verhältniß zu der jungen Dame verheimlicht habe. Ich behaupte zwar durchaus nicht, daß dieses arme Mädchen nothwendig Ihre Tochter gewesen sein muß, — merkwürdige Zufälligkeiten kommen ja im Leben häufig vor; aber Vorname, Alter, Datum stimmen sämmtlich. Selbst die erste Silbe in Walgry und Walsh decken sich. Es ist sehr schwer für Sie, Herr Redmayne, die Schritte Ihrer Tochter so weit verfolgt zu haben, um die Spur derselben an einem Grabe zu verlieren; aber doch noch nicht so schrecklich, als Ihr Kind, wie es schon Mancher gethan, schlimmer als todt wieder zu bekommen.«

Diese Worte bekundeten gerader ein Ueberwallen des Gefühls von Seiten des Herrn Kendel; sein Herz war aber noch nicht ganz durch den Branntweingenuß verhärtet, und ließ sich von dem stummen Gram des Pächters rühren. Die Verzweiflung, die sich in dem geisterhaft entstellten Gesichts-Ausdrucke des Mannes, so wie in seiner veränderten Stimme aussprach, erschien ihm furchtbarer, als irgend eine laute Aeüßerung des Kammers.

»Halten Sie es der Mühe werth, dieser Spur weiter nachzugehen, Herr Redmayne?«

»Gewiß, das will ich thun, und dann dem Mörder meiner Tochter nachspüren,« antwortete der Pächter.

Er setzte sich an der Seite des Herrn Kendel an den Tisch, und schrieb sich den Namen des Leichenbeschauers und einige

Einzelheiten des Vorfalles in sein Taschenbuch. Der Geschäftsmann beobachtete ihn mit Neugierde, und war über die Festigkeit seiner Hand, als er sich die Notizen aufschrieb, erstaunt.

»Soll ich diese Angelegenheit für Sie weiter verfolgen, Herr Redmayne?« fragte er.

»Nein, das werde ich selbst thun. Denn, wenn — wenn die Todte meine Tochter gewesen, so werde ich das am leichtesten constatiren können. Sollte es mir aber nicht gelingen, so werde ich Ihre Kunst in Anspruch nehmen. Jedenfalls sollen Sie das bezahlt bekommen, was Sie für Ihre bisherigen Leistungen fordern.«

»Schönen Dank. Ich wünschte von ganzem Herzen, ich hätte Ihnen bessere Nachrichten bringen können. — Haben Sie nicht vielleicht eine Photographie Ihrer Tochter? Die würde Ihnen bei der Sache von großem Nutzen sein.«

»O ja, ich besitze Ihr Bild,« antwortete Richard Redmayne, sich an die Brust fassend. Er hatte das Portrait seiner Tochter überall auf seinen Wanderungen in Australien in der Brusttasche bei sich getragen. Es stammte aus dem Atelier eines kleinen Photographen auf dem Lande, und war ein sinniges Gesichtchen, das man kaum für schön halten würde, da auf demselben Farbe, Leben und Ausdruck, worin die Schönheit des Originals hauptsächlich bestand, fehlten.

Sie kamen schließlich überein, daß Herr Redmayne selbst nach Highgate gehen solle, um den Leichenbeschauer aufzusuchen, und die Spur, zu der ihm die Zeitungs-Artikel verholfen, so weit, als möglich, zu verfolgen.

Er begab sich also dahin, fand den Leichenbeschauer und den Doctor auf, der in das Häuschen gerufen worden, als Grace todt in ihres Liebhabers Armen lag. Von diesem Letzteren erhielt er eine genaue Beschreibung der Todten, in der ihr schönes, ovales Gesicht, kleine Nase und Mund, ein kleines Mal, gerade unter dem runden Kinn, und ihr röthlich braunes Haar, eine Rolle spielten.

Es konnte kein Zweifel darüber obwalten, daß dies seine Grace gewesen. Er hatte sie also bis an das Ende ihrer Pilgerschaft verfolgt. Alle seine Zukunftsträume waren nun dahin. — Die Pläne

und Hoffnungen, die er auf die schöne Heimath gesetzt, in der sie gemeinschaftlich ein neues Leben anfangen sollten, die ihn in der langen, beschwerlichen Zeit der Erwartung aufrecht erhielten, sie waren jetzt verfliegen. Ach! Jetzt konnten die Beiden sich nur noch jenseits der Sterne wiederfinden; auf dieser Erde hatte sein Suchen kein Ziel mehr.

»Es sei denn, ihren Mörder aufzuspüren,« dachte Rick Redmayne — »Gott gebe, daß ich lange genug lebe, um mich mit ihm abzufinden!«

Er begab sich in das Haus, in welchem sein liebes Kind gestorben war. Seit jenem Novembertage war das Häuschen von verschiedenen Miethern bewohnt worden, jetzt aber stand es wieder leer, was ein Anschlag im Vorgarten mit den Worten anzeigte: »Erkundigungen sind beim Haus-Agenten, Herrn Selby, in Kentishtown, oder hier selbst einzuziehen.«

Richard Redmayne trat hinein, besichtigte das kleine Wohnzimmer, wo Grace, von der Hand des Todes getroffen, hingesunken war, und das niedliche Schlafzimmer, wo man sie zur letzten Ruhe gebettet. Er betrachtete dieselben mit tiefer Pein, ohne dabei eine Thräne zu vergießen, oder eine leidenschaftliche Verwünschung auszustoßen, obwohl sein Herz Herberes als einen Fluch gegen ihren Verführer in sich barg.

»Am Ende hat der Kendel Recht,« dachte er, als er an dem Bett mit den weißen Gardinen stand, wo er sie sich in der schrecklichen Stille des Todes mit auf der Brust gefalteten Händen vorstellte, »am Ende ist es wirklich besser, daß sie gestorben, als daß sie als die Maitresse jenes Schurken lebt. Gott sei Dank, daß sie das nie gewesen! Gott sei Dank, daß der Tod zwischen sie getreten! Und doch, wenn ich meine Tochter selbst als verwelkte Blume wieder haben könnte; wenn ich es hätte sehen können, wie ihr bleiches Gesicht sich wieder aufheiterte, wenn ich ihr ein neues Leben in einer neuen Welt hätte schaffen können, o Gott! wie schön wäre das gewesen!«

Er dachte an Bulrush Meads, seine fruchtbaren Berge und Thäler, die silberhellen Bäche und herrlichen Wälder, die jetzt ihren Zauber

für ihn verloren. Er gedachte des Ortes, wie er ihn sich von Anfang an vorgestellt, wo das Kind seiner Liebe den Mittelpunkt gebildet hatte. Was nützten ihm jetzt ohne sie, diese grünen Weiden, diese krystallhellen Bäche? Waren sie ihm ohne Grace mehr als eine Wüstenei?«

Ein altes buckeliges Weib hütete das Haus.

»Ich habe ihnen geholfen, das arme Kind zu schmücken,« murmelte sie, als Richard sich bei ihr nach der jungen Dame erkundigte, die plötzlich vor etwas mehr als einem Jahre in dem Hause verstorben war. »Sie war so hübsch, hatte so schönes langes, bis an die Taille reichendes Haar. Doch habe ich sie nie bei ihren Lebzeiten gesehen, obgleich ich hier war, als der Herr das Haus miethete!«

»Sie haben ihn also gesehen?« rief Richard lebhaft aus.

»Des versteht sich, ich hab' ihn gesehen, als sie todt war. Ach so furchtbar blaß, fast blässer als de Leiche und so fürchterlich ruhig. Ach, es war überhaupt 'ne merkwürdige Geschichte, als er das Hans miethete, meente er, es sei für seine junge Frau, als se aber de Leiche besah'n, war es seine Schwester. Det soll nu sin wie't is, er liebte ihr aber sehr. Ich war selber im Hause, bis eene Stunde, eh' se kamen, und half de Mächens beim Reinemachen und so, um de Sachen zu sehen, die er hergeschickt, Blumen un so'ne schöne Früchte, un allerlei Poukete; Vögel, un een Clavier, des so reizend war, na, na, wer se doch gewesen, lieben that er ihr.«

»Möge ihr Andenken ihn bis an seinen Todestag verfolgen,« murmelte Richard Redmayne, »ihm sein Leben vergiften und ihn auf dem Todtenbette peinigen!«

Die Alte war zu taub, um diese leise gesprochene Verwünschung zu hören. Sie fuhr mit ihrem Geschwätz über »das reizende junge Ding« fort.

»Wie sah denn der Mann aus?« fragte Herr Redmayne jetzt.

»Herr Welsh?«

»Ja, Herr Welsh.«

»Een ganz scheener Mann. Jroß und jerade und schwarz. Wohl

ein zehn Jahre und noch mehr älter als sie, aber doch een scheener Mann.«

»Wissen Sie nicht, was aus ihm nach der Leichenschau wurde?«

»Ne, davon weeiß ich jar Änisch. Er zahlte die Miethe vor eenen Monat, packte alle die seidenen Kleider und Pantoffeln un so was in den Mantelsack, ließ ihn in die Droschke legen und fuhr damit ab. Der Kutscher, der ihn fuhr, wird wohl wissen, wo er hingegangen, aber von uns wußte es Keener nich.«

»Und Sie wissen wohl nicht, wo der Miethskutscher herkam?« «

»Ach, Jotte doch, ne, er wurde vom Halteplatz gebracht. Herr Welsch bezahlte vor Allens jroßartig. Er bezahlte de Köchin und det Hausmädchen ihren Monatslohn und bezahlte mir ooch. Ooch dem Leichen-Kummissarius bezahlte er un es war eene sehr vornehme Beerdigung; der Leichenwagen un de Kutscher waren vons Feinste. Er bezahlte, und Keener wollte ihn nicht mit Fragen quälen. Es war aber doch eene merkwürdige Jeschichte. Es muß doch wohl was los gewesen sind, daß det arme junge Ding so plötzlich gestorben is.«

»Es muß Etwas los gewesen sein,« murmelte Richard vor sich hin, »nun ja, sie ist am gebrochenen Herzen gestorben, sie hatte entdeckt, daß sie einem Schurken vertraut, und das hat sie getödtet. Die Geschichte ist sehr einfach.«

Das sprach er mehr zu sich selbst, als zur Alten, die jedoch, trotz ihrer Taubheit, die Worte »gebrochenes Herz« vernommen hatte.

»Gebrochenes Herz! Zerbrochenes Herz, doch ja, det arme Wurm,« jammerte sie, »det war es just, was det Hausmädchen sagte, als wir ihr schönes Haar glattstrichen. Es war was, was er ihr sagte, bald nachdem se 'rinn kam, was ihr det Herz brach, un det Hausmädchen hat de reene Wahrheit jesagt. Et kann wohl sind, det se 'nen Herzfehler hatte, wie der Doktor sagte, aber et wurde ihr Herz doch noch extra zerbrochen.«

Zwei Stunden später, am selben Nachmittage, als der Wintertag bereits dunkeln, stand Richard Redmayne allein auf dem Kirchhof von Hetheridge. Es war ein stiller abgelegener Ruheplatz, obzwar nur fünfzehn Meilen von London entfernt. Der anspruchslose Kirchhof gehörte einem Dorfe, das abseits von der großen

Heerstraße lag, und auf dem sich keine glänzenden Monumente befanden, sondern nur die größte Ruhe herrschte.

»Es wird wohl kein Stein die Stelle bezeichnen, wo sie ruht,« sprach Herr Redmayne bitter zu sich, als er langsam unter den einfachen Grabsteinen auf- und abwandelte. »Es wird wohl kaum Jemand seiner eigenen Sünde einen Gedenkstein setzen.«

Er befand sich im Irrthum. Grace Redmayne schlummerte nicht in einem namenlosen Grabe. Er kam schließlich an einen großen Stein, von poliertem grauem Granit, der in drei kurzen Zeilen folgende Inschrift trug:

Grace.  
Gestorben 11. November 186—, 19 Jahre alt:  
Eheu, Eheu!

Die Grabschrift hätte kaum kürzer sein können. So also endete ihre Geschichte — mit einem Grabstein.

»Ich möchte wohl wissen, wo er beerdigt werden wird, wenn seine Zeit kommt,« dachte Richard Redmayne, »denn so wahr ein Gott über uns lebt, so will ich, wenn wir Beide uns je begegnen, ihn tödten.«

Und das war sein fester Entschluß.

---

## **Viertes Capitel.**

### *Eine kalte lieblose Verbindung.*

Herr und Frau Harcross wohnten in einem ganz neuen Hause, in einer ganz neuen Gegend. Es giebt Leute, die eine instinktive Zuneigung für alte Häuser haben und sich nach epheumranktem grabenumgürteten Herrensitzen sehnen; Leute, welche die schmalen Fenster der Ziegelbauten aus der Zeit der Königin Anna oder die bunten Scheiben und Fensterpfeiler des Zeitalters der Königin Elisabeth besonders bevorzugen, die sich manche Unannehmlichkeiten deßhalb gefallen lassen, weil sie wissen, daß die Helden der Restaurationsperiode mit ihren Schönen in Reifrock und Schleier, in diesen Räumen ihre Feste gefeiert und es mit gemüthlichem Lächeln ertragen, daß das Wasser von der Decke des Hauses herabströmt, wenn Letzteres nur ein Lieblingsplatz von Anna Boleyn gewesen. Und wie viel derartige Lieblingsplätze von Heinrich VIII., Anna Boleyn und Elisabeth finden sich nicht überall in unserem Vaterlande!

Augusta Vallory gehörte nicht zu diesen Schwärmern für das Alte. Alle ihre Neigungen und Abneigungen waren wesentlich modern. Für sie konnte ein Haus nie zu neu sein. Sie liebte es, dasselbe frisch aus der Hand des Maurers zu bekommen, sich selbst die Tapeten zu besorgen, und Gewißheit darüber zu haben, daß kein Plebejer je unter dem Dache geschlafen, das sich über ihrem Haupte wölbte.

»Ich kann den Gedanken an ein Haus, das schon von Anderen bewohnt wurde, nicht vertragen,« pflegte sie zu sagen. »Namentlich, wo das Büffet gestanden, bleibt immer ein gewisser Duft zurück!«

Als daher kurz vor ihrer Hochzeit, Hubert Walgrave eine ihm zusagende Straße in einem der älteren Theile Londons vorschlug, schüttelte Fräulein Vallory sehr entschieden mit dem Kopfe.

»Mein lieber Hubert, alle diese Häuser sind uralt,« rief sie aus, »und haben bestimmt Schaaben und derartige Ungethüme.«

Wenn Herr Walgrave sich dagegen einzuwenden erlaubte, daß die Herrschaften, die dort wohnten, wohl kaum derartiges Ungeziefer in ihren Empfangszimmern oder auf der Haupttreppe dulden würden, erwiderte sie:

»Ganz abgesehen davon, Hubert, weiß ich mit Bestimmtheit, daß in der Gegend Leute wohnen, die Quartiere vermieten. Es ist aber doch ganz unmöglich, daß wir Beide, um mich des plebejischen Ausdrucks zu bedienen, dicht bei Chambregarnisten wohnen können. In dem neuen Stadttheil aber, der dem Marquits von Westminster gehört —«

Herr Walgrave schnitt ein Gesicht und sagte:

»Ich kann neue Häuser nicht leiden.«

»Das will sagen, Du kannst Reinlichkeit und Bequemlichkeit nicht ausstehen. Man kann mit demselben Recht das Eine wie das Andere sagen. In der Gegend, an die ich denke, können wir doch ein Haus bekommen, wie es sich für Leute ziemt, die eine gewisse Stellung im Leben einnehmen; wo man sich nicht schämt, seine Freunde zu empfangen. Denn wir müssen doch natürlich unsere Abende haben, Hubert.«

»Gewiß, meine liebe Augusta, werde ich es mir zur Pflicht machen, meine Abende zu Hause zuzubringen, wenn Du es wünschst.«

»Ach nein, das meine ich nicht; ich erwarte natürlich, daß Du die Abende, wo wir nicht besetzt sind, zu Hause zubringen wirst, ich dachte aber vorhin an einen jour fixe.«

»Ach so einen Dienstag oder Donnerstag,« sagte Herr Walgrave, mit einer Grimasse. »Meinst Du eigentlich, daß sich das lohnt, Augusta! So gezwungener Weise an einem Abend zu Hause bleiben zu müssen, unendlich viel Lichte zu verbrennen, und verschiedene langweilige Leute bei sich zu sehen, die sich das Aussehen geben, als ob sie einer geselligen Pflicht genügen, und gar nicht einmal die Absicht haben, Etwas zu genießen. Glaubst Du wirklich, daß sich das lohnt? Ist das nicht ein ennuyantes Vergnügen, das etwas nach der Treitmühle schmeckt?«

»Ich begreife es aber auch gar nicht, warum mich meine Freunde



aus Langeweile besuchen sollen; ich hoffe, im Gegentheil, sie werden gerne zu mir kommen.«

»Ohne Zweifel, werden sie zu Dir eben so gerne kommen, wie man überhaupt in eine derartige Gesellschaft geht. Trotzdem hat das, nach meiner Ansicht immer mehr oder weniger etwas von der Treitmühle an sich. Dann muß man sich die ganze Woche damit abplagen, etwas Apartes zu ersinnen; etwa für einen Clavierkünstler sorgen, der noch genialer paukt, als die gewöhnlichen; oder einen Löwen unter den modernen Schriftstellern anschaffen, der eben mit einem Buche viel Glück gemacht; oder eine astronomische Berühmtheit, die einen neuen Planeten entdeckt, einen Juristen, der im letzten Skandal-Prozeß sich ausgezeichnet, oder einen renommierten Arzt, der eben zu hohen Ehren gekommen; kurz irgend ein Individuum, das man angaffen kann oder über das sich Etwas reden läßt. Im Ernst, Augusta, meinst Du nicht, daß wir im Laufe der Saison mit drei bis vier Mittagsgesellschaften und einem Ball davon kommen könnten ?«

»Ich weiß wirklich nicht, was Du unter »davon kommen« verstehst, Hubert. Ich wenigstens sehe meine Bekannten gern und bin der Ansicht, daß sie das auch thun.«

Herr Walgrave zuckte die Achseln, mit der ihm eigenen Miene gleichgültiger Höflichkeit, mit der er jede zwischen ihnen vorkommende Meinungsverschiedenheit zu beendigen pflegte.

»Meine Liebe, wenn Du wirklich alle Woche ein derartiges Treitmühlenvergnügen in Deiner Wohnung einrichten willst, so kann ich unmöglich was dagegen haben.«

Das Haus in Mastodon-Crescent wurde also auf sieben Jahre gemiethet; es war für jene Gegend, wo fast nur Paläste stehen, ein kleines Haus; hatte nur Schlafzimmer in den oberen Räumen, drei Badezimmer und einige kleine Zimmer mit kleinen Kaminen, die ausschließlich als Ankleidezimmer dienen sollten. Zu ebener Erde befand sich das vorschriftsmäßige Speisezimmer, hinter dem ein großer dunkler Raum lag, der zu Bibliothek und Schmollwinkel des Herrn Gemahls bestimmt war. Die Bel-Etage gehörte den Empfangszimmern, die denen von Acropolis-Square so genau

glichen, daß Herrn Walgrave's interesseloser Blick keinen Unterschied entdecken konnte. In ihnen befand sich gleichfalls der gewaltige Flügel auf dem riesigen Teppich, auf dem einzelne geschweifte Stühle und die verschiedenartigsten Sophas als da sind vis-à-vis, dos-à-dos, coude-à-coude, umherstanden; genau dieselbe Ottomane, wie in Acropolis-Square und dieselben Mappenständer für Kupferstiche und Photographien fanden sich auch hier vor, da Fräulein Vallory's Bekannte für ihren Geist eben so sehr der Kupferstiche und Photographien bedurften, wie sie für ihren Körper Kaffee und Gefrorenes brauchten.

Hubert Walgrave sah sich die Räume nur ganz oberflächlich an, als er mit seiner zukünftigen Gemahlin hinging, um zu erfahren, was der neumodische Tapezierer für das Haus gethan, welches auf die nächsten sieben Jahre seine Heimath sein sollte. Wenn es sich dabei um einen Aufenthalt von einer Woche gehandelt, hätte er sich nicht gleichgültiger umschauen können.

»Bist Du zufrieden, Hubert?« fragte Fräulein Vallory, nachdem sie ihre Ansicht über den Teppich ausgesprochen und an mehreren Stühlen Ausstellungen gemacht hatte.

»Meine Liebe, ich bin vollständig zufrieden, wenn es Dir nur gefällt. Heutzutage hat ein Empfangszimmer so große Aehnlichkeit mit allen anderen, daß man das Interesse an ihnen etwas verliert. In der Sommerwohnung meines Freundes, Sir Daniel Dundee in Richmond, giebt es überhaupt gar keine Empfangsräume, sondern nur ein großes Bibliothekzimmer, mit einem Bogenfenster, das auf die Themse hinausgeht; und wenn ich ein Haus nach meinem Geschmack einrichtete, so würde ich auch keinen Salon haben, sondern den größten Raum im Hause für meine Bücher bestimmen, damit ich daselbst lesen und denken, kurz leben könnte. Hätte ich dann noch das Unglück viel Besuch empfangen zu müssen, so würde ich denselben in einem Wintergarten aufnehmen.«

»Ich hoffe eher doch, daß Du diesem Hause Geschmack abgewinnen mögest und wünschtest, Du sprächest nicht in so kühler Weise darüber, als wenn es einem Anderen gehöre.«

»Ein modernes Londoner Haus hat nichts Individuelles mehr an

sich. Versucht man so viel daraus zu machen als man irgend kann, so wird man doch immer genau dasselbe im Nebenhause finden. Ich glaube, ich könnte in ein beliebiges Speisezimmer in dieser Straße eintreten, und mich dort wie zu Hause fühlen, ohne den Irrthum eher zu entdecken, bis etwa ein fremder Bedienter mit den Kohlen zum Heizen hereinkäme.«

Sie gingen die Treppen hinauf und besichtigten das Haupt-Schlafzimmer; Frau Harcross' Ankleidezimmer, ihr Boudoir und ihr Badezimmer. Herrn Harcross' Ankleide- und Badezimmer, in eins vereinigt, befand sich eine Treppe höher und konnte nur durch eine Hintertreppe erreicht werden, da die Haupttreppe im zweiten Stock aufhörte. Glücklicher Weise war Herr Harcross nicht so verwöhnt, daß er gegen diese schlechtere Treppe was einzuwenden gehabt hätte.

»Es thut mir wirklich sehr leid, daß man Dich im oberen Stock hat unterbringen müssen, Hubert,« sagte Augusta in entschuldigendem Tone, »meine Zimmer ließen sich aber nicht anders einrichten. Ein Boudoir ist überhaupt nicht zu brauchen, wenn es nicht neben dem Ankleidezimmer liegt. Dafür aber überlasse ich Dir das Bibliothekzimmer zur ausschließlichen Benutzung und habe es sogar angeordnet, daß daselbst ein Ventilations-Apparat für den Cigarrendampf angebracht werde.«

»Das ist wirklich sehr aufmerksam von Dir. Ja, ich freue mich darauf einen Raum zu haben in dem ich rauchen kann. Wenn ich herziehe, werde ich sofort einige meiner Bücher aus der anderen Wohnung mitbringen.«

Sie spazierten in den Zimmern auf und ab; Augusta's Boudoir war das hübscheste im Hause; ganz mit buntem Kattun austapezirt, auf dem sich Rosen, Schmetterlinge und Maiblümchen befanden. Ein buntes Majolika-Kamin-Gesims mit einer Stutzuhr und Armleuchtern aus derselben Masse, ein kleines Klavier, niedrige bequeme Lehnstühle zu beiden Seiten des Kamins, ein Aquarium und Gewächsständer, Tische und Schränkchen aus Zucker-Ahorn, die mit verschiedenen Holzarten eingelegt waren, vollendeten das Ameublement desselben.

Es war ein trauriger Regentag, der den muntersten Gegenständen ein trübes Aussehen verlieh, und Herr Walgrave wurde merkwürdig still, als seine Braut in diesem bunt tapezierten Raume verweilte; denn er erinnerte ihn an ein anderes Zimmer, das auch an einem trüben Novembertage mit Vögeln und Blumen geschmückt war.

Seine Verlobte war zu sehr in der Betrachtung ihrer Zimmer vertieft, um die plötzliche Veränderung in seinem Gesichtsausdruck wahrzunehmen. Sie war bei sehr guter Laune, denn der Tapezier hatte ihre Befehle aufs Vorzüglichste ausgeführt. Auch fühlte sie ein lebhaftes Vergnügen daran, ihr Geld auf diese Weise auszugeben und einen gewissen Stolz, ihr Haus selbst einzurichten, den sie, trotz allen Glanzes von Acropolis-Square nie für ihr dortiges Haus gekannt hatte. Dabei war sie von ihrem Bräutigam wirklich ungemein eingenommen und wünschte es dringend, seine Stellung durch diese stattliche Behausung zu heben und ihm durch ihr Vermögen in seiner Carrière zu nützen. Herr Walgraves gleichgültiges Wesen, das ihr bisweilen etwas fatal war, hielt sie nur für eine äußerliche Manier, für eine Art Apathie, wie sie Leuten aus der guten Gesellschaft eigen, die nichts mehr auf sich haben, als der Schnitt seiner Kleider. Es war ihr nie in den Sinn gekommen, an der Aufrichtigkeit seiner Zuneigung zu zweifeln. Was konnte man auch mehr von einer Frau verlangen, als sie zu bieten im Stande war, nämlich: Schönheit, Bildung und Vermögen?

Herr Walgrave nahm den Namen Harcross im Frühsommer an; die Hochzeit fand jedoch erst statt, als die Gerichtsferien angefangen hatten, und wurde sehr glänzend in einer eleganten Kirche des Westends gefeiert. Herr und Frau Harcross brachten ihren Honigmond in den Hochlanden zu und genossen die berühmten Schönheiten jenes herrlichen Landes, in einer ihnen zusagenden, unenthusiastischen Weise. Im November kehrten sie zur Stadt zurück und fingen ihre eigene Wirthschaft in Mastodon-Crescent an, wobei Hubert Harcross sich mit liebenswürdiger Unterwürfigkeit in die Lebensweise seiner Frau schickte. Freilich stellte sie nicht so hohe Anforderungen an ihn, wie wohl manche Dame ihres Standes es gethan hätte. Sie hatte den Entschluß gefaßt, sich jetzt, wo sie

gleichsam auf das hohe Meer des Lebens lossteuerte, als Weltdame zu geriren. Als Fräulein Vallory war sie nur die Tochter des reichen Rechtsgelehrten und stets durch die Vorurtheile ihres Vaters gefesselt gewesen; als Frau Harcross dagegen fühlte sie sich bei ihrem schönen Vermögen und an der Seite ihres Mannes, der sich in einer raschen Carrière befand, in einer gesicherten gesellschaftlichen Stellung. Sehr bald würde ihr, nach ihrer Meinung, die allerbeste Gesellschaft offen stehen, sobald nämlich ihr Mann berühmt geworden. Mittlerweile ließ sie sich daran genügen, eine Person von Bedeutung in einem nicht so hohen Kreise zu sein und die Zeit abzuwarten, wo sich ihr die Thore dieses ersehnten Paradieses öffneten.

So wurde das neue Leben, in das Hubert Harcross eintrat, ihm keineswegs zu einem häuslichen. Vielmehr war es ein ewiges Einerlei kleiner Formalitäten und Ceremonien, die ihm fast ebenso lästig waren, wie das Hofleben für Madame de Maintenon in den langweiligen Jahren ihrer Größe, wo sie sich in ihrem Herzen nach einer kurzen Stunde der Freiheit sehnte. Frau Harcross liebte es, »in der Gesellschaft« zu leben, was so viel heißt, als die schönste Zeit ihres Lebens mit Besuch empfangen und Besuch abstaten, zuzubringen. Ihr Kreis breitete sich beständig aus. Immer von Neuem wollten Leute ihre Bekanntschaft machen und dazu bot ihr »Jour fixe« reichliche Gelegenheit. Hubert Harcross widerten die fremden affektirten Gesichter an; die Leute, die darauf bestanden, sich mit ihm über Jurisprudenz zu unterhalten und ihm über sein vorzügliches Plaidoyer in diesem oder jenem Prozeß Schmeicheleien zu sagen; die Dilettanten, welche stets vor dem großen Flügel Tenor oder Sopran sangen; der berühmte Mann neuesten Datums, welchem, wie man annimmt, vom Wirth die größten Huldigungen darzubringen sind — sie waren ihm alle fatal. Obzwar Weltmann hatte er doch seine eigene Vorstellung von einem Heimwesen und dieser entsprach das glänzende Haus in Mastodon-Crescent durchaus nicht, wo das einzige Zimmer, in dem er sich ganz als sein eigener Herr fühlte, der düstere Raum war, der auf einen, von einer hohen, allen Sonnenschein ausschließenden Mauer

umgebenen gepflasterten Hof hinaussah. Dennoch fügte er sich dem; gestattete seiner Frau so viel Dinners, als sie wollte, zu geben und begnügte sich damit, ihrer langen Liste von Gästen einige Wenige hinzuzufügen. Er begleitete sie in alle Gesellschaften, die ihr zu besuchen beliebten, stand den Genuß jedes neumodischen Theaterstückes aus, vergeudete ein paar Stunden auf jedem Subskriptionsballe und verjagte es sich nicht, epochemachende Kunstwerke gegen hohes Entree zu betrachten. Ja, wenn, seine Berufsgeschäfte es ihm gestatteten, unterzog er sich sogar den Promenaden im Botanischen Garten und den Genüssen von South-Kensington nicht.

Es that ihm jedoch nicht leid, als eine bedeutende Zunahme seiner Arbeiten es ihm verbot, diese Concessionen ferner fortzusetzen und er allmählig unter dem Vorwande, daß es ihm sein Beruf durchaus nicht gestatte, zum großen Theil von den Vergnügungen seiner Frau fortbleiben konnte. Freilich hätte sie es viel lieber gesehen, ihn bei sich zu haben da sie jedoch es dringend wünschte, daß er ein großer Mann werde, mußte sie sich schon in den Verlust seiner Gesellschaft schicken und ihren nichtigen Vergnügungen meistentheils allein nachhängen. Dabei tröstete sie sich mit dem Bewußtsein daß sie die schönste Frau in ihrem Zirkel sei und die beste Toilette, die ihr etwa tausend Pfund im Jahre koste, mache, sowie, daß sie sich all' ihrer Pflichten gegen Gott und ihren Nächsten entledige, wenn sie ein Goldstück in den Klingelbeutel werfe oder eine Pfundnote für ein Hospital oder sonstige Wohlthätigkeitsanstalt zeichne.

So führten sie denn ein ödes Leben. Ihre zweijährige Ehe war nicht durch die Geburt eines Kindes gesegnet worden, dessen unschuldiges Gesichtchen ihr langweiliges, glänzendes Haus hätte erheitern und die beiden Ehegatten näher mit einander verbinden können. Mit sonderbarer Inconsequenz nahm sich Hubert Harcross, dessen ganze Lebensanschauung eine völlig egoistische gewesen, diese Kinderlosigkeit ungemein zu Herzen und malte es sich aus, wie anders es in seiner Häuslichkeit aussehen könnte, wenn das Verhältniß zu seiner Frau durch das Band der Elternliebe veredelt

worden wäre.

Von diesen trüben Gedanken pflegte er sich manchmal mit cynischem Lachen loszureißen.

»Warum sollte ich mich nach einem Sohne sehnen?« fragte er sich dann. »Was habe ich ihm zu hinterlassen? Höchstens doch einen Namen, an den sich Nichts knüpft, als der billige Ruhm, den ich mir vielleicht erwerben kann, das Blut eines selbstsüchtigen Verschwenders, und eine Vergangenheit, die schlimmer als inhaltsleer ist. Und wenn meine Kinder aufwüchsen, würden sie nicht das deutlich wahrnehmen wofür ihre Mutter blind zu sein scheint, wie kalt nämlich und lieblos unsere Ehe ist? Es ist wohl so besser, daß ich kinderlos in's Grab steige, denn daß ich es erlebe, wie meine Kinder sich meiner schämen.«

Herr Harcross hatte keineswegs den Werth seiner Heirath mit der reichen Tochter William Vallory's überschätzt. Seine Berufsstellung war durch sein Privatvermögen ungemein gebessert worden; denn es giebt wohl Nichts in der Welt, was Jemand nützlicher ist, als der Ruf, wohlhabend zu sein. Der Luxus, den Frau Harcross in Equipagen Theaterbesuchen glänzenden Gesellschaften trieb, in denen Einem alle Genüsse am frühzeitigsten geboten werden, verschaffte Hubert Harcross einen ungeheueren Zuwachs an Kundschaft. Sein Kanzleivorstand verstand es, Klienten die weniger als eine bestimmte Summe einzubringen versprochen von der Hand zu weisen und Herr Harcross selbst vermehrte z.B. seinen Kredit dadurch um ein Bedeutendes, daß er bei seiner Villegiatur in Ryde ein Honorar von hundert Guineen nebst Diäten im Betrage von fünfundzwanzig Guineen aus dem Grunde ausschlug, daß es ihm zu heiß sei, zu plaidiren. Wer es versteht, sich zur richtigen Zeit in die Brust zu werfen, weiß sich seinen Erfolg zu sichern. So hatte denn Hubert Harcross in den ersten Jahren seiner Ehe viel Glück und wurde ein berühmter Mann, den untergeordnete Rechtsanwälte in großen Verlegenheiten als letzte, unfehlbare Instanz gegen die Gegenpartei um Hilfe anflehten. Er war kein lärmender Advokat oder blumenreicher Redner, sondern hatte eine ruhige, hin und wieder durch bittere Sarkasmen gewürzte Art, die seine Gegner bis in's

Innerste verletzte. Er hatte »furchtbares« Glück, wie die Leute sagten, und wenn man sich seine Dienste verschaffte, so war man des Sieges gewiß.

Es gab Zeiten, wo sich Herr Harcross sagte, daß sein Leben vollständig glücklich, und daß das Eine, was ihm darin fehle, von kaum nennenswerther Bedeutung sei. Dies war häufig der Fall, wenn er von seinem Mittagstisch von heiteren Gesichtern umgeben, sich dessen bewußt wurde, daß er von Allen bewundert und beneidet, von Einigen vielleicht sogar geliebt wurde. Darauf pflegte jedoch die trübe Stunde zu kommen wo ihm sein Haus, trotz alles Luxus, durch seine unsympathische Ehe und den Vergleich dessen, was war und was hätte sein können, freudlos und zur Last wurde.

Frau Harcross dagegen war völlig befriedigt. Sie genoß so viel von der Gesellschaft ihres Mannes, als seine Berufsgeschäfte es erlaubten und wurde von ihm, wohin sie Lust hatte, im Wagen begleitet; kurz, er accomodirte sich ihr vollständig. Wenn er zu Zeiten gezwungen war, sehr viel von ihr getrennt zu sein, so klagte sie nicht darüber, denn sie war nicht eifersüchtig, da Nichts geschehen war, um ihre Eifersucht zu erwecken und sie es sich nicht denken konnte, daß irgend ein weibliches Wesen auf das Herz des Mannes, den sie sich erwählt, den geringsten Einfluß ausüben könne.

Auch war sie in Behinderungsfällen ihres Mannes nur selten allein; denn Weston Vallory war stets bereit, seine Zeit ihrem Dienste zu weihen. Dieser gehörte zu den Leuten, die früh aufstehen, die aus ihrer Zeit doppelt so viel machen, als ihre trägeren Mitmenschen, und war meist schon vor dem Mittelfrühstück mit der Arbeit, die Anderen einen Tag kostet, fertig. Es blieb ihm eine Ehre und ein Vergnügen die Stellung einer zahmen Katze, die er, als Fräulein Vallory noch unverheirathet war, so gut ausgefüllt hatte, auch im Hause von Frau Harcross beizubehalten. Er pflegte ihr die neuesten Photographien für ihre Mappen und berühmte Männer für ihre Donnerstage zu verschaffen. Er unterstützte sie bei der Auswahl der Gäste zu ihren Festen und half ihr sogar den Küchenezettel entwerfen, kurz, er besaß unendliche Fähigkeiten für alle die



Kleinigkeiten welche Hubert Harcross als unter seiner Würde stehend betrachtete. Dieser sah Weston Vallory sich stets um seine Frau bewegen und war mit seinen Aufmerksamkeiten wohl zufrieden, denn sie ersparten ihm viel Mühe, und Augusta war so über allen Verdacht erhaben daß die ärgste Klatschschwester nichts Ungebührliches an ihrem Betragen gegen ihren Vetter hätte finden können.

Zwischen Mann und Frau hatten während ihrer ganzen mehrjährigen Ehe vertrauliche Unterredungen nicht stattgefunden. Von Huberts Kindheit und Jugend und den Versuchungen und Prüfungen seines früheren Mannesalters wußte Augusta Nichts. Obgleich sie kein großes Interesse an Dingen zu nehmen pflegte, die vor ihrer Zeit geschehen, so gab sie doch einige Male einer gewissen Neugierde in Bezug auf die Vergangenheit ihres Mannes Ausdruck.

So brach sie eines Tages in die Klage aus: »Ich glaube kaum, daß es je eine Frau gegeben, die so wenig über die Vergangenheit ihres Mannes weiß, wie ich, Hubert.«

»Das rührt einfach daher, daß von der meinigen wenig zu sagen ist,« erwiderte Herr Harcross gelassen: »Es giebt Leute, die etwas von sich zu erzählen haben. Zu denen gehöre ich aber nicht. Ich hatte nur von meinen Schul- und Universitätsstudien, von beständiger angestrenzter Arbeit zu berichten. Das ist der bisherige Inhalt meines Lebens, liebe Augusta. Soll es in diesem Drama noch große Katastrophen geben, so liegen diese in der Zukunft.«

Ein ganzes Jahr war verstrichen ehe Frau- Harcross die Gemächer ihres Gatten in Temple besucht hatte. An einem Sommernachmittage jedoch, wo sie eine Tischgesellschaft zum selben Tage improvisiert hatte, zu der sie seine Anwesenheit wünschte, war sie direct zu ihm gefahren. Der alte Diener hatte sie in das Geschäftszimmer gewiesen, wo Herr Harcross an einem Pulte stand und mit gelangweiltem Gesichtsausdruck ein Actenbündel durchstöberte. Erstaunt blickte er auf die glänzende Erscheinung seiner Frau, die in voller Glorie auf ihn zukam.

»Du hier, Augusta? Da hätte ich eben so bald den Besuch der

Princeß-Royal oder einer andern vornehmen Dame erwartet. Hat es bei uns ein Erdbeben oder was Derartiges gegeben?«

»Nein, ich habe nur einige Bekannte zu Mittag gebeten und wollte mich dessen vergewissern daß Du zu Hause speist. Was für gemüthliche Zimmer! Ich hatte geglaubt, Alles in Temple wäre schmutzig und gräulich!«

»Das ist nicht absolut nothwendig, meine Liebe. Wir sind auch bisweilen so frei, es uns gemüthlich zu machen. Wünschst Du vielleicht ein Glas Wein oder etwas Wein und Sodawasser? Denn ich habe meinen eigenen kleinen Keller hier.«

»Du weißt ja, daß ich vor Tisch nie Wein trinke, Aber was hast Du da für ein lebensvolles Bild!« rief Frau Harcross, als sie das Gemälde über dem Kamin erblickte. »Es sieht wie ein Portrait aus und ist ein hübsches Gesicht, hat aber einen gewissen Zug, den ich nicht liebe.«

»Das thut mir leid, Augusta,« antwortete Herr Harcross ruhig, »denn es ist das Bild meiner Mutter.«

»In der That, dann bitte ich um Verzeihung. Du hast aber stets so wenig von Deinen Angehörigen gesprochen, daß ich zu entschuldigen bin, wenn ich in dem Bilde kein Familien-Portrait vermuthete. Ohne Zweifel ist das Gesicht sehr hübsch, ich finde aber keine Aehnlichkeit mit Dir darin.«

»Es ist auch keine vorhanden denn ich habe die Ehre, meinem Vater und seinen Vorfahren ähnlich zu sehen.«

»Wie höhnisch Du das sagst? Man sollte meinen daß Dein Vater kein angenehmer Mensch gewesen.«

»Das behaupte ich auch nicht; ich weiß nur, daß er ein vollkommener Schuft war und einigermaßen die Früchte seiner Schurkerei zu genießen bekommen hat, was nicht immer der Fall zu sein pflegt.«

»O Hubert, wie furchtbar ist es, Dich so reden zu hören!«

»Es ist freilich ein Verbrechen gegen die Etiquette. Ja der Vater sollte wohl nach der Meinung seines Sohnes ein vollkommenes Musterbild sein. Du siehst aber daraus, Augusta, daß, was ich etwa

von meiner Lebensgeschichte zu erzählen hätte, nicht angenehm lauten würde, und daß es für uns Beide besser ist, diesen Gegenstand zu vermeiden, der mich immer in Wuth versetzt.«

»Ganz wie Du willst. Warum hat sich aber Frau Walgrave in diesem phantastischen Costüm malen lassen?«

»Vermuthlich weil das ihrer Laune zusagte, oder vielleicht auch, weil das damals so Mode war. Ich war nicht alt genug, um mich um ihre Gründe zu bekümmern, und dieses Bild ist mein einziges Erbstück.«

Frau Harcross ging durch das ganze Zimmer, besichtigte die Bücherbretter und den Kamin, auf denen Meerschaumpfeifen, Cigarrentaschen, Tabaksbehälter, eine Uhr mit einem Todtengerippe und ein Thermometer in Gestalt eines Marmor-Obelisks wohlgeordnet standen und betrachtete die schöne Aussicht von den Fenstern sowie die bequemen Lehnstühle. Die Entdeckung war ihr nicht angenehm, daß ihr Gatte hier ein schöneres Zimmer besaß, als das düstere Gemach in Mastodon-Crescent.

Sie verließ dasselbe jedoch ohne ihren Empfindungen hierüber Ausdruck zu geben, von dem Bilde über dem Kamin ganz erfüllt.

---

## **Fünftes Capitel.**

### *Ein großer Treffer.*

Wie sich in Dornröschen's Palast plötzlich Alles aus dem stillen Todesschlaf in ein reges, munteres Leben verwandelte, so warf Clevedon-Hall an einem schönen Sommertage, fünf Jahre nach dem Tode von Grace Redmayne, seine unheimliche Stille von sich, und fing daselbst ein neues Leben an. Rings ertönte im Haus und Park das Lärmen von Hausmädchen und Küchenjungen, das Gehämmere von Zimmerleuten und Tischlern; überall, vom Keller bis zur Bodenkammer, und in dem stillen, alten Garten regte es sich mit Schaufeln und Hacken, mit Sichel und Walzen, allerwärts verscheuchte der Staub und die Unordnung der Maurer, welche die Ställe reparierten, so wie das Bellen von Hunden, den düsteren Geist des Ortes.

Sir Francis Clevedon stand im Begriff, heimzukehren. Seine Tante war gestorben, hatte ihn als einzigen Erben eingesetzt, und er beabsichtigte, mit seiner Schwester Clevedon-Hall zu beziehen, sobald es sich im wohnlichen Zustande befände. Jeden Tag kam Herr Worth mehrere Male hin, und verbrachte den größten Theil seiner Zeit damit, in Schloß und Wirthschafts-Gebäuden, mit einem Notizbuch in der Hand und einem Bleistift hinter dem Ohr, überall Befehle zu ertheilen und Erkundigungen einzuziehen. An dem alten Hause sollten keine kostspieligen Verbesserungen angebracht, sondern nur die nothwendigsten Reparaturen vorgenommen werden; denn die völlige Restauration des Schlosses hätte 20,000 Pfund gekostet, und da Francis Clevedon ein Jahreseinkommen von nur 7000 Pfd. besaß, konnte er diese Ausgaben bei seinen übrigen Verpflichtungen als Land-Edelmann nicht bestreiten. Auch wünschte er gar nicht, den alten Ort renoviert zu sehen, sondern wollte, sobald er im wohnlichen Zustande sei, hinziehen, und selbst die nothwendigen Verbesserungen vornehmen.

Die Ratten wurden also aus ihren bequemen Behausungen hinter dem alten Tafelwerk, und die Spinnen und Schaaben aus ihren Schlupfwinkeln in den kunstvollen Schnitzereien vertrieben; ein Geruch nach frischem Oel und polierten Möbeln durchzog das alte Haus; Flur und Treppen wurden so glatt gebohrt, daß sie Gefahr drohten, und Ballustraden und Geländer erglänzten in herrlichster Pracht. Die alten Bettstellen wurden mit neuen Gardinen behängt, und neue Teppiche in die Staatszimmer gelegt. — Unter die nicht gar zu alterthümlichen Möbel wurden einige moderne Schränke gesetzt, so daß etwas Abwechslung in den pseudo-klassischen Geschmack des aus der Zeit der Regentschaft stammenden Zimmer-Schmuckes und in die schwerfälligen Möbel aus Wallnuß und Eichenholz, die den Tagen der Königin Anna angehörtem gebracht wurde. Nur in den größten Staatsgemächern, die im echten Geschmack der Zeit der Königin Elisabeth möbliert waren, wurde nach wie vor Nichts geändert. — Dies geschah nur in den Wohnräumen, die ohnehin durch den Geschmack aufeinander folgender Besitzer ihren einheitlichen Charakter verloren hatten.

Immerhin blieb es ein schönes, altes Haus, das an die Größe vergangener Zeiten erinnerte, und in welches man mit Empfindungen von Ehrfurcht, wie in eine Kirche, tritt. Das dachte wenigstens Francis Clevedon, als er zum ersten Male an einem sonnigen Julimittag, seine Schwester Sybille am Arm führend, und von John Worth begleitet, sich den Schweiß von seinem sonnverbrannten Gesicht mit einem großen, rothseidenen Taschentuch wischend, hineintrat, um daselbst Anordnungen zu treffen.

Ein paar Minuten blieb Sir Francis auf der obersten Stufe der breiten, zum Haupt-Eingange von Clevedon-Hall führenden Treppe stehen, als er mit seiner Schwester Sybille, von Herrn Worth begleitet, ankam, um einen flüchtigen Blick auf Park und Wald zu werfen, und sich von einigen Gruppen von Dorf- Bewohnern, Wildhütern und Pächtersöhnen angaffen zu lassen, die sich versammelt hatten, um ihn bei seiner Ankunft aus Tunbridge lärmend zu begrüßen.

Sie erblickten einen hoch gewachsenen, schön gebauten jungen Mann, von dunklem Teint, regelmäßigen Zügen, glänzenden grauen Augen, blendend weißen Zähnen, und offenen, freundlichem Gesichtsausdruck. Die junge Dame an seiner Seite war sein direktes Gegenteil. Eine kleine, hübsche Blondine, und gebrechlich wie ein Porzellan-Püppchen. Er war vom Kopf bis zur Zeh ein echter Clevedon, wie die Freunde der Familie sagten, die arme, kleine Sybille hingegen ein richtiger Wilder.

»Ich bin Euch wirklich sehr verbunden,« sagte er mit heiterem Lächeln zu den Kenter Bauern, da er sich wie der Held einer Opernszene vorkam, der von seinen treuen Unterthanen begrüßt wird. »Ich weiß aber gar nicht, wodurch ich Eure Freundlichkeit verdient habe. Hoffentlich werde ich mit der Zeit, wenn ich mich als guter Herr und Nachbar bewährt habe, mehr Ansprüche auf Eure freundliche Aufnahme besitzen. Wenn wir Bier oder was Aehnliches im Keller haben, lassen Sie doch gleich ein Faß anzapfen, Herr Worth.«

»Gestern habe ich einen Wagen voll aus London kommen lassen,« sagte Herr Worth, »und wenn Sie es wünschen, kann ich den Leuten ein Faß davon hinausschicken.«

»Das thun Sie jedenfalls. Und Du, Sybille, was hältst Du denn von Clevedon?«

»Es erscheint mir hübscher, als ich es mir je geträumt!« sagte das Mädchen mit leiser Stimme. — »Wenn unsere Mutter nur auch da wäre!« fügte sie mit einem Seufzer hinzu. »Das Wohnen in Clevedon schwebte ihr ja immer so herrlich vor, daß die Vorstellung davon sie fast überwältigte.«

»Ach ja, Sybille, das ist allerdings ein dunkles Stück in dem Bilde,« erwiderte ihr Bruder. Darauf spazierten die Beiden schweigend durch die Halle, und bekundeten durch diese plötzliche Pause in ihrem Entzücken, ihre Ehrfurcht für die Todten. — Herr Worth wischte sich die Stirn, und fing plötzlich, zu ungeduldig, um auf Fragen zu antworten, mit seinen Auseinandersetzungen an.

»Ich habe mich so viel wie möglich an den Buchstaben Ihrer Anordnungen gehalten, Sir Francis,« sagte er in raschem

Geschäftston, »bin aber in einigen kleinen Dingen genöthigt gewesen, sie etwas zu überschreiten. So habe ich mir z.B. die Freiheit genommen, an Stelle der Gardinen im gelben Salon (den Sir Lucas den Saal Georg IV. zu nennen pflegte), die ganz verschossen und mürbe geworden waren, neue rothe Rips-Gardinen anzubringen. Das sieht wenigstens gut aus, und bildet einen angenehmen Contrast zu den weiß und goldenen Tapeten, die wir beibehalten haben, da die Elle davon Einen Thaler fünfzehn Silber Groschen gekostet hat, und das Gold noch ganz frisch ist. Auch habe ich mir erlaubt, eine neue Bettstelle für Fräulein Clevedon's Schlafzimmer zu besorgen, so wie Kattun-Gardinen im Schlaf, Ankleide- und Kaffeezimmer, die jetzt alle sauber sind.«

»Sie sind wirklich sehr gütig, Herr Worth,« erwiderte Fräulein Clevedon lächelnd. »In den großen sonderbaren alten Betten, mit den rothen Plumeau's, hätte ich gar nicht schlafen können, daher danke ich Ihnen für das neue Bett herzlich. Sie scheinen Alles sehr nett eingerichtet zu haben.«

»Ich habe mein Möglichstes geleistet, gnädiges Fräulein, wie Sie sehen; zwar Manches nur aufs Gerathewohl. Denn im Ganzen habe ich versucht, mich genau an die Befehle zu halten, und das Haus eben nur rein und gemüthlich, wind- und wetterfest zu machen.«

»Sie haben es reizend eingerichtet. Wie nett ist dies Zimmer, wie entzückend die alten Fenster, welche herrliche Aussicht hat man hier! — Hier können wir nach den langweiligen, alten deutschen Städten sehr glücklich sein, Francis. — Hoffentlich haben wir nette Nachbarn, Herr Worth?«

Herr Worth konnte in dieser Beziehung nicht viel Gutes berichten.

»Es giebt zwar drei bis vier recht nette Besitzungen in der Umgegend sagte er, »was aber ihre Bewohner betrifft, so kann man nicht sehr auf dieselben rechnen. Denn kein Mensch von Stellung bleibt jetzt zu Hause; sie gehen entweder zur Saison nach London, oder zur Hühner- und Hirschjagd nach Schottland, oder auf den Continent, und selbst nach Norwegen, um zu fischen, während die Hasen und Kaninchen dem Eigenthum ihrer Pächter massenhaft Schaden zufügen, und die Forellen in ihren eigenen Bächen alle

vom Hecht gefressen werden. — Für solche Leute habe ich Nichts übrig.«

»Ich habe die Absicht, hier zu bleiben, Herr Worth,« erwiderte Sir Francis munter, »doch müssen wir nette Nachbarn auffinden. Denn wenn uns das nicht gelingt, wird Sybille melancholisch werden, und so lange in dem alten Nest umherwandern, bis sie, wie Dornröschen, einer alten spinnenden Hexe begegnet, und von einer Spindel in die Hand gestochen wird. So was kann wohl in den alten Kuppelthürmen vorkommen. Verkehr müssen wir durchaus haben.«

»Villen giebt es genug auf dem Wege nach Tunbridge,« brummte Herr Worth. »Ihre Bewohner dürften Ihnen aber kaum passen, da sie täglich in die City fahren.«

»Selbst daraus würde ich mir Nichts machen, wenn es nur nette Leute sind. — Freilich wären mir alte Edelleute lieber, weil ich von ihnen lernen könnte, den richtigen, alten englischen Gentleman zu spielen, was ich zu thun wünsche. Uebrigens habe ich einen Einführungsbrief an einen gewissen Oberst Davenant, auf dem Bungalow bei Tunbridge. — Wissen Sie etwas von ihm?«

»Ich habe von ihm reden hören,« antwortete Herr Worth, mit einem gewissen Zweifel. »Es ist ein ältlicher Herr, der lange in Ostindien gelebt, und sich eine Masse Affen hält.«

»Was tausend!« riefen Sir Francis und seine Schwester in einem Athem.

»Ja wohl, mein Fräulein, und noch Schlimmeres. Ich habe den alten Herrn mit einem frettchenartigen Thier auf der Schulter — das man Mangus nennen soll — gesehen. Dieses hätschelte und verzog er, wie ein kleines Kind.«

»Das ist freilich etwas excentrisch,« sagte Sir Francis lachend.

»Der Oberst soll jedoch ein vortrefflicher Kerl sein. Giebt es denn gar nichts Besseres in seinem Hause, als diese Affen? — Ich suche eine muntere Gefährtin für meine Schwester. Hat er denn nicht außer dem Mangus eine Frau oder Tochter?«

»O ja, eine Tochter ist wohl da; die lebt aber nur mit Affen oder Hunden, denn des Obersten Haus ist eine Art Menagerie.«



Herr Worth entfernte sich, nachdem er ihnen seine Leistungen gezeigt, um das Faß Bier auf dem Vorplatze des Hauses zum Besten der neugierigen Dorf- Bewohner auszutheilen. Nachdem die Geschwister auf solche Art den Hausmeister los geworden waren, spazierten sie munter im alten Hause umher, verliehen ihrer Bewunderung lauten Ausdruck, und machten bis zur Essenszeit allerlei angenehme Pläne für ihr neues Leben. Dann zogen sich Beide in ihre weit auseinander gelegenen Gemächer zurück.

Sie speisten in vollem Staat im Eßzimmer Jacob I., wobei ihnen drei Leute aufwarteten. Der alte Tristram Mole war pensionirt worden, und wohnte jetzt im Portier-Häuschen. Die neuen, in ihren Geschäften sehr gewandten Bedienten waren von Herrn Worth gemiethet worden.

Am Ende des Dinners sagte Sir Francis zum Ersten derselben: »Ich wünsche, Jordan, daß Sie mir das zur Rechten der Halle belegene Wohnzimmer zum zweiten Speisezimmer für die Fälle einrichten, wo Fräulein Clevedon und ich allein sind.«

»Es ist mir lieb, daß Du ihm das gesagt hast, Francis,« meinte Sybille, als die Bedienten fort waren, »denn hier ist mir so zu Muthe, als ob wir in einer Kirche, oder einem der großen Hotel-Speisezimmer ganz allein äßen.«

In ein paar Tagen jedoch fühlte sie sich in dem alten Hause ganz heimisch. Sybille ging, mit ihrer hellen Stimme wie ein munteres Vögelchen singend, die langen Corridore auf und ab, und meinte nur bisweilen, es könnten doch Gespenster da sein, die vielleicht plötzlich aus einem dunkeln Winkel hervortreten.

»Uebrigens glaube ich nicht, daß ich mich vor einem echten alten Gespenst, etwa einer Dame oder einem Cavalier aus der Zeit Karl IV. fürchten würde,« sagte sie zu ihrem Bruder. »Meine Zofe, die Collis, fürchtete sich zwar die erste Nacht sehr, und bestand durchaus darauf, in einem Zimmer mit dem Hausmädchen, anstatt in ihrem eigenen, kleinen Gemach zu schlafen. Ich sagte ihr jedoch am nächsten Morgen, daß eine junge Person, die sich vor Gespenstern fürchte, sich nie bei einer alten, aristokratischen Familie vermieten müsse. Denn wir haben natürlich ein Familiengespenst, meinte ich,

dazu sind wir eben so berechtigt, wie zu unserem Stammbaum. Darauf können Sie sich verlassen, daß die großen Wasserstiefel dort in der Vorhalle allmählig um Mitternacht herunter kommen, und die Corridore entlang trappen. Sie werden Sie schon einmal zu sehen bekommen, wenn Sie die Nacht hindurch Romane lesen, wie es oft der Fall ist. Und für den gerüsteten Mann am Fuß der Treppe, oder das Panzerhemd, in welchem Niemand steckt, stehe ich auch nicht ein. Die sehen so aus, als wenn sie spuken könnten.« — »Sie belieben wohl zu scherzen,« antwortete Collis in tiefstem Ernste. »Ich weiß aber, daß die Zimmer und Corridore oben in unserem Stock nach Gespenstern — riechen.« »Sie meinen wohl nach Mäusen, Collis?« — »Um Gottes Willen, nein, gnädiges Fräulein, als ob ich nicht den Unterschied zwischen dem Geruche einer Maus und eines Gespenstes kenne.«

Natürlich besuchten alle die Herrschaften aus der Nachbarschaft, die zu der Zeit zu Hause waren, Sir Francis und Fräulein Clevedon und waren von ihnen sehr eingenommen. An angenehmen Nachbarn schien es also nicht zu mangeln; ganz abgesehen von den unliebsamen Villen in der Umgegend von Tunbridge, deren Bewohner täglich in die City fahren. Der Oberst Davenant, der sich vielleicht dem Landadel nicht ebenbürtig fühlte, oder zu sehr mit seinen Affen beschäftigt war, um kleinen geselligen Pflichten nachzukommen, erschien jedoch nicht. Daher ritt Sir Francis an einem schönen August-Nachmittag nach Tunbridge, um ihm seinen Einführungsbrief abzugeben, der von einem sehr genauen Freunde und großen Verehrer des alten indischen Obersten kam. Oberst Davenant's Haus hieß das Bungalow. [Bezeichnung eines ostindischen, strohgedeckten Hauses.] Dasselbe war ursprünglich als eine Art gothischer Villa angelegt; war aber in den Händen des Obersten, dessen erfinderischer Geist bei jedem Dinge, an das er sich machte, zur Geltung kam, nach barbarischem, orientalischem Geschmacke umgemodelt worden. Allen hergebrachten Regeln der Architektur zum Trotz, hatte es durch verschiedenartige Erweiterungen und Verbesserungen im Sinne dieses Herrn, einen ganz absonderlichen Charakter angenommen. Aus einem sehr

kleinen Salon sprang eine ungeheure Veranda hervor. Ueber dem Speisezimmer wölbte sich eine Kuppel nach dem Muster einer Moschee in Delhi. Hinter der Küche, wo der Oberst auf einem Teppich seine orientalische Tabakspfeife zu rauchen, und sein indisches Gabelfrühstück oder Mittagessen mit seiner treuen Sklavin, der Köchin zu besprechen pflegte, befand sich ein Hof mit Springbrunnen, im pompejanischen Geschmack. Zu den übrigen kleinen Sonderbarketten des Bungalow gehörte auch das sogenannte Schwester-Annen-Thürmchen, ein Glockengerüst, das dem Oberst einen Ueberblick über Thal und Wiese, Hügel und Wald gewährte. Das Ganze machte einen sonderbaren doch nicht unangenehmen Eindruck. Das Innere des Hauses war reich mit Gegenständen aus Ostindien geziert; da fanden sich riesige Töpfe und sonderbar geschnitzte Möbel in Bombayer Schwarzholz; prächtige Seidenstoffe, und Elfenbein-Tempel. In allen Zimmern sah man Vögel und Blumen und lebendige Thiere die auf Fellen von toden lagen. Hier kläfften Hündchen umher; dort zwitscherten sanglose, australische Vögel; anderwärts kreischten wiederum Papageien.

Da der Nachmittag ausnehmend warm war, genoß der Oberst seine Siesta an dem Springquell. Dorthin wies ein niedliches Stubenmädchen den Fremden, den sein Weg in Schlangenwindungen durch ein Gebüsch von Lorbeer-, Affenbäumen und Ricinuss pflanzen führte, das der Oberst seine Dschungel nannte.

Dieses Dschungel konnte Sir Francis nicht ohne ein kleines Abenteuer passiren. An einer Krümmung des engen Pfades nämlich begegnete ihm eine junge Dame, die etwas an Robinson Crusoe erinnerte. Sie trug einen grünen, ausländischen Seidenschirm und auf der Schulter einen kleinen javanesischen Affen; um sie herum drängten sich etwa ein halbes Dutzend Hunde und Welpen, von verschiedenster Größe, unter denen sich ein schlanker, halberwachsener, schottischer Jagdhund und ein kaffeefarbener, schwarzschwänziger Mops befanden.

Francis Clevedon konnte im Vorübergehen nur so viel erkennen,

daß das Gesichtchen unter dem grünen Schirm einem hübschen Mädchen mit grauen Augen und angenehm lächelndem Munde angehörte, so wie daß sie schlank und schwächlich gewachsen, sich stolz wie eine Prinzessin trug. Sie erwiderte Sir Francis Gruß mit einer leichten Neigung ihres schönen Kopfes und ging rasch vorüber, während sich der Affe nach dem Fremden umsah und ihn böseartig anzischte.

»Das war vermuthlich Fräulein Davenant?« fragte Francis das Mädchen.

»Ja, mein Herr« das ist unser Fräulein. Bitte, seien Sie dem Affen nicht böse, er meint es nicht übel, kann aber keine Fremden leiden.«

Sie kamen durch einen kleinen, grünen Laubengang in den pompejanischen Hof, wo der Oberst aus seinem indischen Canapee, den Rücken gegen die Marmorwand des Beckens gelehnt, saß und hörbar schnarchte. Als das Mädchen Sir Francis Clevedon anmeldete, fuhr er auf, stieß einige Töne aus, die einer Verwünschung sehr ähnlich waren, und erhob sich dann, um seinen Gast in der herzlichen Weise eines englischen Offiziers zu empfangen.

»Nehmen Sie Platz in dem Armstuhl. Sir Francis, wenn Sie eine Pfeife wollen, so steht eine auf dem Tisch da. Freut mich sehr, einen Freund von Sinclair kennen zu lernen — gratuliere Ihnen, daß Sie nach Clevedon gekommen; es ist ein prachtvoller alter Ort, wo sich hübsch jagen läßt und wo es einen der schönsten Forellenbäche im Lande giebt. Sinclair hat mir schon von Ihrer Ankunft geschrieben und ich wollte Ihnen immer meinen Besuch abstaten, aber das Wetter ist für einen alten Mann fatal. Die Hitze belästigt mich mehr als in Bengalen. Uebrigens werde ich den Springbrunnen aufdrehen; Sie lieben doch das Plätschern eines Springquells,« mit welchen Worten sich der Oberst an eine complicirte Maschinerie von Schrauben und Kurbeln machte, die ihm viel Mühe zu verursachen schien und ihm manchen Schweißtropfen kostete.

»Ich bitte Sie, machen Sie sich meiner wegen keine Ungelegenheiten,« warf Sir Francis ein. »Ich finde Ihr Zimmer, selbst ohne den Springbrunnen prächtig kühl.«

»Ist dem wirklich so?« rief der Oberst erfreut lächelnd, während er sich mit einer eigensinnigen Schraube abquälte.

»Das habe ich Alles nach meinem eigenen Plan erbaut, jeder Ziegel selbst gelegt, mit Unterstützung eines Maurergehilfen und noch eines Burschen, der mir die Leiter hielt. In dem Winkel da, hat es sich freilich etwas gesenkt; es wird aber wohl nicht schlimmer werden. Den Springbrunnen müssen wir aber spielen lassen. Ich liebe es, der Gesellschaft der Wasserwerke so viel Wasser als möglich abzunehmen, weil sie mir nicht gestatten, es Kubikmeterweise zu bezahlen. Auch den Springbrunnen habe ich selbst nach einem Plane gemacht, von dem ein alberner Röhrenfabrikant behauptete, daß er gegen alle Grundsätze der Wasserbaukunst verstoße; aber trotz des Lumpen geht die Sache doch, wie Sie sehen,« schloß der Oberst, als das Wasser mit stark explodirendem Ton hervorschoß, darauf weit in der Richtung der Tangente losging, Sir Francis reichlich bespritzte und schließlich mit einem leisen gurgelnden Plätschern endete.

Die beiden Herren fingen ihre Bekanntschaft damit an, daß sie sich über ihren gemeinsamen vortrefflichen Freund« den Major Sinclair unterhielten, an dessen Seite der Oberst im Pendschab gekämpft hatte. Sir Francis hatte ihn in Brüssel kennen gelernt, wohin er sich in eines der weißen Häuser am Boulevard mit seiner Frau und einem halben Dutzend Kindern zurückgezogen, die sämmtlich an ihrem prononcirten schottischen Dialect und hochschottischem Costüm zu erkennen wären. Nachdem die Vortrefflichkeit und manche Eigenthümlichkeiten des abwesenden Freundes gehörig besprochen, unterhielt der Oberst Sir Francis mit ein paar Anecdoten aus seinem eigenen Leben, die nicht viel mehr, als eine halbe Stunde kosteten, was für den Oberst kurz war. Sodann erbot er sich, Sir Francis das Wohnhaus zu zeigen.

»Als ich es kaufte, war es ein kleines, viereckiges Häuschen, und so beschaffen, daß man darin kaum besser als in einem Koffer hätte wohnen können. Ich schmeichle mir aber, dem Dinge Charakter gegeben zu haben. Nach meinem Geschmack muß ein Haus die Persönlichkeit seines Besitzers widerspiegeln. Den Eingang in

meine Hallen kann man wohl kaum betreten, ohne sich zu sagen: Aha, ein Anglo-Inder, ein alter Soldat!«

Sir Francis sann darüber nach, wo wohl der Eingang zur Halle liege, und ob der Zutritt zum Hause nur durch die geschlängelten Pfade des Dschungels und des an die Küche stoßenden Pompejanischen Hofes möglich sei.

»Sie werden doch natürlich mit uns zu Mittag speisen?«

Sir Francis zögerte, denn Sybille erwartete ihn zu Mittag.

»Nein, ich danke; ich würde das sehr gern thun, aber ich lebe mit meiner Schwester zusammen, und die wird mich zum Essen erwarten.«

»Das ist ganz gleich; sie wird ein halb Stündchen warten und Sie dann verloren geben. Uebrigens kann ich auch einen Jungen hinreiten lassen, wenn Sie wollen. Ueberhaupt machen sich Frauen nicht viel aus dem Essen. Schon durch diesen Umstand tritt der große Unterschied in der geistigen Begabung beider Geschlechter deutlich hervor. Der Geist der Frau ist völlig außer Stande, die Wichtigkeit des Mittagssessens philosophisch zu erfassen. Sie ist die Sklavin der Etiquette und besitzt ebenso wenig gastronomische Erfindungsgabe, als eine Abyssinierin. Hallo, Japson! Was bekommen wir heute zu essen?«

Bei diesem Ruf blickte eine untersetzte, rosige Matrone zu einem Fenster heraus, um das der Oberst mit vieler Mühe Wein gezogen hatte. Auf ihrem Gesicht sah man Mehlstaub, der sich wie ein leichtes Gewölk vor dem aufgehenden Mond ausnahm.

»Mein Gott, Herr, Sie haben ja heute Morgen den Küchenzettel selbst bestellt!«

»Das ist richtig, aber so etwas vergißt sich leicht. Dieser Herr wird heute bei uns essen.«

»Ich kann aber wirklich —« wandte Sir Francis ein.

»Mein Verehrtester, das ist abgemacht. Mein Junge wird mit ein paar Entschuldigungszeilen zu Ihrem Fräulein Schwester reiten. Nun, Japson, heraus damit! Erstens also, rothe Seebarbe mit Madeirasauce.«

»Ja wohl, Herr!«

»Im Sommer nämlich habe ich die Suppe abgeschworen, Sir Francis; sie ist mir eine hergebrachte Unsitte, welche die Aufmerksamkeit der Köchin vom Fisch ablenkt. Zwar ist »potage à la Reine« mit gestoßenen Mandeln, und ebenso eine gute Erbsensuppe kein übles Ding. Die lasse ich auch bisweilen von Japson machen, wenn sie bei guter Laune ist und mir dafür einstehen kann, daß die Erbsen gut verrieben sind. Nach der Barbe kommt also eine stark gewürzte Krebsmajonnaise; nicht wahr, Japson?«

»Ja wohl,« sagte die Köchin grinsend.

»Vergiß mir nur dabei die geriebene Kokosnuß nicht. Was giebt's nach der Majonnaise?«

»Ein gekochtes Huhn.«

»Ach ja, in Halbtrauer, d. h. mit einer weißen Saure, die Trüffeln enthält. Sei mir nur freigebig mit den Trüffeln, Japson. Mein Freund, Sir Francis Clevedon muß festlich bewirthet werden. Giebt es auch Wildpret?«

»Ja wohl, Herr, die beiden Waldhühner, die Sie heute Morgen hergeschickt!«

»Ach ja, zwei prachtvolle, junge Vögel! Ich pflege nämlich vor dem Frühstück in die Stadt zu gehen und mir dort meine Eßwaaren selbst auszusuchen. Diese Spitzbuben von Händlern kennen mich schon und geben mir um keinen Preis was Schlechtes. Nimm mir nur nicht zu viel Reibbrod, Japson, und dann mach' uns noch eine Aprikosen-Omelette und ein Soufflee mit Parmesankäse.«

»Wenn ich wirklich die Ehre haben soll, heute bei Ihnen zu speisen, Herr Oberst, so kann ich ja meinen eigenen Reitknecht mit der Nachricht an meine Schwester schicken,« sagte Francis, der lebhaft an das Gesicht unter dem grünen Regenschirm dachte und etwas Neigung in sich verspürte, die Bekanntschaft der phantastischen jungen Dame zu machen.

»Das thun Sie ja! Ich werde Ihnen den Garten zeigen und dann können wir in den Stall gehen und Ihren Diener aufsuchen.«

Der Garten sah eben so sonderbar aus, wie das Haus und schien mehr zum Vergnügen der Thiere, als ihres Besitzers eingerichtet. Man fand dort eine kleine, in den Fels gehauene Grotte, die sich über eine Pfütze wölbte, in der eine zahme Otter, zur großen Freude des Obersten, umherplätscherte. Er blieb bei ihr eine Minute lang stehen, um sie mit Stückchen Zwieback, die er aus den Taschen seines Morgenrocks herausholte, zu füttern.

Unter dem Laubdach der Bäume waren Käfige mit Vögeln künstlich angebracht, um den Thieren möglichst den Glauben an einen Urwald beizubringen. Ferner sah man daselbst kleine Tempel im klassischen Geschmack und zierliche Nachahmungen mittelalterlicher Burgen, von denen eine mit den Mündungen von Weinflaschen, statt Kanonen, armirt war. Diese wurden von verschiedenen Hunden bewohnt, die den Obersten beim Vorbeigehen ansprangen. Für den javanesischen Affen gab es eine transportirbare, chinesische Pagode, die mit Schellen geschmückt war.

Der Stall befand sich zur Seite des Hauses: hier hatte sich des Obersten excentrisches Wesen darin kundgethan, daß er einen Heuboden in ein Billardzimmer verwandelt, zu welchem man nur durch eine Außentreppe, wie sie bei Schweizerhäusern vorkommt, gelangen konnte. Für sich und seine Tochter hielt er ein paar Reitpferde und ein Pony nebst Korbwagen (den er seinen Palki nannte). Der Hof war hauptsächlich von Fasanen bevölkert. Hier fanden sie den Stallknecht, der sich dieselben ansah.

Sein Herr schickte ihn mit der Nachricht an Fräulein Clevedon und konnte dann ungenirt den Oberst durch die ganze Besitzung begleiten, und die etwas weitschweifigen Geschichten anhören, die er ihm über verschiedene merkwürdige Trophäen erzählte.

Nachdem sie alles besichtigt hatten, meinte Sir Francis schon, daß sie nie in das von der jungen Dame bewohnte Gemach kommen würden, als Oberst Davenant unerwarteter Weise eine Thür in einen ausgesucht unbequemen Winkel öffnete und ihn in den Salon einließ. Dies war ein kleines, niedriges Zimmer mit einem einzigen, breiten Fenster und ging auf eine solide gebaute Veranda, die



größer und höher, als das Gemach selbst und mit bunten Ziegeln gepflastert war. Das Zimmer enthielt Nichts als ein Klavier, ein paar Lehnstühle und einige kleine Tische. Die sich anschließende Veranda war hingegen groß genug für viele Stühle und Ottomanen, und auf einer der letzteren saß eine junge Dame in weißem Mousseline-Kleide, einen Roman lesend. Zu ihren Füßen befanden sich einige Hunde.

Dies war die Tochter; sie legte ihr Buch hin und erhob sich, um ihren Vater mit einem lieblichen Lächeln zu begrüßen, das sie in geringerem Grade auch Sir Francis Clevedon bei seiner Vorstellung zu Theil werden ließ. Jetzt, wo dieser Fräulein Davenant zum ersten Male ohne Regenschirm sah, kam er zu der entschiedenen Ueberzeugung, daß sie hübscher sei, als er vorausgesetzt. Ihm erschien das muntere, pikante Gesicht mit den grauen Augen und dunkeln Augenwimpern, das leicht gekräuselte, braune Haar, welches lose, von einer breiten, weißen Stirne zurückgebürstet, das sich hier und da eigensinnig lockte, der schlanke Schwanenhals und die edle Kopfhaltung vollkommen schön. Er stürzte sich Hals über Kopf in eine ziemlich gewöhnliche Unterhaltung über das Wohnhaus, den Garten und die zoologische Sammlung desselben, fühlte sich jedoch etwas befangen. Es war ihm daher durchaus lieb, alsbald, auf der Ottomane sitzend, mit dem jungen Jagdhund, der ein geselliges Wesen war, Freundschaft zu schließen und allmählig in eine leidliche Unterhaltung mit der Dame des Hauses zu kommen.

Ihr Vater nannte sie Georginchen. »Wie wahr und passend war dieser Name!« dachte Sir Francis. Sie hatte eine Art knabenhaften Freimuths, der — obzwar frei von allem unfeinen, emancipirten Wesen — doch etwas an einen Jüngling erinnerte, der eine gute Erziehung in Eton genossen. Eine Pension hatte sie nie besucht und nicht einmal zu Hause eine Gouvernante gehabt, sondern war, wie eine der blühenden Pflanzen ausgewachsen, die im Dschungel des Obersten sich selbst überlassen blieben. An gewissen Tagen waren einzelne Lehrer in's Haus gekommen, um ihr Unterricht in verschiedenen Künsten zu geben; im Uebrigen hatte ihr Vater sie erzogen oder vielmehr nicht erzogen.

Sir Francis blieb zu Mittag da und zwar bis 11 Uhr Abends, bis zu welcher Zeit es ihm und Fräulein Davenant vorkam, als wenn sie alte Bekannte wären. Der Oberst erzählte einige, etwas langweilige Anekdoten aus den indischen Kriegen, gab eine kurze Skizze aus dem Lebenslauf seines Vaters, des General-Lieutenants Davenant im spanischen Kriege, die etwa eine Stunde in Anspruch nahmen, und der Abend verging mit angenehmen Unterhaltungen. Sir Francis hörte natürlich diesen Erzählungen aufmerksam zu, wußte es jedoch so einzurichten, in Zwischenpausen ziemlich viel über Georginens Geschmack und Gewohnheiten zu erfahren.

So wußte er denn, wann und wohin sie ausritt, ob sie sich um Preise bei den lokalen Blumenausstellungen bewerbe, die Armen besuche oder sich ausschließlich ihren Thieren widme.

Es stellte sich heraus, daß sie von dem Allen etwas that und es nur unterließ, Muster ihrer Gartenkunst auszustellen.

»Es kommt wohl vor,« sagte sie, »daß ich bei den kleinen Blumenausstellungen der Umgegend selbst die Preise vertheile. In unserem eigenen Treibhause jedoch gedeihen die Pflanzen nicht so gut, wie sie könnten. Denn manchmal scharrt sie Tusto heraus, ja Du weißt es wohl, daß Du das thust, Du böser Tusto!« — bei welchen Worten sie dem Jagdhund mit dem Kopfe zunicke, »oder Pedro, der Affe, stößt die Töpfe mit seinem Schwanz um. Darüber geräth freilich unser Gärtner, Grant außer sich; Thiere und Blumen gedeihen jedoch nie gut zusammen.«

»Meine Schwester hat geradezu eine Leidenschaft für Blumen und interessirt sich sehr für Farrenkräuter u. Dgl. Gewächse. Sie hat ihr Köpfchen mit den Namen derselben vollgepfropft, als ob sie ein lebendes Pflanzen-Lexikon sei. Eben hat sie angefangen ein Farrenkrauthaus zu bauen, das ganz aus dunkelgrünem Glas bestehen soll und hofft Wunder auf diesem Gebiete zu leisten. Ich denke Sie Beide werden bald gute Freundinnen werden.«

»Ich zweifle gar nicht daran, daß ich sie sehr gerne haben werde.«

»Werden Sie ihr zuerst einen Besuch machen, oder soll sie zuerst hierher kommen?«

»Ganz wie es ihr gefällt; ich gebe durchaus nicht viel auf Formen

und Ceremonien.«

»Dann soll sie morgen kommen, obgleich Sie schon länger hier wohnen.«

»Ich danke sehr und werde mich sehr freuen sie zu sehen. Liebt sie Thiere?«

»Das weiß ich nicht. Ich glaube ich sollte wohl eigentlich die bekannte Antwort ertheilen, die Jemand gab, der gefragt wurde, ob er Violine spiele. Er sagte nämlich, das wisse er nicht, weil er es nie versucht habe. So hat Sybille nie Gelegenheit gehabt ihren Sinn für die Thierwelt zu entwickeln. Sie ist erst seit etwa einem Jahr aus einer Klosterschule in Brügge heraus und seitdem waren wir immer auf Reisen. Ich vermuthete aber wohl, daß sie eine heimliche Zuneigung für Hunde und Affen besitzt.«

»Wenigstens glaube ich nicht, daß sie es wird vermeiden können, Pedro lieb zu haben,« erwiderte Fräulein Davenant naiv, und warf einen Blick in den wärmsten Winkel des kleinen Salons, wo der javanische Affe zusammengekauert auf einem Schaffell lag.

Bei Mondlicht ritt Sir Francis heim, von den Sonderbarkeiten des Hauses Bungalow sehr eingenommen.

»Sinclair hatte Recht,« dachte er bei sich, »der Oberst ist ein prächtiger Kerl. Seine Geschichten aus dem Pendschab und dem spanischen Kriege könnten freilich etwas kürzer sein. Das hat aber nichts auf sich. Was für ein hübsches Gesicht hat doch dieses Georginchen Davenant.« Nach dem Laut der Hufschläge seines Pferdes wiederholte er mehrere Male den Namen, so daß er ihm wie ein alter Reim klang.

---

## Sechstes Capitel.

*»Auf Leben und Tod.«*

Fräulein Clevedon fuhr nächsten Nachmittag in das Bungalow hinüber. Sie gehörte zu den lebenswürdigen, leichtlebigen Mädchen, die stets bereit sind, mit denen zu verkehren, die ihren Brüdern besonders gut gefallen. Nie hätte sie ihrem Bruder den Weg zur Ehe erschwert, um sich selbst die Vortheile seines Junggesellenlebens zu erhalten. Zwar war es sehr nett, so einem Hausstande wie Clevedon Hall vorzustehen; Sybille jedoch hatte kein Talent für die Wirthschaft, und war der Ueberzeugung, daß es Francis Pflicht und Schuldigkeit als Landedelmann sei, sich zu verheirathen. Zur Frühstückszeit war dieser voll von seinem Diner im Bungalow; erzählte viel von dem Springbrunnen, der Köchin, alten Winkeln und Ecken des Hauses und dem phantastischen Architekturstückchen des Obersten, von der zoologischen Sammlung, dem alten Soldaten selbst, seinen langen Geschichten und kräftigen Ausdrücken, und kam schließlich auch auf Fräulein Davenant zu sprechen.

»Ist sie hübsch?« fragte Sybille neugierig.

»Ich halte sie für ausfallend hübsch. Zwar glaube ich nicht, daß sie gerade ein classisches Profil hat; vielmehr hat sie ein kleines Stupsnäschen, auch hielt sie den Kopf so hoch, als wenn sie ein Prinzeßchen wäre. Kurz, Sybille, ich kann es Dir eigentlich nicht sagen, ob sie geradezu schön ist. Wenn man aber ihre Augen in Betracht zieht, welche superbe sind und ihren Gesichtsausdruck, ihre Lebendigkeit und ein gewisses Etwas, das sich gar nicht beschreiben läßt, dazu nimmt, so muß man eingestehen, daß sie eine überaus liebliche Erscheinung ist.«

»Um Gotteswillen, Francis, was ist das für eine Beschreibung! Superbe Augen, eine aufgeworfene Nase und arrogante Kopfhaltung.«

»Nein, Sybille, das habe ich nicht gesagt; sie ist so wenig

eingebildet, wie die geduldige Griseldis.«

»Ach geh' mir doch mit Deiner geduldigen Griseldis!« rief Fräulein Clevedon verächtlich. »Mit dem lächerlichen Geschöpf habe ich nie Sympathie gehabt. Die Geschichte ist natürlich von einem Manne verfaßt. Danach wenigstens sieht sie aus und spricht nur dafür, wie albern und schaaftartig Ihr uns gern haben möchtet. Außerdem beruht sie gar nicht auf Wahrheit. Macht sie gute Toilette?«

»Wer? Die geduldige Griseldis?«

»Ach nein, dieses Musterbild, das nicht hübsch und doch hübsch ist.«

»Ich darf mir wirklich nicht erlauben, eine Meinung in Bezug auf eine so wichtige Frage zu haben. Sie trug ein weißes Kleid und einen grünen Regenschirm und sah allerliebste aus.«

»Ein weißes Kleid und ein grüner Regenschirm, wie abgeschmackt! Ich wundere mich wirklich gar nicht darüber, daß Herr Worth mit so wenig Respect von diesen Davenant's sprach.«

»Nun hör' mal, Sybille, versuche es gar nicht erst unliebenswürdig zu sein; das gelingt Dir ja doch nicht! Fräulein Davenant ist ein reizendes Mädchen und ich bin fest davon überzeugt, Du wirst sie eben so gerne mögen, wie —«

»Wie was, mein Freund?«

»Wie ich es thue.«

»Was Francis, schon wieder einmal?«

Dieses »wieder einmal« bezog sich auf einige Vorfälle aus Sir Francis Vergangenheit. Er hatte nämlich sein dreiundzwanzigste Jahr nicht erreicht, ohne sich mehrmals zu verlieben; und zwar war es fast in jedem Jahr ein Mal vorgekommen, daß er sich für ein Mädchen lebhaft interessirt und sie dann wieder ignoriert hatte. Daher hatte seine Schwester, die er zur Vertrauten zu machen pflegte, keinen großen Glauben an die Beständigkeit seiner Liebeslaunen. Wer ein schönes Gut besitzt, die Welt offen vor sich liegen und keine besondere Beschäftigung hat, wird leicht durch jedes hübsche Gesicht, das ihm in den Weg kommt, lebhaft afficirt.

»Ich meine, Du wirst Dich wohl, wie die Straßenjungen in London,

die unseren Wagen neulich belagerten, mit der Phrase entschuldigen müssen: »das kommt ja nur ein Mal im Jahre vor. Ist denn Fräulein Davenant hübscher als Euphrasie Lamout, die spanisch aussehende Schöne, in die Du Dich in der Klosterschule verliebst?«

»Was, der kleine schwarzbraune Zwerg?«

»Aber Francis, Du hast ja für sie geschwärmt!«

»Kaum! Uebrigens war sie für so eine Kleine wohl gut genug, dieses Mädchen aber ist schlank wie — wie eine Helena.«

»Woher weißt Du, daß Helena schlank war?«

»Wenigstens erzählt uns Tennyson das wenn er sagt: »Schlank und wunderbar schön, wie eine Göttin!« Außerdem bin ich davon überzeugt. Natürlich muß Helena schlank gewesen sein. Man kann sich doch die Klytemnestra nicht als eine kleine Person vorstellen, und die Beide waren, wie Du weißt, Schwestern.«

»Was war das doch für eine furchtbare Familie?«

»Nun ja, etwas eigenthümlich waren sie; hatten Aehnlichkeit mit einigen unserer vornehmen Aristokraten-Familien. Steckte ihnen wohl im Blute! Ach ja, jetzt erinnere ich mich, die kleine Lamoud hatte schöne Augen, war aber im Uebrigen so eine Duodez-Gestalt. Lady Clevedon muß schlank sein.«

»Das muß ich sagen!! Ist es schon so weit gekommen?«

»Zu gar nichts ist es gekommen, außer — bitte um eine Tasse Thee. Du wirst doch heute Nachmittag Fräulein Davenant besuchen und Dir die zoologischen Sammlungen ansehen.«

»Sollte sie nicht aber eigentlich mir den ersten Besuch machen?«

»Von den eigentlichen Verpflichtungen in diesem Falle verstehe ich Nichts. Ich habe ihr aber gesagt, Du würdest sie heute Nachmittag besuchen.«

Fräulein Clevedon fügte sich, nachdem sie sich etwas geziert, und fuhr gleich nach dem Mittelfrühstück in's Bungalow, nicht wenig entzückt von der Neuheit ihres Wagens und der beiden Bedienten.

Die Visite verlief sehr glücklich. Sybille war voll Bewunderung für die Sonderbarkeiten des Hauses und Gartens; die beiden jungen

Damen waren von einander sehr eingenommen und schworen sich sofort ewige Freundschaft.

Nach diesem Besuch ritten der Oberst und seine Tochter eines Tages nach Clevedon-Hall. Bei dieser Gelegenheit sah Sir Francis Georgine Davenant in ihrem Reitcostüm, das ihr besser stand, als irgend ein anderes Gewand. Er zeigte seinen Gästen das alte Haus und den Park, und der erfinderische Oberst schlug in fast jedem Raume eine Veränderung vor.

»Das Erfinden — vielleicht sollte ich lieber sagen — die Construction ist meine starke Seite. Wenn dies Haus mir gehörte, so würde ich es zum schönsten in England machen.«

»Aber das ist es ja schon, Papa, wenigstens meine ich, daß es zu den schönsten gehört,« erwiderte Georginchen.

»Unzweifelhaft, mein liebes Kind; es läßt sich aber trotzdem noch enorm verbessern. Das vorspringende Bogenfenster z.B. über der Eingangsthüre ist ohne allen Zweifel sehr schön, aber warum macht man nicht solche Fenster die ganze Front entlang, statt der flachen Dinger? Andererseits befinden sich im Speisesaal Rippen an der gewölbten Decke, die dem Ganzen ein düsteres Aussehen verleihen. Entfernt man alle die alte Holzschnitzerei und malt die Decke blau mit goldenen Sternen an, wie würde das erst aussehen! Dort die offenen Colonnaden, die bloße Raumverschwendung sind, würde ich mit violettem Glase schließen, und aus dem einen Raum ein Rauchzimmer, aus dem anderen ein Billardzimmer machen. Das nenne ich die Aufklärung unserer Tage auf den niederen Bildungsgrad des Zeitalters der Elisabeth anwenden.«

»Mir sind doch noch die Mängel der Zeit Elisabeth's lieber als die Fortschritte der Epoche Victoria's, Herr Oberst,« bemerkte Sir Francis lächelnd; »ich möchte doch den Charakter meines Hauses nicht verändern.«

»Das sind Vorurtheile, mein Verehrtester, echt englische Vorurtheile. So ein richtiger Engländer läßt sich lieber beliebig viel Unbequemlichkeiten gefallen, als daß er gegen die willkürlichen Regeln eines Dummkopfs von Architecten verstößt. Das nennen sie Charakter! Dann hat also mein Haus gar keinen Charakter; und doch

werden Sie mir zugestehen, daß es gemüthlich ist.«

»Sehr gerne gebe ich zu, daß es ein reizendes Haus ist,« sagte Sir Francis mit einem verstohlenen Blick auf Georgine.

»Ja, jetzt natürlich giebt Jedermann zu, daß es gemüthlich ist. Sie hätten aber nur die Opposition mit anhören sollen, die ich, als ich baute, von vielwiserigen Eseln, die sich meine Freunde nennen, habe erfahren müssen. Da hieß es denn: »Ihre Küche müssen Sie nicht mitten in's Haus hineinbauen, sonst wird's nach dem Essen riechen,« worauf ich dem Dummkopf erwiderte: »Ich liebe es mein Essen zu riechen, denn ich weiß gern, was ich zu Mittag bekomme, um mich darauf vorbereiten zu können. Oder: »Sie können doch nicht ein Schlafzimmer in einer Etage und ein zweites in einer anderen haben!« »Warum nicht? Ich will Ihnen schon zeigen, ob ich das kann. Wenn ich mein Eßzimmer höher als meinen Salon haben will, so soll das so sein, und Ihnen zum Trotz werde ich die Schlafzimmer in verschiedene Etagen legen.« Der Hauptnarr von einem ersten Architecten behauptete gar: »Sie dürfen nicht die eine Hälfte Ihres Hauses höher als die andere anlegen, sonst werden Ihre Schornsteine rauchen.« »Dann mag das sein,« erwiderte ich, und jetzt rauchen sie wirklich, wenn der Wind aus Westen kommt. Dagegen habe ich mir aber ein paar deutsche Oefen angeschafft und meinen Willen durchgesetzt.«

Nach diesem Besuch begann ein reger freundschaftlicher Verkehr zwischen Clevedon-Hall und dem Bungalow. Sir Francis arrangirte Partien mit dem Oberst und seiner Tochter nach verschiedenen romantischen Punkten, nach denen man bei Sonnenuntergang, zwischen acht und neun Uhr Abends zusammenspeiste. Sybille und Georgine wurden innige Freundinnen. Denn das Leben auf dem Lande in England war Fräulein Clevedon noch neu und Fräulein Davenant konnte ihr in vielen Dingen von Nutzen sein. So z.B. wenn sie den Armen in der Umgegend von Clevedon wohlthuen wollte, da Georgine mit ihren Hunden ein wohlbekannter Gast in den Hütten der Armen jener Gegend war und es sehr wohl verstand, mit ihnen zu verkehren.

Hatte Sybille Anfangs gegen Francis' Fesseln protestiert, so



verehrte sie jetzt das Mädchen, das er bewunderte, vollständig, und machte durchaus keine Opposition gegen seine zunehmende Leidenschaft. Es stieß daher diese seine letzte Liebe auf keine Schwierigkeiten und er machte schließlich die Entdeckung, daß sie eine ernsthafte sei. Im Andenken an seine früheren, bisweilen schon stark vorgeschrittenen Liebesepisoden hatte er die Ernsthaftigkeit seiner Neigung selbst in Zweifel gezogen, war jedoch zu der Ueberzeugung gekommen, daß er Georgine Davenant mit ganzem Herzen und von ganzer Seele liebe. Was konnte er auch mehr von seiner Frau zum Glück der Ehe verlangen, als diese unschuldige Schönheit ihres herrlichen, offenen Gesichts, als diese stolze, edle Natur, die sich unbewußt bei der kleinsten Gelegenheit offenbarte? Mit Entzücken beobachtete er Sybillens und Georginen's wachsende Zuneigung, denn seine einzige Schwester stand ihm sehr nahe und es hätte ihm ungemein leid gethan, wenn seine Frau das zwischen ihnen bestehende Verhältniß gelockert hätte. Es wäre ihm sehr schwer gefallen, eine Gattin nach Clevedon Hall zu bringen, die sein Haus für seine Schwester ungemüthlich gemacht hätte.

Es dünkte ihn ein großes Glück, daß er den früheren Liebeleien entronnen. Was wäre aus ihm geworden, wenn er sich an eines jener gefallenen Idole durch die Bande der Ehe gefesselt und erst in Clevedon-Hall entdeckt hätte, daß Georginchen Davenant eigentlich für ihn geschaffen sei? »Sie wäre mir zu jeder Zeit verhängnißvoll geworden,« dachte er, »wie furchtbar wäre es gewesen, wenn ich sie zu spät hätte kennen lernen.«

Bei einem vollständig unabhängigen Mann geht ; das Freien rasch von der Hand. Es lag kein Grund vor die Sache zu verschieben, und ehe vierzehn Tage vergingen , konnte es dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß die beiden jungen Leute sich liebten. In traulicher Unterhaltung wagte es Sybille bisweilen, eine kritische Frage zu stellen, und glücklich zu entdecken, daß Georgine nicht verlobt sei.

»Das freut mich sehr!« rief Sybille aus.

»Warum?« fragte Fräulein Davenant, leicht erröthend.

»Ja, das kann ich kaum sagen, dennoch freut es mich. Eine Braut

hat immer so viel mit ihrem Bräutigam zu thun und ist so sehr mit ihrem zukünftigen Leben in der Ehe beschäftigt, daß sie schlecht zur Freundin taugt, und ich liebe Dich so sehr, daß ich Dich gerne ganz für mich habe.

Fräulein Clevedon, deren Erziehung im ausländischen Kloster ihr wenig Gelegenheit geboten, das Reiten zu erlernen, freute sich, in Gesellschaft von Georgine Davenant Partien zu Pferde zu machen, denn diese war eine ganz vorzügliche Reiterin. Unter ihrer Anleitung lernte sie es auch sicher und furchtlos, ein paar muthige Kutschpferde zu lenken. Kurz, sie fühlten sich sehr glücklich und waren Beide in den niedlichen Hütten um Clevedon gerne gesehen. In diesem Theile Kent's wohnen nämlich die Bauern in Häusern von etwas luxuriöserm, gothischen Baustyl, die hier und da an den gut erhaltenen Chausseen liegend, von einem halben Morgen freundlichen Gartenlandes umgeben sind.

So spann sich ihr Leben ohne Störung weiter wie es bisweilen bei günstig Situierten vorkommt.

Endlich begegnete an einem schönen Morgen gegen Ende des Oktober Sir Francis auf einem Spazierritte im benachbarten Walde Fräulein Davenant, die er jetzt mehr als zehn Wochen gekannt, was ihm wie Eine unendliche Zeit hoffnungsvollen Glücks erschienen war. Auch sie hatte zufällig ihren täglichen Morgenritt auf dem grauen Araber nach derselben Richtung eingeschlagen, begleitet von einem höchst diskreten Reitknecht, einem graubärtigen, alten Ulanen, den der Oberst aus dem Regiment in seine Dienste genommen. Dieser, den der alte Herr durchaus mit dem indischen Namen eines Syce bezeichnete, blieb, als Sir Francis die Dame seines Herzens anredete, so weit zurück, daß er ihre Unterredung nicht hören konnte, und die Liebenden ritten neben einander weiter über die gefüllten Tannen hinweg durch die würzige Luft, strahlend von Jugend und Hoffnung, wie Lancelot und Genovefa.

In freimüthigster, männlichster Weise, so recht aus dem Herzen kommend, spielte sich die alte, ewig neue Geschichte ab. Als sie den Tannenwald verlassen, waren sie auf Leben und Tod mit einander verbunden.



## Siebentes Capitel.

### *Georginchen's Ehe-Pacten.*

Der Oberst war hoch erfreut. Natürlich hatte er schon seit lange bemerkt, wohin die Sachen abzielten, und sie als kluger Mann, ohne sich hinein zu mischen, gehen lassen.

Ihm war das Leben unter reichlichem Tabacksgenuß, Unterhaltungen mit seiner Köchin und dem Ersinnen von verschiedenen Verbesserungen und Aenderungen in Bungalow verflossen. Er hatte Pedro in den Künsten unterrichtet, die zur völligen Ausbildung eines vollendeten Affen gehören und sich sonst in heiterster Weise unterhalten, stets bereit, die jungen Leute auf Parteen zu begleiten, zu denen er immer die ganze Heiterkeit seines Gemüths mitbrachte.

Als die ernste Frage an ihn herantrat, die für einen unbeschäftigten Advokaten oder jungen Pfarrer etwas Furchtbares an sich hat, für einen reichen Mann dagegen, der ein Gut und außerdem noch eine Jahreseinnahme von siebentausend Pfund besitzt, ziemlich leicht ist, benahm er sich äußerst liebenswürdig und machte keinerlei Schwierigkeiten. —

»Mein lieber Freund, wenn ich mich doch von meinem Töchterchen trennen muß — was, wie ich nicht erst zu sagen brauche, für einen Mann in meiner Lage immer schwer ist, da sie das Einzige ist, was mich noch an das Leben fesselt — wenn das, sage ich, doch geschehen muß, so ziehe ich Sie einem jeden Anderen vor. Denn zuerst und vor Allem sind Sie ein — prächtiger Kerl, und ich — schätze Sie. Zweitens wird meine Tochter in meiner Nähe bleiben. Sie gehören nicht zu den Offizieren, die sich um sie beworben und mir dabei gelassen mittheilten, daß ihr Regiment wohl bald nach Japan, Cochinchina oder Timbuktu werde versetzt werden und sie daher wünschten, die Hochzeit möge, wenn ich nichts dagegen hätte, bald vor sich gehen. Natürlich hatte ich was dagegen

und glücklicher Weise Georginchen auch. Denn sie hätte mich durch ein paar Thränen sofort aus der Fassung bringen können.«

Mit diesen und noch vielen anderen Worten willigte der Oberst ein, während der Affe die ganze Zeit über ihm auf Brust und Schultern herumspazierte. Daran knüpfte sich eine kleine Unterhaltung über die Ehe-Pakten, in welcher Francis sich beeiferte, den Haupttheil seines Vermögens seiner Braut zuzuwenden und der Oberst gegen ein derartiges übertriebenes Verfahren protestierte.

»Alles, was recht ist, aber nicht mehr! Ich selbst bin zwar kein Geschäftsmann. Wir wollen aber die Sache in die Hände eines gewissenhaften Geschäftskundigen legen, der darüber entscheiden soll, was in diesem Fall gerecht ist. Obwohl ich durch's Leben gerollt bin, habe ich doch etwas Moos dabei angegesetzt und kann meiner Tochter ein paar Tausend Pfund mitgeben. Bei meinem Tode wird sie,« — hier hielt der Oberst inne, ganz von der Wichtigkeit des Wortes erfüllt — »das Haus und Gut erben! Ich glaube, meine Tochter wird das Werk ihres alten Vaters, wenn er todt ist, zu schätzen wissen, selbst, wenn es ihr nicht paßt, darin zu wohnen und dafür sorgen, daß das Dach in gutem Stande bleibt und der Brunnen täglich springt.«

Die Hochzeit sollte nicht vor dem nächsten Frühjahr stattfinden.

Zwar hätte Francis sie gerne früher angesetzt, der Oberst und Georgine aber erklärten, daß selbst dieser Termin sehr zeitig sei.

»Du kennst mich ja noch so wenig,« sagte sie zu ihrem Geliebten. »Wie kann ich davon überzeugt sein, daß ich wirklich das bin, wofür Du mich hältst? Gesetzt, Du fändest, nachdem wir verheirathet sind, Du hättest doch einen großen Irrthum begangen. Wie schrecklich wäre das! Sybille hat mir erzählt, wie oft Du Dich auf dem Kontinente verliebt und schließlich immer gefunden hast, daß Deine Angebetete Dir durchaus nicht passe. Wie kann ich wissen, daß sich das bei mir nicht wiederholt?«

»Ich habe Dich, Geliebte, vom ersten Augenblick an geliebt, wie es mir noch nie im Leben vorgekommen.«

»Aber Frank, wie kannst Du das behaupten, nach Allem, was mir Sybille erzählt.«

»Sybillen's Aussagen sind wahr und doch falsch,« meine Liebe. Ja, ich habe so eine Art Zuneigung für zwei bis drei junge Damen im Laufe meines Lebens empfunden; habe, wie Du es wohl nennen würdest, mit ihnen geliebt und bin sogar so weit gegangen, daß ich mir einbildete, sie zu lieben. Seit dem Augenblick aber, wo ich Dich liebte, kam es mir zum Bewußtsein, daß das Andere nur Spielerei gewesen. Kurz, meine Georgine, ich bin mehrere Mal glücklich davon gekommen. Mein eigentliches Schicksal war mir hier vorbehalten. Sollen wir aber unsere Vorgeschichten untersuchen, so möchte ich gerne etwas über den Hauptmann Bangle erfahren, der Dich nach Timbuktu mitnehmen, oder dem Major Hawkins, der Dich durchaus nach Japan exportieren wollte.«

»Aber Frank! Ich habe sie nie im Geringsten ermuthigt. Es waren Bekannte von Papa, die häufig bei uns speisten und stets sehr höflich gegen mich waren. Sie baten mich um ein Lied oder ein Klavierstück, stellten sich an, als ob sie sich für Pedro oder Fusio interessirten und selbst den Mangus lieb hätten, und platzten dann mit einem verzweifelten Heirathsantrag heraus. Aber ich war wirklich nicht Schuld daran, Frank!«

»Eben so wenig bin ich daran Schuld, daß ich Dich wahnsinnig liebe, mein Kind.«

Das gab ein schönes Weihnachtsfest in Clevedon-Hall. Es war so unschuldig idyllisch, ganz anders, als das schwelgerische, das in Sir Lukas Jugend dort geherrscht, wo man üppig gegessen und getrunken und hoch gespielt hatte. Diesmal war es ein christliches Fest, wo für die kleinen Leute reichlichst gesorgt und ihnen Gesellschaften in den Räumen der Domestiken gegeben wurden. Sir Francis begann wie ein Fürst aufzutreten, der sich beliebt machen will. Sie hatten schon viel Freunde in der Umgegend; ein Jeder hatte sie kennen lernen wollen; alte Gutsbesitzer, die Sir Lukas in seiner Jugend gekannt, empfingen seinen Sohn mit offenen Armen; Mütter und Töchter überboten sich in Höflichkeiten gegen Sybille.

Man fühlte sich in der nächsten Umgegend von Clevedon etwas enttäuscht, als man im November erfuhr, daß sich Sir Francis mit Fräulein Davenant verlobt habe. »Sie gehört nicht zu einer der alten

Familien der Grafschaft und ist überhaupt keine sehr würdige Partie,« sagten die jungen Damen in Kent. Es war doch traurig, daß der Baronet so rasch gefreit, und daß den schönen jungen Damen aus den aristokratischen Häusern der Nachbarschaft die Gelegenheit geraubt worden, nach dem Besitzer von Clevedon zu angeln.

Wie glücklich, überglücklich waren jene Jugendtage! Weihnachten und Neujahr flogen dahin wie ein Traum. Man lief Schlittschuh auf dem großen Teich im Park, machte Schlittenpartieen auf den beschneiten Wegen, erfreute sich an Dinners, Tänzchen und Gesellschaftsspielen. Sir Francis war freigebig, kannte aber nur einfache Freuden, von denen er sich bei siebentausend Pfund Jahreseinnahme viele gönnen konnte. Er trat durchaus nicht in die Fußstapen seines Vaters.

Der Frühling kam; ein warmer wolkenloser Frühling. Die Hochzeit sollte stattfinden, wenn der Weißdorn blühte. Vorher, im April, wollte der Oberst mit seiner Tochter nach London fahren, um ihre Ausstattung zu vervollständigen und Pflichtbesuche bei zahlreichen Verwandten abzustatten, welche ein Recht auf dieselben hatten. Da konnte Sir Francis doch nicht in Kent zurückbleiben; er begleitete die Beiden daher zur Stadt und bezog ein Hotel, von dem die Wohnung seiner Braut per Cab in zehn Minuten zu erreichen war. Auch mußten die Ehe-Pakten ausgesetzt werden, und die Frage, wer Curator sein solle, ging dem Oberst sehr im Kopf herum.

»Ich selbst bin zu alt,« sagte er, »und überhaupt kein Geschäftsmann, taugt also dazu nicht. Zwar kenne ich eine Menge Leute, denen ich Vertrauen schenke, davon sind aber die meisten meine Altersgenossen und eben aus diesem Grunde dazu ungeeignet. Von Rechtswegen sollte der Curator bei Ehe-Pakten jünger als die Eheleute sein. Ich muß darüber mit dem alten Vallory sprechen.«

Diese Unterredung mit dem alten Vallory, dem großen William Vallory, von der Firma Harcross, Vallory und Vallory — war mit ein Hauptgrund für den Obersten, nach London zu gehen. Seine Frau war eine gebotene Harcross, eine Nichte eben des Stephan

Harcross, der seinen Verwandten zum Tode sein ganzes Vermögen an Augusta Vallory vermocht hatte. Sein Bruder, George Harcross, hatte die junge Dame geheirathet, welche er, Stephan, zu ehelichen gewünscht. Deshalb hatte der Rechtsgelehrte das Verhältniß zu seinem Bruder gänzlich abgebrochen und niemals seine Nichte, Georgine, den einzigen Sprößling dieser Ehe, vor dem Tode ihres Vaters sehen wollen. Dann erst ließ er sich so weit erweichen, daß er seiner Wittve einige Artigkeiten erwies. | Gegen den jungen flotten Ulanen-Offizier, Hauptmann Davenant, der sich in Georgine Harcross verliebte und sie nach drei Monaten heirathete, war er leidlich höflich. Der unbedeutende Heirathsvertrag — der verstorbene George Harcross hatte nämlich als Seidenhändler einen schmachvollen Bankerott gemacht und der Hauptmann hatte wenig mehr als sein Gehalt — war von Harcross und Vallory ausgesetzt worden und von da ab fungierten sie in allen Rechtsgeschäften Thomas Davenants. Dieser hatte unbegrenztes Zutrauen zu ihren Kenntnissen und Geschäftsgewandtheit, und so war es denn natürlich, daß er sich in seiner jetzigen, schwierigen Lage an sie wandte.

Er wurde zu einer Konferenz in das heilige Gemach eingelassen, wo William Vallory in Person seine Weisheit den ausgezeichnetsten oder am besten zahlenden Clienten mittheilte; in jenes Zimmer, das so unnahbar war, wie das Innerste des Tempels, in dem der Micado von Japan sich dem profanen Blick der Menge entzieht. Hier fand er das Haupt der Firma, sich nachdenklich die Nägel vor einem, mit Papieren bedeckten Tisch putzend, von drei seiner Schriftführer umgeben, welche still verschwanden, als der Client eintrat.

»Kommen Sie heute zu Mittag nach Akropolis Square zu mir,« sagte der Rechtsgelehrte im herzlichsten Ton; »da können wir nach Tisch das Geschäft besprechen. Es freut mich sehr, daß Ihre Tochter eine so gute Partie macht. Ich kenne die Clevedon'sche Beszung etwas; denn wir hatten mit Sir Lukas in seinen jungen Tagen zu thun; das war ein verdammt leichter Kunde! Hoffentlich ist das Gut jetzt schuldenfrei?«

»Das versteht sich; es hat so wenig Schulden, wie — wie das



Bungalow,« sagte der Oberst triumphierend.

»Darf ich bitten?«

»Das Bungalow, meine kleine Besitzung bei Tunbridge. Ja, die habe ich mit eigener Hand vergrößert und verbessert. Ich kann nämlich, trotz eines Maurers, meine hundert Ziegel setzen oder eine Mauer mit Mörtel bewerfen. Sie sollten mich wirklich besuchen, Vallory. Ich kann Ihnen mit einem guten Bett, gutem Mittagessen und einer guten Flasche Wein aufwarten.«

»Sie sind sehr gütig. Ich würde mich wirklich freuen, aber mir bleibt sehr wenig Zeit zur Erholung, und wenn ich mich einmal aus eine Woche losmachen kann, so gehe ich nach Ryde. Ist Sir Francis in der Stadt?« fragte daraus Herr Vallory.

»Ja, er wohnt im Hotel.«

»Dann bitten Sie ihn und Ihre Tochter, Sie zu begleiten. Die meinige und ihr Mann, Herr und Frau Harcross kommen auch heute zu mir. Er hat diesen Namen angenommen, als er heirathete. Das war bekanntlich eine Testamentsbedingung.«

Das wußte der Oberst allerdings oder hatte es wenigstens seiner Zeit gewußt. Einem Menschen, der sehr auf Geld aus ist, wäre es wohl nicht angenehm gewesen, mit einer Dame zusammenzukommen, die im Besitz des Vermögens war, das ihm von Rechtswegen zukam. Thomas Davenant machte sich aber nicht viel aus Geld und war ganz bereit, freundschaftlich mit Frau Harcross zu verkehren.

»Nicht wahr, Ihr Schwiegersohn fängt an, eine bedeutende Persönlichkeit zu werden ?« sagte der Oberst, der die Zeitungen fleißig las.

»Gewiß, mein Schwiegersohn ist einer der ersten Parlaments-Advokaten,« erwiderte Herr Vallory mit zufriedener Miene.

Es war aus dieser Ehe so viel wahr geworden, als er erwartet hatte. Hubert Harcross verdiente zwei- bis dreitausend Pfund im Jahr und seine Frau verkehrte in den alleraristokratischsten Zirkeln.

»Wenn Sie aber heute Abend viel Leute bei sich haben, so werden wir keine Gelegenheit finden, uns über den Heirathsvertrag

zu besprechen,« sagte der Oberst.

»Es ist wohl möglich, daß wir nicht viel Zeit dazu haben. Ich kann mir aber mittlerweile die Sache überlegen und Ihnen meine Ansicht darüber in drei Worten aussprechen. Eigentlich brauchen Sie doch nur einen guten Kurator. Die Sache selbst kann ich mit Sir Francis Clevedon's Rechtsanwalt in einer Stunde abmachen. Sie haben einen guten Geschäftsmann als Kurator nöthig, und ich habe einen im Sinn, der Ihnen schon passen wird, wenn er die Verantwortlichkeit auf sich nehmen will.«

»Wer ist das?«

»Darauf kommt jetzt Nichts an, ich will lieber erst wegen der Sache bei ihm anfragen, ehe ich seinen Namen nenne. Also, auf Wiedersehen, heute Abend um halb acht in Acropolis-Square Nr. 10.«

Oberst Davenant wohnte mit seiner Tochter bei einer verheiratheten Schwester in Westbourne-Terrace. Diese hatte unter dem Schutz des Obersten eine sehr gute Partie in Indien gemacht und nahm, da sie selbst kinderlos war, herzlichen Antheil an den Einzelheiten von Georginen's Brautstand und den Vorbereitungen zur Ausstattung.

Um halb acht Uhr öffneten sich die hohen Thüren des Salons in Acropolis-Square und der Oberst Davenant nebst Tochter und Sir Francis Clevedon wurden mit wichtiger Miene von Herrn Vallory's Haushofmeister angemeldet. Als sie eintreten, fand eine leise Unterhaltung in dem Zimmer statt.

Soeben waren die Harcrosse's angekommen und der unvermeidliche Weston Vallory stand am Kamin. Frau Harcross ging mit ihrem Vater Fräulein Davenant entgegen, und machte auf dieselbe durch den Glanz, ihrer Erscheinung einen überwältigenden Eindruck. Ihr lebhaftes, munteres Gesichtchen verlor seine Bedeutung völlig neben Augusta's regelmäßiger Schönheit, großer Gestalt und prunkender Toilette.

Diese benahm sich so herzlich gegen Fräulein Davenant, als es ihr möglich war. »Es kommt mir gerade so vor, als wenn wir eine Art Cousinen wären,« sagte sie nach der ersten Begrüßung, »ich hoffe,

wir werden uns häufig sehen, so lange Sie in der Stadt sind.«

Herr Vallory stellte Sir Francis Clevedon seiner Tochter vor und Augusta machte ihm ihre huldvollste, von einem französischen Tanzmeister erlernte Verbeugung, wie sie etwa Marie Antoinette einem Hofmann zu der Zeit hätte zu Theil werden lassen, als sie voll Leben und Freude und Glanz, wie der Morgenstern erschien.

Im selben Augenblick jedoch, wo die Vorstellung stattfand, entfuhr Frau Harcross ein leiser Ausruf des Erstaunens.

»Was giebt's denn, meine Liebe?« fragte ihr Vater, über diese Ungehörigkeit verwundert.

»Es ist aber doch sonderbar, daß Du mir das nie gesagt hast, Papa.«

»Was denn, meine Liebe?«

»Daß Sir Francis Clevedon und Hubert sich so ähnlich sehen.«

Herr Vallory betrachtete die schlanke, stolze Gestalt, das dunkeln mehr vornehm als schön aussehende Gesicht seines Schwiegersohnes, welcher am Kamin stand und scheinbar ohne lebhaftes Interesse dem Geplauder Weston's zuhörte.

»Wie, Sir Francis und Harcross sollen sich ähnlich sehen?« sagte der Rechtsgelehrte, indem er vom Letzteren auf den Ersteren blickte. »Nun ja, Du magst Recht haben, es ist wohl etwas Aehnlichkeit da. Aber auf mein Wort, ich habe das nie früher bemerkt, und glaube, der Vergleich ist für Sir Francis nicht sehr schmeichelhaft. Denn Harcross sieht zehn Jahre älter aus als er.«

»Trotzdem streift die Aehnlichkeit ans Wunderbare, Papa. Ich bitte sehr um Entschuldigung, daß ich darüber spreche, Sir Francis, sie hat mich aber wirklich überrascht. Papa hätte mir davon doch sagen sollen.«

»Ich habe dieselbe nie früher bemerkt, meine Liebe.«

»Du bist aber doch nicht blind, Papa?«

»Ich fühle mich wirklich sehr geehrt durch die Annahme, daß ich einem so ausgezeichneten Manne, wie Herr Harcross es ist, ähnlich sehen soll,« sagte Sir Francis gutmüthig. »Wollen Sie so gut sein, mich ihm vorzustellen, Herr Vallory?«

Dieser winkte seinem Schwiegersohn und Hubert Harcross kam in gemüthlichster Weise, mit der überlegenen und zerstreuten Miene, auf den Gast zu, die seinen Gegnern bei parlamentarischen Geschäften so ärgerlich zu sein pflegte. Diese konnten nämlich seine Manier sehr wohl, einen Fall so einzuleiten, als ob er ganz vergessen, warum es sich eigentlich handele, und sich doch alsbald als Meister desselben in allen Einzelheiten bis aufs Kleinste auszuweisen. Er begrüßte den Baronet mit einer fast beleidigenden Gelassenheit, und kehrte, sobald die Einführung vorüber, wieder an den Kamin zurück, Frau und Vater mit der Davenant'schen Gesellschaft an der Ottomane , allein lassend.

Herr Vallory führte Fräulein Davenant zu Tisch; der Baronet genoß die Ehre von Frau Harcross' Gesellschaft, der Oberst reichte seinen Arm einer verblichenen Schönheit mit Locken, der man einen Platz bei Tisch wegen ihrer schönen Altstimme eingeräumt und die Frau Harcross als zweite Stimme zu benutzen pflegte. Hubert und Weston schlenderten zuletzt hinein. In einer so kleinen Gesellschaft muß die Unterhaltung, soll sie anders angenehm sein, allgemein geführt werden. Glücklicherweise gab es nie Mangel an Gesprächen, wo sich Oberst Davenant befand. Ehe die Suppe vorüber war, hatte er sich schon in die Erlebnisse seines Vaters, des Generals im spanischen Kriege, Hals über Kopf hineingestürzt; beim Lachs feierte er den glänzenden Rückzug von Corunna; bei der nächsten Schüssel kam die Einnahme von Badajoz an die Reihe und er war, als das letzte Entree herumging, bis an Wellington's Zelt bei Waterloo gelangt, wo er diesen großen Feldherrn am Morgen der Entscheidungsschlacht so lange sanft schlafen ließ, bis er (der Oberst) sich mit der gehörigen Portion Compot für sein letztes Stück Hammelfleisch versehen hatte.

Sir Francis und Augusta Harcross unterhielten sich während der Campagne etwas mit einander. Sie zeigte Interesse für Georgine, sprach in gewohnter Weise über ihr niedliches Gesicht, was den Bräutigam sehr erfreute.

»Es freut mich, daß meine Braut Ihnen gefällt; das ist jedoch immer der Fall, sie findet überall Freunde,« meinte er. »Sie müssen

einmal nach Clevedon zu uns kommen. Im Herbste werden wir dort ganz eingerichtet sein. Denn wir gedenken unsern Honigmond nicht lange auf Reisen zu verbringen, sondern denselben auf unser ganzes Leben auszudehnen, wozu wir uns nicht von unseren Mitmenschen zu trennen brauchen. Wir wünschen unser Leben so anzufangen, wie wir es immer führen wollen, das heißt als Landbewohner, leichtlebige Menschen, die angenehm ohne Ansprüche auf Luxus mit ihren Bekannten verkehren.«

»Werden Sie sich ins Parlament wählen lassen?«

»Meinen Sie, daß ich das muß? Auf mein Wort, lieber thäte ich es nicht. Ich bilde mir nicht ein, das Zeug zu einem Staatsmann zu haben und wünsche mich nicht viel von Georgine zu trennen. Und das wäre doch in dem Fall geboten; denn wenn man Etwas unternimmt, muß man es gründlich thun.«

»Sie werden aber doch einen ständigen Wohnsitz in London haben?«

»Nein. Wenn wir herkommen, können wir möbliert wohnen. Den Haupttheil des Jahres wollen wir in Clevedon zubringen.«

»Meinen Sie, daß das Ihrer Braut zusagen würde?«

»Ganz gewiß, sie ist ja auf dem Lande erzogen.«

Hierüber war Frau Harcross entsetzt. Was für sonderbare idyllische Vorstellungen hatte doch dieser junge Mann! Sie sann darüber nach, wie wohl ihr eigenes Leben aussehen würde, wenn Hubert und sie gezwungen wären, auf dem Lande zu leben. Was würden sie mit sich anfangen? Würde die Isolirung sie einander näher bringen? Sie stellte sich ihren Gemahl lebhaft vor, sich mit der Zeitung herumlangweilend, wie das jetzt schon bei allem Luxus von London zu geschehen pflegte.

»Ja, Brautleute haben so romantische Ideen,« sagte sie. »In Jahr und Tag werden Sie sich wohl ein Haus in London einrichten.«

Unterdessen war der Oberst bei der Ankunft des Eispuddings mit Waterloo fertig geworden, und ging von diesem Hauptsiege ins Leben Wellington's und seines älteren Bruders in Indien zurück, wodurch es ihm möglich wurde, auf seine eigenen Erlebnisse daselbst zu kommen, die er beim Nachtschisch mit Wärme zum Besten

gab.

»Das muß aber nett sein, immer mit dem Oberst zusammen zu leben, wenn er stets in dieser Weise Conversation macht,« bemerkte Weston zu Herrn Harcross, nachdem sich die Damen zurückgezogen.

Georgine wurde im Theezimmer ganz zutraulich zu Frau Harcross, während die Sängerin in einem Bande ägyptischer Photographien gelangweilt herumblättert, und darüber nachdachte, ob die Diners in Theben wohl ebenso ennuyant, wie die in Acropolis-Square gewesen. Durch Augusta's anscheinendes Interesse ermuntert, unterhielt Fräulein Davenant sie von Francis' außerordentlichen Eigenschaften und ihren beiderseitigen Zukunftsplänen. Dann kam die Musik an die Reihe. Frau Harcross und Fräulein Parker trugen ein modernes Duett vor; Georgine willigte mit Widerstreben darin ein, eine alte Lieblingsballade ihres Bräutigams zu singen und so endete der Abend mit Musik und Plaudereien. Ganz zuletzt nahm Herr Vallory den Obersten in einen ruhigen Winkel zu ein paar vertraulichen Worten.

»Ich habe einen Curator für Sie aufgefunden. Mein Schwiegersohn Harcross will die Verantwortlichkeit auf sich nehmen, wenn es Ihnen und Sir Francis recht ist. Er ist ein ausgezeichnete, durchweg gewissenhafter Geschäftsmann.«

»Wenn er sich der Mühe unterziehen will,« erwiderte der Oberst nachlässig, »so könnten wir ja gar nicht besser fahren.«

»Nun, ich halte das für eine Art Pflicht. Die Rücksichten, die Augusta meinem Freunde, Stephan Harcross, schuldet, bedingen eine Art Verhältniß zwischen meiner und Ihrer Tochter, und Alles, was jene und ihr Mann thun können, um Ihnen zu nützen sollte —«

»Abgemacht,« sagte der Oberst. »Natürlich leugne ich gar nicht, daß ich mich sehr darüber gefreut haben würde, wenn der alte Harcross sein Vermögen meiner Tochter statt der Ihrigen vermacht hätte. Da er es aber nicht gethan und ich nicht nachtragend bin, so freut es mich sehr, daß Frau Harcross an Georginchen Gefallen zu finden scheint.«

Frau Harcross lud sich den Obersten nebst Tochter zu Mittag ein

und stellte ihnen die Wahl zwischen dem nächsten Dienstag und Donnerstag frei.

»Zwar würde ich es vorziehen, wenn Sie meinen »jour fixe« den Donnerstag wählten, wo ich einige nette Leute zum Abend bei mir habe,« sagte Augusta.

Und so blieb es beim Donnerstag, zu welchem auch Sir Francis zu erscheinen versprach. Das Geschäftliche sollte auf Herrn Vallory's Bureau abgemacht werden.

»Der Herr Harcross hat wirklich Aehnlichkeit mit Dir, Frank,« sagte Georgine auf ihrer Heimfahrt, »sieht aber lange nicht so gut aus. Auch hat er so satyrische Augenbrauen, die ich nicht sehr liebe.«

»Es ist ohne Zweifel ein ziemlich ungenirter Bursche,« sagte Frank, »hat aber allerdings ein Clevedon'sches Gesicht, das mich an einige unserer alten Bilder erinnert. An ihm sieht man so recht, daß die Natur es nicht fertig kriegt, für alle ihre Kinder Originalmuster aufzustellen, sondern sich hier und da wiederholen muß. Denn bei Herrn Harcross hat sie sich eine entschiedene Verletzung des Autorenrechts der Clevedon's zu Schulden kommen lassen.«

---

## Achtes Capitel.

### *Frau Harcross in ihrem Hause.*

Heute um sechs Uhr an einem herrlichen Juni Nachmittage war die große Cour bei Frau Harcross zu Ende. Die weiten Salons in Mastodon-Crescent strotzten von Schönen in glänzenden pariser Toiletten, welche die prunkenden Räume mit so bunter Atlas- und Seidenpracht schmückten, daß selbst die üppigen Farbentöne der exotischen Pflanzen des Treibhauses gegen diese Menschenblumen verblaßten. Was für einen traurigen Eindruck macht mitten in dieser Farbenpracht der Herr der Schöpfung in seinem bläulichen Morgenanzug und schlichten grauen Pantalons, wenn er unter der bunten Schaar sich durchdrängen muß. Zwei Stunden lang sind Frau Harcross' »intimste« Freunde hier ein- und ausgegangen und haben sich so enthusiastisch bei der Begrüßung geberdet, daß ein dabeistehender Fremder zu dem Schluß kommen mußte, sie hätten eine Jahre lange, schmerzliche Trennung erduldet. In den Gesellschaftsräumen finden sich vereinzelt ein paar berühmte Leute, die gewöhnliche Menschen nur nach vieler Mühe zu sehen bekommen und dann sich, beiläufig gesagt, meist enttäuscht fühlen. Frau Harcross aber duldet es nicht, daß eine ihrer großen Couren ohne eine derartige Beigabe vorübergehe. Wie die Trabanten großer Planeten haben diese Größen ihre ganz bestimmte Funktion. Ohne dieselben würde die Wirthin sich klein und gewöhnlich vorkommen.

Es hat Musik, und zwar besonders classische, gegeben, und aus den unteren Räumen wird beständig Gefrorenes, Thee und Kaffee von zahlreichen Lohn- Lakaien mit staunenswerther Ausdauer heraufgebracht und herumgereicht. Trotz der classischen Musik, der lebhaften Unterhaltung, die theilweise in fremdartigem Dialekt geführt wird (denn wenigstens ein Drittel von Frau Harcross' Gästen sind Ausländer), trotz der Hitze und des Blumenduftes aus dem anstoßenden Treibhause, haben einzelne Individuen doch gegähnt,



die sich ihrer Schuld zwar bewußt, aber zum Glück nicht beobachtet worden sind. Wie die Menge sich allmählig lichtet und die lustigen Toiletten nach und nach verschwinden, wie der Schaum des Meeres beim Beginn der Ebbe, da empfindet es Frau Harcross lebhaft, daß dieser Mittwoch-Nachmittag ganz besonders gelungen war. Herr Thalberg hat Sebastian Bach glänzender denn je vorgetragen. Der große Naturforscher, Herr Rorheda hat eine ganz besonders interessante Schilderung eines an der Küste von Peru neu aufgefundenen ausgestorbenen Säugethiers gegeben, der bekannte fromme Agitator Lord Shawin sogar im Nebenzimmer eine kleine andächtige Gemeinde um sich versammelt, die er auf's Energischste an ihr Seelenheil gemahnt. Um ein Viertel sieben stehen die großen Salons leer und Frau Harcross hat sich ermüdet in einen niedrigen Lehnstuhl am geöffneten Fenster geworfen, und blickt über den blumenbesetzten Balkon hinweg, an dessen Pilastern sich australische Schlinggewächse und Passionsblumen emporranken auf die gegenüberliegenden Häuser.

Als einziger Gast ist noch der unermüdliche Weston zurückgeblieben, der, am Kamin stehend, sich sein tadelloses Morgenkostüm, das nach dem allerneusten Schnitt ist, im Spiegel betrachtet.

»So ein Nachmittag ist doch angreifend, Harcross sagte er schließlich, als Kommentar zu einem tiefen Seufzer Augusta's.

»Ja, ich erinnere mich nicht, je so müde davon geworden zu sein, Harcross erwiderte diese. »Es waren aber heute auch so viel inferieuse Leute da, die immer viel Unruhe machen.«

»Meinst Du wirklich?«s fragte Weston mit seiner stereotypen Blasirtheit, die sich von der originelleren des Herrn Harcross so sehr unterschied. »Meinst Du das wirklich? Ich denke, die großen Thiere, die Herzöge und dergleichen machen am meisten Lärm. Uebrigens glaubte ich, die heutige Cour wäre besonders gelungen. Denn Lord Shawin war außergewöhnlich gut aufgelegt und die Damen blockierten ihn geradezu im Nebenzimmer. Auch Rorheda war ungewöhnlich lebendig. Hast Du wohl gesehen, wie er mit der jungen Dame im rosa Kleide, der hübschesten von allen, kokettierte?

Ich habe überhaupt bemerkt, daß die älteren Männer der Wissenschaft immer den richtigen Blick für derartige Scherze, haben.«

»Ich habe Niemand gesehen,« sagte Augusta verdrießlich. »Ich war schon so müde, als die Geschichte anfang, und habe ja gar keine Hilfe. Hubert macht es sich, glaube ich, zum Gesetz, nicht dabei zu sein.«

»Er hatte ja wohl um drei Uhr einen Fall im Parlament,« meinte Weston, den Monocle ins Auge kneifend, und sich wieder seinen Rock über die Schulter ansehend; denn es stieß ihm eine Sorge darüber auf, ob derselbe nicht doch am linken Arm eine ungehörige Falte werfe.

»Das kann ich nicht wissen. Natürlich ist Nichts leichter, als ein Geschäft im Parlament vorzuschützen, wenn ich ihn zu Hause haben will.«

»Nun, nun, Augusta,« sagte Weston tröstend. »Harcross ist doch sicherlich ein wahres Muster von einem Ehemann, das heißt in seiner Art.«

Frau Harcross wandte sich böser, als er sie je gesehen, zu ihm.

»In seiner Art!« rief sie aus. »Was willst Du eigentlich damit sagen? Hast Du mich je über ihn klagen hören?«

»Mir schien, als hättest Du eben eine Klage über ihn ausgestoßen.«

»Ganz und gar nicht. Wenn ich mich überhaupt beklagte, so war es über die Masse Menschen. Ich glaube, es sind noch nie so Viele dagewesen, aus denen ich mir gar nichts mache.«

»Ja, meine Liebe, wenn wir nur mit Leuten durchs Leben gehen wollten, aus denen wir uns was machen, wie würde unsere Welt da zusammenschrumpfen! Ich aber bilde mir ein, ein weites Herz zu besitzen, ich liebe faktisch Jedermann.«

Beide schwiegen.

»Es ist doch etwas nicht in Ordnung mit unserem Freunde Harcross,« dachte Weston Vallory. »Doch scheint der rechte Augenblick für mich noch nicht gekommen.«

Er betrachtete seine Cousine, die in ihrem Stuhl zurücklehnte und zerstreut auf die Blumen des Balkons blickte. Nur hin und wieder rollte ein Brougham vorbei, und ließen sich die Tritte eines einzelnen Fußgängers vernehmen.

Es war noch zu früh für den Schwarm der Mittagsgäste und Mastodon-Crescent pflegte zu dieser Tageszeit still wie ein Grab zu sein.

»Beiläufig gesagt,« sagte Weston nach einer langen Pause, »habe ich Dir heute was mitgebracht.«

»Was denn?« fragte Frau Harcross, ohne sich umzusehen, »wohl neue Noten?«

»Das gerade nicht. Aber einen Kupferstich für Deine Mappe, und zwar, wie ich glaube, einen seltenen, nämlich einen Avant-la-lettre, eines der letzten Bilder von Sir Thomas Lawrence.«

»Du bist sehr gütig,« sagte Frau Harcross leicht gähnend, »doch mache ich mir nicht viel aus Kupferstichen nach diesem Künstler, sondern ziehe die Deutsche Schule sehr vor. Dennoch soll Deinem Geschenk ein Platz in meiner Mappe zu Theil werden. Wo ist es denn?«

»Ich habe es in dem Büffetzimmer liegen lassen, werde aber, wenn Du erlaubst, danach schicken.«

Er schellte und ließ sich durch einen Bedienten eine Rolle Papier heraufkommen.

Frau Harcross betrachtete noch immer die Farrenkräuter und Geranien auf dem Balkon, als die Rolle ankam. Weston machte sie sorgfältig auf und trat damit an's Fenster.

»Nicht wahr, ein schönes Gesicht?« fragte er, das Bild an der Seite seiner Cousine gegen das Licht haltend. »Es liegt viel Charakter darin.«

Augusta blickte auf mit einer Miene, als ob die ganze Sache sie höchlichst langweile, sprang aber beim Anblick des Bildes mit einem Ruf des Erstaunens von ihrem Stuhl auf.

»Weston,« rief sie aus, »weißt Du denn nicht, wer das ist?«

»Das reizende Bild einer sehr reizenden Frau,« antwortete er

nachlässig, ohne seiner Cousine Erstaunen zu bemerken.

»Du bist doch in Hubert's Bureau gewesen?« fragte sie mit scharfem Ton.

»O ja, drei bis vier Mal. Doch hat Herr Harcross meine Besuche nicht so sehr geschätzt, daß ich veranlaßt worden wäre, sie zu wiederholen.«

»Du bist aber doch da gewesen und mußt das Bild kennen?«

»Ich kann, auf Ehre, gar keinen Zusammenhang zwischen den beiden Dingen finden.«

»Das ist Unsinn, Weston. In Hubert's Arbeitszimmer befindet sich nur ein Bild über dem Kamin und dieser Kupferstich ist eine Copie davon.«

»Wirklich ?« sagte Weston, mit einer sehr natürlichen Miene des Erstaunens. »Ach ja, jetzt erinnere ich mich eines in die Augen fallenden Bildes in Harcross' Zimmer. Ich meinte, er hätte es irgendwo bei einem Bilderhändler aufgetrieben, da es Einen wohl als ein schönes Bild locken konnte, hatte es aber ganz vergessen. Doch hatte ich so eine dunkle Ahnung, als ich es in einer Mappe voll altmodischer Kupferstiche bei einem Kunsthändler fand, daß ich das Gesicht schon irgendwo früher gesehen. Dies ist ein Portrait der Schauspielerin Frau Martyne, die vor Frau Nesbit im Lustspiel so berühmt war. Du bist zu jung, um sie auch nur dem Namen nach zu kennen.«

»Eine Schauspielerin?« rief Augusta erblassend.

»Ja wohl. Hier steht ihr Name mit Bleistift geschrieben auf der Rückseite: »Portrait von Frau Martyne als Viola in »Was Ihr wollt« gemalt von Sir Thomas Lawrence!« Aber« meine liebe Augusta, Du siehst ja so blaß und verstört aus; man sollte meinen, Du hättest eine schreckliche Entdeckung gemacht. Frau Martyne ist schon dreißig Jahre tot, wie mir der Kunsthändler, der mir viel von ihr erzählte, gesagt. Auf die kannst Du unmöglich eifersüchtig sein.«

»Wie kannst Du so thöricht sein, das anzunehmen,« Weston!« rief Augusta mit vernichtendem Blick auf ihn, und fügte dann in einem ganz anderen Tone, mehr zu sich selbst sprechend, hinzu, »also eine Schauspielerin!«

Nach einer Pause von einigen Minuten wandte sie sich plötzlich zu ihrem Vetter und sagte:

»Du hast, wie ich höre, Dir die Geschichte dieser Frau Martyne erzählen lassen; war sie eine gute Frau?«

»Ja, gut, das ist so ein elastischer Ausdruck, Augusta. Sie war sehr reizend, wie mir der Kunsthändler sagte, und sehr gutmüthig!«

»Du weißt doch, was ich meine« Weston!« rief Frau Harcross ungeduldig; »war sie eine achtbare Frau?«

Weston zuckte die Achseln.

»Ich glaube eigentlich nicht, daß die Schauspielerinnen vor dreißig Jahren gerade ihrer Ehrbarkeit wegen sehr berühmt waren. Sie waren viel schöner als die jetzigen, ich glaube aber, ihr Ruf ließ Manches zu wünschen übrig. Natürlich hat es einzelne glänzende Ausnahmen gegeben. Was jedoch diese Frau Martyne betrifft, so lautet der Bericht meines Gewährsmannes etwas unbestimmt. Sie war überhaupt nur kurze Zeit an der Bühne, wurde während derselben vom Publikum vergöttert und muß wohl verheirathet gewesen sein; wie sollte sie sich sonst »Frau« genannt haben? Dennoch scheint Herr Martyne eine etwas mythische Persönlichkeit gewesen zu sein. Sie hatte zahlreiche Bewunderer unter den galanten Herren jener Zeit und soll mit einem derselben fortgelaufen sein.«

»Wirklich?«

»Ja, und zwar mit einem der schlimmsten, dessen Namen mein Kunsthändler jedoch Vergessen hat, obwohl er die Hauptumstände der Sache kannte. Eines schönen Morgens nämlich verschwand die Dame, während gerade eine neue Komödie im Colosseum-Theater en vogue war, zum Entsetzen des Directors wie ein Geist und ward nicht mehr gesehen. Ein paar Jahre später soll sie auf dem Continent gestorben sein. Ich erkundigte mich nun, was aus Herrn Martyne geworden, oder was er zu dieser Entführung gesagt. Dieser scheint jedoch sich darüber nicht ausgesprochen zu haben, oder ist eigentlich überhaupt unbekannt gewesen. Ist das nicht sonderbar? Uebrigens kann die Dame schon Wittve gewesen sein, als sie zuerst auftrat.«

Augusta hatte den Kupferstich ihrem Vetter aus der Hand genommen, und betrachtete das Bild schweigend noch einige Zeit, nachdem er ihr Alles mitgetheilt, was er über dasselbe wußte. Weston war auf den Balcon getreten, und beschäftigte sich damit, hier ein paar verwelkte Blätter von einer Pflanze abzupflücken, dort den Ranken einer Clematis eine hübschere Richtung zu geben, wobei er jedoch seine Cousine stets im Auge behielt. Sie schien tief in Gedanken versunken zu sein, erhob sich darauf aus ihrem niedrigen Sessel, warf das Bild in höchst gleichgültiger Weise auf einen Seitentisch und trat dann zu Weston auf den Balcon.

»Vielen Dank für den Kupferstich,« sagte sie, »er ist ohne Zweifel sehr gut. Hubert wird wohl das Originalgemälde in der Weise, wie Du andeutetest, zu einer Zeit sich angeschafft haben, als er noch nicht reich genug war, um viel Geld an Bilder zu verwenden. Doch horch, ist das nicht sein Tritt auf der Straße?«

Weston blickte über einen Geraniumtopf hinaus.

»Jawohl, ich sehe Herrn Harcross an den Nachbarhäusern vorbeikommen. Was Du aber auch für ein scharfes Gehör hast! Wie beneide ich Harcross um die Fähigkeit, Dir so viel Interesse einzuflößen.«

»Wirklich?« fragte Augusta gelassen. »Wenn Du einmal verheirathet bist, wird Deine Frau wohl auch Deinen Tritt kennen, wenn sie nicht das Unglück hat, taub zu sein.«

»Freilich hoffe ich bestimmt, nie das Schicksal zu haben, eine Taube zu heirathen,« erwiderte Herr Vallory andeutungsvoll.

»Meinst Du?«

»Gewiß, da ich überhaupt nicht heirathen will.«

»Nun, Du wirst wohl Deinen Entschluß in dieser Beziehung ändern, wenn Du die rechte Person gefunden.«

»Meine liebe Augusta, es ist eben mein Unglück, daß ich Dir schon begegnet bin.«

Sein Blick, sein Ton war nicht mißzuverstehen. Auch war Frau Harcross nicht die Frau, Mangel an Verständniß zu affectiren.

»Wenn Du einen solchen Ton anschlägst, Weston,« sagte sie mit

kaltem Blick wirst Du mich in die fatale Nothwendigkeit versetzen, meinem Vetter die Thüre zu weisen.«

»Aha, ich merke schon, eine Hauskatze darf nie knurren, sie muß immer nur artig schnurren. Verzeih mir, Augusta, ich verspreche Dir, mir das nicht wieder zu Schulden kommen zu lassen. Du mußt aber auch nie von der Möglichkeit meiner Heirath sprechen; dazu kommt es nie. Ich bin nun einmal ein alter Junggeselle, habe keinen höheren Beruf und wünsche Nichts als Dein Sklave zu sein.«

Das war eine Art Huldigung, gegen die Frau Harcross nichts einzuwenden hatte. Sie reichte Weston die Hand, die trotz des schwülen Sommerabends kalt war und lächelte eben so kühl.

»Du bist immer sehr gütig gewesen,« sagte sie, »und es sollte mir ungemein leid thun, wenn irgend Etwas unsere Freundschaft störe.«

Hierin war sie ganz aufrichtig. Weston war ihr wirklich sehr nützlich. Er besorgte ihr so Manches, brachte ihr berühmte Persönlichkeiten in's Haus, erhielt sie en courant mit den Tagesereignissen, ohne welche eine Unterhaltung unmöglich wird, vervollständigte ihre Lectüre, für die ihr Gesellschaftsleben ihr kaum eine Stunde am Tage übrig ließ, durch seine bei weitem ausgedehntere, leistete ihr mit einem Wort hundert kleine Dienste, die eigentlich zu den Pflichten ihres Mannes gehörten. Aber freilich schien auch Weston Vallory so viel mehr freie Zeit als ihr Gatte zu haben.

Ihr Gatte kam, fast unmittelbar nach der Versöhnung der Beiden hinein und warf sich mit unterdrücktem Gähnen in einen Stuhl. Verwundert sagte er:

»Du hast noch nicht mit der Toilette angefangen, Augusta? Da muß Weston doch ungewöhnlich interessant gewesen sein. Weißt Du denn nicht, daß es sieben Uhr ist? Ich habe es noch nie erlebt, daß Du weniger als eine Stunde auf die Toilette verwendet hast; meist rechne ich sogar auf zwei zu diesem Behuf.«

»Ich will mich eben empfehlen,« meinte Weston, »habe Dich aber hoffentlich nicht von der Toilette abgehalten? Du machst doch sonst keine Umstände mit mir?«

»Ganz und gar nicht, ich glaube nicht, daß ich heute Abend

überhaupt fortgehe.«

»Was? Was? Nicht einmal zu Deiner theuren Lady Basingstoke? Ich dachte, Ihr Beide schwärmtet für einander.«

»Allerdings würde ich jede Andere lieber im Stich lassen, als Julia Basingstoke, heute aber habe ich furchtbare Kopfschmerzen. Nun, sieh mich nur nicht so mitleidvoll an, Weston. Ich brauche nur etwas Ruhe. Und Du, Hubert, kannst ohne mich zum Diner gehen, denn ich weiß, daß Julia Dich durchaus da zu haben wünscht.«

Weston gab ihr die Hand und entfernte sich, nachdenklich sinnend. »Hinter dem Bilde steckt etwas,« sagte er sich, als er nach Charing-Croß zu in die Stadt ging. »Heute Abend beneide ich Herrn Harcross nicht um sein häusliches Glück. Doch kann es kaum Eifersucht sein. — Wie kann sie gegen eine Frau, die seit dreißig Jahren todt ist, diese Empfindung hegen — es sei denn, daß das Bild in seiner Wohnung zufälliger Weise Aehnlichkeit mit Jemand hat, die er geliebt. Vielleicht argwohnt Augusta so Etwas. Wenn das aber ihre Gedanken waren, warum sollte die Geschichte des Bildes sie so sehr afficirt haben? Es ist überhaupt eine sonderbare Sache. Doch freue ich mich sehr den Stich aufgefunden zu haben. Er kann mir als Stützpunkt für meinen Hebel dienen.«

»Es thut mir leid, daß Du nicht zum Diner gehen kannst,« sagte Herr Harcross mit halbgeschlossenen Augen.

Er konnte beliebig zehn Minuten lang schlafen und dann ganz und gar gestärkt sich mit vollen Geisteskräften erheben. »Waren denn heute mehr Menschen hier als gewöhnlich, und bist Du mehr geplagt worden?«

»Ja, es war ein etwas angreifender Nachmittag, und da Du mir dabei niemals Hilfe leisten kannst —«

»Meine liebe Augusta, wäre ich auch ohne irgend welche Beschäftigung, so würde ich mich doch von so Etwas zurückziehen suchen. Denn ich verstehe es nicht, über eine solche Menge uninteressanter Menschen entzückt zu sein. Da ziehe ich denn doch ein reichliches Diner vor, denn unter dem Geklapper der Messer und Gabeln und dem Knallen der Champagnerpfropfen werden die Menschen bei weitem interessanter und wenn man, wie



wir, einen guten Koch hat, so findet man seine Bekannten am liebenswertigsten unter dem Einfluß dieser belebenden Situation. Dagegen ist ein solches Nachmittags-Vergnügen, wo eine Menge Leute sich hungrig heruntreiben und ein Gesumme wie Bremsen erzeugen, wo ein wenig Musik, ein wenig Literatur, ein wenig Naturwissenschaft, ein wenig Religion zu gleicher Zeit getrieben und dabei noch zum Verrücktwerden geklatscht wird, ganz entsetzlich. Auf mein Wort, um so was zu ertragen, dazu gehört die ganze Hingabe einer Weltdame; hätte ich es übrigens noch so gerne gewollt, so wäre ich heute Nachmittag durchaus nicht im Stande gewesen, zu Hause zu sein, denn wir hatten einen heißen Tag im Kommissionszimmer des Parlaments.«

Augusta stand am offenen Fenster, blaß, wie ihr Mousselin Kleid. Sollte sie das Gespräch jetzt mit ihm führen, oder warten, bis er vom Diner zurückkam? Was sie ihm zu sagen hatte, war höchst aufregender Natur. Trotz ihres gewöhnlichem heiteren und ruhigen Temperaments fühlte sie doch, daß sie sich vielleicht nicht in ihrer Gewalt haben werde, wenn sie dies Gespräch angefangen. Würde es daher nicht besser sein, damit bis zum Abend zu warten, wo man es nicht riskierte, bei der Unterhaltung von einem Dienstboten unterbrochen zu werden? Sie blickte auf die Uhr da drüben auf dem Kamin. Es war acht, und um acht Uhr mußte Herr Harcross bei ihrer Freundin Lady Basingstoke sein. Das hatte sie ihrer — theuren Julia versprochen, und sie wußte, daß diese sich auf seine hervorragende Intelligenz verließ, um die Kosten der Unterhaltung bei einem großen Diner zu tragen; denn die Gäste ihrer theuren Julia waren zwar sehr vornehm, aber auch sehr einfältig. Wenn Beide wegblieben, so würden die Leute wohl darüber reden, ja selbst, wenn nur einer von ihnen fehlte, so würde das schon geschehen, da man sie in ihrem gewohnten Glanze an demselben Nachmittag gesehen. Frau Harcross schauderte vor dem Gedanken zusammen, daß ihre lieben Freunde die Köpfe zusammenstecken und beim Nachsinnen auf die Vermuthung kommen könnten, daß sie und ihr Mann sich gezankt hätten. Sie wußte nur zu wohl, daß man das meist annahm, wenn eine Gattin ohne genügende Ursache zur rechten Zeit ausblieb.

»Ich habe furchtbare Kopfschmerzen, Hubert,« sagte sie, »und doch werde ich Dich wohl begleiten, denn ich weiß, meine theure Julie verläßt sich darauf, daß wir kommen!«

»Sehr gut, meine Liebe,« murmelte Harcross, ohne die Augen aufzuschlagen. »Komm' doch ja mit, wenn Du glaubst, im Stande zu sein, zu dreiviertel Stunden Toilette zu machen. Oder am Ende kannst Du das Kleid, das Du an hast, anbehalten; es ist ungewöhnlich hübsch.«

Frau Harcross blickte mit beträchtlichem Achselzucken auf ihr helles Seiden-Kleid mit m Ueberwurf aus Mousselin und sagte:

»Ich wundere mich, daß Du so etwas Abgeschmacktes vorschlagen kannst, Hubert, da ich doch in dieser Toilette von wenigstens hundert Leuten, unter denen auch Julia Basingstoke war, heute Nachmittag gesehen worden bin.«

»In dem Fall wirst Du Dich beeilen müssen. Ich brauche nur zwanzig Minuten zur Toilette.«

Frau Harcross nahm den Kupferstich vom Tisch, auf den sie ihn geworfen, rollte ihn sorgfältig zusammen und nahm ihn auf das Toilettezimmer mit sich, wo sie ihn in eine ihrer Kommoden einschloß, ehe sie nach ihrer Zofe Julia schellte.

Fünf Minuten vor acht kam sie in vollem Glanz herunter, in perlgrauem Atlas und lustigem Tüll strahlend, aus dessen leichten Wolken große Bouquets rother Azalen hervorlugten, ein Kranz von Azalen und Diamanten im dunkeln Haar. Den Ruhm, eine der schönsten Damen Londons zur Frau zu haben, mußte man Herrn Harcross unbestritten lassen.

In seinem Gesichte jedoch konnte man heute Abend, als er unten an der Treppe die glänzende Gestalt, die herabkam, ruhig betrachtete, nicht den Ausdruck stolzer Freude wahrnehmen. Vielmehr rief die Schönheit seiner Frau in seinem Geist ein Gefühl der Verwunderung darüber hervor, daß ein menschliches Wesen von mittleren Intelligenz, mit einem so leeren Leben zufrieden sein könne, daß dieser beständige Wechsel prunkender Toiletten, dieses Haus, das nichts von einer Heimath an sich hatte, sie befriedigen könne.

Frau Harcross hatte gewöhnlich recht viel in ihrer Art zu erzählen; heute aber war sie still auf der ganzen langen Fahrt zu dem im vornehmen Viertel gelegenen Hause der verwittweten Lady Basingstoke. Herr Harcross war müde und lehnte sich mit geschlossenen Augen in den Wagen zurück, ohne dabei viel Rücksichten auf seine Frisur zu nehmen. Das Schweigen seiner Frau verletzte ihn weder, noch erfüllte es ihn mit den unbestimmten Befürchtungen vor einer bevorstehenden Gardinenpredigt, die einige Ehemänner bei solchen Gelegenheiten empfinden. Er kam zu dem Schluß, daß die Masse von Besuchern ihr lästig geworden und daß der Mittwoch Nachmittag völlig mißglückt sei.

Der Abend bei Lady Basingstoke war wie alle anderen. Herr Harcross sprach viel und gut. Man kann sich wohl in den kurzen Pausen, die zwischen der Tagesarbeit und dem Abendvergnügen liegen, Gedanken über die Leere dieser Art zu leben machen und sich sagen, daß Alles eitel sei; ist man aber erst einmal inmitten der glänzenden und anmuthigen Gesellschaft, so trifft man bald den richtigen Ton. Zwar ist es nur eine Art starken Rausches, der aber, so lange er dauert, sehr angenehm ist. In Lady Basingstoke's Gesellschaft konnte Niemand ahnen, daß Herr Harcross des Lebens müde sei.

Beim Nachhausegehen dankte die theure Julia ihrer theuren Augusta in überschwänglichster Weise.

»Es war gütig von Euch, zu kommen. Sir Thomas Heawytree war außergewöhnlich liebenswürdig und er und Herr Harcross scheinen so vortrefflich zu einander zu passen. Es war mir so lieb, zuzusehen, daß die Beiden sich so gut mit einander unterhielten.«

»Mir war es sehr angenehm, daß wir überhaupt kommen konnten, Julia. Hubert hatte einer Comité-Sitzung im Oberhause beizuwohnen und ich fürchtete halb und halb, er werde zu erschöpft sein, um zu einem Diner zu gehen.«

»Er ist aber so außerordentlich gescheidt und nimmt Alles so gelassen. Man sollte meinen, er wisse gar nicht, was eine Strapaze sei. Du hingegen siehst heute Abend gar nicht wohl aus, Augusta, das habe ich schon zu Mittag bemerkt, denn Du bist

außergewöhnlich blaß.«

»Das wird wohl an der Farbe meines Kleides liegen, die Einen etwas älter erscheinen läßt. Das habe ich auch Bouffante gesagt; sie bestand jedoch gerade auf dieser Farbe.«

»Deine Toilette ist, wie immer, zum Entzücken, meine Liebe, Du aber siehst wirklich nicht wohl aus.«

Mit solchen und vielen ähnlichen Ausdrücken von Sympathie trennten sich die Freundinnen und Frau Harcross kehrte heim, von Hubert gefolgt, der leidlich mit seinem Abend zufrieden war. Zwar war die Gesellschaft ziemlich langweilig, dafür aber war er die Hauptperson in derselben gewesen, von der aller Glanz der Unterhaltung ausgegangen. Diese Art gesellschaftlichen Erfolgs gehörte mit zu den Preisen, die er hatte gewinnen wollen oder war vielmehr ein Zubehör zu seiner Berufsstellung. Mehr hatte er nicht zu erwarten, als daß er noch etwas höher auf der Leiter steige, die er seit seiner Jugend langsam erklommen und von der ihm jede Sprosse genau bekannt war. Sollte er selbst Lord-Kanzler werden, so würde ihm doch das Leben wenig mehr als jetzt bieten. Er hatte alle Ursache, zufrieden zu sein.

---

## Neuntes Capitel.

*Herr und Frau Harcross fangen an, sich zu verstehen.*

»Willst Du wohl so freundlich sein, auf ein paar Augenblicke in mein Zimmer zu treten, Hubert, ehe Du Dich auf das Deinige begiebst? Ich wünsche, Dich Etwas zu fragen.«

Diese Bitte richtete Frau Harcross an der Schwelle ihres Kaffeezimmers an ihren Gatten, als dieser gerade die Treppe zu seinem Ankleidezimmer hinaufgehen wollte.

»Ich stehe ganz zu Deinen Diensten, liebe Augusta. Dies ist gerade die Stunde, wo ich am wenigsten Neigung zum Schlaf habe. Um was handelt es sich denn eigentlich? Etwa um noch ein Diner, das wir speciell für Sir Thomas Heawytree geben sollen? Du schienst mir im Wagen über Etwas nachzudenken, denn Du warst so ungewöhnlich still und sprachst nicht einmal über Lady Heawytree's käsefarbener Moiré-Antiqua mit den fürchterlichen Atlaspolstern am Rock, von denen ich meinte, daß sie Deinen Spott auf sich ziehen müßten.«

Er schlenderte hinter seiner Frau her in das hübsche kattuntapezirte Zimmer, wo eine Moderateurlampe ihr mildes Licht auf einen mit neuen Büchern und Zeitschriften reichlich besetzten Tisch ausstrahlte. Hier befanden sich die bequemsten Sessel, die vollkommensten Vorkehrungen zum Schreiben u.s.w. vom ganzen Hause. Herr Harcross warf sich in seinen Lieblingsstuhl am Kamin, welcher letztere zu dieser Jahreszeit von einer kleinen Gruppe Farrenkräuter kunstvoll verhüllt war.

»Heute Abend habe ich überhaupt gar nicht an Toiletten gedacht,« sagte Frau Harcross verdrießlich.

»In der That! Dann darf ich mir wohl den Schluß erlauben, daß Du, wie Ludwig XV., wenn er nicht jagte, gar nichts gethan hast.«

»Du bist wirklich sehr höflich. Hoffentlich richten sich selbst in der

Gesellschaft, wo man doch nur selten was Ernstes denkt meine Gedanken auf etwas Höheres. Heute Abend wurde ich ganz von einem etwas schmerzlichen Gedanken erfüllt.«

»Das thut mir sehr leid. Ich habe Dich auch schon fatal schweigsam gefunden. Ist etwa was im Hause nicht in Ordnung. Wünscht z.B. Flumann sich zu verbessern?«

Flumann war nämlich ein ungewöhnlich tüchtiger Haushofmeister, der Herrn und Frau Harcross beigestanden hatte, ihr Haus in dem ihm eigenen hohen Grade von Vollkommenheit zu erhalten.

»Wie kannst Du aber so abgeschmackt sein, Hubert? Als ob ich mir was Derartiges zu Gemüthe ziehen könnte!«

»Nun, ich kann mir wenigstens einen größeren Verlust als Flumann nicht vorstellen. Wenn er uns mitten in der Saison verließ, so würden wir in sehr große Verlegenheit kommen. Jetzt sage ich mir oft zu Anfang eines Mittags, wenn die Sachen ziemlich trübe aussehen: »Thut nichts, wir sind in Flumann's Händen,« wie man bei ernsteren Gelegenheiten wohl zu sagen pflegt: »thut nichts, wir sind in den Händen der Vorsehung.« Ich glaube, er hat eine geheime Kunst bei seiner Austheilung der Weine, die vielleicht noch von den Römern her stammt, welche das Diniren von einem künstlerischeren Standpunkt als wir auffaßten. Ich habe es wenigstens erlebt, daß er die dümmsten Leute durch richtig gewählte Dosen von Chateau d'Yquem amüsam gemacht und, wenn die Conversation ermattete, sie mit verschiedenen Liqueuren auf wunderbare Weise wiederbelebt hat. Ich würde es geradezu als einen schweren Verlust unseres Hauses beklagen, wollte er uns verlassen; sollte er z. B. es sich in den Kopf setzen, er vergebe sich dadurch etwas an seiner Würde, daß er nur bei einem Juristen in Diensten steht?«

»Wenn Du mit dem dummen Zeug zu Ende bist, Hubert, so möchte ich gerne was Ernstes mit Dir besprechen. Mit derartigen Dingen unterhaltet Ihr Euch wohl bei Euren wichtigen Schiedssprüchen?«

»Allerdings wird da wohl ziemlich viel Unsinn geschwätzt, denn so ein Schiedsurtheil ist eine gemüthliche, angenehme Geschichte, die sich ungewöhnlich gut bezahlt macht. Und nun, meine Liebe, was ist

denn eigentlich diese wichtige Angelegenheit, und warum starrst Du mich so trübe an?«

Es war Etwas im Gesichtsausdruck seiner Frau, das er bisher noch nie darin gesehen; Etwas, das ihm das Herz rascher klopfen machte und ihn in Gedanken zu dem einen schrecklichen Tage seines Lebens zurück versetzte, als Grace Redmayne ihm todt zu Füßen stürzte.

»Erinnerst Du Dich des Tages, als ich Dich in Deinem Bureau besuchte, Hubert?«

»Gewiß. Ich weiß sehr wohl, daß Du eines Nachmittags in irgend einer wichtigen Sache in den Tempel kamst Doch war das eben kein sehr ausfallendes Ereigniß für mich ; denn meine Stadtwohnung steht Dir ja immer offen!«

»Ich sah ein Bild dort, von dem Du mir sagtest, es sei das Portrait Deiner Mutter.«

»Ja wohl, ich erinnere mich, daß Du das Portrait meiner Mutter betrachtet hast. Was ist denn damit?«

»Ist das wirklich das Portrait Deiner Mutter?« fragte Frau Harcross mit großem Ernst. »Ist es nicht vielleicht ein Bild, das zuverlässiger Weise mit jemand Anderes Aehnlichkeit hat, auf die Du vielleicht gefürchtet hast, daß ich eifersüchtig sein könne? Hast Du mich dabei nicht vielleicht hintergangen?«

Sein dunkles Gesicht wurde bei dieser Vermuthung von Röthe übergossen.

»Es hat durchaus keine Aehnlichkeit mit irgend jemand Anders,« sagte er, »es ist das Portrait meiner Mutter.«

»Wirklich? Dann meine ich, es hätte Dir mehr zur Ehre gereicht, wenn Du Dich über Deine Vergangenheit weitläufiger ausgesprochen hättest, als Du Dich zum ersten Mal mit meinem Vater über unsere Heirath unterhieltest.«

Mit einer raschen Wuthbewegung sprang er von seinem Stuhl, nahm jedoch im nächsten Augenblick seine Lieblingsstellung an der Ecke des Kamins wieder ein.

»Ich bin ganz außer Stande, Deinen Schlußfolgerungen zu folgen,

Madame,« sagte er, »und würde Dir sehr verbunden sein, wenn Du Dich etwas klarer ausdrücken wolltest.«

»Man hat mir heute Nachmittag einen Kupferstich nach dem in Deiner Wohnung befindlichen Bilde gebracht.«

»Wirklich? Ich habe gar nicht gewußt, daß das Bild gestochen worden und würde mich sehr freuen, ein Exemplar davon zu besitzen.«

»Auf der Rückseite des Kupferstichs, der ein Avant-la-lettre ist, steht der Name Deiner Mutter geschrieben und die Person, die mir das Bild gebracht hat, hat mir ihre Geschichte erzählt.«

»Darf ich mir wohl den Namen der Person ausbitten, die ein so lebhaftes Interesse an meinen Familienangelegenheiten nimmt?«

»Ich würde es vorziehen, sie nicht zu nennen.«

»Und ich will nicht darauf bestehen; denn ich glaube« ich kann diese zudringliche Persönlichkeit errathen.«

»In der ganzen Geschichte war gar nichts Zudringliches. Die Persönlichkeit, die mir das Bild als seltenen Kupferstich, der in meine Sammlung aufgenommen zu werden verdient, brachte, wußte überhaupt gar nicht, daß irgend eine Beziehung zwischen Dir und dem Original des Bildes bestehe.«

»Was das doch für unschuldige Leute sind, diese Kommissionäre! Wie sie so gar nichts argwöhnen! Und so wirst Du wohl mit Hilfe dieses unschuldigen Berichterstatters entdeckt haben, daß meine Mutter Martyne hieß und eine Schauspielerin war. Das ist also diese entsetzliche Entdeckung, die Dich den ganzen Abend gequält hat?«

»Ja, Hubert« ich hindurch dieselbe sehr gepeinigt worden, und sie wird mir durch den Mangel an Offenheit Deinerseits um so schmerzlicher.«

»In der That! Was hättest Du also von mir verlangt? Hättest Du etwa gewünscht, daß ich das Pflaster von einer alten, alten Wunde, die mir ganz verheilt ist, fortziehen solle, welches ich absichtlich mein Leben lang verhüllt gehalten? Habe ich mich je meiner Vergangenheit gerühmt, Madame Harcross? oder es versucht, mich in Deinen Augen groß vorzustellen? Als ich um Deine Hand anhielt,



bot ich mich Dir an mit all' den Aussichten, die ich für die Zukunft hatte. Ueber meine Vergangenheit habe ich Nichts gesagt; auch kann ich nicht einsehen, daß Du irgend Etwas mit ihr zu thun hast, oder auch nur den Schatten eines Rechts hast, mich über dieselbe zu interpelliren.«

»Dann ist die Geschichte also wahr,« sagte Augusta mit bleichen Lippen, während ihre Hand, die einen Gaze-Umhang hielt, sichtbar zitterte. — »Diese Frau Martyne war also gar eine Schauspielerin und Deine Mutter?«

»Gewiß, sie starb in Italien, ehe ich fünf Jahre alt war; hat aber lange genug gelebt, daß ich sie zärtlich lieben gelernt. — Ich bitte Dich also, diesen Umstand nicht leicht zu vergessen, wenn Du von ihr sprichst.«

»Dann ist wohl der übrige Theil der Geschichte auch richtig, und die Dame hat ihre Laufbahn mit einer Entführung geschlossen.«

»O, nein, so weit diese Laufbahn mich betrifft, hat sie dieselbe mit einer Entführung begonnen,« erwiderte Herr Harcross gelassen, »denn sie ist mit meinem Vater davon gegangen.«

»Und ist ihm wohl angetraut worden?« sagte seine Frau in athemloser Hast.

»Das ist eine Frage, die ich nie zu lösen im Stande gewesen bin.« antwortete Herr Harcross. — »Wenn er sich mit ihr hat trauen lassen, was ich zu glauben natürlich geneigt bin, so hat er wenigstens die Ehe nie öffentlich anerkannt und ihr das Herz gebrochen.«

Die letzten Worte sprach er langsam und mit sichtlicher Anstrengung.

»Er hat ihr das Herz gebrochen,« wiederholte er zu sich selbst, als ihm die ganze Schwere der Worte klar wurde. Es war nicht das einzige Herz, das so gebrochen worden.

»Du hast nicht die Güte gehabt, mir den-Namen Deines Vaters zu nennen.« sagte Augusta« nach einer kleinen Pause.

»Ach!« rief ihr Gemahl, wobei sein Gesicht plötzlich einen triumphierenden Ausdruck annahm, »über den Punkt hat Dich also

Dein Denunciant, der brauchbare Mensch, im Dunkeln gelassen. Da muß ich es denn ablehnen, seine Mittheilungen zu vervollständigen. Ich verweigere es aufs Entschiedenste, Deine gütigst an mich gerichtete Frage zu beantworten.«

»Wie Du willst,« sagte sie mit eisigem Tone, »der Name thut nicht viel zur Sache. Er ist außer Stande, die Schmach zu vermehren, oder zu vermindern. Nichts kann an der Scham, die ich heute gefühlt, etwas ändern.«

»Was geht Dich aber meine Geburt an?« rief Hubert Harcross leidenschaftlich. »Habe ich es etwa auch nur an einem Titelchen bei unserem Geschäft fehlen lassen? Habe ich mich etwa von Deinem Vermögen gemästet, dasselbe vergeudet, oder mich einem Genußleben hingegeben, wie es von zehn Männern neun in meinen Verhältnissen gethan hätten? — Erlaubst Du es Dir, mich dafür zur Rechenschaft zu ziehen, daß an meinem Wappen möglicher Weise ein Makel haftet? Was geht es Dich an, wessen Sohn ich bin, so lange ich meinen Antheil an dem Handel erfülle, auf den ich mich vor drei Jahren eingelassen? Du willst Dich also meiner Mutter schämen! Nun, an Herz und Geist, an Allem, was ein Weib schön macht, war sie unendlich über Dir erhaben! Sie hat nicht dreimal des Tages Toilette gemacht, und nur dafür gelebt, um auf's Entschiedenste Visiten anzunehmen und abzustatten. — Ja, sie war wirklich eine Frau, die ohne Visitenkarten-Etuis und französische Putzmacherin leben konnte. — Zur Zeit, wo ich mich ihrer erinnerte, war sie die ergebene Sklavin eines Schurken, duldete sie mit einer wahren Engelsgeduld, die schon durch ein Lächeln, oder durch ein nachlässig hingeworfenes, freundliches Wort zufriedengestellt war, die fürchterlichste Vernachlässigung und grausamste Behandlung. O, Gott! das Leben war bitter genug, um sich mit seinen grausen Einzelheiten dem Gehirn eines vierjährigen Kindes auf immer einzuprägen! — Meine Mutter, Madame Harcross, war eine Frau, wie man sie unter Tausenden nicht wiederfindet, obwohl sie Ruhm und Glück einem vollendeten Schurken geopfert.«

Einige Augenblicke saß Augusta Harcross stillschweigend da. Sie war sprachlos vor Wuth. Krampfhaft zog sie die weiten Falten ihres

Ueberwurfs über der Brust zusammen. Ihre Hand zitterte nicht mehr, sondern war in einem furchtbaren, Leib und Seele erschütternden Kampf festgeschlossen. Endlich sagte sie:

»Ich bin Dir sehr für diesen plötzlichen Anfall von Freimuth verbunden. Er besitzt wenigstens das Verdienst, neu zu sein, und es ist auch gut, daß ich erfahre, was Du von meinem Charakter hältst. Ich stehe also unendlich tiefer, als eine Schauspielerin, — als eine Person, deren erste Ehe höchst problematisch gewesen, und deren zweite Verbindung kaum einen Zweifel an ihrer Natur zuläßt.

»Nachdem Du mich unter einem falschen Schein geheirathet, verweigerst Du mir mit kühler Unverschämtheit, Deines Vaters Namen zu nennen, und beleidigst mich, wenn ich meinem Schamgefühl darüber Ausdruck verleihe, daß ich den traurigen Makel, der an Deiner Geburt haftet, entdeckt. Hättest Du mir diese Geschichte mitgetheilt, als Du um mich anhieltst, so hätte ich vielleicht die Ungleichheit in unserer Stellung übersehen, meine Augen vor der Vergangenheit verschließen können —«

»Das heißt also, die Tochter von Herrn William Vallory, dem des klugen Lootsen in den gefahrvollen Engen des Bankerotts, der weisen Freunde und Führer zahlungsunfähiger Gauner, hätte vielleicht geruht, darüber hinweg zu sehen, daß ihr Freier nicht reines blaues Blut in seinen Adern pulsieren habe; das meinst Du doch wohl? Wenn ich dagegen sehr demüthig gefreit, wenn ich mich meiner Erniedrigung ganz besonders bewußt gezeigt hätte, so hättest Du es mir vielleicht verziehen, daß ich kein direkter Sproß der Häuser Stanley oder Russell bin.«

Zum ersten Mal in ihrem Leben gab sich Augusta Harcross einem Ausbruch echt weiblicher Empfindung hin. Plötzlich nämlich stand sie auf, ging an die Thüre ihres Toilettenzimmers und wandte sich an der Schwelle desselben zu ihrem Gatten. »Ich glaube, ich hätte Dir Alles verzeihen können, Hubert, nur nicht das Bekenntniß, daß Du Dir nie Etwas aus mir gemacht hast.«

Es lag Etwas in ihrem Ton und Blick, das ihn mitten in seiner Entrüstung rührte. Er trat an die Thür und hielt sie zurück, als sie eben das Zimmer verlassen wollte. »Ich soll mir nie Etwas aus Dir

gemacht haben, Augusta! wie thöricht ist so ein Ausspruch! Warum stachelst Du meine Leidenschaft bis zur Wuth auf, und hältst dann das, was ich gesagt, für ein Evangelium? Vergieb mir Alles, was ich soeben in der Wuth gesprochen habe; es hatte eigentlich keinen Sinn. Durch Deine verächtlichen Anspielungen auf meine Mutter wurde ich bis ins tiefste Innerste verletzt. Ich gebe Dir mein Ehrenwort, Augusta, daß sie eine vorzügliche Frau gewesen. Was für ein Geheimniß auch über jener unseligen Verbindung schwebt, ich möchte mein Leben dafür hingeben, daß sie schuldlos gewesen.

»Ich selbst werde wohl nie die Einzelheiten jener Geschichte erfahren; warum willst Du also mehr davon wissen als ich? Laß sie mit den Todten ruhen! Meine Kindheit und Jugend wurden durch einen Freund meines Vaters gehütet, der eben so edel als er niedrig gesinnt war. Nun aber, Augusta, sei Du billig,« fuhr er, in seine gewöhnliche leichte Manier verfallend, — fort. »Verzeih mir die Dummheiten, die ich in meinem Zorn ausgestoßen, und laß uns auf diese Geschichte nie wieder zurückkommen. Es ist das erste Mal, daß sie zwischen uns zur Sprache gekommen. Handle weise, meine Liebe, und laß es auch das letzte Mal sein.«

»Wie Du willst« sagte Frau Harcross kalt. »Da Du mir doch Nichts sagen kannst, was den Schmerz dieser Entdeckung mildern kann, so werde ich Dich wohl nicht ferner mit Anspielungen auf dieselbe quälen. Was Du von mir eben gesagt, kann ich zwar verzeihen, werde es aber wohl kaum vergessen.«

»Habe ich denn wirklich so etwas Entsetzliches gesagt?« fragte Herr Harcross mit sorglosem Lächeln. »Dann bitte ich Dich, das nicht höher zu achten, als es verdient. Wenn man in Wuth geräth, hat man seine Zunge nicht in der Gewalt. Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich gesagt habe. Ich habe meine arme Mutter sehr geliebt — ich sehe ihr liebes Gesicht noch jetzt, nicht so, wie es auf dem Bilde ist, sondern vor Kummer und Gram abgezehrt, wie es vor ihrem Tode geworden, und wenn ich daran denke, was es hätte sein können, und wie jener Schurke sie ins Elend gestürzt, so kennt mein Haß desselben keine Grenzen. Ich will aber nie wieder über ihn sprechen. Reich mir die Hand, Augusta, und vergiß, wie roh ich mich

betragen.«

So söhnten sie sich denn aus und der Friede war wieder hergestellt. Zwar war es im besten Fall ein hohler Friede, genügte aber für die Aeußerlichkeiten des Lebens im Hause, die im Verlauf der Saison durch keine auffallende Entfremdung zwischen Herrn und Frau Harcross gestört wurden. Vor der Welt waren sie immer noch »mein lieber Hubert und meine liebe Augusta.« Nie traf einer ihrer Bedienten, der mit Kohlen oder Briefen ins Zimmer trat, sie in verdrießlicher oder zanksüchtiger Stimmung an. Dennoch hatte Frau Harcross die unüberlegten Aeußerungen jenes Abends keineswegs vergessen und schwere Zweifel an der Zuneigung ihres Gatten störten ihr oft die Freude am Putz.

Ebensowenig konnte sie es dahin bringen, die fatale Entdeckung zu vergessen, zu der Weston Vallory's Gutmüthigkeit ihr verholfen hatte. Es gibt Frauen von so zarter Seele, daß sie durch die Kenntniß eines derartigen Makels im Leben des ihnen theuersten Mannes nur vom zärtlichsten Mitleid erfüllt werden, die daher Walgrave Harcross nur um so inniger geliebt hätten, nur um so stolzer wegen seiner traurigen Geschichte seiner Geburt und Kindheit auf den Ruf gewesen wären, den er sich selbst erworben.

Zu diesen gehörte Frau Harcross jedoch nicht. Sie konnte immer nur an ihres Mannes Geheimniß in dem Lichte denken, in welchem es sich den Leuten ihres Kreises zeigen würde, wenn es plötzlich öffentlich bekannt würde, und das konnte, wie sie sich sagte, jeden Augenblick geschehen. Ueber den engen Kreis, in dem sie sich bewegte, der von den vornehmen Vierteln Londons und höchstens noch einigen fashionablen Badeorten begrenzt wurde, konnte sie nicht hinaussehen. Nie hatte sie an die Menschheit im Großen, an die Zukunft gedacht, der ihr Gemahl, wenn er wirkliche Größe gewonnen, vertrauensvoll seinen Ruhm anheimstellen konnte. Ja, hätte er sogar die Berühmtheit eines Erasmus oder Raphael erlangt, sie würde sich doch über den Flecken auf seinem Wappenschilde geschämt haben.

»Wie oft ist es mir fatal gewesen« wenn seine Freunde sich bei mir nach seiner Familie erkundigten, und die Frage aufwarfen, ob er

zu den Walgrave's von Cheshire oder von Hadley gehöre,« dachte sie: »Wie wird mir jetzt erst in einem solchen Fall zu Muthe sein?«

Walgrave Harcross ging seinen Weg ruhig weiter, ohne daß man sonst Etwas an ihm bemerkt hätte. Es glückte ihm in jeder Beziehung. Sein Ruhm reifte wie eine Frucht an einer südlichen Mauer. Er verstand es vorzüglich, seine Erfolge auszunutzen, ohne sich den Schein der Selbstüberhebung zu geben. Leute von großem Ruf ordneten ihr Urtheil dem seinigen unter und erkannten es an, daß er auf seinem Gebiete unerreichtbar dastehe. Zwar hatte sein Name keinen so hohen Klang, daß man annehmen konnte, aus ihm könne ein Baco oder auch nur eine dem sich nähernde Größe werden, doch reichte er aus, um ihm in der Gesellschaft große Auszeichnung zu verschaffen und Frau Harcross immer höher in das himmlische Jerusalem der allerfeinsten Zirkel zu heben, nach dem sich so viele Menschen drängen. Auch würde dies Herrn Vallory's Tochter genügt haben, wäre es nicht um das arge Geheimniß gewesen, das die Ruhe ihrer Seele störte.

Die ohnehin schon weite Kluft zwischen Mann und Frau war nach diesem Ereigniß noch etwas weiter geworden oder vielmehr trat die Trennung etwas deutlicher an das Licht. Es kam eine gewisse Verlegenheit in ihren Umgang hinein. Hubert's Manier bekam außer der Kühle noch etwas Beschönigendes. Augusta wurde hin und wieder zu Hause melancholisch, legte sich einen chronischen Kopfschmerz an und zog sich in ihr buntes, blumenreiches Kaffeezimmer zurück. Das glänzende Innere des Hauses in Mastodon-Crescent bot kein lebhaftes Aussehen dar, wenn nicht Gäste die geselligen Triebe von Herrn und Frau Harcross anregten. Doch zankten sie sich nie. Darauf war Augusta stolz.

»Ich habe mich nie mit meinem Manne gezankt,« meinte sie, »nicht einmal an jenem furchtbaren Abend, wo er mich mit Ueberlegung beleidigt hat.«

Doch gab es nicht viele Abende, an denen das Haus in Mastodon-Crescent so trübe aussah. Während der Saison blieben Herr und Frau Harcross selten zu Hause, wenn sie nicht Gesellschaft bei sich sahen. Zwar gab es Zeiten, wo er eine Einladung ausschlug, und

allein bis an den frühen Morgen in seinem Arbeitszimmer saß, und mühsam Vorbereitungen für die Arbeit des nächsten Tages traf. Doch hinderte das Augusta nicht, sich in strahlendem Glanz in die Gesellschaft zu begeben, um daselbst den Neid weniger glücklicher Damen zu erregen.

Vor Georgine Davenant's Hochzeit wurde Frau Harcross mit derselben intim befreundet. Georgine war voll enthusiastischer Bewunderung für das Schöne und hatte das kalte, vollkommene Antlitz Augustus geradezu lieb gewonnen. Sie machte aus ihr eine Heldin und fühlte sich durch Augusta's Aufmerksamkeit so geschmeichelt, als ob sie von einer der ersten Damen des Landes herrührten. Andere junge Damen hatten sich darüber beschwert, daß es unmöglich sei mit Frau Harcross näher bekannt zu werden; die muntere kleine Georgine aber wußte der kalten Marmornatur derselben Leben einzuhauchen. Für Toilette konnte sich Frau Harcross noch am ersten lebhaft interessiren, und in dieser Zeit war das natürlich ein wichtiges Ding in den Augen des Fräuleins Davenant. Wohl machte Frau Harcross bei ihrer Sympathie für die junge Freundin, diese weniger als Verlobte, wie als ein Wesen, das auszustatten sei, anziehend finden. Sie fuhr Fräulein Davenant in ihrem eigenen Wagen in die Läden, bis schließlich die Tante Chowder sich im Vergleich zu Frau Harcross für so beschränkt hielt, daß sie ruhig die Hand aus dem Spiele ließ und sich damit begnügte, ausgesucht feine Frühstücke für ihren vornehmen Gast zu arrangiren und in liebenswürdiger Weise sich ihren Meinungen unterzuordnen.

Durch Frau Harcross wurde Georgine mit der großen Bouffante bekannt gemacht, die darauf einging, obwohl es in den nächsten vierzehn Tagen, in Folge der verschiedenen Lustbarkeiten in den vornehmsten Familien, ganz beispiellos viel zu thun gab, lediglich aus Gefälligkeit gegen Frau Harcross, einen großen Theil von Fräulein Davenants Aussteuer zu besorgen. Natürlich war dies eine Gunstbezeugung, welche die Letztere bis an das Ende ihres Lebens nicht vergessen durfte. Nachdem die Sache abgemacht war, gaben sich die beiden Damen einen herzlichen Kuß im Wagen. Sie hatten

einen ganzen Nachmittag bei der Bouffante damit zugebracht, Atlas- und Seidenstoffe auszusuchen, sich über Franzen und Spitzen, Gimpen und Falbeln zu berathen, und kehrten durch eine Tasse Thee, welche ihnen die Modistin in glänzendem Service von einem Kammerdiener reichen ließ, gestärkt zurück.

»Die Bouffante tritt zwar mit unleidlichen Prätensionen aus, aber ihr Geschmack ist unnachahmlich. Es reicht ihr Niemand das Wasser.«

»Wie werde ich nur je im Stande sein« alle diese Kleider zu tragen. Es ist zwar herrlich sie auszusuchen, aber wissen Sie, ich kann es mir gar nicht vorstellen, wie ich in denselben herumstolzieren soll. Da müßte ich ja Pedro und all die anderen Thiere aufgeben. Ich habe kaum je was Anderes als Piqué oder Holländisch-Leinen getragen, so daß ich mich in dem Garten mit den Hunden nach Belieben herumtummeln konnte. Wie werde ich mich nur in dem hellen Seidenkleide mit dem reichen Chenille-Besatz, wie es auf dem Bilde der Madame Bouffante aussah, mit einer Anzahl Hündchen auf dem Schooß ausnehmen!«

»Mein liebes Kind, wenn Sie verheirathet sind, müssen Sie diese gräulichen Hunde und den entsetzlichen Affen aufgeben. Hoffentlich denken Sie nicht daran, Clevedon mit *den* Geschöpfen auszufüllen.«

»Wie« ich soll ohne meine Hunde leben!« rief Georgine trostlos. »Natürlich muß ich dem Papa einige seiner besonderen Lieblinge lassen; die übrigen dagegen müssen durchaus nach Clevedon kommen. Frank ist auch ein großer Hundefreund. Ich bin erstaunt, daß Sie sich Nichts aus ihnen machen. Nehmen Sie es mir nicht übel, Augusta, Ihr prachtvolles Haus erscheint mir aber immer etwas öde, weil keine Hunde da sind. Ich meines Theils würde den schönsten Solon in England nicht zu schätzen wissen, wenn nicht mindestens ein Dachshund aus Malta oder Skye Vor dem Kamine läge.«

»Vielleicht vermissen Sie etwas Anderes in meinem Hause,« erwiderte Augusta in wehmüthigem Tone. »Ich habe ja keine Kinder.«

»O nein, das war es durchaus nicht,« rief Georgine erröthend und



besorgt ihre Freundin verletzt zu haben. »Der Mangel an Kindern ist mir nie aufgefallen, denn ich bin an dieselben nicht gewöhnt und habe sie gar nicht so sehr lieb. Zwar klingt das schrecklich. Auch interessieren mich die lieben Kleinen mit ihren blauen Augen in den Hütten, wo ich bisweilen hinkomme. Aber mein Gott, ihre armen Näschen und Schulterchen sind so schmutzig und ihre Fingerchen so naß und klebrig, daß ich nun einmal kleine Hunde für niedlicher halte.«

Georginens Hochzeit sollte in Kingsbury stattfinden. Frau Harcross reiste zur Trauung; er aber mußte sich das Vergnügen versagen. Gerade an dem Tage war jede Stunde besetzt, wie er seiner Frau mittheilte; es war für ihn ein Ding der Unmöglichkeit.

»Das ist aber äußerst fatal, Hubert,« sagte Frau Harcross, als er ihr das auseinandersetzte. »Ich kann es gar nicht ausstehen unter wildfremde Leute ohne meinen Mann zu gehen.«

»Aber Deine geliebte Georgine und Dein Oberst sind Dir doch nicht fremd?«

»Das zwar nicht, wohl aber ihre Bekannten; auch sieht es so unnatürlich aus, daß ich ohne Dich da bin. Ich habe es aber Georginen versprochen und darf ihr die Freude nicht stören.«

»Geh' nur, meine liebe Augusta, und amüsire Dich. Wie singt doch gleich Fräulein Davenant? «Sie sagen, Du seist Lieblingsgast;« gehe nur hin und sei das. Ich werde mich freuen, zu wissen, daß Du Dich amüsirst, während ich mich im Kommissionszimmer abquäle!«

»Nun, die Session ist ja bald zu Ende und dann hoffe ich, bisweilen Deine Gesellschaft genießen zu können,« sagte Augusta etwas verdrießlich.

»Gewiß, meine Liebe, wenn ich aber mit Dir zusammen sein kann, hast Du meist Kopfschmerzen.«

Augusta schwieg, sie sehnte sich durchaus nicht nach einem tête-à-tête mit ihrem Mann, sondern wünschte sich von ihm auf Blumenausstellungen und in Gesellschaften begleiten zu lassen. Sie wollte der Welt zeigen, daß sie eine glückliche Ehe führe.

»Ich fürchte, die Leute könnten meinen, daß wir uns entfremdet sind, da man uns so selten zusammen sieht,« sagte sie.

»Was kommt auf die Meinung der Leute an, so lange wir uns nicht entfremdet sind,« antwortete Herr Harcross in seinem gelassensten Tone. »Außerdem sieht man uns ja immer zusammen. Es ist mir absolut unmöglich, Deinen Bitten nachzugehen und Dich auf einige Tage zur Hochzeit einer jungen Dame nach Tunbridge zu begleiten,« bestätigte Hubert zuletzt.

»Kingsbury,« sagte Augusta nachdenklich, »ist das nicht der Name der kleinen Dorfkirche, von der Du mir in einem Deiner Briefe aus dem Pächterhause geschrieben, wo Du Dich von Deiner Krankheit erholtest?«

»Allerdings, so ähnlich lautete der Name.«

»Und wie hieß doch gleich die Meierei selbst, Hubert? Ich habe den Namen derselben ganz und gar vergessen.«

»Wahrhaftig, das habe ich auch,« sagte Herr Harcross nach einer Pause. »Aber, was kommt darauf an?«

»Eigentlich nichts. Nur, wenn wir eine Spazierfahrt in der Umgegend von Tunbridge machen sollten, so würde ich mir den Ort gerne ansehen, wo Du Dich so lange aufgehalten. Damals schicktest Du mir bekanntlich eine reizende Beschreibung in Deiner burschikosen Weise. Ich würde ihn daher gerne besuchen!«

»Viel ist eben nicht daran zu sehen, meine Liebe. Es ist ein niedlicher, alter, in Rosen versteckter Ort, wie man sie zu Dutzenden aus dem Lande trifft. Ich glaube nicht, daß es sich lohnt, dorthin zu fahren, zumal die Leute, bei denen ich wohnte, ausgewandert sind.«

»Das ist merkwürdig, ich meinte, derartige Leute haften so fest an ihrer Scholle, wie die Bäume auf derselben.«

»Es giebt aber Stürme, welche die stärksten Eichen entwurzeln.«

»Das klingt ja, als ob sich was Romantisches an jene Leute knüpft.«

»Ach nein, die ganze Romantik besteht in einem Bankerott. Dem Pächter nämlich war es schon einige Jahre, ehe ich dort war, übel ergangen, und so viel ich weiß, hat er seine Mißerfolge satt bekommen und ist mit seiner Familie in eine unserer Kolonien ausgewandert.«

»Ach wie traurig!« rief Frau Harcross, und dieses Thema war erschöpft.

Aus Hubert Walgrave's Geist war es jedoch nicht vollständig verschwunden. Bei seiner einsamen Arbeit an jenem Abend konnte er die Einzelheiten an Zahlen und Thatsachen, die er zu bearbeiten schien, nicht gut fest halten. Die Erinnerung an die Vergangenheit störte ihn mehr als gewöhnlich, obgleich er sie ja nie ganz loswerden konnte.

Die Dorfkirche von Kingsbury! Wie führte ihn schon der Name auf jenen ersten Sonntag zurück mit seiner balsamischen Luft und ländlichen Ruhe, wo ihr junges, schönes Antlitz zu ihm heraufblickte, als sie an den duftigen Hecken nach Hause schritten und sein Herz sich noch nicht verloren, sondern voll Frieden war! War aber nicht doch jener unschuldige Sabbath-Nachmittag der Anfang seiner Unthat? Ja! Die Dorfkirche von Kingsbury! Wollte Gott, er hätte sich dort mit ihr trauen lassen und wäre all' den Schrecknissen entgangen, sich als *ihr* Mörder zu wissen; hätte *sie* zu seiner Freude, zu seinem Lebensglück gemacht!

»Ich wollte sie ja nicht sterben sehen,« dachte er, »ich wollte ihr das Leben ja so schön und glücklich gestalten. Welch' eine liebliche Blume war mein und ich habe sie zu Grunde gerichtet! Aber, mein Gott« wie konnte ich es mir auch träumen lassen, daß ich ihren Tod veranlassen würde? Wie konnte ich es ahnen, daß sie aus so viel edlerem Thon, als andere Frauen, geformt sei?«

Frau Harcross kehrte aus dem Davenant'schen Bungalow gleich nach der Trauung zurück und war von ihrem Besuche sehr eingenommen. An jenem Abend gab Herr Harcross ein kleines Diner in Mastodon-Crescent, wozu er zwei bis drei hervorragende Juristen, denen er sich gern auf diese Weise angenehm machte, gebeten hatte. Auch Weston war da in seiner Eigenschaft als Hausfreund und Vetter, und ihm, sowie ihrem Manne, schilderte Frau Harcross die interessante Hochzeit im Nebenzimmer nach der Tafel, während Herrn Harcross' Gäste beim Thee eifrig disputirten, so daß der Wirth selbst sie auf einen Augenblick verlassen durfte.

»Georgine sah anmuthig aus,« sagte sie. »Sie hatte die

gewöhnliche Anzahl Brautschwestern, unter welchen die einzige wirklich hübsche Sir Francis Clevedon's Schwester war. Die müßtest Du kennen lernen, Weston, sie ist so nett und ohne Zweifel eine vortreffliche Partie.«

»Ich bitte Dich sehr, wolle mich nur nicht nach der Richtung hin beglücken,« erwiderte Herr Vallory sarkastisch. »Ich hin nicht zu haben.«

»Wie traurig ist das für Fräulein Clevedon!« sagte Herr Harcross. »Die Hochzeit ist also gut abgelaufen, Augusta?«

Dies war die erste Gelegenheit, die sich den Ehegatten bot, sich seit Augusta's Ankunft zu sprechen, da letztere eben nur Zeit gehabt, ihre Mittagstoilette zu machen.

»Es war reizend, Hubert. Die Dorfkirche von Kingsbury ist eine der schönsten in der Welt. Ein so vollkommener, ländlicher Bau in der herrlichen Landschaft. In Deinem Briefe warst Du lange nicht begeistert genug für dieselbe; das bist Du aber freilich nie.«

»Was weißt Du denn von der Umgegend?« fragte Weston neugierig.

»Nun, es war ja in der Umgegend von Kingsbury, wo Hubert das nette alte Pachthaus bezog, in welchem er sich vor fünf Jahren erholte,« erwiderte Augusta. »Ich habe einen Deiner Briefe nachgesehen, Hubert, und den Namen des Orts darin gefunden,« fuhr sie zu ihrem Manne gewandt fort. »Er heißt Brierwood. Ich habe mich von dem guten alten Oberst gestern Nachmittag dorthin fahren lassen. Das alte Haus ist so recht zum Träumen geschaffen und sieht unbewohnt aus. Die Leute sind wohl, wie Du sagtest, ausgewandert?«

»Hast Du Dich darnach erkundigt?« fragte Herr Harcross mit gleichgültiger Miene, denn die juristische Praxis hatte ihn zum vollendeten Schauspieler gemacht.

»Nein, dazu hatte ich keine Zeit. Wir konnten Dein romantisches Brierwood nur auf allerlei Kreuz- und Querwegen erreichen und fürchteten, zu spät zu Tisch zu kommen. Wenigstens war das bei dem Obersten der Fall. Und ich wollte auf den Punkt nicht bestehen, obwohl ich große Lust hatte, das Innere des Hauses zu sehen, in

welchem Du so lange gewohnt. Ich begreife es gar nicht, wie Du es in dem einsamen Neste so viele Wochen ausgehalten hast.«

»Ich bedurfte der Ruhe, wie Du weißt, Augusta, und da war es sehr gut, von aller Gesellschaft fern zu sein.«

»Und dann hat sich vielleicht auch irgend ein Trost in der langweiligen Einsamkeit, etwa eine Liebelei mit einer Landschönen dort vorgefunden,« sagte Weston mit dem ihm eigenen höhnischen Lächeln. »An einem derartigen Orte gestattet man sich meist so Etwas, das gehört zur ganzen Umgebung.«

Frau Harcross schleuderte einen vernichtenden Blick auf ihn; ihr Mann hingegen berücksichtigte es gar nicht.

»Es freut mich« daß die Sache so angenehm verlaufen ist,« sagte er zu seiner Frau mit einem Blick auf die im Nebenzimmer befindliche Gruppe, der er sich sofort anschließen wollte, wenn die Conversation dort etwas von ihrer Lebhaftigkeit einzubüßen drohte.

»Eine lieblichere, ländlichere Trauung ist mir nie vorgekommen. Die ganze Kirche war mit Blumen geschmückt und sah weiß und rosa aus. Nirgends habe ich mehr Azalen zusammen gesehen, nicht einmal zu Pfingsten in unserer St. Sulpicius-Kirche.«

»Wohin richten sie ihre Hochzeitsreise?« fragte Weston in blasierem Tone.

»In die Schweiz. Georgine ist so wenig gereift, daß Sir Francis ihr das zeigen möchte, was sie am meisten zu sehen wünscht. Sie werden aber zeitig im August wieder in Clevedon sein und da habe ich Etwas für Dich versprochen, Hubert.«

»In der That? Eigentlich sollte man nie ein anderes, als höchstens ein Pathen-Versprechen ablegen. Welche Verpflichtung hast Du denn für mich übernommen?«

»Ich habe versprochen, daß wir die beiden letzten Wochen im August bei den Clevedon's zubringen werden,« sagte Augusta. »Darüber brauchst Du gar nicht die Achseln zu zucken, Hubert. Dann ist die Saison vorüber und es giebt weder Comitées- noch Gerichts-Sitzungen. Dagegen kannst Du durchaus Nichts einzuwenden haben.«

»Nur das, daß ich es nicht liebe, bei fremden Leuten zu logieren.«

»Warum das?« fragte Frau Harcross, einen kalten Blick auf ihn heftend. »Fühlst Du Dich denn in der Gesellschaft des Landadels so sehr außerhalb Deines Elements?«

Das war ein unfreiwilliger Ausbruch des langsamen Feuers, das in letzterer Zeit in ihrem Herzen glimmte. Nachdem sie die Worte gesprochen, that es ihr selbst leid.

»Ach nein. Ich bin nicht der Mensch, mich mit dem Gedanken zu quälen, daß ich etwas Schlechteres, als selbst ein Landedelmann wäre. Jedenfalls halte ich mich nicht für geringer, als Sir Francis Clevedon.«

»Und die Clevedons scheinen sich für sehr vornehme Leute zu halten. Wenigstens erzählte mir Sybille viel von ihren Vorfahren und zeigte mir die Familienbilder.«

»Hat sie Dir auch ein Bild von ihres Vaters Charakter entworfen?« fragte Herr Harcross kalt.

»Nein. Der scheint keine nette Persönlichkeit gewesen zu sein, denn weder Francis, noch seine Schwester sprechen viel von ihm. Aber höre, Hubert, ich sehne mich sehr nach diesem Besuch und hoffe, Du wirst mir dabei keinen Querstrich machen.«

»Ich pflege Dir doch selten in irgend etwas Vernünftigem zu opponiren. Im Anfang Juni aber lohnt es sich wohl kaum, Pläne für das Ende des August zu machen. Uebrigens muß ich jetzt zum alten Shepeskimer. Willst Du uns nicht etwas vorsingen, Augusta?«

»Wohl damit diese gräulichen Juristen sich um so besser unterhalten. Wenn Du es wünschest, will ich übrigens Etwas spielen. Bist Du wohl so gut, Weston, mir einen Band Mendelssohn aus dem Notenpulte zu reichen? Den da, im blauen Maroquin-Einbände.«

Weston fand den Band und stellte sich zu seiner Cousine, als sie Clavier spielte, wandte ihr das Notenblatt aufs Pünktlichste um, und unterhielt sich mit ihr, wenn sie im Spielen pausirte. Er erkundigte sich viel nach Kingsbury und dem alten Pächterhause, in welchem Hubert gewohnt, und schien ein ganz besonderes Interesse an dieser Episode aus dessen Leben zu nehmen. Er verstand es aber, seine Fragen so leicht hinzuwerfen, daß Augusta aus denselben nur

eine Ueberzeugung von der Leichtfertigkeit ihres Veters gewann.

»Ich würde mich gar nicht darüber wundern, wenn hinter *der* Pachthaus-Geschichte was steckte,« meinte Weston, als er auf seinem nächtlichen Spaziergange nach Hause seine Cigarre rauchte. »Der Harcross sah etwas ärgerlich aus, als ich auf die Möglichkeit einer Liebelei hindeutete, die dort stattgefunden. Hat wohl je ein Mensch, unter vierzig Jahren, es sechs Wochen lang in einem Pächterhause ausgehalten, nur um gute Luft und frische Eier zu genießen? Auch erinnere ich mich sehr wohl, wie verschlossen unser Freund über seinen Landaufenthalt war, als ich ihn am Tage nach seiner Ankunft in Acropolis-Square traf. Ich glaube doch, daß was dahinter stecken muß. Und, wenn das der Fall ist, so nimm Dich nur in Acht vor bösem Wetter, alter Freund! Ich habe gerade genug an Deiner hochmüthigen Manier, ganz abgesehen davon, daß Du mich um die Frau beschwindelt, die ich habe heirathen wollen. Das würde ich Dir gar zu gern eines schönen Morgens heimzahlen!«

Das waren zwar keine christlichen Gedanken, die Weston Vallory durch die milde Sommernacht begleiteten, aber ihm waren sie um so angenehmer; denn sie nagten ihm nicht am Innersten mit der Gier eines Geiers, sondern kitzelten ihn nur und gaben seinen Aussichten für die Zukunft einen gewissen angenehmen Reiz. Er war davon fest überzeugt, daß er früher oder später an seinem glücklichen Nebenbuhler eine plötzliche, schreckliche Rache nehmen werde.

»Die Berichtigung der kleinen Rechnung läßt lange auf sich warten, Freund Harcross,« meinte er, »ich gedenke mir aber die Quittung schon zu holen!«

---

## Zehntes Capitel.

*Graus er als Martern, Hunger, Meeresstücke.*

In Brierwood ist Alles verändert. Das Land ist an einen kräftigen, rothbackigen Bauern verpachtet, der mit seiner zahlreichen Nachkommenschaft in einem geräumigen, von dem alten Pachthause entfernt liegenden Häuschen wohnt. Dies ist eine solide Behausung, die für den Gutsverwalter zu der Zeit gebaut worden, als die Besitzer von Brierwood noch zum kleinen Landadel gehörten. Haus und Garten werden von der Scheuerfrau Bush und ihrem Manne besorgt, welcher Gärtner ist. Die alten Möbel sind alle geblieben, doch werden die Zimmer meist nicht bewohnt. Das ganze letzte Jahr über ist Richard Redmayne im fernen Bulrush-Meads gewesen, wo durch James' und Hanna's Fleiß eine Musterwirthschaft geschaffen. Er war dorthin gegangen, um zu sehen, wie es ihnen ergehe, hatte aber wenig Freude an seiner Beszung. Denn das Wesen, das den Glanzpunkt seines Hauses hatte bilden sollen, konnte nie mehr auf diese fruchtbaren Thäler blicken, oder an seiner Seite über diese lustigen Höhen wandeln. Alle Freude, alle Schönheit war aus seinem Leben verschwunden.

Zwar lebte er in altgewohnter Weise weiter und träumte nicht immer von ihr, wie oft aber erschien sie ihm dennoch im Schlaf, wie oft lächelte ihn ihr liebes Gesicht an, hörte er ihre Stimme, fühlte er die Berührung ihrer Hand, und meinte Alles beruhe ans Täuschung und sie sei nicht todt. Dann aber kam das Erwachen, die traurige Wirklichkeit; sie war ihm doch auf immer geraubt.

»Möge der Fluch Gottes das Haupt ihres Mörders treffen,« sprach er zu sich, »wie mein Rachedurst ihm bis an's Ende folgen wird.«

Die Stärke seines Hasses war durch die Zeit nicht abgeschwächt. Gegen den Versucher, der Grace aus ihrer Heimath gelockt, hegte er nur einen Gedanken. Der hatte sie erschlagen — war so sicher ihr Mörder, als ob er ihre Ermordung mit kühlem Muthe geplant.



»Auch ihre Seele hätte er erschlagen,« dachte er, »Auf Erden hatte sie keinen Freund, der sie gerettet hätte. Gott schickte seinen Todesengel, um sie ihm zu entreißen. Jener Mann aber würde ihre Seele getötet haben. Ist er nun weniger Schuld an ihrem Tode, weil er den physischen Tod nicht beabsichtigt? Und, wenn seine Neigung zu ihr verflogen, würde er sich wohl darum gekümmert haben, in welcher Weise sie ihrer Schande ein Ende gemacht?«

James versuchte Alles, um seinen Bruder in Australien zurückzubehalten.

»Es giebt Nichts, was Dich zurückruft, mein lieber Rick,« pflegte er zu sagen. »Du hast das Land einem ordentlichen Manne verpachtet, warum solltest Du den Rest Deiner Tage nicht bei uns zubringen und Deine Stellung als Gutsbesitzer ausfüllen? Das Klima sagt Dir zu, Du findest genug Beschäftigung und gute Freunde in nächster Nähe. Was willst Du denn eigentlich in England.«

»Den Mörder meiner Tochter aufsuchen!«

»Die arme Grace! Freilich war sie so gut wie ermordet worden,« meinte James, der über das Schicksal seiner Nichte viele stille Thränen vergossen, und dem noch jetzt auf einsamen Spaziergängen die Augen feucht wurden, wenn ihm Grace's Bild vor der Seele erschien. Er hatte seine eigenen Kinder, trotz seiner Liebe zu ihnen, nie sowie Grace geliebt. Diese war so ganz anders wie Jene gewesen, gleichsam eine Moosrose in einem Kohlgarten.

»Es war zwar furchtbar von ihm, sie in Versuchung zu führen, Rick; wir kennen aber doch den Thatbestand nicht. Vielleicht hat er es besser mit ihr gemeint, als wir annehmen, vielleicht ist er doch ehrlich gewesen.«

»Sprich mir nicht so albern, Jim. Kann ein Mensch, der so handelt wie dieser, es ehrlich gemeint haben? Er hat ja nach ihrem Tode eben so weiter gelogen, wie er sie bei ihren Lebzeiten belogen. Er ist zum Meineidigen geworden und hat sie für seine Schwester ausgegeben, weil er sich seiner Schurkerei bewußt war und nicht Muth genug dazu hatte, die Wahrheit zu bekennen, selbst als sie als Leiche in seinem Hause dalag. Ich danke Gott, daß sie todt ist. Wie schwer mir auch ihr Verlust wird, so danke ich doch Gott dafür. Und,

Jim, wenn Du mich kennst, so weißt Du, daß ich mein ganzes Leben für ein mit ihr verlebtes Jahr dahin geben möchte.«

»Aber, bleibe doch bei uns, Rick, und sei Herr auf Deiner eigenen Besizung.«

»Nein, Jim, ich werde durch einen Rechtsanwalt eine Schenkungsurkunde über diese Besizung für Dich ausfertigen lassen. Wohl kann ich vielleicht einmal heimkehren, wenn ich meine Aufgabe erfüllt, und dann meine Tage in Frieden bei Euch beschließen. In Brierwood kann ich nie mehr Frieden finden, muß aber doch auf einige Zeit dahin zurückkehren. Die Pflicht ruft mich.«

»Aber, Rick, sei doch vernünftig. Was nutzt es, eine Nähnadel in einem Bündel Heu zu suchen. Du wirst den Menschen nie finden, und sollte es Dir doch glücken was dann?«

»Darüber werde ich schlüssig werden, wenn ich ihn gefunden. Doch genug davon, Jim, nächsten Donnerstag über acht Tage reise ich auf der Lucy Ashton.«

Wirklich legte er die Reise in die Heimath glücklich zurück und kam an einem schönen Juni-Nachmittag, als Freudenglocken auf's Lauteste von der Dorfkirche in Kingsbury ertönten, in Brierwood an.

»Wozu ist all der Lärm?« fragte er die Haushälterin, Frau Bush, als er zur offenen Küchenthür mit einer Miene hereintrat, als sei er nur einen Tag von Hause gewesen. Er war querfeldein gegangen und durch den Garten gekommen. Bei einer solchen Heimkehr war keine Freude, war nichts Angenehmes zu erwarten. Seine Felder befanden sich in den Händen fremder Leute, sein Haus wurde nur wie ein Grab, zur Erinnerung an die Todte, gehalten.

»Mein Gott« Herr Redmayne!« rief Frau Bush aus, und ließ einen Laib Brod, den sie eben aus dem Ofen nahm, fallen. »Welchen Schreck haben Sie mir eingejagt!«

»Ich habe Ihnen ja gesagt, daß ich einmal nach Hause kommen würde.«

»Gewiß, das haben Sie, und wir haben gar manches Mal nach Ihnen ausgeschaut, Sie aber nicht so plötzlich erwartet, so ohne auch nur eine Zeile von Ihnen zu haben. Nichts ist für Sie vorbereitet, Ihr Bett nicht einmal gelüftet. Wir werden aber die Sache

schon bald in Ordnung bringen. In der Speisekammer habe ich ein Beefsteak, das ich für meinen Samuel zu morgen besorgt, und so kann ich Ihnen was zu essen kochen, und Alles gemüthlich herstellen. Hoffentlich sind Sie im Auslande stets gesund gewesen?«

»O ja, das Klima bekommt mir dort. Was läuten aber diese verdammten Glocken so furchtbar?«

»Lieben Sie das nicht, Herr Redmayne? Mir klingt es so munter, wenn sie so läuten. Ich mache mir Nichts aus ihnen, wenn sie langsam am Sommerabend erklingen, weil sie mich dann traurig stimmen. Sie wissen natürlich Nichts von der Hochzeit. Heute ist großer Festtag in Kingsbury und Diner in Clevedon. Mein guter Mann ist hingegangen, denn Sir Francis Clevedon ist heute Morgen in der Kirche von Kingsbury getraut worden.«

»Der ist also wirklich nach Hause gekommen?« fragte Richard apathisch und blickte in dem alten Zimmer umher, mit seiner schweren Balkendecke und den Gitterfestern, die auf den geräumigen, gepflasterten Hof hinaussahen. Da standen die verfallenen, niedrigen Wirthschaftsgebäude, der Pumpbrunnen, das leere Hundehaus, und scharrten einige Hühner auf dem kleinen Misthaufen herum. Wie lebhaft erwachte die Erinnerung an Grace in ihm, wie sie zur alten, steingedielten Küche ein- und aushuschte, scheinbar mit Hausarbeit beschäftigt, oder sich an ein sonniges Fenster setzte, um einen großen Korb Erbsen auszuhülsen, die sie dann, halbfertig, ohne zurückzukehren, verließ.

»Mein Gott! Herr Redmayne, haben Sie Nichts von Sir Francis gehört?« rief Frau Bush aus, die offenbar annahm, daß es die Aufgabe der englischen Zeitungen sei, die Colonie mit den neuesten Nachrichten aus Clevedon-Hall zu versehen.

»Wie sollte ich dazu kommen?«

»Lieber Himmel! Er ist ja schon seit einem Jahr zurück! Wie war doch das? Ja! er ist vorigen August heimgekehrt, und Sie wissen noch Nichts davon. Heute Morgen ist er mit einer der lieblichsten jungen Damen, die man je gesehen, der Tochter des Obersten Davenant aus Tunbridge, verheirathet worden. Ich ging hinüber, um

mir die Hochzeit anzusehen, konnte aber kaum zur Kirche hineinkommen. So überfüllt ist sie wohl seit ihrer Erbauung nicht gewesen.«

Richard Redmayne zeigte gar kein Interesse für Sir Francis Clevedon und seine Angelegenheiten. Er verließ die Küche, durchstreifte das alte Haus und schloß die Thüre der Zimmer auf, die während seiner Abwesenheit sorgfältig verschlossen geblieben. Der Reihe nach durchschritt er sie, und blieb nur kurze Zeit hie und da stehen, und halb daran zweifelnd, ob er hier wirklich je gelebt. Die Zimmer waren sämtlich tadellos rein, hatten aber eine feuchtkühle Atmosphäre und ein gewisses trübes Aussehen, als wenn sie wenigstens fünfzig Jahre lang verschlossen und außer Gebrauch gewesen wären. Hätte Richard Redmayne an Gespenster geglaubt, so hätte er fast annehmen können, daß es in diesen dunkeln Räumen spuke, wo die halboffenen Läden das Licht spärlich hereinließen und dunkle Ecken leicht einen Geist beherbergen konnten. Für Richard Redmayne jedoch gab es nur einen Schatten, der ihn stets begleitete.

Wie glücklich hatte er in diesen Räumen vor Alters gelebt. Seine Gedanken kehrten in die früheren Zeiten zurück, ehe seine Frau gestorben. Das waren schöne, friedliche Tage, als seine schlimmsten Sorgen sich um eine zweifelhafte Ernte oder eine Seuche unter dem Vieh drehten. Dann kam *der* Sommer-Nachmittag, an dem ihn sein junges Weib mit einem Scherz und liebevoll lächelnd, mit einem Blick, dessen er sich noch zur Stunde erinnerte, verlassen und zwar auf immer verlassen hatte.

Wie schwer lasteten diese Erinnerungen. Kann überhaupt ein Leben, in das der Tod mit eisiger Hand hineingegriffen, je wieder völlig glücklich sein? Zwar hatte Rick Redmayne den ersten Schmerz überwunden, doch konnte er seines Kummers nie Herr werden. Noch zehn Jahre nach jenem furchtbaren Tage lebte die Erinnerung an diesen Verlust, obwohl seine junge, so innigst geliebte schöne Tochter ihm zur Seite saß, eben so frisch in seinem Gemüth, wie in der ersten Woche seiner Verlassenheit. Und jetzt seit dem Tode von Grace vergaß er die friedlichen Jahre, die zwischen diese

beiden gewaltigen Kümernisse gefallen. Vielmehr schien es ihm, als ob eine zornige Gottheit ihn mit einem Streich ihrer mächtigen Hand, aller Hoffnungen und alles Trostes beraubt, gänzlich vereinsamt gelassen hätte.

Er besaß jedoch die Tugend Hiobs, denn er fluchte Gott nicht und starb, sondern lebte weiter, mit einem Vorsatze jedoch, der vielleicht schlimmer war, als die verzweifelte Sünde des Selbstmörders. Er lebte fort in der Hoffnung, daß das Schicksal ihm den meineidigen Liebhaber seiner Tochter in die Hände liefern werde. Es war im besten Fall eine unbestimmte Hoffnung, doch blieb sie stark genug, ihn am Leben zu erhalten.

Wie sehr hatte er sich seit dem Tage verändert, wo ihm sein Mißgeschick doch noch Muth und Hoffnung genug gelassen, seine Gläubiger um Nachsicht zu bitten, und ihn an's Ende der Welt geschickt, um sein Glück zu machen. An Geist und Körper war er gleichmäßig verändert. Statt ein guter Kamerad, war er griesgrämig geworden; an Stelle seines kindlichen Vertrauens waren Argwohn und Zweifel getreten. Einsam brütete er über sein Unrecht; mit der Welt zerfallen, daß sie einen solchen Verräther beherberge; rebellisch gegen seinen Gott, der ein solches Verbrechen geduldet. Doch auch in seinem Aeußeren war die Veränderung auffallend. Mehr noch, als das Grau, das sich unter sein dunkelbraunes Haar mischte, und die tiefen Furchen, welche die Zeit in sein stattliches, männliches Gesicht gezogen, die ihn weit älter erscheinen ließen, war es der Ausdruck seines Gesichts, der die gewaltige Veränderung andeutete. Dasselbe hatte etwas Hartes an sich. Um Augen und Mund spielte ein Zug von Grausamkeit. Besten Falls sah es düster und verwegen aus und Richard Redmayne's Anblick flößte vor Allem Furcht ein.

Er war in seine alte Heimath zurückgekehrt, hatte aber nicht seine alten Gewohnheiten aufgenommen, nicht seine alten Bekannten aufgesucht. Diese hatten sich schon lange von ihm zurückgezogen und waren in Folge der offenkundigen Veränderungen gegen ihn abgekühlt. Von den Einzelheiten des Kummers, der ihn verwandelt, wußte seine kleine Welt da draußen sehr wenig. Man hatte es zwar

in Kingsbury erfahren, daß Grace Redmayne ihr Heimath verlassen habe und auswärts verstorben sei, doch blieben die näheren Umstände unbekannt. Und gerade das Schweigen darüber hatte viel Geheimnißvolles an sich und bedeutete für die meisten Menschen, daß das Leben des Mädchens so traurig und schmachvoll geendet, daß ihre eigenen Verwandten ihre Geschichte im tiefsten Innern verborgen hielten.

---

## Elftes Capitel.

*»Doch ach, wie schwer ist's nun, da Du geschieden!«*

Tag für Tag saß Richard Redmayne in den alten Zimmern, wandelte durch den Garten oder ruhte auf dem Rasen unter der alten Ceder, die Pfeife im Munde, und versuchte es gar nicht, sich körperlich oder geistig zu beschäftigen, sondern ließ die Tage, wie sie wollten, an sich vorbei schleichen. Sie verstrichen so langsam und doch so inhaltsleer, daß sie, als sie vorüber, rasch verschwunden zu sein schienen wie die Tage in einem Arbeitshause oder Gefängniß, wo der Verlauf der Zeit durch kein bedeutungsvolles Ereigniß, sondern nur durch die einförmig wiederkehrenden Mahlzeiten unterbrochen wird. Er schreckte ordentlich davor zurück, an seinen alten Aufenthaltsorten erblickt, von seinen alten Kameraden begrüßt zu werden. Hätte er selbst ein unverzeihliches Verbrechen gegen die Gesellschaft begangen, so hätte er seine Mitmenschen kaum konsequenter vermeiden können, als er es jetzt in Bezug auf die Freunde aus alten Zeiten that. Am Tage ging er selten aus seinen Gärten hinaus, bisweilen aber machte er sich des Abends, lange nachdem es dunkel geworden, wenn ihn eine gewisse Wanderunruhe ergriff, auf lange Spaziergänge über Land, bei denen er sich weder um Richtung, noch Entfernung kümmerte, und von denen er im Thau des Morgengrauens ermüdet und elend aussehend, heimkehrte.

Bei seiner Rückkunft von einem solchen Spaziergange sagte er einmal zu seiner Wirthschafterin: »Ich versuche, wie Sie sehen, Frau Bush, es im Spazierengehen mit dem Teufel aufzunehmen,« und erschreckte die gute Frau mit diesem Ausspruch.

»Mit dem Richard Redmayne ist es nicht ganz richtig,« sagte diese zu ihrem Manne. Auch glaube ich nicht, daß der arme Mann je, seit dem Verlust seiner Tochter, ganz klar im Kopfe gewesen ist.«

Jetzt, wo er nach England zurückgekehrt, um den Verderber

seines Kindes aufzusuchen, unternahm er doch so wenig zu diesem Zwecke. Zwar war er eines Tages in das Bureau von Herrn Smoothy gegangen, hatte sich Herrn Kendel dorthin bestellt und sich bereit erklärt, ihm beliebig viel für seine Mühe zu bezahlen, wenn er nur einen gewissen Walgry oder Walsh aufstöbere.

Bei dieser Gelegenheit bekundete er einen so fieberhaften Eifer, daß Herr Kendel, obgleich er durchaus nicht einsah, wie er zu der Entdeckung kommen sollte, aus bloßem Mitleid für ihn eine gewisse Hoffnungsseligkeit an den Tag legte.

»Es ist eine recht schwere Aufgabe,« sagte er. »Ich habe, wie Sie wissen, eigentlich gar keine Richtschnur. Der Mann miethet eine möblierte Wohnung in Highgate, giebt sie auf, bezahlt Alles baar, hinterläßt keinerlei Schuldverschreibungen oder dergleichen, und verschwindet. Eine Photographie des Mannes habe ich auch nicht, kenne weder seine Vergangenheit, noch seine jetzige Umgebung, und doch verlangen Sie von mir, ihn mitten aus der ganzen Bevölkerung dieser ungeheuren Stadt herauszufinden, vorausgesetzt, daß er überhaupt hier wohnt, was wir noch gar nicht wissen.«

Diese Rede hörte Richard Redmayne, mit dem Rücken an das staubige Fenster des unsauberen Bureaus gelehnt, mit finsterner Miene an.

»Schrecken Sie vor den Schwierigkeiten nicht zurück,« sagte er plötzlich, »sie gehören ja zu Ihrem Beruf. Wenn es leicht wäre, ihn aufzufinden, so hätte ich das längst gethan. Suchen Sie mir ihn nur auf, Herr Kendel, und ich werde Ihnen Ihre Mühe reichlich entgelten.«

»Aber, mein lieber Redmayne,« sagte Herr Smoothy im gemüthlichen Tone eines alten Familien-Rathgebers, »wenn Sie nun wirklich den Mann aufgefunden, was dann? Recht können Sie sich in einem solchen Falle doch nicht schaffen. Das Gesetz gegen Entführungen paßt hier nicht, da Ihre Tochter über neunzehn Jahre alt war. Auch können Sie gar nicht beweisen, daß irgend ein Unrecht gegen sie geschehen oder daß auch nur ein Unrecht beabsichtigt worden war. Zu welchem Zweck wollen Sie also den Urheber des



Vergebens aufspüren?«

»Das geht Sie durchaus nichts an. Ich bitte Sie nur, ihn für mich aufzusuchen. Ich habe vielleicht meine eigene Art und Weise, mich mit ihm auseinander zu setzen und will ihn von Angesicht zu Angesicht sehen. Ich wünsche, ihm sagen zu können: Sie haben meine Tochter getödtet!«

»Auf Ehre, Herr Redmayne, ich glaube, Sie sehen die Sache von einem ganz falschen und verhängnißvollen Standpunkte aus an. Zugegeben, daß ein großes Unrecht dadurch geschehen, daß man Ihre arme Tochter dazu verführt hat, Ihr Haus zu verlassen, so muß man doch bedenken, daß dies ein Unrecht ist, wie es fast alle Tage begangen wird, eine Versuchung bildet, der jedes hübsche, junge Mädchen der mittleren Stände mehr oder weniger ausgesetzt ist. Auch hatte der unglückliche Ausgang mit dem Unrecht selbst durchaus Nichts zu thun. Er lag gar nicht in der Absicht des Frevlers. Wäre Ihre Tochter am Leben geblieben, wer weiß, ob der Herr sie nicht geheirathet haben würde? Selbst; wenn das nicht unmittelbar in seiner Absicht lag, hätte er das schließlich aus Gewissenhaftigkeit und Zuneigung thun können.«

»Versuchen Sie es erst gar nicht, mich durch Ihr Hin- und Herschaukeln zwischen Wenn und Aber zu beschwindeln,« rief Rick Redmayne zornig aus. »Was ich weiß, ist, daß er mir meine Tochter aus dem Hause gestohlen, daß sie an der Schande, die er über sie gebracht, gestorben, und daß ich ihn für ihren Mörder halte.«

Mit einem solchen Mann lohnte es sich weiter gar nicht zu sprechen. Die größte Weisheit war an sein leidenschaftliches, durch keine Zucht geschultes Gemüth verschwendet Herr Smoothy knipste daher sein Brillenfutteral ungeduldig zu und sagte:

»Da müssen Sie freilich thun, was Sie wollen, Herr Redmayne. Ich zweifle nicht daran, daß Kendel sich die größte Mühe mit Ihrer Sache geben wird, und es versteht sich von selbst, daß mein juristischer Rath stets zu Ihrer Disposition steht. Doch kann ich einen vernünftigen Grund zu Ihrer Handlungsweise nicht entdecken.«

»Der Mensch ist auf schlechten Wegen,« sagte der scharfsinnige Kendel, als der Pächter das Bureau verlassen hatte. »Es sollte mich

gar nicht Wunder nehmen, wenn er eine verzweifelte That ausführte. Ich werde ihm dabei nicht zu helfen suchen. Erstens halte ich die Sache überhaupt für unmöglich und zweitens, wenn ich wirklich den Mann ausfände, so verstieße es gegen mein Gewissen, die Hand dazu zu reichen, diese Beiden zusammen zu bringen; obwohl es Ihnen doch bekannt ist, Herr Smoothy, daß ich ein weites Gewissen habe.«

»Nun ja, es ist ein ziemlich derbes Fabrikat,« antwortete der Rechtsgelehrte, »und für Elasticität wird auch garantiert. In Bezug auf diesen armen Redmayne jedoch bin ich ganz Ihrer Ansicht. Der Mann hat so lange über die Sache nachgebrütet, daß sich bei ihm daraus eine fixe Idee entwickelt hat.«

Bald nach dieser Unterredung ging Richard Redmayne nach Brierwood zurück im Glauben, sein Möglichstes gethan zu haben. Vorher jedoch besuchte er das Häuschen, in welchem seine Tochter gestorben war, und das Grab derselben.

Das niedliche, gothische Häuschen auf Highgate-Hill war vermietet. Er konnte nur kurze Zeit an dem Gitter desselben, hinter der Lorbeerhecke, herschleichen und hörte muntere Kinderstimmen in dem kleinen Gärtchen. Die Schneeballensträucher blühten; ein Beet in der Mitte des Plätzchens prangte im herrlichsten Rosenschmuck, am offenen Fenster hingen Vogelbauer und der ganze Ort sah heiter und glücklich aus. Er blickte zum Fenster des Zimmers hinauf, wo man sie zu ihrem letzten Schlaf gebettet, und dachte all den Tag, wo sie da gelegen, jenem trüben Novembertage, an dem wohl der Regen gegen die Fensterscheiben geschlagen haben und die ganze Natur traurig gewesen sein müsse. Es verletzte ihn, das Haus bei diesem wolkenlosen Juni-Himmel zu sehen und muntere Stimmen aus dem Zimmer erschallen zu hören, wo sie am gebrochenen Herzen gestorben.

Er machte den langen Spaziergang nach Hetheridge, sieben Meilen die staubige nach Norden ziehende Chaussée entlang und dann über einen stillen Nebenweg in das ruhigste Dorf, das in der entfernteren Umgegend von London zu finden war. Er ging über die Dorfweide an dem Teich vorbei, wo die Enten träge im Sonnenschein

plätscherten, und unter dem Schatten von Linden und Kastanien, auf den Kirchhof, wo Grace begraben lag.

Der heutige 6. Juni war ihr Geburtstag und er hatte ihn vor allen andern erwählt, um an ihr Grab zu pilgern.

»Ich hätte ihr wohl einige Blumen mitnehmen können,« dachte er, als er die niedrige Holzpforte aufmachte. »Wie habe ich nur so lieblos sein können, daran nicht zu denken. Als sie noch in der Schule war, pflegte ich sie doch nie mit leeren Händen zu besuchen,«

Der Kirchhof war nicht besonders schön, sondern nur ernst und still; ein großer Taxusbaum überschattete weithin die stillen, grünen Grabhügel. Es waren dort keine glänzenden, modernen Monumente zu finden; nur hier und da erblickte man ein schwerfälliges Grabdenkmal von einem verrosteten Gitter umgeben, oder einen verwitternden Stein-Sarkophag, um dessen geborstene Oberfläche sich Epheu schlang, und dessen verblichene Inschrift von dickem Moos bewachsen war. Der Reiz der Landschaft lag nur in ihrer großen Stille. Es war ein Dorfkirchhof auf einem Hügel, ringsumher eine weite Ebene, auf der sich kaum Spuren der entfernten Stadt wahrnehmen ließen.

Richard Redmayne fand den Grabstein auf. Wie sollte er es auch nicht, da jede Einzelheit des stillen Orts sich ihm tief eingepägt hatte? Aus dem Kirchhof war Niemand, dennoch lag auf der Granitplatte ein Kranz exotischer Pflanzen mit ihren weichen, schneeweißen Blättern, so frisch, als ob er den Augenblick hingelegt worden.

Rick Redmayne kehrte zur Pforte zurück, unbekümmert über die niedrigen Gräber dahinschreitend.

Wer konnte ihr aus der kleinen Welt, in der sie gelebt, Erinnerungskränze aufs Grab legen, als der Mensch, der sie in's Elend gestürzt?

»Er ist also hier gewesen,« sagte der Pächter, »ist vielleicht noch hier und hält sich irgendwo in der Nähe auf. O Gott, wenn ich ihm nun hier, gerade an ihrem Grabe, begegnen könnte! Es scheint der geeignetste Ort dazu sein, und wäre es der Fall, so meine ich, ich

würde ihn erdrosseln.«

Mit festerem Griff schloß sich die nervige Faust über die junge Eiche, die ihm als Spazierstock diente. Er stellte sich an der Pforte des Kirchhofs auf und horchte, ob er nicht Fußstritte auf dem Kieswege vernehme.

»Wie kann er nur den Muth haben, sich mit dem Bewußtsein, sie getödtet zu haben, an ihr Grab zu stellen!«

Dieses Zeichen, daß sein verlorenes Kind noch in liebender Erinnerung lebe, besänftigte ihn keineswegs. Die einzige Empfindung, die ihn erfüllte, war die Verwunderung darüber, daß ihr Mörder es sich herausnehmen durfte, einen Kranz auf ihr Grab zu legen, daß er es wagte, sich dem Schauplatz zu nähern, der ihn nothwendig an sein Verbrechen erinnern mußte.

Eine Stunde lang wartete er mit hartnäckiger Geduld, aber es kam Niemand. Darauf durchsuchte er den ganzen Kirchhof auf's Sorgfältigste, kniete schließlich, da er Keinem begegnet, am Grabe seiner Tochter nieder und sprach ein kurzes Gebet. Es war kein andächtiges, ergebenes, vertrauendes Gebet, wie es der Geist des Christenthums einflößt, sondern athmete den Feuergeist der Rache, wie ihn die Alten kannten, deren Götter finsterer waren; es war ein Schrei an die Eumeniden, ein wilder Ruf nach Vergeltung.

Nachdem er sein-Gebet beendet, nahm er den Kranz in die starke Hand mit der Absicht, die zarten Blüthen in die Sommerwinde zu streuen. Unter seinem rauhen Griff schienen die lieblichen Blätter fast zu erbeben. Nachdem er sie aber mit ernstem Gesicht einige Augenblicke angeschaut, legte er sie sanft wieder auf den Stein, um den Namen seiner Tochter, wo er sie gefunden.

»Sie hatte Blumen und namentlich diese weißen, lieblich duftenden so gern,« sprach er. »Ich will sie nicht zerstören, obwohl sie von ihm herrühren.«

Schließlich erhob er sich und verließ den Kirchhof in der Absicht, im Dorfe Erkundigungen über einen Fremden einzuziehen, der vielleicht vom Gastwirth oder seinen Stammgästen gesehen worden. An einem so kleinen Orte konnte ein Fremder sich wohl kaum der Beobachtung entziehen. An der Pforte begegnete Richard

Redmayne jedoch dem Todtengräber, der ihn aus seinem Häuschen in einiger Entfernung erblickt und herausgekommen war, um zu versuchen, ob er nicht eine Kleinigkeit von ihm erhalten könne.

»Möchten Sie vielleicht die Kirche sehen, mein Herr?« fragte er.

»Nein, ich nehme nicht viel Interesse an Kirchen. Waren Sie den ganzen Morgen über hier?«

»Jawohl! Ich bin abwechselnd hier und dann wieder fort gewesen.«

»Es ist doch ein Mann hier gewesen, der Blumen aus ein Grab gelegt hat.«

»Das ist wohl wahrscheinlich. Es kommen viel Leute mit Blumen her. Es ist eben das Schöne am Ort, daß Niemand sich an ihnen vergreift, nicht einmal die Kinder.«

»Haben Sie denn nicht einen Fremden heute Morgen gesehen?«

»Freilich bin ich einem Herrn begegnet, der vor mehr als einer Stunde, gerade so wie Sie jetzt, hier zur Pforte hinausging.«

»Kennen Sie ihn denn nicht?«

»Nein, bei Namen nicht, sehr wohl aber von Ansehen. Ohne Zweifel hat er Jemand hier auf dem Kirchhof liegen.«

»Kommt er oft her?«

»So viel ich weiß, nicht. Ich war so frei, ihm einen guten Morgen zu bieten; er erwiderte den Gruß aber nur mit einem Kopfnicken, und war fort, ehe ich ihn fragen konnte, ob er die Kirche sehen möchte.«

»Hier!« sagte Richard Redmayne, die Hand in die Tasche steckend, »ist eine halbe Krone für Sie. Wenn Sie mir eine möglichst genaue Beschreibung dieses Mannes geben wollen, werde ich meine Gabe verdoppeln.«

Er warf dem Todtengräber das Goldstück zu, dessen altes, runzliches Gesicht sich zu einem verzückten Grinsen verzog.

»Mein Gott, Herr, ich wünschte, ich könnte das besser thun. Der Herr war schlank und dunkel, mit stark markirten Augenbrauen, die ihm einen grimmigen Ausdruck verliehen. Sein Gesicht sah aus, als ob es aus Eisen wäre. Im Uebrigen erschien er mir wie ein stattlicher Gentleman.«

»Das genügt,« sagte Richard Redmayne, und gab dem Manne noch eine halbe Krone. ,Wenn jener Mensch je wieder herkommt, so lassen Sie ihn von Jemand verfolgen, und wenn Sie herausbekommen, wohin er geht, und wo er wohnt, so gebe ich Ihnen fünf Pfund dafür. Vergessen Sie das nicht.«

»Mein Gott, Herr, das habe ich mein Lebtage noch nicht gethan,« rief der Todtengräber, Richard Redmayne erschreckt ansehend. »Sie sind doch nicht etwa ein verkleideter Polizeibeamter?«

»Das geht Sie nichts an, was ich bin. Thun Sie nur, was ich Ihnen sage, und Sie sollen fünf Pfund haben. Sie können mir unter dieser Adresse telegraphieren, wenn Sie herausbekommen, was ich zu wissen wünsche, und sollen Ihr Geld mit umgehender Post haben.«

Richard Redmayne schrieb seine Adresse auf ein Blatt seines Taschenbuches, riß dasselbe heraus und übergab es dem Todtengräber.

»Ich verdiene so gerne wie irgend ein Anderer in Hetheridge ein ehrliches Stück Geld, Herr! In dieser Weise aber Jemandem nachfolgen, ist so was Ungewöhnliches, Heimtückisches. Freilich ist mein Großsohn, Thomas, ein so schlauer Bursche, wie man ihn sich nur wünschen kann, und so schnellfüßig, daß er wohl jedem Fußgänger oder Reiter folgen und ihn einholen könnte. Ja, er ist ein selt'ner Schlaukopf und bei unserem Herrn Pfarrer sehr beliebt! Wie prächtig respondirt er in den Kirchenliedern; man könnte seine scharfe, gellende Stimme fast bis hierher hören!«

»Bekommen Sie mir nur heraus, wo jener Mann wohnt, und verdienen Sie sich das Geld,« sagte Herr Redmayne. »Verlieren Sie ja meine Adresse nicht. Adieu.«

Mit diesen Worten schritt er rasch fort und ließ den Todtengräber nachdenklich stehen, der sich verwundert den Kopf kratzte.

»Was die Schlauheit betrifft,« murmelte dieser, in sich hineinlachend, »so könnte unser Thomas sich wohl seinen Lebensunterhalt durch Spionage verdienen. Was aber wohl der Herr Pfarrer dazu sagen wird? Uebrigens braucht der eigentlich gar Nichts davon zu wissen.«



## Zwölftes Capitel.

### *Ein wiedergefundener Schatz.*

Nach diesem Besuch auf dem Kirchhofe von Hetheridge kehrte Richard Redmayne nach Brierwood zurück und wieder fing die traurige Zeit an. Wenn ein Geist in den Garten-Allem hätte auf- und niederschreiten, oder unter der alten Ceder weilen können, so wäre das kein traurigerer Anblick gewesen, als ihn der Pächter darbot, mit seiner apathischen Haltung, seinem abgehärmten Gesicht, unrasiertem Kinn und vernachlässigtem Anzuge. Müßig verbrachte er seine Tage damit, zu warten was seine Agenten in London thäten. Müßig sann er über die Möglichkeit nach, ob der alte Kirchendiener nicht seinen Feind entdecken werde. Es war sehr traurig. Sein Gut befand sich in fremden Händen, für ihn gab es keine Arbeit, kein Interesse an der Landwirthschaft, keine Sorge, keine Hoffnung. Sein ganzes Wesen wurde von einer verhängnißvollen Leidenschaft verzehrt, die beständiger als die Liebe, bitterer als die Eifersucht war.

Mit John Worth hatte er seit jenem Abend nicht gesprochen, als er mit der plötzlichen Heftigkeit eines Donnerkeils in sein kleines Bureau eingedrungen. Die beiden Männer mieden einander. Herr Worth hatte seine eigenen Gründe dazu, und Richard Redmayne bebte scheu vor allem Umgang zurück. Den ganzen Tag über rauchte er, trank mehr, als er früher gewohnt gewesen, schritt den unkrautbewachsenen Kiespfad hin und her oder lag in trübe Gedanken versenkt, der Länge lang unter der Ceder. Hätte es noch eines äußeren Einflusses bedurft, um das Gefühl seines Verlustes zu steigern, so wurde ihm derselbe durch die alte einst so glückliche, jetzt so trostlose Heimath geboten.« Jede Blume im Garten« jede Kleinigkeit im Hause, hatte irgend welche Beziehungen zu seiner Tochter. Tiefer hätte er ihren Tod nicht empfinden können, wenn er Tag und Nacht an ihrem Grabe geweilt.



Langsam war der längste Tag dahingeschlichen, das Korn begann seine Farbe zu ändern, als nach einigen drückend schwülen Wochen ein großer Sturm ausbrach. Es war einer jener Orkane, die Entsetzen weit über das Land verbreiten, und die Gemüther der Pächter mit den fürchterlichen Bildern niedergeschlagenen Kornes und vom Blitz getödteten Viehs erfüllen, von denen man sich noch bis an's Ende des Jahres lebhaft unterhält.

Es war Sonntag Abend. Der Nachmittagsgottesdienst war gerade vorüber, als der erste grelle Blitz über den grauen Wolkenhimmel im Zickzack daher fuhr und der erste Donnerschlag von den fernen Bergen her erdröhnte. Wie gewöhnlich saß Richard Redmayne unter der Ceder, rauchend, ein ungelesenes Sonntagsblatt auf den Knien, die Augen träumerisch auf die Pappelreihe geheftet, welche sich an der Gartenmauer entlang zog. Vor ein wenig Donner und Blitz fürchtete er sich nicht, und so saß er einige Stunden, nachdem die ersten Accorde der Sturm-Symphonie verklungen waren, und beobachtete mit trübsinniger Freude das großartige Schauspiel des wachsenden Sturmes. Das plötzliche Erwachen von Erde und Himmel aus ihrer Sommerruhe bot ihm gewissermaßen eine Erleichterung dar; es war ihm, als ob sein eigenes träges Herz durch den Sturm aufgeregt und von seiner Schwüle befreit würde.

Erst als der Regen in Strömen zu fallen begann und Frau Bush, unter einem zerfetzten Baumwollenschirm, tiefend herauskam, um ihn inständig zu bitten, doch in's Haus zu kommen, riß er sich von seiner krankhaften Sympathie zu den Elementen los und stand, sich reckend und halb verwirrt umherblickend, von der Bank unter der Ceder auf.

»Es ist bisweilen so dunkel, daß man nicht die Hand vor Augen sehen kann, und dann wieder leuchtet der Blitz so hell, daß man jedes Blatt an den Bäumen unterscheidet, und dabei sitzen Sie die ganze Zeit über hier! Mein guter Mann meinte, Sie seien nach Kingsbury gegangen. Mir ließ es aber keine Ruhe, und ich wußte gar nicht, was ich anfangen sollte. Endlich sagte ich zu meinem Samuel: »Wenn ich bis auf die Haut naß werden sollte, so muß ich hinaus und sehen, ob er nicht im Garten ist.« Und wie ich an den Rand des

Rasens komme, der fast zum Sumpf geworden, so leuchtete ein Blitz auf und ich sehe Sie hier wie eine Statue sitzen. Sie können von großem Glück sagen, Herr Redmayne, wenn Sie nicht in Folge Ihrer Thorheit schweren Rheumatismus bekommen.«

»Nun, ein paar Regentropfen werden mir nicht schaden, Frau Bush, doch will ich hineinkommen« wenn Sie es wünschen. Es lohnt sich schon, diesen Sturm zu beobachten. Ich fürchte, er wird Davis' Korn viel Schaden thun. Zum Glück ist der Hopfen noch nicht sehr weit gediehen.«

Davis war nämlich der Pächter, für den Herr Redmayne, als ein Mann, dessen eigene Interessen einst von diesen Hecken umschlossen gewesen. ein natürliches Mitgefühl empfand.

Frau Bush zu Gefallen ging er in's Haus, ließ aber die Gartenthür an jenem Abend nicht verriegeln, sondern saß noch lange auf, nachdem die Wirthschafterin und ihr Mann sich in ihre Bodenkammer zur Ruhe begeben, bis zum frühen Morgen, wo der Sturm vorüber war und die Sonne auf die dampfenden Bäume und die zerstörten Blumenbeete schien und die Vögel in der stillen Morgenluft zu zwitschern begannen, wie in der Ouvertüre zu Wilhelm Tell. Da spazierte er im Garten umher, und betrachtete lässig, ehe er auf sein Zimmer ging, die Verwüstung, die der Sturm unter Rosen und Jasmin, Nelken und Lavendelbüschen angerichtet.

Es war spät geworden, ehe er zu seinem einsamen Frühstück herunter kam und ihm Frau Bush mit ernstem, wichtigem Gesicht eine entsetzliche Mittheilung machte, während sie ihm Eier und Speck zum Frühstück hereintrug.

»Was für ein großes Unglück, Herr Redmayne!« rief sie aus. »Ich wußte bestimmt, daß der Sturm Unheil anstiften würde, und das ist wirklich geschehen. Herrn Davis ist eine schöne junge Färsen todtgeschlagen worden und die herrliche gekappte Buche da draußen auf dem Felde ist entwurzelt.«

»Die alte Buche,« rief Richard, »die meine Mutter und auch Grace so lieb hatten! Das thut mir sehr leid.«

Frau Bush schüttelte den Kopf traurig, und seufzte. Er erwähnte seiner Tochter so selten, obgleich jene voll regster Sympathie für sie

war.

»Ja, das ist wahr, Herr Redmayne, die Liebe, Gute hatte den alten Baum auf dem Felde ungemein lieb. Wie oft habe ich sie nicht mit einem Buche oder ihrer Handarbeit des Nachmittags hingehen sehen, als Sie im Auslande waren. »Ich habe den Garten satt, Frau Bush,« sagte sie dann, »ich werde wohl dort unter den Baum auf's Feld gehen und mich da eine Weile hinsetzen.«

Dann pflegte ich ihr zu sagen: »Thun Sie das ja, Fräulein Grace, Sie sehen so aus, als ob Sie der frischen Luft bedürfteten,« denn sie war sehr blaß, das arme, liebe Fräulein, in dem letzten Herbst, ehe wir sie verloren. Und als die Hopfenlese da war, pflegte sie unter der gekappten Buche zu sitzen und mit den Kindern zu sprechen. Sie mochten noch so schmutzig oder zerlumpt sein, stets war das Fräulein freundlich gegen sie. Es brachte Einem die Thränen in die Augen, sie so zu sehen.«

»Es thut mir sehr leid, daß die alte Buche zertrümmert ist,« sagte Richard nachdenklich. Er erinnerte sich eines Thee's, den sie an einem milden Abend, während der Hopfenernte, unter demselben eingenommen, wo Grace ihre einfachen Balladen beim Mondschein gesungen. Wie hatte sich die Welt seit der Zeit geändert!

Er beeilte sich, sein Frühstück rasch abzumachen, das ihm eben so wenig als seine übrigen traurigen Mahlzeiten schmeckte, und begab sich sofort auf den Weg, um, sich die gefallene Buche anzusehen. Nur selten war er auf das an Davis verpachtete Land hinausgegangen, heute aber wollte er durchaus den Unfall in Augenschein nehmen, der ihn eines Lieblings-Wahrzeichens beraubt und den Baum vernichtet hatte, der schon zur Zeit seines Aelternvaters alt gewesen.

Er war vollständig zerstört; der massive Stamm war, wie der Sporn eines vom Sturm getriebenen Schiffes, drei Fuß von der Wurzel kurz abgebrochen. Einige Arbeitern, die schon früher bei Richard Redmayne, als er sein Gut selbst bewirthschaftete, gearbeitet, waren bereits eifrig damit beschäftigt, die Wurzeln auszugraben, die sich weit in die Umgebung des Baumes erstreckten. Denn der Pächter Davis war ein tüchtiger Geschäftsmann und ließ nie einen

Augenblick unbenutzt verstreichen.

»Daß er diese alte Buche los wird, verschafft ihm ein hübsches Stück Acker-Land an dieser Ecke,« meinte einer der Leute, nachdem sich Herr Redmayne die Stätte angesehen und ein paar Male über den Sturm geäußert hatte. »Er hat immer über diesen Baum gebrummt, denn das Gras wollte nie recht darunter wachsen, und kann also jetzt ganz zufrieden sein.«

»Trotzdem thut es mir aber leid, daß er vernichtet worden,« erwiderte Rick, den Baum traurig ansehend.

Er setzte sich dicht daneben aufs Gitter und beobachtete die Leute bei der Arbeit, in Gedanken an die Vergangenheit versunken. Fast eine Stunde saß er da, ohne ein Wort zu reden. Verstohlen blickten ihn die Leute dann und wann an und wunderten sich über die Veränderung, die über ihn gekommen, seitdem er ihr Herr gewesen. Er zog sich die Pfeife aus der Tasche und ließ sich durch diese stille Gefährtin trösten. So saß er da, die Augen auf den fernen Horizont geheftet, als einer der Leute, der eine knorrige Wurzel aus einer kleinen Vertiefung, in die verwelktes Laub getrieben war, ausgrub und dabei mit seinem Spaten einen blitzenden Gegenstand unter den Blättern fortwarf und einen Ruf des Erstaunens ausstieß, als er sich niederbückte, um ihn aufzulesen.

»Was ist das?« rief er aus, es in seiner plumpen Hand umwendend, »eine goldene Broche!«

Es war aber keine Broche, sondern ein großes ovales Medaillon. Richard Redmayne fuhr aus seiner Träumerei auf, um zu sehen, was los sei, und brach beim Anblick des goldenen Tandes in einen lauten Fluch aus, der die Leute noch mehr als das Auffinden des Schatzes in Erstaunen setzte.

»Das ist Grace's Medaillon!« rief er, »das hat meine Tochter vor fünf Jahren verloren. Seht doch nach, ob sich nicht ein Bouquet blauer Blumen darin befindet.«

Er hatte die Geschichte des Medaillons von Frau James erzählen hören und alles Einzelne genau behalten, was sich auf das einzige Geschenk bezog, das der verhängnißvolle Fremde seiner Tochter geschickt.

»Es läßt sich sehr schwer aufmachen,« sagte der Mann, an dem Kleinod mit seinem plumpen Daumen herumwirthschaftend. »Ja, hier sind die blauen Blumen, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß das Medaillon Ihnen gehört. Hier ist es.«

»Und da ist ein Goldstück für Dich und Deinen Kameraden,« sagte Richard Redmayne, indem er dem Manne einen Sovereign in die Hand drückte.

Er nahm das Medaillon und betrachtete es lange nachdenklich, als er diese traurige Reliquie in der Hand behielt. Sie hatte es täglich um den Hals getragen, wie ihm Frau James mitgetheilt, und hatte es des verrätherischen Gebers wegen geliebt. — »Ich hätte hier früher danach suchen sollen,« meinte er, »da ich doch wußte, wie gerne sie unter der Buche saß. Es wird ihr wohl vom Bande abgeglitten und in die Vertiefung gefallen sein, wo es unter dem verwesenden Laube begraben lag. Und sie hat sich so um den Verlust gegrämt, wie mir Hanna erzählte. Das arme, arme Kind! Wie kindlich war es, sich durch solchen Tand verleiten zu lassen!«

Er steckte das Kleinod in die Tasche und ging langsam nach Hause. Von der Zeit ab trug er es mit seinen Schlüsseln und einzelnen Geldstücken zusammen bei sich. Die Feder, welche fremden Augen verborgen bleiben sollte, konnte dieser Behandlung nicht widerstehen. So geschah es denn, daß, als Herr Redmayne eines Tages das Medaillon fallen ließ, der doppelte Boden desselben aufsprang und sich das Miniaturbild seinen Augen offenbarte.

Er fiel darüber her, wie ein Raubvogel auf seine Beute. Ja, das war das Gesicht, von dem er gehört, nur viel schöner und jünger, als er es sich nach Frau James' Beschreibung dargestellt hatte! Eine ganze Stunde lang betrachtete er es und gedachte der Zeit, wo er dem Original gegenüberstehen und dem lebendigen Menschen, wie jetzt dem Bilde, in's Auge blicken werde. Dieses Portrait hatte ihm die Nemesis in die Hände gespielt.

»Jetzt werde ich ihn doch wohl finden,« dachte er bei sich.

Er ging nach London, trug das Bild zu einem Photographen, von dem er es sorgfältigst copiren und eben so vollkommen, wie das Original, malen ließ, und gab die Copie Herrn Kendel.

»Sie haben mir gesagt, Sie könnten wohl Etwas erreichen, wenn Sie das Bild des Mannes hätten, den ich auffinden möchte. Hier ist ein Miniaturbildniß desselben.«

»Ein ungewöhnlich hübscher Kerl,« bemerkte Herr Kendel, als er die Photographie betrachtete. »Ich werde natürlich mein Möglichstes thun, Herr Redmayne, und das Portrait kann dabei von einigem Nutzen sein. An Ihrer Stelle jedoch würde ich nicht zu sicher darauf bauen, den Mann aufzufinden.«

---

## Dreizehntes Capitel.

*»Ein Blick zurück bringt zur Verzweiflung mich.«*

Die Londoner Saison neigte sich zu ihrem Ende und Herr und Frau Walgrave Harcross statteten Herrn Vallory in feiner Villa auf der Insel Wight einen Pflichtbesuch ab. Nach dem rauchigen Himmel und staubigen Laube der Plätze und Straßen der Stadt war das kein unangenehmer Aufenthaltsort. Dort hatten sie den schmucken Arten, an dessen Bord Herr Harcross unter einer Marquise sich an seiner philosophischen Lectüre erfreuen konnte, ohne sich dabei sehr den Kopf zu zerbrechen, während Augusta mit ihrer zeitweiligen intimsten Freundin sich über ihre Mitmenschen unterhielt. Selbstverständlich kamen sie nach Ryde, als der Ort gerade überfüllt war, und so waren sie denn eigentlich nur aus einer größeren Sphäre geselliger Vergnügungen in eine kleinere versetzt, in welche Yacht-Fahrten und Picknicks eine Art Abwechslung brachten.

Auch Weston war da. Er war jetzt eine viel zu nützliche Persönlichkeit, als daß sein Onkel ihn hätte vernachlässigen dürfen; denn er war durch seinen unermüdlichen Fleiß und Aufmerksamkeit zur eigentlichen Seele des Geschäfts geworden. Zwar bestand noch die Sage, daß der alte Vallory bei wichtigen Angelegenheiten den Ausschlag gebe, wie vor Alters das Delphische Orakel, doch ihn kosteten seine Gichtanfälle jetzt viel Zeit und von seinem Scharfsinn verwerthete er einen großen Theil zu gastronomischen Studien, und das junge Geschlecht in der City war mit den Rathschlägen und Leistungen Westons wohl zufrieden. Dieser war weniger weitläufig in Bezug auf Formen, als die alten Principale von Harcross und Vallory, machte sich rasch an jeden Fall und schrieb im Nu einen Brief hin, um den sich sein Client eine Woche lang den Kopf zerbrochen hatte. Auch hielt er weniger von Consultationen, als es früher Mode gewesen, und machte sich keine Gewissensbisse daraus, eine humoristische Art Verachtung für juristische Autoritäten zur Schau zu

tragen.

Unter seiner sorgfältigen Pflege erweiterte sich das Geschäft erheblich. Er war stets da und sein geräumiges Vorzimmer, in welchem ein paar Kanzelisten den ganzen Tag zwei große Copiermaschinen in Bewegung setzten, um Abschrift von den Originalbriefen ihres Principals zu nehmen, war meist von Geschäftsleuten überfüllt, die durch das lange Warten geradezu gemartert wurden. Weston war für Jedermann zugänglich und Niemand brauchte mehr so langweilige Vorbereitungsprocedures bei den Unterbeamten durchzumachen. Seine Arbeitskraft war so groß, sein Begriffsvermögen für die verwickeltesten juridischen Fragen, sein Errathen eines jeden unausgesprochenen Wunsches der Clienten so rasch, daß die jüngeren Theilnehmer der Firma sich zum größten Theil darauf zu beschränken hatten, kleinere Verträge aufzusetzen, Kontrakte auszufüllen, die Weston entworfen, oder unbedeutende Briefe und dergleichen zu schreiben. Obgleich Weston das ganze Geschäft in der Hand hielt, war er doch noch im Stande, den Gesellschaften seiner Cousinsen beizuwohnen, und sie in klassische Matinéés zu begleiten, wenn Hubert Harcross zu sehr beschäftigt war. Als einmal ein Herr Jenen fragte, ob er überhaupt je zu Bette ginge, antwortete er mit freundlichem Lächeln: »O ja, bisweilen in der Ferienzeit.«

Jetzt befand er sich in Ryde, so zierlich, frisch und jung aussehend, daß ihn mancher junge aristokratische Müßiggänger, der weder die City mit ihrem Rauch, noch geistige Arbeit kannte, darum beneiden konnte.

»Ich weiß gar nicht, wie Sie das leisten können, Weston,« sagte ihm Herr Harcross an einem regnerischen Nachmittag, als sie durch das Wetter an den hübschen auf ein abschüssiges Seegestade blickenden Salon gefesselt waren. »Sie müssen wohl irgend ein Elixir besitzen, sei es nun, daß Sie das Blut unschuldiger Kinder trinken oder sich bisweilen in die Haut eines frisch getödteten Affen stecken, oder irgend sonst ein mittelalterliches Arcanum anwenden, um sich Ihre Jugendschönheit zu bewahren.«

»Meinen Sie wirklich, daß ich gut aussehe?« fragte Weston mit



seinem gelassenen Lächeln. »Ich kann Sie versichern, mein Specificum ist äußerst einfach. Erstens verschlinge ich nicht so viele Speisen, wie andere Leute; dann trinke ich nur den allerleichtesten Wein; nehme zum Mittelfrühstück nur Zwieback und Sodawasser, lasse mir meine Kleider vom ersten Schneider Londons machen und habe es mir zur Pflicht gemacht, das Leben leicht zu nehmen. In dieser Beziehung verhalte ich mich wie der bekannte Londoner Bürger, der in einer Nacht, wo die halbe City in Flammen ausging, aufstand, und sich, nachdem er festgestellt, das Feuer habe noch drei Stunden zu brennen, bis es in die Nähe seiner Behausung käme, ruhig wieder in sein Bett begab, um erst auszuschlafen. So mache auch ich mir nie Sorgen im Voraus, sondern lasse sie an mich herantreten, und fange dann erst an, mich um sie zu kümmern.«

»Wollte Gott, ich könnte auch diese vortreffliche Philosophie befolgen,« sagte Herr Harcross in der leidenschaftlichen Weise, die seine Frau bisweilen in Erstaunen versetzte.

Verwundert blickte sie von ihrem modernen Romane auf.

»Ich hoffe doch, Dein Leben ist nicht so überaus unangenehm, daß Du Philosophie dazu brauchst, um es auszuhalten Hubert?« sagte sie so kühl wie möglich.

»Meine liebe Augusta, was kann es wohl Schöneres als *mein* Leben geben? Ist es nicht gerade so beschaffen, wie es sich ein vernünftiger Mann nur wünschen kann? Ist es nicht ein kleiner Himmel auf Erden, wie ihn sich mancher Mann Jahre lang träumt und den er trotz aller Mühen nie erreicht? Wie dankbar muß ich also für den Zauber sein, der mich in die Pforten dieses irdischen Paradieses eingelassen! Wie Du weißt, hat aber auch der sonnigste Tag seine Wolken, und so habe auch ich meine trüben Stunden.«

»So viel steht fest, daß Du nur in Gesellschaft die Fähigkeit hast, recht munter zu sein,« erwiderte Augusta.

»Kann denn eine Flasche Champagner stets schäumen? Wenn man auch das Getränk durch ein Schnittchen Brod wieder ein wenig aufschäumen lassen kann, so ist es doch nach der Procedur schaales Zeug. Die Gesellschaft aber stellt zu große Anforderungen

an den Menschen. Er wird beständig aufgekokert und muß schäumen, und dadurch wird er zu Hause schaal. Wenn Du mir gestatten würdest, dieses Jahr in Gemeinschaft mit Dir Spanien zu bereisen, so würdest Du an mir einen höchst munteren Gefährten haben. Ohnehin bin ich mit der spanischen Malerschule vertraut und wir würden uns dann einige Zeit nicht in Deinen Cirkeln bewegen. Du hast gar keine Vorstellung davon, wie ich unter dem belebenden Einfluß größerer Einsamkeit munter werden könnte. Solltest Du übrigens eine kurze Seereise verziehen, so könnten wir nach St. Michael gehen und dort die Apfelsinen wachsen sehen.«

»Was das Alles für widersinnige Vorschläge sind, Hubert. Wie unzählige Male hast Du nicht gehört, daß es in Spanien kein Gasthaus giebt, in dem eine Dame ein entsprechendes Unterkommen findet? Und hast Du schon die Geschichte des Gastwirths vergessen, der gleichzeitig Schuhflicker war und einen Eierkuchen in seiner schmutzigen Lederschürze bereitete? Ich bitte Dich, stell' es Dir mal lebhaft vor, daß ich ein derartiges Omelette essen müßte! Außerdem weißt Du ja, daß ich es den Clevedons versprochen, den 15. August bei ihnen zuzubringen. Am 29. ist Sir Francis' Geburtstag und da soll ein großes Frühstück im Park, sowie Abends ein Ballfest für die Pächter und kleinen Leute stattfinden.«

»Es ist ohne Zweifel sehr falsch,« sagte Herr Harcross gelangweilt, »sich derartige Zusammenkünfte mühsam auszusinnen. Will man vornehme und schlichte Leute zusammenbringen, so ist das dem zu vergleichen, als ob man mit einem Male zwei verschiedene Schuldforderungen berichtigen will, und das pflegt stets zu mißglücken. Kann übrigens Sir Francis seinen Geburtstag wirklich nicht ohne uns feiern? Wie abgeschmackt ist schon der bloße Gedanke an eine Geburtstagsfeier! Ich für meinen Theil mache mir durchaus Nichts daraus, nach Clevedon zu gehen.«

»Ich begreife gar nicht, was Du eigentlich innerlich gegen diesen Besuch hast.« rief Frau Harcross, mit sichtlichem Unbehagen. »Man sollte geradezu meinen, daß Du in irgend einer Beziehung zu der Gegend ständest, welche entweder so angenehm ist, daß Du den Ort unter veränderten Verhältnissen nicht besuchen magst, oder so

schmerzlich, daß es Dir unerträglich ist, die Bekanntschaft mit demselben zu erneuern.«

Herr Harcross warf einen finsternen Blick auf Weston, darüber nachsinnend, ob dieser angedeutete Verdacht etwa von ihm herrühre.

»Ich habe durchaus Nichts in meinem Innern gegen Clevedon,« sagte er, »und werde selbstverständlich, wenn Du so großes Gewicht darauf legst, Dich hinbegleiten. Ich habe Dir ja noch nie eine Bitte ausgeschlagen, die ich erfüllen konnte; wiederhole Dir aber, daß ich es hasse, bei fremden Leuten zu logieren. Wenn ich einmal freie Zeit habe — und Gott weiß, daß das selten genug ist — so lebe ich gerne nach meiner Façon und mag mich nicht z.B. um halb acht Uhr des Morgens durch eine fremde Glocke wecken oder dadurch belästigen lassen, daß mein Wirth etwa in sittliche Entrüstung geräth, wenn ich nicht rechtzeitig bei der Morgenandacht erschienen. Ist die Saison vorbei, so sehne ich mich ordentlich nach Lokalitäten, wo mir kein vornehmes Londoner Gesindel entgegentreten kann. Wie gern ginge ich mit Dir z.B. nach Algier, wo wir uns die Mauren beschnüffeln könnten, oder zu Schiff an den Nordpol, wenn wir dazu Zeit hätten. Kurz, alles Andere eher, als das vornehme Londoner Pack, wenn ich nicht in der Stadt bin.«

»Ich bedauere unendlich, daß die Pflichten der Civilisation es uns nicht gestatten, an den Nordpol zu gehen,« sagte Frau Harcross etwas höhnisch. »Wenn *Du* aber auch keinen Werth auf die Freundschaft legst, so sollte es mir doch sehr leid thun, Georginen ein Vergnügen zu stören. Die arme Kleine! Es ist ihr so etwas Neues, einem so großen Hause wie Clevedon vorzustehen, und ich habe ihr versprochen, manchen Rath in Beziehung auf die Wirthschaft zu ertheilen.«

»Wie? Verstehst Du auch etwas von dieser Wissenschaft?« fragte Hubert ungläubig. »Hast Du Dich je mit derartigen Bagatellen befaßt? Ich glaubte bisher, Fluman und Frau Candy hätten dergleichen besorgt.«

»Wie einfältig bist Du doch, Hubert. Selbstverständlich führe ich nicht selbst die Wirthschaft, wenn Du das hast sagen wollen. Ich

habe mich noch nie um solche Dinge bekümmert. Welche Dame, die eine Stellung in der Gesellschaft einnehmen will, könnte das auch thun? Stell' Dir nur vor, daß man sich mit dem Küchenezettel abgeben sollte! Als ich noch bei Papa war, habe ich sogar nie in eigener Person die Domestiken getadelt. Sie wurden vielmehr einfach entlassen, wenn sie nicht paßten. Die Wirthschafterin hatte ausreichende Vollmacht dazu. Dieser pflegte ich zu sagen: »Ich kümmere mich durchaus um gar Nichts, was Sie thun, dafür dürfen Sie mich aber auch nicht mit Andeutungen von häuslichen Unbequemlichkeiten belästigen.«

»Sollte es aber da wirklich nicht besser sein, Frau Candy nach Clevedon zu schicken? Sie würde sich dann doch am Besten eignen, Lady Clevedon Rathschläge zu ertheilen.«

»Du bildest Dir doch nicht etwa ein, daß Georgine Clevedon Rathschläge in Bezug auf Suppenkochen oder Säfteeinmachen, über Domestikenlohn oder Seife und Licht zu haben wünscht. Nein, ich will sie in der Kunst unterrichten, die richtige Stellung auf dem Lande einzunehmen.«

»Aber, liebes Kind, weißt Du denn überhaupt etwas vom Landleben?«

»Ich kenne doch die Gesellschaft,« erwiderte Augusta mit Würde. »Die ist in Kent dieselbe wie in Mastodon-Crescent.«

»Leider hast Du darin Recht,« seufzte Herr Harcross. »Man hat behauptet, die Presse habe Feen und Kobolde vertrieben, und wie mir scheint, vernichten die Eisenbahnen das Prinzip der Individualität vollständig. So ein richtiger, alter Landedelmann existiert gar nicht mehr. Wer würde sich nicht freuen, einem Sir Roger de Coverley heutzutage zu begegnen oder eine Woche mit dem urwüchsigen Squire Western zu verleben?«

»Dann kann ich also darauf rechnen, daß Du mich nach Clevedon begleiten wirst,« sagte Augusta nach kurzer Pause, in welcher sie zu ihrer Lektüre, und Herr Harcross zur Betrachtung der Regentropfen, die rasch am Fenster herabtropften, sowie des grauen, regnerischen Wolkenhimmels zurückgekehrt waren. Weston stand mit dem Rücken an den Kamin gelehnt und schien in die Times vertieft zu

sein. Diese Unterredung über Clevedon war ihm besonders interessant, und er neigte sich immer mehr der Ansicht zu, daß Herrn Walgrave's Besuch im Pächterhause mit irgend einer Episode zusammenhänge, deren Kenntniß ihm von Wichtigkeit sei.

»Natürlich werde ich hingeben, wenn Du es wirklich wünschest. Es kommt ohnehin nicht viel darauf an, wo ich die letzten Wochen im August verbringe.«

»Wir brauchen in Clevedon nicht länger als höchstens vierzehn Tage zu bleiben,« sagte Frau Harcross huldvoll, offenbar durch seine Concession gerührt, »und wenn Du dann wirklich noch auf den Kontinent gehen willst, soll es mich freuen, Dich überall hin zu begleiten.«

»Nicht wahr, selbst an den Nordpol?« meinte Herr Harcross lächelnd, und dachte bei sich selbst: »Wenn wir dort unser ganzes Leben zusammen verbracht hätten, könnten wir wohl kaum ein kälteres Paar abgeben.« —

»Auch Weston hat eine Einladung erhalten,« fuhr Frau Harcross fort. »Sir Francis hat ihn persönlich eingeladen, als sie sich auf der Straße begegneten. Papa war gleichfalls gebeten, zieht es jedoch seiner Gicht wegen vor, ruhig zu Hause zu bleiben. Es werden wohl im Hause selbst nicht viele Leute wohnen, denn Sir Francis hat nur wenige alte Bekannte in England und Georgine will das Haus doch nicht mit ihren Bekannten überfüllen.«

So war es denn abgemacht, daß Hubert Harcross Clevedon besuchen, daß er an dem Ort die gewöhnlichen geselligen Vergnügen genießen solle, wo er den einen glückseligen Sommertag verlebt, — denselben Ort, der in so enger Beziehung zu seiner Todten stand. Er gedachte des Zimmers mit dem bunten Bogenfenster wo er Grace Redmayne sein verhängnißvolles Geheimniß offenbart, wo er sie zum ersten Mal in den Armen gehalten. Würde das Zimmer jetzt wohl sehr verändert sein? und wie würde ihm zu Muthe werden, wenn er es wieder sähe?

Noch lange nach jenem furchtbaren Novembertage, als Grace todt zu seinen Füßen hinsank, hatte er in einer steten Angst gelebt, irgendwie mit ihren Verwandten zusammen zu treffen. Doch hatte

sich diese Befürchtung nur insofern verwirklicht, als er einen Besuch von John Worth erhalten, der ihn direkt beschuldigte, das Mädchen entführt zu haben, und den er mit völliger Ueberlegung belogen hatte. So waren denn allmählig seine Besorgnisse verschwunden. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß Frau James nebst ihrer Familie ausgewandert sei, daß das alte Pächterhaus leer stände, und hielt sich für ziemlich sicher vor den Folgen seiner Sünde. Trotz dieses Gefühls der Sicherheit aber, konnte ihm Nichts mehr zuwider sein, als der Gedanke an diesen Besuch. Er ging auf denselben nur aus Furcht ein, einen Argwohn bei seiner Frau zu erwecken. Wäre er gefragt worden, was er eigentlich fürchte oder warum er, der durchaus nicht zur Sentimentalität neigte, davor zurückschrecke, noch einmal den altbekannten Schauplatz zu betreten, so hätte er nur eine sehr unbestimmte Erklärung abgeben können. Er wußte nur, daß er vor demselben Furcht hege, und daß er gegen sein besseres Urtheil sich dazu verstanden, nach Clevedon zu gehen.

»Wenn in jener Gegend Gefahr für mich vorhanden ist, mir etwa ein Skandal oder irgend eine Unannehmlichkeit bevorsteht, so laufe ich derselben gerade in den Rachen,« dachte er. »Ich glaube jedoch nicht, daß dies der Fall sein wird. Die ganze Familie ist in Australien und das Pächterhaus in Brierwood verschlossen. Das alte, gute Haus, wo es mir zuerst zum Bewußtsein kam, daß mein Herz noch etwas Anderes sei, als eine bloße Pumpe, die den Blutlauf reguliert! Der liebe, alte Garten, wo ich ein so glücklicher Thor gewesen!«

---

## Vierzehntes Capitel.

### *Männer und Frauen.*

Die Clevedons verließen die Schweiz Anfangs August und kehrten in ihre Heimath zurück, bis über die Ohren in einander verliebt, und wie Sybille Clevedon nach einigen Tagen des Zusammenseins meinte, »ein geradezu närrisches junges Pärchen.«

»Ihr habt auch beständig etwas miteinander vor,« sagte sie, »und wenn das so fort geht, so werde ich wohl kaum im Stande sein, das länger auszuhalten, denn ich müßte dabei stets Maulaffen feil haben. Weißt Du denn eigentlich gar Niemand, der sich in mich verlieben könnte, Frank, so daß ich ein Konkurrenzgeschäft zu eröffnen im Stande wäre? Der jetzige Zuschnitt der Dinge ist entsetzlich langweilig.«

Für die beiden Hauptpersonen war er das nun gerade nicht, denn ihr ganzes Leben glich einem Sommerfeiertage. Die beiden jungen Leute wußten natürlich die Woche vollkommener Freiheit, welche der Ankunft ihrer Gäste vorausging, auf's Vollständigste auszunutzen. An den warmen Sommermorgen spazierten sie im Park umher und durchstöberten jeden Winkel ihres Gebiets; ritten in die Nachbar-Dorfschaften, lernten die Grenzen des Gutes genau kennen und machten Bekanntschaft mit vielen kleinen Pächtern und ländlichen Arbeitern, die Alle Etwas verlangten, und von Sir Francis Clevedon's wehrlosem Zustande in ruchloser Weise Vortheil zu ziehen trachteten. John Worth machte seinem Herrn gewaltige Vorwürfe über seine Thorheiten.

»Wenn Sie ihnen Alles geben, was sie verlangen, so können Sie eigentlich Ihr Gut gleich unter sie vertheilen, und selbst das Gelübde der Armuth ablegen. Darauf wird's herauskommen. Ich will verdammt sein, wenn Sie auch nur einen Heller Revenüen aus Ihrem Gute für sich behalten, wenn Sie auf alle Grillen und Launen Ihrer Pächter eingehen. Ich habe es mir zum Grundsatz gemacht,

ihnen nie was zu bewilligen. »Gefällt Euch etwa der Ort nicht?« frage ich sie, wenn sie mir was vorjammern. »Wenn das der Fall ist, so giebt es ein Mittel dagegen am nächsten Quartalstage. Auf dem ganzen Gute giebt es keinen Morgen Landes und kein Haus, das ich nicht über Eure Köpfe fort um's Dreifache verpachten könnte. Wenn Ihr Euch also anderweitig besser versorgen könnt, so bitte ich Euch, ja nicht aus Rücksicht für mich hier zu bleiben.« Das pflegt sie zur Raison zu bringen. Aber natürlich, wenn der Herr selbst sich mit ihnen auf derartige Geschichten einläßt, dann bin ich gemacht. Giebt man ihnen ein Mal was, so hören sie mit Betteln gar nicht auf, und reicht man ihnen den kleinen Finger, so haben sie, ehe man sich's versieht, die ganze Hand genommen.«

Sir Francis nahm die Miene eines reuigen Sünders an, und warf beschämt einen Blick in Georginen's niedliches, kleines Notizbuch.

»Ja, leider habe ich mich aber doch auf ein paar neue Schornsteine und einige Verbesserungen bei den Drainageröhren eingelassen, wo es sich herausgestellt, daß die Häuschen nicht an zu großer Sauberkeit litten. In diesem Falle hier, sollte, meines Erachtens, schon aus Menschenliebe eine kleine Ausgabe für einen Stall nicht gescheut werden. Denn die Familie hat einen Esel, der in ihrem Wohnzimmer mit einwohnt, was dem Esel doch sehr ungemüthlich sein muß, wenn er sich so durch die bei der Arbeit beschäftigten Bewohner eingeengt fühlt. Auch läßt es sich wohl als eine Beschränkung des Umgangs auffassen, denn wer kann wissen, was so ein Esel Alles versteht? Auch hat meine Frau dringend für dieses Thier gebeten. Ich glaube bestimmt, ihr Mitleid bezog sich viel mehr auf den Esel, als auf die Familie, die gezwungen ist, ihm in ihrem Empfangszimmer eine Stelle zu gönnen. Ferner habe ich da noch einen Ofen, wie ich eben sehe, den ich allerdings einer Frau auf ihre Bitte versprochen, deren Häuschen ein wahres Muster von Reinlichkeit ist. Wenn sie nur einen Ofen hätte, meinte sie, so könne sie ihrem Alten was Gebackenes zum Abendessen oder eine »Kröte im Loch« zu Mittag vorsetzen. Apropos, was ist eigentlich eine »Kröte im Loch«? Ich habe zwar in Italien von Natternbrühe reden hören, die man dort Leuten, die in den letzten Zügen liegen, einflößt,



aber eine Kröte ist mir ganz was Neues. Nun, Worth, seien Sie mal menschenfreundlich und lösen Sie alle meine Versprechungen ein, ohne viel darüber zu brummen. Ich werde mich dabei wohl zum Narren gemacht haben, aber man heirathet ja auch nicht alle Tage, und bei solcher Gelegenheit ist eine kleine Schwäche verzeihlich.«

»Es versteht sich von selbst, daß, wenn Sie es mir befehlen, Sir Francis, ich es thun muß, erwiderte John Worth, mit resignierendem Seufzer. »Für mich ziemt es sich nicht, was dagegen einzuwenden, und Sie werden ja wohl selbst wissen, daß Sie sich zu ein paar hundert Pfund verpflichtet haben.«

»Nun, dann werden wir das Geld irgendwo sonst sparen, Worth, darauf verlassen Sie sich,« antwortete der Verwalter munter. »Sie haben gar keine Vorstellung davon, was ich für ein Finanzmann bin. Meine Frau und ich dachten heute daran, ein Schweizerhäuschen am lieblichsten Plätzchen des Parks aufbauen zu lassen, um daselbst gemeinsam und ungestört die Nachmittage zuzubringen, damit die Domestiken, die uns verleugnen, ihre Wahrheitsliebe nicht verletzen. Das wollen wir jetzt verschieben, und dadurch wird sich das Gleichgewicht wieder herstellen.«

»Das fête charnpêtre wird auch unendlich viel Geld kosten,« bemerkte der nicht zu besänftigende Verwalter, der, in seinem Bewußtsein durch eigene Anstrengungen das zu Grunde gerichtete Gut wieder in die Höhe gebracht zu haben, der Meinung war, er habe ein Anrecht darauf zu murren.

»Durchaus nicht; das wird ganz einfach ausfallen. Außerdem gehört das, wie Sie wissen, nicht in Ihr Bereich, Worth, sondern ist eine rein häusliche Ausgabe.«

»Das ist mir wohl bekannt, Sir Francis; auch weiß ich, daß es nicht viele Herren giebt, die mich meine Meinung so frei äußern ließen, wie Sie. Ich habe aber lange und angestrengt zu Gunsten des Gutes gearbeitet, und es ist mir fast eben so theuer, als ob es mein einziges Kind wäre. Auch wünsche ich nicht, daß Sie sich, wie Ihr Herr Vater, ruiniren. Sie wissen ja, derartige Feste waren gerade in seinem Geschmack.«

»Beunruhigen Sie sich nicht, Worth. Ich bin Doctor der

Wirtschaftslehre. Vergessen Sie nicht, daß ich auf dem Kontinent gelebt. Auch wissen Sie gar nicht, was ich für einen Schatz von einer Frau besitze. Verlassen Sie sich darauf, in unserm Haushalt soll Nichts verschwendet werden. Beiläufig gesagt, wenn Sie heute nicht große Eile haben, so möchte ich Ihnen eine Frage vorlegen.«

»Meine Zeit steht ganz zu Ihrer Verfügung, Sir Francis.«

»Dann setzen Sie sich und machen Sie sich's bequem. Ich werde etwas Sherry und Sodawasser kommen lassen. Ich habe mir nämlich die Pläne des Gutes, unsere Familiengeschichten, die ehelichen Verbindungen von Ahnen und die Seitenlinien unserer Familie angesehen. Dabei fand ich, daß mein Vater, etwa sieben Jahre vor meiner Geburt, eine Besitzung Namens Ravenhurst, von der ich nie früher etwas gehört, verkauft hat. Dieselbe scheint ein Pachtgut von etwa dreihundert Morgen Land, auf dem ein nicht unbedeutendes Haus stand, gewesen zu sein. Ich wundere mich, meinen Vater nie davon haben reden zu hören.«

»Das thue ich nicht,« antwortete Herr Worth mit Entschiedenheit.

»Warum denn nicht?«

»Weil Niemand gern über Etwas spricht, von dem er sich getrennt,« sagte der Verwalter in philosophischer Weise, während er den Draht von einer Sodawasserflasche entfernte. »So was bleibt immer ein wunder Fleck.«

»Wie kam aber mein Vater darauf, dieses Gut Ravenhurst zu verkaufen? Gehörte es denn nicht zum Majorat?«

»Nein. Es war eine Besitzung Ihrer Großmutter. Die war, wie Sie wissen, eine geborene Blandford und sehr reich, die einzige Tochter des Oberst Blandford, der in Indien ein ungemein großes Vermögen erworben und in dieser Gegend viel Land angekauft hatte.«

»Hm! Es ist doch sonderbar, daß ich von dem Gut nie was gehört habe. Da verkaufte es wohl mein Vater beim Beginn seiner Verlegenheiten?«

»Jawohl! Er hat es nicht ohne zwingende Gründe gethan.«

»Und haben seine Gläubiger all das Geld bekommen?«

»Nein. Es waren nicht seine gewöhnlichen Gläubiger,« erwiderte

Herr Worth mit nachdenklicher Miene, und sichtlich abgeneigt, über diesen Punkt mittheilsam zu werden. »Die haben im Gegentheil keinen Pfennig davon bekommen. Es war vielmehr eine Ehrenschild, die Sir Lucas mit dem Erlös von Ravenhurst abtrug.«

»Ach, das fatale Spiel! Fox und die Spielergesellschaft der Zeit, welche die Mode aufbrachten, sich auf diese Weise zu ruiniren, haben Viel zu verantworten. Wer hat eigentlich das Gut gekauft?«

»Ein gewisser Herr Quinlan, ein vornehmer Pachtbesitzer, an dessen Gut es grenzte. Das Land wurde aber bei seinem Tode wieder verkauft. Ravenhurst ist, seitdem es Sir Lucas vor siebenunddreißig Jahren verkauft, noch durch andere Hände gegangen. Jetzt gehört es einem ehemaligen Bau-Unternehmer, der dasselbe in drei kleine Pachtgüter parzelliert, und die besten Theile als Baugrund verkauft hat.

Sir Francis war zufriedengestellt. Sehr sonderbar blieb es ihm freilich, daß sein Vater nie von Ravenhurst gesprochen. Es sah dies aber wiederum seinem Vater so ähnlich, ein unangenehmes Thema zu vermeiden. Also dachte er über die Sache weiter nicht nach, da Ravenhurst doch aus seinem und seiner Erben Besitz auf alle Zeit verschwunden war. Auch war er frei von der unersättlichen Gier nach Land, von der manche Leute heimgesucht werden. Für den alten Oberst, der in Indien gekämpft und wohl reiche Beute gemacht hatte, mochte es schwer gewesen sein, sein Gut aus so leichtsinnige Weise bei Seite gebracht zu sehen, doch lag für Sir Francis kaum mehr ein Grund zur Beschwerde vor.

Jene glückliche Woche der Muße erschien ihm in Gesellschaft seiner jungen Frau als die kürzeste seines Lebens. Sie war wie ein langer angenehmer Ritt durch schattige Wälder, über sonnige Halden und durch blumenreiche Hecken, wie *ein* unter den Kastanien im Park verträumter Morgen, oder *ein* stiller Abend, an welchem die lieblichen Stimmen der beiden jungen Damen sich in alt bekannten, das Herz des Menschen entzückenden Melodien vereinigten.

Diese gemüthlichen Abende der ersten Woche, wurden in Georginen's Frühstückszimmer zugebracht. Dies war der Raum mit

dem Bogenfenster, in welchem die jugendliche Gestalt Grace Redmayne's zum ersten Mal in ihres Liebhabers Armen gelegen und der dem Gedächtniß Hubert Walgrave's so heilig war, wie eine Todtenkapelle. Das Ameublement desselben war unverändert. Die alten indischen Schränkchen aus Bombayer Schwarzholz, die Schatullen und Kartenbehälter, die für des Obersten Blandford Tochter, die reiche Erbin, gut genug gewesen, waren es auch für Georgine. Ein neuer persischer Teppich; neue, blaue Seiden-Gardinen, und eben solche Ueberzüge für die alten Stühle und Sophas; ein schmuckes, kleines Klavier aus Ahornholz in der Mitte am Kamin; ein großer Käfig voll australischer Vögel und ein schön geschnitzter Elfenbein-Rahmen, der die sämtlichen Photographieen Francis Clevedoms von seiner Jugend bis zur neuesten Zeit enthielt, waren die Kleinigkeiten, die genügt hatten, dem Zimmer in Georginen's Augen den Stempel der Vollkommenheit aufzudrücken.

Für die liebenden Eheleute kam der fünfzehnte August, an welchem ihre Gäste erwartet wurden, nur zu rasch heran.

»Weißt Du, Frankchen, ich fürchte, ich kann Besuch nicht ausstehen,« sagte Georgine mit ernster, schuldbewußter Miene, als sie eines Morgens an der Seite ihres Gemahls am offenen Fenster des Salons stand.

»Welch' ein furchtbares Bekenntniß für das Haupt einer der ersten Familien der Grafschaft! Und doch hast Du so dringend gewünscht, daß Frau Harcross Dich besuchen möge, Georgine.«

»War das wirklich der Fall, Frank? Nun, Du weißt ja, Frau Harcross war sehr liebenswürdig gegen mich und nahm sich mit vieler Mühe meiner Ausstattung an. Wäre es nicht um sie gewesen, so hättest Du wohl eine, in Bezug auf Toilette, sehr vernachlässigte Frau bekommen.«

Francis lächelte.

»Sie meinte, Tante Chowder's Ansichten über die Kleidung wären wenigstens fünfundzwanzig Jahre hinter unserer Zeit zurück.«

»Ich glaube nicht, daß es mir viel Unruhe bereitet hätte, wenn dieses Unglück wirklich eingetreten wäre. Ich hätte Dich ebenso

geliebt, wenn Du nur, wie König Arthur's Gattin, ein einziges verblichenes Kleid besädest. In der That denke ich allen Ernstes daran, Dich auf eine ähnliche Probe, wie diese Dame zu stellen, oder eine moderne Griseldis aus Dir zu machen. Ich möchte wohl wissen, wie Du diese Feuerprobe bestehen würdest.«

»An meiner Tapferkeit, Frank, darfst Du doch nicht zweifeln, da ich mich um Deinetwillen von Pedro getrennt habe. Aber, bitte, wollen wir diese Dummheiten lassen; ich will wirklich was Ernstes mit Dir sprechen.«

»Ich bin ganz Ohr.«

»Nein, das ist nicht der Fall, mein Freund; Du guckst da mit aller Macht zum Fenster hinaus.«

»Sieh dort die Schatten der Kastanien, Georgine, und jene Hirschgruppe, meinst Du nicht, daß es sich lohnt, die zu betrachten?«

»Gewiß ist das der Fall. Ich wünsche aber mit Dir von unseren Gästen zu sprechen. Erstens Tante Chowder. Ich hatte mit Frau Mixer eine lange Unterredung in Betreff der Zimmer-Vertheilung, und meinte wirklich, wir würden es nie Allen recht machen können. Tante Chowder soll das gelbe und das kleine Toilettezimmer haben, welches letztere eigentlich zum blauen Zimmer gehört. Dieses soll aber ein Junggeselle, Herr Weston Vallory, bekommen, der sich ohne Toilettezimmer behelfen kann.«

»Was, Weston Vallory!« rief Sir Francis mit einer Grimasse aus.  
»Haben wir den fatalen Gecken auch aufgefordert?«

»Aber, Frank; Du hast ihn ja selbst eingeladen.«

»Ich weiß wahrhaftig Nichts mehr davon, mein Kind. Wenn man sich eben verheirathen will, kann man wohl mal den Kopf verlieren. Vermuthlich habe ich den Burschen in einem glückberauschten Augenblick aufgefordert.«

»Magst Du ihn denn gar nicht leiden, Lieber?«

»Liebe ich etwa Schlangen, Stinkthiere, Moschusratten oder anderes Ungeziefer? Ich rechne aber Weston Vallory zu den Moschusratten; er würde, falls er über meine Flaschen im Keller

wegliefe, den darin befindlichen Wein vergiften. Man riecht ihm schon von Weitem den heuchlerischen Gecken an.«

»Wie kannst Du aber so ungerecht sein, Franks? Frau Harcross hat mir gesagt, ihr Vetter sei ein sehr gutmüthiger Mann, und ihr völlig ergeben.«

»Das mag wohl sein; doch dabei haßt er ihren Mann, mit dem ganzen giftigen Haß einer kleinlichen Natur. Ich will Dir was sagen, Georgine, Weston Vallory ist eine giftige Schlange. Es war höchst thöricht von mir, die beiden Leute zusammen einzuladen. Doch muß es wohl in der guten Gesellschaft auch Leute geben, die sich hassen. Nun fahre aber mit Deiner Liste fort, mein Kind.«

»Das Tapetenzimmer sollen die Harcrosse haben,« sagte Georgine, die Räume an den Fingern abzählend; »das Zimmer, in dem der Prinz geschlafen, bekommt General Cheviot und seine Frau. Das Eichenzimmer ist für Deinen Freund, Hauptmann Hardwood, bestimmt ; das Cedernzimmer für meine Freundinnen, die Fräuleins Stalmans, und ein Salon im oberen Stock für Deinen gelehrten Freund, Herrn Mac Gall, den schottischen Journal-Schriftsteller. Das werden wohl Alle sein. Denn Papa wird zwar alle Tage herkommen, aber der schläft ja nicht außerhalb des Bungalow, wenn er es irgend vermeiden kann, aus Furcht, daß Feuer in der Nacht ausbrechen und sämtliche Thiere verbrennen könnten.«

»Wie das Barnum'sche Museum,« sagte Sir Francis, mit unehrerbietigem Scherz.

Obwohl Georgine sich über die Ankunft ihrer Gäste beklagte, war es ihr doch keineswegs unangenehm, sie zu empfangen und durch ihre Anwesenheit sich der ganzen Wichtigkeit ihrer Stellung, als Herrin von Clevedon bewußt zu werden. Sie verstand es vortrefflich, die Honneurs des Hauses zu machen, und geleitete ihre Freundinnen durch die Gemächer und Galerieen, sie auf alles mögliche Interessante aufmerksam machend. Sie zeigte ihnen die Familienbilder, das Musikzimmer mit dem großen Concertflügel, das Zimmer mit den beiden großen Billards, und die geräumige Bibliothek, die in der Mitte drei große Porphyrsäulen stützten und die Sir Lukas Clevedon's Vater hatte anbauen lassen. Die letzten

Ankömmlinge waren Herr und Frau Harcross.

Ihr Gepäck war mit einem Frühzuge, zugleich mit der Hauptmasse der Gäste angekommen und bestand aus drei enormen Koffern, in denen eine ganze für Indien bestimmte Aussteuer hätte Platz finden können, und auf denen Frau Harcross' Namen und Londoner Adresse auf einem Messingschildchen prangte; so wie aus ein paar bescheidenen Mantelsäcken des Herrn Harcross.

Alles dies hatte Tullion gebracht, nebst dem unvermeidlichen Reisesack, der jetzt noch prächtiger als früher war, da Frau Harcross ihn als Hochzeits-Geschenk erhalten hatte. In demselben waren alle Fläschchen und Näpfchen, sowie die übrigen Toilettengegenstände mit vergoldeten Silberbeschlügen versehen, auf denen sich Frau Harcross' bekanntes Monogramm in rosa Korallen befand. Die Harcrosses selbst kamen mit dem Courierzuge am späten Nachmittag nach Tunbridge, so daß Weston Vallory sich schon eine ganze Zeit vorher häuslich niedergelassen und als seine Cousine nebst Gemahl um fünf Uhr Nachmittags ankamen, sich bei einer Tasse Thee im Garten liebenswürdig machte.

Sobald Augusta erfuhr, daß Lady Clevedon im Garten sei, bestand sie darauf, sich sofort zu ihr zu begeben. Ihre Toilette kam auf der Reise nie in Unordnung und es sahen daher alle Besätze ihres grauen Seidenkleides so frisch aus, als ob sie direkt aus der Hand des Schneiders kämen. In diesem Bewußtsein, durchaus für die Gesellschaft präsentabel zu sein, ließ sie sich sofort in den Garten weisen, wohin sie dem Haushofmeister durch eine große Halle und einen langen zur Gartenthüre führenden Corridor folgte, der Herr Gemahl hinter ihr herschreitend.

Der eichengetäfelte Corridor war etwas dunkel, beim Oeffnen der Thüre aber strömte eine Fülle von Sonnenlicht hinein. War es das, was Herrn Harcross, als er einen Augenblick an der Schwelle des Hauses stillstand und in den Garten blickte, so in Verwirrung setzte?

Es war derselbe Garten, welchen Grace und er an jenem Sommernachmittage so heiter durchwandert hatten. Wie genau erinnerte er sich dessen! Wie kannte er die Bogengänge, um die sich Rosen, Geisblatt und Passionsblumen rankten und das

Marmorbecken für Goldfische, das von seichem, stehenden Wasser und Entenflott gefüllt gewesen und in dem sich kein Fisch befunden, als er es zuletzt gesehen. Man hatte den alten, vernachlässigten Ort ausgeputzt und zugestutzt, war aber dabei schonend verfahren und der Garten trug noch den Stempel der alten Zeit; noch schmückten ihn süßduftende Blumen in üppiger Pracht; noch waren die Beete und Rosenplätze nicht umgeformt. Trotz seines tiefen Schmerzes freute er sich, den Ort so wenig verändert zu finden.

Lady Clevedon schenkte eben Thee in derselben Laube aus, in welcher Herr und Frau James Redmayne mit Herrn Worth und dem alten Haushofmeister nebst Frau ihren Milchpunsch getrunken. Um dieselbe befanden sich einzelne Gartenstühle verstreut; auf einem schaukelte sich Weston Vallory und machte sich in seiner Art angenehm. Sir Francis selbst war nicht anwesend, sondern machte sich das Vergnügen, seinem Freunde, dem Hauptmann Hardwood, die Ställe zu zeigen.

»Was für eine superbe Frau,« sagte der Journalist, Herr Mac Gall, als er von seiner gemüthlich geschlürften Tasse Thee aufblickte und Frau Harcross gewahr wurde, die in ihrem, im Sonnenschein glänzendem grauen Kleide und schönen rosa Hut, den Kiespfad entlang schritt. »Ist das eine Ihrer Kenter Freundinnen?«

»Nein, das ist meine Freundin, Frau Harcross.«

»Was tausend! Die Frau des Rechtsanwalts? Ich habe ihn ein paar Male gesehen. Jawohl, da kommt er ja selbst, sieht aber etwas angegriffen aus. Er soll ja auch furchtbar arbeiten.«

Herr Harcross begrüßte die Herrschaften in seiner Weise. Er reichte Weston die Spitzen seiner Finger, ließ sich General Cheviot vorstellen und benahm sich, wie man es unter den Umständen von ihm erwarten konnte. Er sah aber im Sonnenschein elend und abgezehrt aus und war froh, sich sofort, nach einer kurzen Unterhaltung mit dem General, auf einen Stuhl an der Seite von Georginens Theetisch niederzulassen.

»Sie sehen so müde ans, Herr Harcross,« sagte Lady Clevedon theilnehmend, während ihr der Gedanke kam, ob wohl ihr Francis eines Tages ebenso abgearbeitet, müde und vorzeitig gealtert



aussehen würde. »Ich hoffe, die Reise hat Sie nicht zu sehr angestrengt.«

»O nein, Augusta scheint sie gar nicht einmal gefühlt zu haben, ich dagegen werde alt und nervös, und das Zittern des Wagens berührt mich unangenehm als vor ein paar Jahren. Ich habe während der letzten Saison ziemlich angestrengt gearbeitet und mich in der letzten Zeit etwas viel mit der Yacht abgegeben. Vermuthlich bietet Einem diese Beschäftigung, wo man es mit einem Boot von sechszig Tonnen Gewicht zu thun hat, noch der Berufsthätigkeit nicht die hinreichende Ruhe.«

»Das glaube ich gern,« rief Georgine aus. »Sie haben also auf der Insel Wight Yacht-Parteien gemacht? Wie beneide ich Sie darum.«

»Und ich beneide Sie wiederum.«

»Wie, Herr Harcross, was kann ein vom Glück begünstigter Mann, wie Sie, an meinem Schicksal Beneidenswerthes finden?«

»Ach, wie Vieles! Erstens Ihre Jugendfrische und die Fähigkeit, einen Anderen um Etwas zu beneiden. Wissen Sie, ich sehe mich bisweilen in der Welt um und sinne darüber nach, ob in ihr überhaupt Etwas ist, was ich haben möchte, wenn ich es mir durch einen bloßen Wunsch verschaffen könnte, und da lautet die Antwort zweifelhaft.«

»Das heißt, Ihr Leben ist schon an sich so reich. Sie haben Ruhm, Vermögen, eine reizende Frau; was giebt es mehr, wonach Sie sich sehnen könnten?«

»Können Sie sich wirklich gar Nichts denken? z.B. Kinder — Sie wissen doch, was Wordsworth über dieselben sagt. Und dennoch sehne ich mich nicht danach. Mir ist nicht so zu Muthe, als wenn ich welche zu haben verdiente.«

Alles dies sagte er leichthim doch verbarg sich ein gewisser Ernst unter der leichten Form. Denn er war durch etwas Sympathisches in Georginen dazu veranlaßt worden, sich mit weniger Reserve als gewöhnlich auszusprechen.

»Das ist eine Frau, der man Vertrauen schenken könnte,« meinte er; »ich liebe den festen Mund und das runde Kinn, die ihrem geistreichen Gesicht so viel Charakter geben, sowie ihre Stimme

und die Art, wie sie Einem die Hand reicht.«

Mittlerweile war Frau Harcross zum Mittelpunkt eines Kreises geworden, da der ältliche graubärtige General, von ihrer Schönheit getroffen, sich vor ihr in den Staub warf, während seine Frau sich abseits mit dem ältesten Fräulein Stalman über die beunruhigenden Tendenzen der englischen Kirche unterhielt, ohne sich von Eifersucht plagen zu lassen.

Die Uhr schlug sieben, als die Damen die angenehme Gesellschaft verließen und sich an ihre Mittagstoilette begaben, so daß die Herren, da die Tafel erst um acht Uhr stattfand, noch eine ganze Viertelstunde für ihre Cigarre übrig behielten, bis auch sie an's Umkleiden gehen mußten.

Die erste Mahlzeit in Clevedon fiel brillant aus, denn Koch und Wirthschafterin, Haushofmeister und übrige Dienerschaft hatten sich ungemein viel Mühe gegeben, um die junge Wirthschaft sich in vollem Glanze präsentieren zu lassen.

»Sprechen Sie mir nicht von Ihren Mahlzeiten aus der Zeit der Regentschaft, Herr Moles,« sagte der jetzige Haushofmeister zu seinem alten Kollegen in gemüthlicher Weise. »Wie konnte damals eine Tafel überhaupt elegant oder kunstsinnig sein, wo man Alles zugleich auf den Tisch setzte?«

»Das kann ich nun nicht sagen, Herr Mumby,« erwiderte der Andere piquirt. »Wenigstens war Sir Lucas Tafelaufsatz so schön, wie man es sich nur irgend wünschen konnte, von riesigen Dimensionen und mit Löwen und anderen heraldischen Verzierungen an den Ecken versehen. Um unser silbernes Service so zu putzen, wie ich es gerne sah, brauchten wir allein drei Leute per Woche. Mit den elenden Dingern von Tafelgeschirr, die man heut zu Tage so herumträgt, kann man überhaupt gar keine Ehre mehr einlegen. Ja, ja, ich werde wohl hinter der Zeit zurückgeblieben sein, gräme mich aber auch nicht darüber, wenn ich sehe, wie wenig aristokratisch es jetzt hergeht. Aus einer von unseren Mahlzeiten hätte man sechs von Euren machen können, und wo Ihr eine Nebenschüssel habt, hatten wir ein halbes Dutzend.«

»Ich weiß gar nicht, was Sie unter Nebenschüsseln verstehen,

Herr Moles,« erwiderte der moderne Bediente, »denn wir kennen nur Entrées und Entre-mets.«

Diese erste Mahlzeit fiel also glänzend aus. Tristan Moles durfte, ehe sie anging, einen Blick in den Speisesaal werfen; seine altersgebeugte Gestalt erschien in all der Herrlichkeit wie ein Geist, der den Schauplatz seiner Erdenfreuden wieder besucht und mit mildem Lächeln eingestehen muß, daß Alles vortrefflich eingerichtet ist.

»Zwar habe ich nie etwas von Blumen auf einer Mittagstafel gehalten,« meinte er, über die Pyramide von seltenen Treibhauspflanzen und den übrigen Blumenschmuck, der sich im krystallinen Tafel-Aufsatz widerspiegelte, den Kopf schüttelnd. »Wenn sie aber durchaus nothwendig sind, so muß ich eingestehen, daß Sie Ihre Sache mit Geschmack gemacht haben. Die Tafel sieht so hübsch aus, Herr Mumby, wie der Verkaufstisch einer jungen Dame auf einem Bazar. Ich alter Mann werde jedoch mit der Ueberzeugung ins Grab steigen, daß eine in altmodischer Weise gedeckte Tafel doch viel schöner ist.« Mit diesen Worten traurig über die Insolidität des jungen Volkes die Achseln zuckend, verschwand Herr Moles, wie er er gekommen, fast wie ein Schatten.

Doch nicht blos in gastronomischer Beziehung (es gab z. B. gegen Ende eine Art Fondue, welche noch in den Träumen des ältesten zum Epikuräismus geneigten Fräulein Stalman fortlebte), sondern auch in geselliger war die Mahlzeit über alles Lob erhaben. Die Unterhaltung blieb beständig im Fluß. Es gab da keine fatalen Pausen, in denen die Gäste gleichzeitig merken, daß Alles schweigt, bis das kühnste Mitglied der Gesellschaft es wagt, sich mit irgend einer inhaltslosen Bemerkung in den Abgrund hineinzustürzen, welche trotzdem von Wirth oder Wirthin dankbar aufgenommen wird, da sie die Kluft überbrückt und die allgemeine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände lenkt. An dem Abend gab es in Clevedon eine ausreichende Zahl gesprächiger Individuen.

Der General Cheviot und Oberst Davenant unterstützten sich gegenseitig und waren kluger Weise so weit auseinander gesetzt, daß ein Jeder sein eigenes Auditorium hatte. Auch die beiden

Fräulein Stalman konnten in einem Weg angenehm mitplaudern, und mit gleicher Leichtigkeit sich über Gesellschaftsspiele, Theologie, Kunst, Pferde oder Botanik auslassen. Sie verstanden es, den langweiligsten Nachbar, den unzugänglichsten Cavalier in die Maschen einer vertraulichen Unterhaltung zu verstricken, in der es sich eigentlich um Nichts handelt, die sich aber aus der Ferne so ausnimmt, als ob die beiden Theilnehmer das lebhafteste Interesse für einander empfinden.

In einer solchen Gesellschaft hätte Herr Harcross, wenn er dazu Lust gehabt, sein Mahl ungestraft stillschweigend einnehmen können, da er Georginens Tante, Frau Chowder, zu Tisch geführt, die so lange nicht viel Ansprüche an Unterhaltung machte, als die dienstbaren Geister ihr volle Schüsseln und keine fatalen Reste anboten.

»Es ist mir ganz unmöglich, ohne stark gewürzte Saucen und bitteres Bier zu tafeln,« sagte sie ihrem Nachbar vertrauensvoll. »Zwar klingt das schrecklich, aber ich bin zwanzig Jahre in Indien gewesen und die Gewohnheit wird Einem bekanntlich zur zweiten Natur. Ich weiß nicht, ob Sie es bemerkt haben, in der letzten Sauce fehlte aber geriebene Kokosnuß. Ich muß doch wirklich Georginens Koch eine Abschrift von meines lieben Mannes Recept geben. Das Original ist von ihm selbst geschrieben und befindet sich unter den Briefen, die er an mich gerichtet, als ich meiner Gesundheit wegen nach Hause kam.«

Während Frau Chowder ihre Mahlzeit genoß, überließ sich Herr Harcross jedoch nicht der Ruhe, sondern sprach viel mehr als gewöhnlich und glänzte durch äußerst witzige scharfe Bemerkungen, welche die Bewunderung seiner Nachbarn erregten. So riß er die ganze Unterhaltung an seinem Theil des Tisches an sich und ließ es nicht, wie andere witzige Gesellschafter zu Pausen kommen, in die sie mit Geistesblitzen hineinfahren. Diese außerordentliche Lebhaftigkeit entging Weston Vallory, der Augusta zur Linken saß, nicht.

»Was Dein Mann heute Abend lebhaft ist,« sagte er zu ihr; »er ist fast fieberhaft erregt.«

»Er wird sich wohl liebenswürdig machen wollen,« sagte Augusta in ihrer kalten Weise, während sie ihren Mann zugleich etwas argwöhnisch anblickte. »Er läßt es selten in der Gesellschaft an Munterkeit fehlen.«

»Das ist wahr. Im Gegentheil scheint er wie dazu geschaffen, in der Gesellschaft zu glänzen. Schade darum, daß derartige Leute fast immer zu Hause weniger vortheilhaft erscheinen!«

Augusta warf einen wüthenden Blick aus ihren Vetter. Dieser war aber an den zornigen Blick ihrer schönen Augen eben so gewöhnt, wie sie an seine boshaften Bemerkungen über ihren Mann.

»Ich weiß gar nicht, was Du eigentlich mit dieser Redensart sagen willst,« sagte sie in formeller Weise. »Ich habe es noch nie gefunden, daß Hubert zu Hause nicht unterhaltend genug wäre.«

»Wirklich?« sagte Weston mit beleidigend ungläubiger Miene. »Ich habe nur geglaubt, daß es sich selbst mit einem Canning oder Sidney Smith im häuslichen Kreise nicht gut unterhalten ließe. Solche Leute bedürfen der Anregung einer Mittagsgesellschaft, um sich in ihrer Glorie zu zeigen. Aber freilich heute ist Niemand da, der ihn so anregen könnte, und eben deshalb bin ich über seine außergewöhnliche Lebhaftigkeit erstaunt, denn ich weiß gar nicht, wo sie herkommt. Es kann ihm doch sehr gleichgültig sein, ob die Mädchen dort, der alte indische General oder die dicke Tante im grünen Atlas-Kleide ihn für einen feinen Kopf oder für langweilig halten. Was kann ihm das nützen, diese unbedeutenden Leute zu unterhalten?«

»Nun, es ist doch möglich, daß er den Wunsch hegt, meinen Freunden zu gefallen. Man braucht doch nicht immer anzunehmen, daß ein Mann in seiner Lage stets derartige Beweggründe haben muß, um liebenswürdig zu sein. Um sein Fortkommen braucht er sich doch nicht zu quälen.«

»Das wohl nicht, denn er gehört zu den Glückspilzen, die blos den Mund aufzumachen brauchen, damit ihnen die gebratenen Tauben hineinfliegen.«

»O nein; er hat so angestrengt gearbeitet und ist so begabt, wie nur Wenige, Weston. Ich finde gar nicht, daß er vom Glück

besonders begünstigt ist.«

»Nun wahrhaftig! War es etwa kein Glück, daß er Dich geheirathet? Welche Eigenschaften berechtigen ihn vor allen Anderen zu der Auszeichnung, Dich zu besitzen? Wie bist Du dem Menschen so fatal ergeben, Augusta!«

»Weston, ich dulde es nicht, daß Du so sprichst.«

»Aber Augusta ich betrage mich doch wahrhaftig gut, und kann man nicht immer stumm sein. Bisweilen ärgere ich mich, daß ich es nicht aushalten kann, wenn ich sehe, wie vernarrt Du in ihn bist.«

»Wirklich? Ich hielt mich eigentlich für sehr kalt.«

»Du geräthst aber doch ganz außer Dir, so wie man ein Wort gegen jenen Halbgott sagt. In Deinen Augen kann er gar kein Unrecht begehen. Ich glaube wahrhaftig, daß selbst, wenn Du irgend was Unangenehmes aus seiner Vergangenheit erführest, Du es als etwas Natürliches ansehen und Dich dadurch in Deiner Anbetung nicht stören lassen würdest.«

»Ich wünsche allen Ernstes, daß Du Dich keiner so abgeschmackten Ausdrücke wie »Halbgott« und »Anbetung« bedienst! Natürlich liebe ich meinen Mann. Wir haben uns, wie Du weißt, aus Liebe geheirathet und Hubert hat sich von Anfang bis Ende höchst gewissenhaft und uneigennützig benommen. Was seine Vergangenheit betrifft, so weiß ich nicht, ob ich überhaupt ein Recht habe, nach ihr zu fragen, obwohl es mir sehr traurig wäre, zu entdecken daß er was Anderes, als ein durchweg sittlicher Mensch gewesen, wofür ich ihn halte.«

»Auf Ehre, Augusta, Du bist eine musterhafte Frau. Wenn ich nun aber annähme, daß, während Eurer Verlobung eine kleine Episode vorgekommen, irgend so eine Liebelei auf dem Lande zum Beispiel, die sich ernstlicher gestaltet hat, was dann?«

Diesmal erblaßte Frau Harcross plötzlich.

»Ich werde nie wieder mit Dir sprechen, Weston,« sagte sie, ohne die Stimme zu erheben, »wenn Du nicht sofort wegen dieser schmachvollen Andeutung um Verzeihung bittest.«

»Meine liebe Augusta, es war ja nur ein Fall, den ich annahm. Ich

bitte Dich tausend Mal um Verzeihung, wenn ich Dich dadurch beleidigt habe. Das war durchaus nicht meine Absicht.«

»Du beleidigst mich stets, wenn Du von meinem Mann sprichst. Ich bitte Dich sehr, ihn in Zukunft nie mehr zum Thema unserer Unterhaltung zu machen.«

»Gut, ich werde seinen Namen nie wieder in den Mund nehmen. Von diesem Augenblick an soll er mir so heilig sein, wie der Dalai-Lama in Thibet oder die namenlosen Gottheiten, welche die Griechen mit Furcht und Zittern verehrten. Ich kann Alles vertragen, Augusta, nur nicht Deinen Zorn.«

»Dann sei so freundlich, ihn nicht mehr durch solche thörichte Reden über Hubert zu erregen. Wie ich sehe, hebt Lady Clevedon so eben die Tafel auf. Willst Du wohl so gut sein, mir meinen Fächer zu reichen? Ich habe ihn fallen lassen. Schönen Dank.«

Sie hatte ihr gewöhnliches Aussehen wieder gewonnen. Der Wink Weston's war natürlich, wie alle seine boshafte Redensarten, ohne alle Bedeutung und nur der Ausfluß seiner Eifersucht. Sie hatte sich schon an den Gedanken gewöhnt, daß ihr Vetter von ihrer Ehe nur mit Bitterkeit sprechen könne. Sie wußte es sehr wohl, wie dieselbe alle seine Hoffnungen zerstört hatte, und war eigentlich nicht böse auf ihn, daß er ihr noch mit Herz und Seele ergeben sei, daß er noch Eifersucht gegen den glücklichen Nebenbuhler empfinde. Wo hätte sie auch sonst einen so treuen Sklaven, einen so unermüdlichen Anhänger gefunden?

»Der arme Weston,« pflegte sie zu ihren Vertrauten zu sagen, »würde für mich durch's Feuer gehen.«

Und das hätte Weston auch wirklich gethan, immer den einen einzigen Zweck vor Augen.

---

## Dritter Band.

### Erstes Capitel.

*»Man vergnügt sich.«*

**D**er Sommer mit seinem blauen Himmel und grünen Wäldern, die reizenden alten Gärten mit ihren zahllosen Rosen, die nöthige Anzahl Wagen und Pferde, eine vortreffliche Küche und eine Menge Jugend machten die Gesellschaft in Clevedon zu einer sehr anziehenden.

In diesem herrlichen Garten Englands waren viele schöne Aussichten und interessante Ruinen zu besuchen. Daher waren Lady Clevedon's Gäste nur selten zum Mittelfrühstück zu Hause, sondern veranstalteten entweder ein Picknick auf den Rasenplätzen einer verfallenen Abtei oder nahmen mit dem sandbestreuten Gastzimmer einer Bauernkneipe vorlieb oder campirten auf einem Berge, an dessen Fuß sich eine weite romantische Landschaft ausdehnt und sich in eine ferne Kette bewaldeter Hügel verliert.

Während dieser Festlichkeiten hatten Sir Francis Clevedons Pferde sowohl, als die im Dorfe Kingsbury aufzutreibenden Miethsgäule eine recht schwere Zeit und konnten sich mit Recht nach einem anderen Lebenszustande sehnen. Denn man ließ ihnen nur wenig Ruhe in ihren düsteren alten Ställen, dem geräumigen Häuser-Viereck, um dessen dunkle Ziegelmauern Birnbäume und gelber Jasmin wuchsen, und wo eine große Uhr mit ihrer schrillen Stimme die Sommerruhe störend durchklang. Sobald das muntere Frühstück gemächlich verzehrt, die Morgenzeitungen gelesen und von den Herren zuweilen eine Partie Billard in der Zeit gespielt worden, wo die Damen ihre Toiletten für den Ausflug arrangierten,



fingen die Vorbereitungen zu denselben auf dem breiten Kiesweg vor dem Hause an. Da wurden denn die älteren Damen sorgfältig in die bequemsten Wagen gepackt. Da kamen die jüngeren im reizendsten Reitkostüm, die kleinen, hohen Hütchen coquett auf dem kunstvollen Haarbau gethürmt, die Treppen heruntergetrippelt. Hier warteten die kühnen Rosselenker, erpicht, ihre Kunst an gefährlicheren Fuhrwerken oder an weniger zuverlässigen Pferden zu erproben, auf das Zeichen zur Abfahrt. Dort bellten Hunde, liefen Bediente und Stallknechte mit Shawls und Sonnenschirmen umher. Auf den schweren Wagen wurden große Körbe mit Eßwaaren gepackt und schließlich, nachdem Georgine den leichten Phaeton ihres Gemahls, aller Etiquette zum Trotz, bestiegen, fuhr die muntere Gesellschaft rasch die lange Allee hinab, welche, obwohl durch Sir Lukas gelichtet, doch noch in herrlicher Baumpracht prangte.

»Ich will durchaus mit Dir fahren,« sagte die junge Frau, sich an ihren Mann schmiegend. »Wie groß siehst Du hier oben aus! Lieber bliebe ich ganz zu Hause, als daß ich mich in dem schwerfälligen Londoner langweilte, während Du eine Viertelmeile voran in Gesellschaft eines gräulichen Gefährten, rauchend und lachend dahin rasselst. Wie kommt es eigentlich, daß Männer stets was zu lachen haben, wenn sie zusammen sind? Sie müssen doch entweder sehr witzig oder sehr albern sein!«

»Leider ist das Erstere nur selten der Fall, Georgine. So ein witziger Kopf lacht nie, und bringt auch andere Leute seltener zum Lachen, als zum Nachdenken. Natürlich habe ich Dich am liebsten bei mir, mein wildes Frauchen. Solltest Du aber nicht eigentlich Frau Cheviot und Frau Harcross im Londoner Gesellschaft leisten?«

»Ach, die fühlen sich auch ohne mich sehr gemüthlich, Frankchen,« antwortete Georgine schmeichelnd und sich noch enger an ihn schmiegend. »Denn Augusta kann in ihrer vornehmen Weise mit Jedermann verkehren, und dann ist ja noch Tantchen da. Auch werden sie es wohl natürlich finden, daß wir Beide gerne zusammen bleiben, da wir noch ein so junges Pärchen sind.«

»Damit willst Du wohl sagen, daß wir, wenn wir etwas ältere Eheleute sein werden, uns möglichst von einander werden entfernt

halten wollen,« erwiderte Sir Francis lachend, und fort ging es, über Berg und Thal, an Wäldern und Feldern vorüber, die herrlichen Straßen den Kent entlang, wo jede Hecke ein neues Bild idyllischer Schönheit, jede Biegung des Weges ein neues, schöneres Panorama darbietet. Dahin fuhren sie, jubelnd, wie die Lerche am blauen Himmelszelt.

Bei allen diesen angenehmen Ausflügen befand sich Herr Harcross im Gefolge seiner Frau. Nie war er verstimmt oder unzufrieden, sehnte sich nie danach, zurückzubleiben, um Billard zu spielen, was zu lesen oder eine Cigarre zu rauchen, sondern blieb stets nur höchst gleichgültig. Der kleine Clevedoner Kreis hielt ihn für das Muster eines Ehemanns. Bei jeder Gelegenheit war er höflich und aufmerksam gegen seine Frau, und brachte ihr den Shawl oder Sonnenschirm, war ihr beim Ein- und Aussteigen behilflich, doch nie von einer unklugen Dienstbeflissenheit, die daran hätte mahnen können, daß er eine reiche Partie gemacht. Hin und wieder hatte er Anfälle von übersprudelndem Humor, meist aber war er der Schweigsamste in der Gesellschaft. Das fand man auch bei einem Manne von seiner Stellung natürlich.

»Der Harcross denkt aber auch beständig, Joseph,« sagte eins der jüngeren Mitglieder der Gesellschaft zu seinem Kameraden. »Ich begreife gar nicht, wie er das fertig kriegt. Hast Du das denn je versucht, lieber Joseph?«

»O ja,« erwiderte dieser mit Würde, »ich habe mich einmal sehr mit dem Denken angestrengt, als ich durchaus beim Wettrennen gewinnen wollte. Doch kam die Geschichte nicht richtig heraus, obwohl es einfach genug ist. Denn sieh mal, Charles, wenn man bei elf Pferden hundert Pfund gegen zehn Pfund wettet, so kann bekanntlich nur Eins von den Elfen gewinnen, und man kann also Nichts verlieren. Sollte dagegen keins derselben siegen, so kann man hundertzehn Pfund gewinnen. Darin liegt eigentlich das Geheimniß, wodurch junge Omnibus-Conducteure und solche Leute ihr großes Vermögen machen.«

»Das kann ich eigentlich nicht einsehen,« erwiderte Charles »Ich wette lieber auf das Pferd, das am meisten Aussicht zu haben

scheint. Das strengt Einem den Kopf nicht so an.«

Mitten in der lustigen, jugendlich lachenden Gesellschaft und der grünen Frische dieser herrlichen Gegend Englands, fühlte sich Herr Harcross durchaus nicht glücklich, sondern ertrug diese Vergnügungen mehr, wie eine zu bewältigende Last. Den größten Theil der Zeit war er mit seinen Gedanken im Treiben der Gerichtshöfe oder im Kommissionszimmer des Oberhauses, denn er verstand es nicht, den Augenblick, wie diese Leute zu genießen. Das athemlose Jagen nach dem Glück, hatte ihn dazu unfähig gemacht. Ihm erschien dieses Schlendern unter altem Gemeinen dieses Champagnertrinken um zwei Uhr Nachmittags, dieses glatte Scherzen und Schülern als alberne Zeitverschwendung. Während die Uebrigen sich die Zeit damit vertrieben, spazierte er nachdenklich an den Grabsteinen alter Aebte einher und dachte über sein eigenes Leben nach, und was es ihm geboten und versagt. Zu solchen Gedanken forderte die Ruine der Abtei, in deren Bogengängen er wandelte, besonders auf, denn sie gehörte einem Lord, der als Jurist sein Glück gemacht und dessen Wohnhaus in geringer Entfernung von diesen epheumrankten Strebepfeilern sichtbar war.

»Die Mönche, die diese Abtei gebaut, scheinen doch ein großartigeres Geschlecht zu sein, als unsere vornehmen Juristen,« dachte er, »denn sie haben ein edleres Denkmal ihres Daseins hinterlassen, als Lord Brougham oder Thurlow. Es giebt doch nicht Anderes, das, wie die Baukunst, die Erinnerung an Menschen früherer Epochen wach erhält, und so ist denn die gewaltige Baulust der Pharaonen eine verzeihliche Schwäche derselben.«

Zu Zeiten jedoch war Herr Harcross geselliger gestimmt und ließ sich sogar dazu herab, halb cynisch mit dem hübscheren Fräulein Stalman zu scherzen, die eine große Verehrung für ihn empfand und in vertrauten Augenblicken ihrer Schwester ihren Kummer darüber mittheilte, daß er schon verheirathet sei. Denn trotz seiner Gewohnheit, sich bisweilen von den Vergnügungen der Anderen in sein Inneres zurückzuziehen, — war er außerordentlich beliebt; erstlich weil er eine so hervorragende Stellung als Rechtsgelehrter

einnahm und man gern mit einem solchen Manne auf vertrautem Fuß verkehrt; und zweitens, weil er, wenn er es wollte, vorzüglich sprach und die Gabe besaß, scheinbar Alles zu wissen.

»Sie wissen aber auch über Alles Bescheid, Herr Harcross,« sagte das hübsche Fräulein Stalman mit ehrfurchtsvollem Blick, nachdem er ihr einige Sagen über die Mönche erzählt hatte, welche in diesen hochgewölbten Mauern einst ihre Weihrauchfässer geschwungen und Messe gelesen hatten. »Ich meine, Sie müssen Alles, was so gedruckt worden, gelesen haben?«

»Das nun gerade nicht; ich glaube sogar, ich habe nicht so viele Bücher gelesen, wie Sie. Denn wenn, wie man mir sagt, es junge Damen giebt, die täglich einen dreibändigen Roman verschlingen, so würde das, wenn man die Sonn- und Feiertage abzieht, im Jahre neunhundert Bände ausmachen. Wenn die betreffende Dame das nun sieben Jahre treibt, so giebt das eine Summe von sechstausenddreihundert Bündeln, und so viel habe ich wohl kaum in meinem Leben gelesen. Ich meinte aber, daß ein Jeder von uns, da wir in den Klostermauern frühstücken sollten, wohl gerne Etwas über die Abtei wissen möchte, und da habe ich denn, während die Damen Toilette machten, in einer Geschichte Kents geblättert.«

»Es ist so nett, mit Jemand zusammen zu sein, der so viel von der gothischen Baukunst weiß,« seufzte Fräulein Stalman. »Ich habe stets Sympathie mit dem Mittelalter.«

Mehrere der Gäste in Clevedon hatten die Aehnlichkeit zwischen Hubert Harcross und dem Wirth des Hauses wahrgenommen. Sie hätten Brüder oder Vettern sein können, so meinte man, und sähen einander ähnlicher, als das selbst bei so nahen Verwandten vorzukommen pflegt. Herrn Harcross' Gesichtstypus fand sich in vielen Familien-Portraits der Clevedon's wieder, worauf der Alles sehende Weston Vallory die Gäste aufmerksam machte, als sie an einem regnerischen Morgen, an's Haus gebannt, sich in den Galerien zu vergnügen suchten.

»Diese Aehnlichkeit ist wirklich merkwürdig, besonders da mein Freund Harcross durchaus kein gewöhnliches Gesicht hat. So ist zum Beispiel die leicht hervortretende Unterlippe, welche dem

Munde, wie manche Leute meinen, einen gewissen cynischen Ausdruck verleiht, ein charakteristischer Zug der Clevedon's. Man könnte ihn hier an dem Lord Oberrichten mit der Perrücke aus der Zeit der Königin Anna, und dort wieder an dem Dragoner-Oberst wahrnehmen. Ja, der Zufall spielt bisweilen merkwürdig.«

Auf dem lebensgroßen Bilde von Sir Lucas, das von Lawrence gemalt, im Solon hing, und ihn in dem berühmten Schwalbenschwanz und hoher Cravatte der Regentschaftszeit, so recht als verweichlichten Lebemann darstellte, war die Aehnlichkeit gleichfalls in hohem Grade zu erkennen. Obwohl Alles, was dem Antlitz Hubert's Kraft verlieh, in dem leichtsinnigen Gesichte des Verschwenders fehlte, so blieb die Aehnlichkeit doch fast greifbar.

»Mein Vater hätte so wie Sie aussehen müssen, wenn er je denken gelernt,« sagte Sir Francis. »Das war aber leider nie der Fall. Selbst das Unglück konnte ihm das nicht beibringen. Er lernte dadurch nur die Kunst zu brummen.«

»An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen,« sagte Herr Harcross bedeutungsvoll. »Sammelt man auch Trauben von den Dornen oder Feigen von den Disteln?«

Sir Francis blickte ihn einen Augenblick verwundert an, erwiderte aber Nichts darauf, und das Gespräch nahm alsbald eine andere Wendung, als Jemand aus der Gesellschaft die Moden des Jahres 1820 zu kritisieren begann.

---

## Zweites Capitel.

*»Eins konnte ich mit Dir nie sein.«*

Am Nachmittage jenes regnerischen Augusttages befand sich Herr Harcross allein in der Gemälde-Galerie. Im unteren Stock wurde eine große Billardpartie zwischen Hauptmann Hardwood und dem schottischen Literaten Herrn Mac Gall gespielt, welche darüber entscheiden sollte, wer der beste Spieler sei. Die muntere Jugend Clevedon's, die durch ein Mittelfrühstück noch munterer geworden, das des schlechten Wetters wegen doppelt lange gedauert, war dort als Zuschauer versammelt. Herr Harcross konnte, als er die lange Galerie auf- und abschrift, von deren Wänden verstorbene Clevedon's finster auf ihn herabzublicken schienen, das Gelächter und Scherzen der unten Versammelten hören. Man hatte gemeint, der Tag werde nach dem Frühstück besser werden und sorgfältig das Barometer zu Rathe gezogen; der dichte, graue Wolkenhimmel war jedoch noch dunkler geworden und der den Morgen über anhaltende Regen hatte sich am Nachmittag noch vermehrt. Denn aus dem Winde war ein Sturm geworden, und der Regen wurde gegen die Fenster getrieben, so daß die alten Brüstungen hin und wieder, wie die Luken eines Schiffes aus hohem Meere, klirrten. An einem solchen Tage sah die sonst heitere, lange Bildergalerie traurig und öde aus. Zu beiden Enden des Raumes befanden sich große Kamine, mit spindelförmigen silbernen Zangen und Schaufeln, und das stattliche Gemach hätte entschieden gewonnen, wenn in denselben Feuer gebrannt hätte. Herrn Harcross fröstelte es ein paar Mal aus seinem eintönigen Gange durch die Galerie; dennoch zog er vor sich dort aufzuhalten, anstatt in den übrigen heiteren Zimmern.

Er hatte den Morgen leidlich gut ertragen, Schach mit Frau Cheviot gespielt, mit dem hübschen Fräulein Stalman geschäkert, einige seltene, alte Bücher aus der Bibliothek geholt, und sie dem

älteren, mehr für Bildung schwärmenden Fräulein Stalman erklärt, hatte in einem Wort Nichts unterlassen, was ein durchs Wetter an ein fremdes Haus gebannter Mensch, zur Stärkung seiner Popularität thun kann. Dafür war er auch am Nachmittag erschöpft, denn seine Berufsgeschäfte hatten ihn nicht befähigt — solche Mühen zehn Stunden lang auszuhalten. Er bedurfte einer Anregung, die ihn mehr als derartige Kleinigkeiten beschäftigte. In seinen, für Andere langweiligen Akten, fand er stets auf's Neue Erfrischung für seinen Geist, wenn sich ihm eine interessante technische Schwierigkeit, ein gordischer Gesetzesknoten darbot, oder es galt seinen Gegnern eine schlaue Falle zu stellen. Au diesem Gesellschaftstreiben hingegen, wo die Gäste, wie Passagiere eines gescheiterten Schiffes auf einer wüsten Insel durch den Zufall zusammengewürfelt waren und die Miene annehmen mußten, als ob sie zu einander paßten und sich stets amüsierten, konnte er kein freudiges Interesse nehmen.

Gelangweilt spazierte er eben auf und ab, und ließ seinen Gedanken freies Spiel, als die Thür am Ende der Galerie sich öffnete und er das Rauschen eines seidenen Kleides hörte. Mochte es nun daher kommen, daß Augusta schwerere Rohen und längere Schleppen als ihre Bekannten trug, oder blos von seiner Einbildung herrühren, so meinte er stets, daß ihre Kleider ganz besonders rauschten und fand sich auch dieses Mal, durch das bekannte Geräusch aus seinen Träumen erweckt, beim Ausblick nicht getäuscht. Es war wirklich seine Frau.

Sie schritt langsam, mit strengem Blick, der keine angenehme Unterredung versprach, auf ihn zu.

»Das ist aber auffallend, daß Du hier allein bist.«

»Warum sollte ich nicht einmal allein für mich sein wollen, Augusta? Habe ich nicht in letzterer Zeit, selbst nach Deinen Ansichten von den Pflichten gegen die Gesellschaft, derselben ausreichend viel Zeit gewidmet? Es ist mir durchaus lieb, mich hier ungenirt strecken, gähnen und meinen eigenen Gedanken nachhängen zu können. Wenn Du nur wüßtest, wie oft ich mich in letzter Zeit danach gesehnt, mich herzlich auszugähnen!«

»Was ist das für dummes Zeug, Hubert,« rief Frau Harcross ärgerlich aus. »Ich habe Dich im ganzen Hause gesucht, alle Welt ist im Billardzimmer versammelt.«

»Dann vermißt man mich bestimmt nicht.«

»O, doch. Deine Freundin, die jüngste Stalman, hat beständig nach Dir gefragt. Sie meinte: »Herr Harcross wäre wohl im Stande, das zu entscheiden;«

»Herr Harcross würde hierfür Interesse haben;« Herr Harcross hier, Herr Harcross da. Wie unausstehlich sind mir Mädchen, die sich immer was mit verheiratheten Männern zu schaffen machen.«

»Leidet das jüngere Fräulein Stalman wirklich an diesem Uebel? Vielleicht ist es aus einem Mangel an unverheiratheten Männern entstanden, an denen es in der That zu fehlen scheint. Doch wird hoffentlich Fräulein Stalman auch ohne mich einen Nachmittag existieren können. Du hast Dich doch aber nicht gelangweilt, Augusta?«

»Besonders munter bin ich gerade nicht gewesen. Wie Du weißt, mache ich mir aus dem Billard nicht viel, unter den Büchern der letzten Londoner Sendung, die ich durchgesehen, habe ich auch Nichts gefunden, und es sieht nicht danach aus, als ob wir vor der Tafel zum Spazierenfahren kommen werden.«

»Gewiß nicht; es sei denn, daß Du den Elementen Trotz bieten wolltest, meine Liebe. Wie wäre es denn aber, wenn Du hier bliebest und mit mir im Hause eine Sanitäts-Promenade unternähmest, wozu sich dieses Zimmer ganz besonders eignet? Wir haben ohnedies in letzterer Zeit keine Gelegenheit gehabt, uns vertraulich zu unterhalten. Meinst Du nicht auch, daß man eigentlich bei so einem Logirbesuch wie auf dem Präsentierteller lebt?«

»Ich finde aber gar nicht« daß wir uns viel zu sagen haben, selbst wenn uns die Gelegenheit günstig ist,« erwiderte Frau Harcross zugeknöpft. »Wenigstens erscheinst Du mir in Gesellschaft von Fräulein Lucy Stalman viel gesprächiger.«

»Mit der bin ich aber auch nicht verheirathet,« entgegnete Herr Harcross mit geringschätzigem Achselzucken. »In der Unterhaltung mit ihr brauche ich nicht ernsthaft zu sein, sondern mache eben nur



Conversation. Außerdem gehört das Phrasenmachen zu meinem Geschäft, und es ist gut, wenn ich darin in Uebung bleibe. Denn mit derartigem Zeug halte ich meine Gegner in Westminster auf, und trage zur Erheiterung meiner Collegen bei. Nun, Augusta,« sagte er, als er bemerkte, daß das finstere Gesicht seiner Frau keinen heiterern Ausdruck annahm, »Du wirst doch nicht etwa aus Lucy Stalman eifersüchtig sein? Das, meine ich, liegt doch nicht in Deinem Charakter.«

»Du glaubst wohl auch, daß es nicht in meinem Charakter liegt, mich um Dich zu kümmern oder für Deine Kälte empfindlich zu sein.«

»Meine liebe Augusta, wie unvernünftig ist dies!« rief Herr Harcross aus, durch diese ungewohnte Aeußerung von Gefühl überrascht. »Kannst Du auch nur einen Augenblick daran glauben, daß ich viel Vergnügen an der Conversation mit jener jungen Dame habe, oder auch nur das geringste Interesse an ihr nehme? Um meinen Theil zu dem allgemeinen Geplapper beizutragen, war ich doch genöthigt, etwas zu thun und eine Art Munterkeit zu simulieren.«

Sie hatten ihre Promenade noch nicht angefangen, sondern standen in der Mitte der Galerie, in der Nähe eines geschnitzten Büffets, auf dem sich eine Anzahl staubigem alter Porzellantassen aus Canton befanden, die ihrer Zeit für werthvolle Kunstwerke gegolten. Herr Harcross spielte müßig mit denselben und stellte sie von einem Ort an den andern. Frau Harcross begab sich ungeduldig seufzend an ein Fenster und betrachtete die trübe, regnerische Landschaft.

»Das ist es nicht,« erwiderte sie hierauf verächtlich. »Du wirst wohl kaum annehmen, daß ich aus eine so leichte Fliege, wie Lucy Stalman, eifersüchtig sein sollte. Das ist es nicht, sondern —« plötzlich brach sie mit unterdrücktem Schluchzen ab.

»Sondern was, meine Liebe?« fragte Herr Harcross, die Theetassen verlassend und sich zu ihr begebend. Sie hatte das Gesicht hartnäckig zum Fenster gewandt, so daß er es nicht ohne eine für ihn unnatürliche Anstrengung sehen konnte. Er legte ihr

seine Hand sanft auf die Schulter und wiederholte seine Frage in ernsterem Tone.

Sie antwortete nicht, wiederholte aber auch das Schluchzen nicht, sondern blieb unbeweglich stehen.

»Was bedeutet das, Augusta? Was ist denn los?«

»Was zwischen uns los ist?« wiederholte sie, »braucht man Dir das noch erst zu sagen? Ist es nicht dem blödesten Auge sichtbar, was uns Beiden fehlt? Freilich nur eine Kleinigkeit, nur, daß Du mich nie geliebt.«

»Wer hat Dir den Unsinn in den Kopf gesetzt, Augusta?«

»Mein eigener Verstand sagt es mir. Schon vor langer Zeit, selbst in London, wo wir so beschäftigt und fast nie allein waren, kam mir diese Erkenntniß allmähig zum Bewußtsein. Hier in diesem Hause, wo wir mehr zusammen gewesen und ich Zeit gehabt habe, andere verheirathete Leute zu beobachten und den Unterschied zwischen ihrem und unserem Verhältnis wahrzunehmen, ist mir diese Wahrheit noch deutlicher geworden.«

»Da meinst Du wohl Sir Francis und Lady Clevedon, die sich noch im übersprudelnden Stadium des Honigmondes befinden? Das kann ich freilich nicht leisten. Wenn Du das von mir verlangst, wirst Du stets Ursache zur Klage haben. Erstens bin ich wohl zehn Jahre älter als Frank Clevedon und zweitens bin ich aus *härterem Stoff* gemacht, und kann nicht, wie er, Blüten treiben.«

»Ich verlange durchaus Nichts, Hubert,« sagte seine Frau trübe, »nur habe ich allmähig eine Entdeckung gemacht, deren ich mir erst in diesem Hause völlig bewußt geworden.«

Wenn sie gehofft hatte, ihm Liebesversicherungen oder ein zartes Geständniß, durch diese Klagen und Vorwürfe zu entlocken, so mußte sie sich durch den ruhigen, geschäftsmäßigen Ton seiner Erwiderung schwer verletzt fühlen.

»Meine liebe Augusta,« hub er in freundlicher, aber ernster Weise an, »ich bin durchaus nicht der Mann, sich auf eine solche Diskussion einzulassen; denn das ist ein Punkt, über den sich überhaupt nicht diskutieren läßt. Zieht man die Gattenliebe in Frage, so hört sie zu existieren auf. Sie ist eine zu zarte Blume, um eine

rauhe Behandlung zu vertragen. Gott weiß es, ich habe es versucht, meine Pflicht zu erfüllen und bin Dir nie, selbst in Beziehung auf den kleinsten Wunsch, wissentlich entgegengetreten. Wie gern hätte ich unser Band, anstatt es zu lockern, sich enger knüpfen sehen! Ich wollte wir hätten Kinder und unser stattliches Haus sähe mehr nach einer Heimath aus. Ich wünschte, die Gesellschaft nähme Dich weniger in Anspruch und Du könntest wärmeren Antheil an meinen Beschäftigungen und Strebungen, selbst wenn sie geringfügig sind, nehmen. Jetzt aber, Augusta, wollen wir ähnliche Zwistigkeiten albernere Leuten, als wir es sind, überlassen. Ich habe Dir ja schon gesagt, daß es ein Unglück für mich sei, in dies Haus zu kommen. Laß mich nicht ein zu wahrer Prophet gewesen sein.«

»Es sei ein Unglück für Dich in dies Haus zu kommen!« wiederholte Augusta mit plötzlichem, argwöhnischem Blick sich zu ihm wendend. »Nein, das hast Du nicht gesagt; Du hattest nur keine Lust herzukommen. Was verstehst Du unter dem Ausdruck Unglück?«

»Scheint mir das Haus nicht wirklich Unglück zu bringen, wenn Du mit solchen Vorwürfen gegen mich anfängst, wie ich sie bisher noch nie gehört?«

»Du sprichst stets in Räthseln, Hubert. Ich kenne Niemanden, von dem man schwerer eine direkte Antwort bekommt. Ich möchte gern wissen, warum Du dieses Haus Dein Unglück nennst?«

»Wünschest Du die Antwort sehr dringend?« fragte er mit ärgerlich kühler Manier.

Jetzt standen sie sich gegenüber; selten hatte er seine Frau so ernsthaft gesehen. Eiskalt lächelte er über ihren Eifer.

»Gewiß wünsche ich sie dringend.«

»Dann werde ich sie Dir in kurzen Worten geben — weil dies Haus nicht mir gehört.«

Seine Frau sah ihn einige Augenblicke stillschweigend, wie versteinert, an.

»Weil es nicht Dir gehört, Hubert?« wiederholte sie. »Deshalb nennst Du dies Haus Dein Unglück. Soll ich etwa annehmen, daß Du eines kleinlichen Neides fähig bist? Daß Du Sir Francis den Besitz

von Clevedon mißgönnt?«

»Das gerade nicht. Frank Clevedon ist ein guter Kerl und ich empfinde keine Spur von Groll gegen ihn, sondern habe ihn vielmehr gern. Wäre ich aber zur Verbitterung geneigt, so ist gerade dieser Ort besonders dazu geeignet, mich zu verbittern. Ich bin nur ein Mensch, Augusta, und habe mich sehr angestrengt, um eine Stellung in der Welt einzunehmen, und mir wenig von dem, was man gemeinhin Vergnügen nennt, gegönnt. Zwei Herren kann der Mensch nicht dienen; der meinige hieß »Erfolg im Leben« und ich habe ihm treu gedient. Dennoch meine ich, daß ich eine Stellung, die Einem ein guter, alter Name nebst einem Gut wie dieses, giebt, derjenigen verziehe, die ich mir je als Jurist erobern kann.«

»Das ist wohl möglich,« erwiderte Augusta etwas verächtlich. »Ich könnte auch eine Herzogin zu sein wünschen, würde aber darum eine intime Freundin, wenn sie es zufällig wäre, nicht um ihre Krone beneiden.«

»Die Beispiele decken sich nicht völlig, meine Liebe. Denn es können doch noch ganz besondere Gründe vorliegen, warum ich eine gewisse Bitterkeit in Bezug auf Clevedon empfinde.«

»Was können das für besondere Gründe zur Bitterkeit sein, in Bezug auf einen Ort, den Du bis vor zehn Tagen nie gesehen?«

»Woher weißt Du denn, daß ich noch nicht hier gewesen?«

»Weil Du mir nie davon gesprochen.«

»Vielleicht war es mir aber fatal von diesem Ort zu sprechen. Du weißt ja, daß ich nicht gern hergekommen bin, sondern daß Du mich dazu gezwungen hast.«

»Ich fange an zu glauben, daß Weston Recht hat, und daß irgend Etwas, das mit Deinem Aufenthalt in Brierwood zusammenhängt, Dir diesen Besuch schmerzlich gemacht hat.«

Sein dunkles, ernstes Gesicht wurde abwechselnd roth und blaß. Trotz der Herrschaft, die Herr Harcross über seine Empfindungen besaß, gab es doch Dolchstöße, die nicht spurlos an ihm vorüber gingen.

»Ich dachte jetzt gar nicht an Brierwood,« sagte er sich rasch

erholend, »denn ich habe Clevedon früher als jenen Ort gesehen.«

»Wie sonderbar ist es dann, daß Du mir nie was davon gesagt,« sagte Augusta in beleidigtem Tone.

Noch nie war sie so böse auf ihn gewesen, nicht einmal an jenem Abend, wo sie sich zum ersten Mal gezankt. In ihrem Innern glühte ein Feuer unter der Asche, das damals vielleicht entzündet, und durch die späteren Einflüsterungen Westons zur Flamme angefacht worden war.

»Ich wiederhole es, dies ist ein Thema, über das ich nicht zu sprechen liebe. Uebrigens hast Du eben Weston Vallory's in einer Weise Erwähnung gethan, die mich vermuthen läßt, daß ich ihm zum Theil den heutigen unerwarteten Ausbruch verdanke. Zwar liebe ich es nicht, zu drohen, doch ist, es nur billig, wenn ich Dir sage, daß eine derartige Einmischung, namentlich wenn sie von der Seite ausgeht, wohl am wirksamsten einen lebenslänglichen Bruch zwischen uns zu Stande bringen wird. Ich kenne Herrn Weston Vallory genau, und ertrage ihn, wenn ich aber seine Hand in meinen häuslichen Angelegenheiten bemerke, so bedeutet das Krieg bis aufs Messer zwischen uns. Dir bleibe dann die Wahl zwischen Deinem Mann und Deinem Vetter. Doch lohnt es sich wohl kaum, eine Unterhaltung zu verlängern, die unangenehm sein muß,« fügte er nach kurzer Pause hinzu. »Ich werde mich daher in's Billardzimmer begeben und zusehen wie es mit der Partie steht.«

Er ging auf die Thür zu; doch hielt ihn Augusta zurück.

»In dieser Weise sollst Du mich nicht verlassen, Hubert,« sprach sie mit zitternder Stimme, die Brust vor unterdrückter Leidenschaft gewaltig arbeitend. »Was mache ich mir aus Weston Vallory. Er ist zwar mein Vetter und mir nützlich und gefällig, aber Du weißt, daß auch ich ihn eben nur dulde. In dieser Weise will ich mich aber nicht bei Seite schieben lassen, sondern bin entschlossen, das Geheimniß Deines Widerwillens gegen dieses Haus zu ergründen. Zwar halte ich mich nicht von Natur, für eifersüchtig; daß aber ein solches Geheimniß zwischen mir und Dir walten soll, ist mehr als ich ertragen kann. Diesem Mysterium liegt ein Weib zu Grunde, Hubert.«

»Und wenn ich nun diese Thatsache zugebe?« sagte Herr Harcross gelassen.

»Es steckt also wirklich ein Weib hinter Deinem Geheimniß?« rief Augusta athemlos.

»Jawohl, mein Geheimniß, wie Du es nennst, betrifft allerdings eine Frau , die vor dreißig Jahren gestorben, nämlich meine Mutter.«

»Deine Mutter!«

»Eben die, Augusta. Du hast mich zu diesem Geständniß getrieben, wie Du mir ein früheres durch Ueberraschung entlockt. Der Himmel weiß, ob es zu unserem beiderseitigen Besten ist, daß ich so offen mit der Sprache herauskomme; ob wir uns dadurch näher rücken, wenn Du Alles in Kürze erfährst, was mir mein Leben verbittert. Da Du Dir aber diese Geschichte so schwer zu Herzen nimmst, so ist es besser, daß ich Dir Alles sage, was ich mitzutheilen habe. Erinnerst Du Dich noch des Abends, wo Sir Francis Clevedon bei Deinem Vater speiste, wo Du ihn zum ersten Male sahst?«

»Gewiß,« sprach Augusta leise, ihn verwundert und mit unbestimmter Erwartung anblickend. »Was hat das aber mit Deinem Geheimniß zu schaffen?«

»Erinnerst Du Dich nicht, daß Du bei jener ersten Zusammenkunft von der Aehnlichkeit zwischen mir und ihm frappiert warst? und hast Du nicht, seitdem wir hier sind, alle diese oberflächlichen Narren von der Aehnlichkeit zwischen mir und den hiesigen Familienportraits schwatzen hören?«

»Gewiß habe ich das gehört.«

»Und doch hast Du aus diesem Umstande nie Verdacht geschöpft? Und doch hast Du nie darüber nachgesonnen, ob nicht für eine so auffallende Aehnlichkeit zwischen zwei scheinbar sich fremden Leuten, ein Grund vorliegen könne?«

»Und welcher Grund könnte das sein?« rief Augusta erschreckt.

»Nun, daß Francis Clevedons Vater auch der Meinige ist.«

»Wie?« rief seine Frau mit unaussprechlichem Entsetzen, »Du bist der illegitime Bruder des Besitzers dieses Hauses?«

»Nein, diese Schmach nehme ich nicht auf mich. Ueber die

Legitimität oder Illegitimität meiner Geburt weiß ich nichts Bestimmtes. Ich weiß nur, daß der Mensch, der meiner Mutter Leben zu Grunde gerichtet, Sir Lucas Clevedon war. Ich habe Dir schon ein Mal gesagt, daß ich es nicht habe feststellen können, ob er sie geheirathet hat oder nicht. Es gab nur einen Mann, der das wissen konnte, nämlich Lord Dartmoor, meines Vaters intimster Freund. Der ist aber, ohne sich über den Punkt zu äußern, gestorben. Ich weiß nur, daß Sir Lucas auf Lord Dartmoors Veranlassung hin, etwa ein Jahr vor dem Tode meiner Mutter ein nicht werthloses Gut verkauft und das Geld meiner Mutter und mir vermacht hat. Nun glaube ich nicht, daß Sir Lucas Clevedon fähig war, ohne einen Grund, der stärker als seine selbstsüchtige Liebe gewesen, solch ein Opfer zu bringen. Es ist leicht möglich, daß eine förmliche Ehe irgendwo auf dem Kontinent stattgefunden, und daß Sir Lukas das Geld uns als Preis dafür gegeben, damit die Sache geheim bleibe. Doch glaube ich kaum, daß meine Mutter, falls der Trauakt vor einem hiesigen Gerichtshofe ganz unanfechtbar gewesen wäre, mein Geburtsrecht verkauft haben würde. Ich liebe sie einerseits zu sehr, um glauben zu können, daß sie gegen ihr Kind hätte ungerecht sein können, andererseits aber auch zu sehr, um anzunehmen, daß sie je was Anderes als meines Vaters Ehefrau gewesen.«

»Und trotzdem hast Du nie versucht, Dein Recht zur Geltung zu bringen?« fragte Augusta.

»Nein, wenn ich überhaupt ein Recht besitze, so habe ich durchaus keine Beweise dafür, nicht einmal ein Geburtsattest. Selbst mein Geburtsort ist mir unbekannt und ich weiß nicht einmal, unter welchem Namen ich bei meiner unglücklichen Geburt registriert worden bin. Auch bin ich nicht der Mann, Ansprüche zu erheben, die ich nicht vertreten kann oder muthwillig den Namen meiner Mutter zu entehren, indem ich die Frage nach meinem Geburtsrecht öffentlich diskutieren lasse. Meines Vaters Legat reichte aus, mir eine gute Erziehung und ein anständiges Auskommen zu geben, bis ich in selbstständige Praxis kam. Lord Dartmoor bin ich den Dank dafür schuldig, daß ich gute Schulen und Universitäten besucht habe; ihm verdanke ich es, daß ich kein zerlumpter Bettler geworden, der sich

sein Obdach unter öffentlichen Colonnaden hätte suchen müssen.«

Augusta Harcross bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und zuckte sichtbar zusammen. Ihr war so etwas, wie diese zweifelhafte Geburt, diese Möglichkeit der Bettler-Armuth etwas unsäglich Entsetzliches. Ihr, die in dem üppigen Wohlstand der höheren Stände aufgewachsem erschienen derartige Lebensumstände wie ein dunkler Abgrund, in den zu blicken sie zurückschauderte. Unwillkürlich hatte sie sich das Gesicht bedeckt, als ob sie durch diese Pantomime den furchtbaren Charakter der ganzen Sachlage sich fern halten könne. Daß gerade sie einen Mann aus solchen Verhältnissen habe heirathen müssen, erschien ihr als die größte Schmach, die sie befallen, von der sie sich nie erholen konnte. Sie hatte ihn sich zum Gatten erwählt, weil er versprach, ihr eine ausgezeichnete Stellung zu verschaffen, weil es ihr Stolz sein würde, seinen Namen zu tragen. Großer Gott, was war dies jetzt für eine Enthüllung! Spätere Zeiten würden sie als die Frau von Sir Lucas Clevedons illegitimem Sohn bezeichnen; denn solche Geheimnisse lassen sich zwar eine Zeitlang verbergen, kommen aber doch stets an's Tageslicht.

»Also sein Bruder!« sagte sie zuletzt, »ein Sohn von Sir Lucas Clevedon, den dieser nicht anerkannt. O, warum hast Du mich je hierher gebracht!«

»Nein, Du hast auf unser Herkommen bestanden.«

»Meinst Du, ich wäre je hergekommen, wenn ich das Alles gewußt,« rief Frau Harcross wüthend. »Schon der Name dieses Ortes wäre mir unausstehlich gewesen.«

»Wenn er Dir das jetzt geworden,« erwiderte Hubert ruhig, »so hindert uns Nichts daran, ihn sofort zu verlassen.«

»Dadurch würden wir nur Verdacht auf uns lenken, namentlich nachdem so viel von der Aehnlichkeit zwischen Dir und diesen Clevedons geredet worden. Es giebt hier wohl schon Leute, die Etwas argwöhnen; o, wie furchtbar ist der Gedanke daran!«

»Es thut mir leid, daß ich Dir die Mittheilung gemacht, da sie Dir so schmerzlich ist.«

»Das ist gar keine Bezeichnung für meine Empfindungen. Du hast



mich bis ins tiefste Innerste verletzt. Daß sich mein Mann auch gerade in solcher Lage befinden muß! Seinen eigenen Bruder nicht anerkennen zu dürfen, ein Gast in seines Vaters Hause zu sein, ohne das Recht zu haben, seines Vaters Namen aussprechen zu dürfen!«

»Es ist wirklich schade, daß meine Eltern zu ihrer Zeit nicht klüger gewesen. Wenn mich zum Beispiel meine Mutter im Vierwaldstätter See ertränkt, oder mein Vater mich an einem dazu geeigneten Abhänge zum Wagen hinausgeworfen hätte, so wäre Dir diese Demüthigung erspart worden.«

»Lache nur, wie Du willst, über mich. Bei aller meiner innigen Liebe zu Dir, glaube ich aber doch, ich hätte es lieber gesehen, Du wärest vor langer Zeit gestorben, als daß ich meine heutigen Leiden erdulden muß,« rief Frau Harcross.

Mit diesen Worten zerriß sie das letzte schwache Band, das ihres Mannes Herz noch halb aus Dankbarkeit, halb aus Bedauern an sie gefesselt hatte. Bei dieser ruchlosen Rede schwand jede Spur von Dankbarkeit und Reue darüber, daß er ihr Unrecht gethan.

»Ich glaube nicht, daß es viele Frauen giebt, die eine solche Nachricht in diesem Geiste aufnehmen würden,« sagte er mit ungewöhnlicher Ruhe; »ich halte aber Deinen Charakter für das natürliche Produkt Deiner Umgebung, und bin daher nicht darüber erstaunt. Darf ich etwa daraus den Schluß ziehen, daß Du hier zu bleiben wünschest, bis Dein Besuch sein beabsichtigtes Ende erreicht?«

»Ohne Zweifel will ich durchaus Nichts thun, was zu Klatschereien Veranlassung geben kann.«

»Ganz wie es Dir beliebt. Ich bin Dir zu Gefallen hergekommen und werde dableiben, bis Du es satt hast. Jetzt ist es (mit einem Blick auf die Uhr) halb sieben Uhr; es wird für Dich wohl Zeit sein, an die Toilette zu denken?«

Der ruhige Ton seiner Rede verrieth durchaus keine Erregung. Aus ihm konnte sie nicht ermessen, wie tief er verletzt worden. Denn weder war sein Athmen beschleunigt, noch zitterte seine Stimme, noch erbeben seine festen, dünnen Lippen.

»Deine Toilette ist ein so wichtiges Geschäft, die Meinige dauert nur eine halbe Stunde. Während Du damit beschäftigt bist, werde ich in der Colonnade eine Cigarre tauchen.«

Damit trennten sie sich und er besänftigte sein verletztes Gefühl auf einem einsamen Spaziergang mit seiner Cigarre.

»Es freut mich, daß ich ihr das Alles mitgetheilt,« sprach er zu sich; »daß sie mir ihr Wesen unverhüllt gezeigt. Großer Gott, was ist das für eine engherzige, selbstsüchtige Seele! An meinen Verlust, an meine Entehrung denkt sie gar nicht, sondern nur an die Täuschung, der sie selbst anheim gefallen. Ich glaube nicht, daß ich sie je früher völlig verstanden habe. Wenigstens bin ich jetzt die Reue los, und werde sie nie wieder darüber empfinden, daß ich mich aus eine Verbindung eingelassen, deren Verpflichtungen ich mit gutem Gewissen nicht vollständig nachkommen kann. Sie hat nur eine Stellung im Leben gewollt, und die habe ich für sie gewonnen. Geliebt hat sie mich nie. Hätte sie das je gethan, so würde sie sich heute an meine Brust geworfen und ihrem Schamgefühl für mich durch Thränen Luft gemacht haben. Hätte ich je Grace Redmayne meine Geschichte erzählt, o, mein Gott! noch jetzt sehe ich ihr anmuthiges, theilnehmendes Gesicht, wie es mich anblickt, die Augen von Thränen getrübt. Noch jetzt fühle ich fast den Druck ihrer theuren, todten Hand. Ach, mein Lieb, Du wärest zu Grunde gegangen; um meiner Seele Schmerzen zu ersparen, und dennoch ist die Erinnerung an Dich der Wurm, der nie stirbt, und das Feuer, das nie verlöscht!«

An jenem Abend hatte Tullion es bei der Toilette ihrer Herrin sehr schwer. Diese war, obwohl stets durch ein hochmüthiges und abwehrendes Betragen ausgezeichnet, doch meist frei von Launen. Sie war zu stolz dazu, gegen einen Dienstboten heftig zu werden oder ihren Unmuth über ein mißlungenes neues Kleidungsstück zu zeigen. Vielmehr herrschte auch in ihrem Toilettezimmer jene allgegenwärtige geheimnißvolle Gottheit, »die Gesellschaft«, und ihre Zofe durfte nie eine Haltung sehen, die sie nicht auch in der Gesellschaft hätte zeigen können. Heute Abend jedoch war Frau Harcross offenbar ganz aus Rand und Band.

»Warum haben Sie nicht Feuer in meinem Zimmer anmachen lassen, Tullion?« rief sie aus, einen verächtlichen Blick auf den sommerlich geschmückten Kamin werfend. »An einem solchen schauderhaften Tage wie heute, ist das absolut nothwendig.«

»Ich will sofort etwas anmachen, gnädige Frau, wenn Sie es wünschen,« erwiderte Tullion gehorsam, und bereit, sogleich nach Holz und Kohlen zu laufen.

»Damit ich vor Rauch erstickte,« schrie Augusta, »nein, dafür danke ich. Diese alten Kamine werden wohl alle furchtbar rauchen. Warum haben Sie eigentlich das Diamantenhalsband ausgelegt?« fragte sie, auf eine glänzende Schlange weisend, die auf einem purpurnen Sammetkissen ruhte. Es war ein wahres Kunstwerk an Juwelier-Arbeit und ihr von ihrem Vater zur Hochzeit geschenkt. »Meinen Sie, daß ich alle Abend meine Schätze zur Schau tragen will?«

»Ich bitte um Entschuldigung, gnädige Frau, wenn ich im Irrthum war, ich meinte aber, Sie würden das gelbbraune Seidenkleid mit schwarzen Spitzen tragen und da das etwas schwer ist, so wird es durch die Diamanten gehoben. Auch haben Sie das Kleid noch nicht angehabt.«

»Ich hasse es. Jede Brünette trägt so ein Kleid; auch ist es gar nicht braungelb, sondern hellgelb. Ich wünsche sehr, daß Sie die Farben mit richtigen Namen bezeichnen. Uebrigens können Sie mir mein schwarzes Seidenkleid mit der Schleppe herauslegen.«

»Aber, schwarze Seide, gnädige Frau!« rief Tullion erschreckt aus. »Es ist doch kein gekröntes Haupt in Europa gestorben.«

»Was für Unsinn schwatzen Sie da.«

»Ich meinte nur, es sollte tiefe Trauer bedeuten sonst tragen Sie schwarz so selten.«

»Ich bitte, raisonniren Sie nicht. Ich werde heute Abend schwarze Seide tragen.«

Ohne Zweifel war es eine kleinliche Laune der hohen Dame. Doch erfaßte sie heute Abend plötzlich ein Grauen vor all dem Putz, der sie bisher stets so sehr beschäftigt und erfreut hatte. Alle in den ungeheuern Koffern, die von Sammet und Seide und Spitzen

strotzten, enthaltenen Schätze, schienen ihr plötzlich in Trauer umgewandelt. Großer Gott! Sollte sie sich durch ihren Glanz hervorthun, nur um auf sich als die Gattin von Sir Lukas Clevedons natürlichem Sohn weisen zu lassen? Wie konnte sie wissen, wie Viele unter den Anwesenden die Geschichte der Geburt ihres Mannes konnten? Dieser Lord Dartmoor, dem das Geheimniß wohl bekannt war, hatte es vielleicht verschiedenen Freunden mitgetheilt und so was verbreitet sich wie ein Lauffeuer. Weil Herr Harcross sich einbildete, seine Geschichte sei unbekannt, brauchte sie das noch lange nicht zu sein. Es konnten viele von den Leuten, die sich höflich gegen ihn benahmen und mit ihm verkehrten, mit den Umständen seiner Geburt genau vertraut sein, und ihn insgeheim verachten. Es kam ihr vor, als ob sie ein völlig verächtliches Leben führe.

Die strahlende Schlange und zwei zu ihr gehörige kleine Schlangen, die als Ohringe dienten, wurden also wieder in ihre Sammet-Etuis gesteckt, und Frau Harcross zog ein glänzendes, schwarzes Seidenkleid mit einer langen Schleppe an, über das sie, auf Tullions dringende Bitten, eine Tunica von alten echten Spitzen zu tragen geruhte, um die sie ein katholischer Bischof hätte beneiden können. In dieser Toilette, eine Scharlachsleife im dunkelen Haar und ein antikes Kreuz von schwarzen Perlen um den Hals, erschien Frau Harcross noch distinguirter als in einem kunstvolleren Kostüm.

»Es giebt doch Nichts, was Ihnen nicht steht, gnädige Frau,« sagte die Zofe entzückt, als sie die Tunica mit einem Zweige von rothem Geranium raffte. »Selbst Schwarz, das für die meisten Brünetten so verhängnißvoll ist, kleidet Sie.«

Frau Harcross betrachtete sich mit verächtlichem Lächeln in dem Trumeau, vor dem sie stand, während das Mädchen zu ihren Füßen kniete.

Was kam es darauf an, wie gut oder wie schlecht sie aussah, sie war ja doch nur die Frau von Sir Lukas Clevedons illegitimem Sohne.

---

## Drittes Capitel.

*»Todt doch auf andere Weise.«*

Herr Weston Vallory war durch unausgesetzt anhaltenden Fleiß so sehr in die Gewohnheit des Arbeitens gekommen, daß es ihm ganz unmöglich war, müßig zu sein. In seinem netten, schmucken Junggesellen-Häuschen in Norwood stand er mit der Lerche auf und war fix und fertig lange ehe der Bäcker erschien. Wehe seinem Gesinde, wenn er nicht seine Tasse starken Thees im Sommer um halb sechs und im Winter um sechs Uhr auf dem kleinen Tischchen neben seinem Bette fand. Wehe seinem Gärtner, wenn Herr Vallory auf seiner frühen Sanitätspromenade auf Unkraut unter den Zierpflanzen der Beet-Einfassungen stieß, wenn die Eisenwalze nicht zeitig den Kies geebnet oder der kleine Rasenplatz nicht rechtzeitig kurzgeschoren war. In seinem kleinen Haushalt ging Alles nach der Uhr. Hier pflegte er auch kleine, exquisite Diners mit seinen beiden Domestiken und ein paar Köchen zu arrangieren, die direkt von einem der ersten Kochkünstler Londons hingeschickt, bei den Schüsseln in seiner kleinen Küche die letzte Hand anlegten. In Folge seines eigenen, unermüdlichen Fleißes, verstand es Weston seine Domestiken doppelt so viel arbeiten zu lassen, als ein anderer Herr.

»Ich verlange nie etwas von Ihnen zu einer unvernünftigen Stunde,« pflegte er zu sagen. »Ich lasse Sie zum Beispiel nie spät des Abends aufsitzen.« Auch wäre das, da er seinen Hausschlüssel stets bei sich führte, eine eben so unnütze, als unbequeme Tyrannei gewesen. Denn außer ihm selbst wußten nur Wenige, zu welcher Stunde er nach Hause kam. Seine Domestiken hörten ihn selten auf sein Schlafzimmer gehen ; um halb sieben Uhr Morgens aber spazierte er schon in seinem Garten, frisch und blühend, wie eine seiner vortrefflich gezüchteten Rosen.

»Ich komme mit sehr wenig Schlaf aus,« pflegte er im vertraulichen Gespräch zu sagen. »Eigentlich betrachte ich sogar

das allabendliche Zubettegehen als eine abgeschmackte Form. Im ehernen Zeitalter ist das bestimmt nicht vorgekommen. Man kann sich zum Beispiel Julius Cäsar oder Wilhelm den Eroberer nicht in der Lage denken, wie sie jeden Abend nach einem Licht rufen und sich wie ein heutiger Philister in's Bett begeben. Es hätte überhaupt in der Weltgeschichte gar keine Bewegung stattgefunden, wenn die Führer der Menschheit in unserer schlendrianartigen Weise ihre halbe Lebenszeit verschlafen hätten.«

Einem befreundeten Arzt, der diese Bemerkungen hörte, und darauf hin deutete, daß die Irrenhäuser doch bedeutend mehr Insassen zählen würden, wenn der Schlaf gänzlich aus der Mode käme, erwiderte Weston in seiner blasirten Weise:

»Es ist wohl möglich, daß eine Zunahme von Geisteskranken in dem Falle stattfinden könnte. Es handelt sich dabei nur darum, aus welchem Stoff der Mensch geformt ist. Man denke zum Beispiel an Napoleon I., der sich an vier Stunden Schlaf genügen ließ und doch in Lebenslagen seinen Verstand behielt, über welche die meisten Menschen ihn verloren haben würden.«

Vielleicht meinte Weston Vallory, er sei aus ähnlichem Stoff, wie Napoleon, geformt. Wenigstens gönnte er sich selten mehr als vier Stunden ruhigen Schlafes, wie er einem Menschen zu Theil wird, der vollständig mit sich selbst und seiner Lage zufrieden ist. So kam es denn, daß, obwohl Herr Vallory das Rauchzimmer in Clevedon mit den letzten Gästen verließ, er gewöhnlich seine Morgentoilette beim Frühgesang der unter seinem Fenster zwitschernden Drosseln und Amseln machte. Andere Gäste, die während ihrer Geschäftszeit auch zeitig aufzustehen pflegten, gestatteten es sich, hier länger zu schlafen; er aber befand sich schon um sechs Uhr früh an dem herrlichen, heiteren, rosenduftgeschwängerten Sommermorgen, der dem eben geschilderten Regentage folgte, unter den vom Wetter arg mitgenommenen Blumen des Gartens. Wäre er, wie Wordsworth, ein Freund der Natur oder ein Maler gewesen, so hätte er sich dem beseligenden Einfluß der Stunde nicht entzogen, sondern sich an Form und Farbe ergötzt, die Natur in vollen Zügen genossen und den Vorwurf zu neuen Bildern in seine Seele aufgenommen. Rosen,

Lilien, Nelken und Immergrün, selbst die alte moosbewachsene Sonnen-Uhr unter den leuchtenden Rosen-Pappeln hätten ihn bei ruhiger Betrachtung entzückt. Da ihm aber alle derartige Eigenschaften abgingen, nahm er nur den Eindruck mit, daß der Garten sehr vernachlässigt werde und daß es eine Schwäche von Sir Francis Clevedon sei, den Gärtner so wenig beaufsichtigen zu lassen.

Der Garten beschäftigte ihn daher nicht lange, da er den bethauten Rosenblättern keinen Geschmack abgewann. Er ging vielmehr, nachdem er eine Cigarre in den Rosengängen geraucht, durch ein kleines Pförtchen in den Park.

»Ehe das Frühstück bereit ist, werde ich im Stande sein, dieses geheimnißvolle Brierwood zu recognosciren Wie es wohl unserem Freunde Harcross gefallen mag, daß ich hier bin? Er sollte doch wissen, daß, wenn sich irgend welches Geheimniß an seine hiesigen Erlebnisse knüpft, ich gerade der Mann bin, die Einzelheiten desselben auszuforschen. Wie lächerlich Augusta in ihn verliebt ist! Und zwar nicht, weil er stattlicher, besser oder gescheidter, wie ein Anderer ist, sondern, wie ich wahrhaftig glaube nur, weil er sich absolut Nichts aus ihr macht. Es liegt viel Wahrheit in der bekannten Bemerkung: Heut zu Tage sei es die einzige richtige Art zu freien, wenn man die betreffende Dame durchaus nicht berücksichtige.«

Er spazierte durch den wilderen Theil des Parks, unter den hohen Kastanien, auf dem nämlichen Wege, den Hubert Walgrave und Grace Redmayne an jenem Abend eingeschlagen, als ihnen der Unfall mit der Natter passierte. Für ihn hatte das Grün des urwüchsigen Waldes keinen besonderen Reiz, sondern jeder von einem modernen Gärtner wohl gepflegte Park erschien ihm schöner. Dennoch ging er nicht mit niedergeschlagenen Augen durch denselben, wie ein Mensch, dessen Seele durch unsaubere Speculationen von der Außenwelt abgelenkt wird, vielmehr blickte er um sich und nahm wohl wahr, daß hier Alles so grün und blau und sonnig, wie in Kensington Gardens sei, wenn man diesen sich selbst überlassen und aus der Rauch-Atmosphäre Londons versetzen könnte.

»Ein schöner, alter Ort!« dachte er. »Wer ihn nicht besser in Ordnung hält, ist wohl kaum werth, ihn zu besitzen.«

Das südliche Portier-Häuschen war in besseren, schmuckerem Zustande, als es an dem Tage gewesen, wo Grace und ihr Geliebter durch die verfallene Eichenpforte in den Park getreten waren. Das kleine gothische Häuschen war restauriert worden und scharlachfarbene Geranien rankten an dem frischen Mauerwerk hinan. Die damals zerbrochenen Scheiben waren jetzt durch glänzende Fenster ersetzt, die frische Mousseline-Gardinen zierten; an einem derselben stand ein Körbchen mit bunter Perlarbeit und hing ein Kanarienvogel in einem Messing-Käfig.

»Das ist offenbar Frauenarbeit« dachte Herr Vallory und wunderte sich durchaus nicht, als die kleine, gothische Thüre plötzlich aufgerissen wurde und ein Mädchen mit dem Schlüssel der Pforte heraustrippelte.

Es war die Tochter des Hauptgärtners, eine für ihre Lebensstellung ziemlich ausgezeichnete junge Person. Allgemein gab man nämlich zu, daß sie das hübscheste Mädchen und die vollendetste Coquette in den drei Dörfern Rayton, Hubbleford und Kingsbury sei. Obwohl erst dreiundzwanzig Jahre alt, hatte sie schon viele Herzen gebrochen. Jetzt war sie dabei, einen ehrlichen Burschen, nämlich Sir Francis Clevedon's Stallknecht, Joseph Flood, zu quälen, der als ihr rechtmäßiger Anbeter allgemein anerkannt wurde. Dies war ein junger Mann, der sich etwas Geld erspart, und den lebenswerthen Wunsch hatte, sich als Krämer mit ein paar fertigen Stiefeln und Schuhen und etwas Leinenzug im Dorfe Rayton niederzulassen, welches letztere aus einigen Häuschen und kleinen Werkstätten auf der im Clevedon-Park vorbeiführenden Chaussée bestand, und von den Leuten in Clevedon als Oberestraße bezeichnet wurde.

Als Jane Bond an dem Morgen durch ihr kleines Gärtchen gehüpft kam, im Vollbewußtsein eines gut gestärktem gut sitzenden Baumwollenkleides, dachte Westen Vallory, er habe nie ein hübscheres Mädchen gesehen. In Bezug auf weibliche Schönheit hatte er durchaus keinen sehr seinen Geschmack ; vielmehr



entsprachen dies derb-pikante Genre, dieses schwarze, glänzende Haar, die dunkeln Augen, rosigen Wangen und vollen rothen Lippen vollständig seinem Ideal.

Dieses wäre nicht schöner ausgefallen, als Jane Bond, deren Züge regelmäßig, aber gewöhnlich, und deren herausfordernde schwarze Augen durch einen unvergleichlichen, brünetten Teint gehoben wurden.

Schweigend, einen Augenblick stumm vor Bewunderung, ging er auf die Pforte zu; alsbald jedoch machte sich seine großstädtische Erziehung in der leichten Manier geltend, die ihn auszeichnete.

»Kommen viel Leute auf diesem Wege nach Clevedon?« fragte er das Mädchen, sie mit einem kecken Blick messend.

»Nein, nicht sehr Viele, mein Herr,« antwortete Fräulein Bond mit nachlässigem Achselzucken, ohne sich durch die unverkennbare Huldigung aus der Fassung bringen zu lassen. »Es ist hier schrecklich langweilig.«

»Dann wissen die Leute gewiß nicht, was es hier für eine hübsche Pfortnerin giebt,« sagte Weston, »sonst würden sie einen Umweg von einer Meile nicht scheuen, um an diesem Häuschen vorbeizukommen. Ich spreche natürlich nur von den Männern, denn die Frauen werden sich wohl nicht gern durch diesen Gegensatz an ihre eigene Häßlichkeit erinnern lassen.«

Das war gerade der Ton, der Fräulein Bond gefiel und an den sie gewöhnt war. Sie war völlig im Stande, Herrn Vallory in demselben wenig bescheidenen Tone zu antworten, der unter ihren Bewunderern für witzig galt. Sie habe es ihm in seiner Münze heimgezahlt, erzählte sie später ihrer vertrauten Freundin, der Tochter des Postboten, als sie dieser die kleine Scene beschrieb.

Ihre flinken Antworten entzückten Herrn Vallory, und er hielt sich, trotz seines in Aussicht genommenen Geschäfts, an dem frühen Sommermorgen hier etwas auf, um sich an einer Unterhaltung zu ergötzen, wie er sie aus dem Verkehr mit Ballet-Tänzerinnen und Schankmädchen gewohnt war, und die er jetzt dem einfacheren Geschmack dieser Landschönen anzupassen verstand. Am Ende einer Viertelstunde, die er auf diese Unterhaltung verwandt hatte,

befand er sich bereits auf einem ganz freundschaftlichen Fuß mit derselben. Sie hatte ihm schon mitgeteilt, daß ihr Vater ein Ur-Methodist und Mitglied einer Gemeinde sei, der ein gewisser erleuchteter Schneider, Josua Bog, vorstände, dessen Tempel sich in Hubbleford befinde. Gegen sie selbst sei er ungemein streng. Ferner hatte sie ihm mitgeteilt, wie langweilig das Leben in ihrem Häuschen sei, und wie viel lieber sie in der Oberstraße in Rayton gewohnt habe, wo ihr Vater bis zur Ankunft von Sir Francis in Clevedon gelebt; obgleich ihre dortige Wohnung unbequemer gewesen und sie keinen Garten gehabt hätten.

»Dort gab es wenigstens immer Gelegenheit zur Unterhaltung,« sagte sie, »selbst, wenn es nur Weiber und Kinder waren. Hier aber ist Niemand.«

»Ist das wirklich der Fall?« sagte Weston. »Ich hätte nun gerade gedacht, daß den Leuten keine Entfernung zu groß sein müsse, um die Gelegenheit zu gewinnen, sich mit einem Mädchen wie Sie, das eben so gescheidt als schön ist, zu unterhalten.«

»Nun, deren giebt's genug,« erwiderte Fräulein Bond mit hochmüthigem Kopfschütteln, »die gerne her kämen und sich hier herumkriechen, wenn ich es ihnen nur gestattete, mir meine Stellung zu meinem Vater zu verpfuschen, und mich in den Mund der Leute zu bringen. Das will ich aber durchaus nicht. Dazu habe ich noch Niemand ermuthigt, obgleich man mich Coquette schilt.«

»Thut man das wirklich?« fragte Weston. »Daraus dürfen Sie sich aber Nichts machen; Sie sind doch viel zu klug, um nicht zu wissen, daß das der Tribut ist, den die Welt einer vorzüglichen Begabung zollt. Wenn Sie nicht das hübscheste Mädchen der Umgegend wären, so würde sich Niemand, namentlich auch die Frauen nicht — denn diese sind es ja doch meistens — um so was bekümmern, und über Ihre Coquetterie sprechen. Viele Frauenzimmer würden wer weiß wie viel darum geben, ihren Ruf in der Art geschmälert zu sehen.«

Fräulein Bond bestritt die Weisheit dieser Bemerkungen durchaus nicht.

»Mir kann es überhaupt gleichgültig sein, außer, wenn Vater

darüber schilt, und mir beständig mit Bibelworten in den Ohren liegt, als ob ich die Tochter Zions oder das Wesen, das auf den sieben Hügeln sitzt, wäre. Mag das nun sein, wie es will, jetzt bin ich die Sache bald los und komme aus diesem langweiligen Loche nach Rayton.«

Dies sagte sie in einem gezierten Tone, der Herrn Vallory vollständig aufklärte.

»Damit wollen Sie sagen, daß Sie bald heirathen,« meinte er.

»Nun ja, lange wird's wohl nicht mehr dauern. Ich habe viel Zeit gebraucht, ehe ich zu dem Entschluß gekommen, schließlich aber habe ich nach langem Quälen eingewilligt. Ich werde mich also bald häuslich niederlassen.«

»Was!« rief Weston aus, »wir fürchterlich klingt das und wie entsetzlich ist die Sache an sich! Solch ein schöner Schmetterling, wie Sie, sollte sich nie auf eine Blume niederlassen, da ihm doch alle Gärten der Erde offen stehen. Sich häuslich niederlassen! Allen unbestimmten Hoffnungen des Lebens plötzlich ein Ende machen und sich an ein Häuschen in Rayton fesseln! Wenn Sie, mein liebes Fräulein Bond, nur Ihren eigenen Werth zu schätzen wüßten, so würden Sie es sich nicht im Traume einfallen lassen, ein solches Opfer zu bringen. Wie kann ein Mädchen mit Ihren vorzüglichen Eigenschaften vor dem dreißigsten Jahre an die Ehe denken? Wie kann sie überhaupt wissen, welches Glück ihr noch lächeln wird, bis sie sich zu ihrer vollen Schönheit entwickelt hat? Bei achtzehn Jahren kann sie vielleicht mit einem Gärtner verlobt und bei achtundzwanzig eine Herzogin sein. Doch, Sie haben wohl noch nie gehört, daß Peter der Große von Rußland eine Sclavin geheirathet, oder sich von der berühmten Polly was erzählen lassen, die Herzogin von Bolton geworden, obwohl sie an Schönheit mit Ihnen nicht zu vergleichen war.«

»Sie kennen wohl dieses junge Mädchen persönlich, das Sie Polly nennen?« fragte Fräulein Bond, neugierig und durchaus nicht abgeneigt, diese Art Unterhaltung mit anzuhören, welche ihr eine glänzende Perspective auf eine unbestimmte Zukunft eröffnete. Auch sie hatte selbst im einsamen Portier-Häuschen ihre

ehrzeizigen Träume gehabt, doch waren die kühnsten Phantasieen ihres unwissenden Kopfes Nichts im Vergleich zu dem, was Weston Vallory soeben angedeutet.

»Nein,« sagte er mit sarkastischem Lächeln, »die Ehre habe ich nicht gehabt, die Dame hat vor meiner Zeit gelebt. Wohl aber habe ich ihr Portrait von Hogarth gesehen, aus dem sie als fahle Schöne mit scharfen Zügen, in einer Nachthaube, die Rolle von Polly Peacham giebt, und zu beiden Seiten der Bühne feine Herren bei ihrem Anblick in Entzücken gerathen. Sie sind aber hundert Mal schöner, als jene Polly.«

Nachdem er eine Weile mit ihr geplaudert, sah er nach der Uhr. Dies idyllische Schäkern war zwar an sich angenehm, kostete aber so viel Zeit, wie es mit Weston Vallory's gewohntem Fleiß unvereinbar war. Auch wollte er ja noch vor dem Frühstück ein Geschäft abmachen.

»Sie kennen natürlich die Meierei Brierwood, Fräulein Bond?« fragte er.

Verwundert blickte ihn das Mädchen an. Der plötzliche Uebergang von einem so überschwänglichen Compliment auf eine gewöhnliche Frage überraschte sie nicht wenig.

»Jawohl kenne ich Brierwood. Es gehört ja dem Pächter Redmayne.«

»So viel ich weiß, ist das der Name des Pächters; doch ist ja wohl, wie ich höre, die ganze Familie nach Australien ausgewandert?«

»Ja, er ist fortgegangen und wieder heimgekehrt,« antwortete Fräulein Bond, nachlässig mit ihrem großen Schlüssel spielend. Sie fand aber keinen großen Geschmack an diesem schroffen Abbrechen der Unterhaltung über ihre eigene Schönheit und der Möglichkeit, einen Herzog zu heirathen.

»Was heißt das, er ist zurückgekehrt?«

»Nun ja, Herr Richard Redmayne ist schon seit langer Zeit wieder da; schon ehe das Heu in die Scheunen gebracht wurde, etwa zur Zeit, als Sir Francis Hochzeit hielt. Und er soll seit fünf Jahren so verändert sein, daß ihn seine genauesten Bekannten kaum wieder erkennen.«

»Was hat ihn denn so verändert?« fragte Weston mit lebhaftem Interesse.

»Sorgen,« antwortete Fräulein Bond, feierlich den Kopf schüttelnd.

»Was waren das für Sorgen? Etwa Geldverlegenheiten?«

»Ach nein, durchaus nicht. Im Gegentheil erzählt man sich, er habe so viel Gold in Australien gewonnen, daß er Clevedon, wenn er wolle, Sir Francis abkaufen könne. Mangel an Geld ist es nicht, was ihn so trübsinnig macht. Ich begegnete ihm etwa vor einem Monate eines Abends, als es gerade dunkel wurde, auf der Wiese von Kingsbury bei Tage soll er nie ausgehen — und erschrak über den finsternen, bösen Ausdruck seines Gesichts. Ich hätte ihn fast gar nicht wiedererkannt, denn ich erinnere mich seiner als eines schönen, freimüthigen Mannes. Als ich ihm aber jetzt einen guten Abend wünschte, erwiderte er meinen Gruß weder mit einem Wort, noch auch mit einem höflichen Kopfnicken, sondern glotzte mich nur verwildert von ferne an.«

»Das klingt ja böse. Herr Redmayne befindet sich, wie ich fürchte, auf üblen Wegen, was ist denn aber eigentlich die Ursache davon? Was hat er sonst, wenn es nicht Geldsorgen sind?«

»Sie sind hier fremd, sonst würden Sie wohl eben so viel, wie ich davon wissen,« antwortete das Mädchen, noch immer mit ihrem Schlüssel spielend, aber doch mit dem Interesse der Klatschsucht auf eine Unterhaltung über anderer Leute Angelegenheit eingehend. »Und trotzdem sprachen Sie eben, als ob Sie Brierwood und Herrn Redmayne genau kannten.«

»Jawohl weiß ich recht viel über ihn, kenne aber doch nicht alle seine Familien-Angelegenheiten, was hat er denn?« fragte Westen Vallory in einem etwas ungeduldigen Tone. »Was wissen Sie von seinen Sorgen?«

»Nun ja, seine Tochter!« sagte das Mädchen kurz.

»Was ist mit seiner Tochter?«

»Es war seine einzige Tochter, welche er geradezu vergötterte, und sie starb, während er in Australien war.«

»Das ist zwar schwer,« sagte Westen in seiner geschäftsmäßigen

Weise, »aber doch ein Schicksal, dem Jedermanns Töchter mehr oder weniger ausgesetzt sind. Ist das denn Alles?«

»Ja; sie starb aber,« wiederholte Jane Bond mit ernstem Gesichtsausdruck, »furchbar plötzlich.«

»Da hat sie sich wohl selbst ums Leben gebracht?« fragte Weston mit lebhafterem Interesse.

»Nein, ganz so schlimm war es nicht; doch weiß eigentlich Niemand was Genaueres darüber, da die Redmayne's so ganz und gar Nichts davon gesagt haben. Sie ging fort —«

»Sie ist also nicht zu Hause gestorben?«

»Ja, sie ging fort, und Niemand wußte wohin und warum; und noch lange nachher blieb es unbekannt, daß sie überhaupt, und wo und bei wem sie gestorben sei. Selbstverständlich ging das auch Niemanden außer ihrem Vater und die Familie was an. Aber gerade dann klatschen die Leute, wenn sich Andere nicht offen und ehrlich aussprechen und meinen, es müsse doch wohl Etwas dahinter stecken.«

»Das wird wohl auch so gewesen sein,« sagte Weston. »Konnte es sich zum Beispiel dabei nicht um einen Liebhaber handeln? Haben Sie nie von so was munkeln hören?«

»Nein, nie. Es gab kein stilleres Mädchen, als Fräulein Redmayne, die in Tunbridge wie eine Dame in der Pension erzogen worden. Ich habe nie von irgend Jemand gehört, mit dem sie was vorgehabt hätte. Zwar wohnte einmal ein Herr da, ich glaube, es war in dem Sommer, ehe Fräulein Redmayne starb, doch habe ich ihn nie in Verbindung mit ihr nennen hören.«

»Erinnern Sie sich seines Namens?«

»Nein. Ich werde ihn wohl damals gehört haben, habe ihn aber reinweg vergessen.«

»Haben Sie ihn je gesehen?«

»Nein, nie.«

»Hm!« murmelte Westen nachdenklich. »Und das Mädchen ist außerhalb gestorben. Sie wissen aber wohl nicht, wo?«

»Nein, nicht genau. Ich glaube gehört zu haben, sie sei nach

London gegangen, Frau James Redmayne aber, das heißt, Richard Redmayne's Schwägerin, war über diesen Punkt immer sehr kurz angebunden.«

»Wurde die Tochter zu Hause beerdigt?«

»Ach, du lieber Gott! Nein. Sie war schon recht lange todt, ehe überhaupt Jemand, mit Ausnahme ihrer Familie, Etwas davon erfuhr, wenn es der letzteren wirklich früher bekannt war.«

»Wie wissen Sie denn, daß sie wirklich todt ist?« fragte Westen in nachdenklichem Tone. »Sie ist vielleicht mit irgend Jemand davon gelaufen, hat einen Fehltritt gethan, wie man es auf dem Lande nennt, und ihre Familie zieht es vielleicht vor, sie für todt auszugeben, als die Wahrheit zu sagen.«

Diese Vermuthung eines zu Grunde liegenden Geheimnisses war Jane Bond nicht unangenehm. Sie schüttelte den Kopf, seufzte mit ernster Miene, die sich beliebig deuten ließ und sagte nach einer Pause:

»Freilich kann man nicht wissen, was der Sache zu Grunde liegt. Zwar ist Fräulein Redmayne's Mutter sehr plötzlich in jugendlichem Alter gestorben, aber doch kann man es nicht wissen. Ich habe von guten Bekannten Richard Redmayne's gehört, er sei stets, trotz seines freimüthigen Wesens, sehr stolz gewesen. Und Jedermann weiß, wie sehr er seine Tochter liebte. Wenn der ein solches Unglück passiert wäre, so hätte er sich das sicherlich sehr zu Herzen genommen.«

»Das versteht sich und da konnte er wohl leicht die Geschichte von ihrem Tode erfinden, um sie zu schützen. Sie können mit Sicherheit annehmen, daß Fräulein Redmayne so gut am Leben ist, wie Sie und ich und irgendwo vermuthlich in einem niedlichen Häuschen in einem entlegenen Stadttheil Londons wohnt,« fügte er mehr für sich, als zu Fräulein Band gewandt, hinzu. »Ich würde ein Jahreseinkommen dafür geben, sie aufzufinden.«

Wiederum sah Weston nach der Uhr und bot jetzt dem Mädchen einen guten Morgen. Sie öffnete ihm die neue eiserne Pforte und er schritt auf der staubigen Chaussée weiter. Hatte er auch einen großen Theil seiner Mußezeit verbracht, so war es doch nicht unnütz

geschehen. Denn es war unwahrscheinlich, daß ihm irgend Jemand genauere Mittheilungen über die Familie Redmayne machen könne, als Jane Bond.

»Ich wußte, daß Etwas dahinter steckt,« sprach er zu sich triumphierend, als er auf der Straße weiter schritt, »und wäre eine hohe Wette darauf eingegangen. Ich las es an dem Abend nach der Trauung in Harcross' Gesicht, als Augusta von Brierwood sprach. Er ist zwar ein vortrefflicher Schauspieler, hat mich aber doch nicht täuschen können. Diese Geschichte lag seiner Abneigung gegen Clevedon zu Grunde, welche letztere eine Bestätigung für meine Vermuthung abgab. Das Mädchen soll außerhalb gestorben sein — das ist ja eine leichte Manier, die Geschichte todt zu machen. Diese Landtölpel sind verdammt stolz und lügen lieber Etwas zusammen, als daß sie eine Schmach auf sich nehmen. Mit größtem Vergnügen will ich eine Wette darauf eingehen, daß Fräulein Redmayne in einem gemüthlich netten Häuschen, im weiteren Umkreise von London verborgen lebt, für das Harcross die Miethe bezahlt. Wenn ich aber Recht habe, so will ich der Dame schon auf die Spur kommen.«

Er spazierte nach Brierwood, sah sich das romantische alte Pächterhaus daselbst an und warf einen Blick in den Garten und auf die Fenster, konnte aber kein anderes Lebenszeichen wahrnehmen, als den leichten Rauchstreifen, der sich über dem Schornstein am einen Ende des Hauses kräuselte. Nach dem Bericht, den er soeben über Herrn Redmayne empfangen, verspürte er durchaus keine Neigung, mit diesem verwundeten Löwen in dessen eigener Behausung anzubinden, sondern begab sich in ein einfaches Wirthshaus, das eine Strecke von Brierwood entfernt, an der Straße lag. Hier verlangte er eine Flasche Sodawasser und ein Glas Sherry und zog einige Erkundigungen über Herrn Redmayne und dessen Familie ein, während er die Mischung schlürfte und den eigenthümlichen zugleich brennenden und süßsauern Geschmack des Sherrys solcher Wirthshäuser sofort herausschmeckte.

Der Gastwirth war weniger zu Mittheilungen geneigt, als Fräulein Bond und wollte sich offenbar weder über Richard Redmayne's



Sorgen, noch seine Tochter auslassen.

Auf Westons Kreuze und Querfragen gab er zur Antwort: »Redmayne habe allerdings eine Tochter gehabt, die gestorben sei. Das habe der Aermste sich sehr zu Herzen genommen und sei seit der Zeit völlig verändert. Er sei in Australien gewesen, habe dort viel Geld verdient, sich daselbst ein Gut gekauft und die Familie seines Bruders dahin geschickt, um es für ihn zu bewirthschaften. Sein hiesiges Besitzthum hat er verpachtet und soll Nichts thun, als in seinem Garten sitzen und rauchen. Ich weiß nur, daß er nie zu mir kommt, was er sonst häufig in freundschaftlicher Weise gethan, obzwar er eigentlich nie viel trank.«

Das waren die Nachrichten, die Herr Vallory für sein ungenießbares Sodawasser mit Sherry eintauschte. Sie bestätigten theilweise die Mittheilungen von Jane Bond.

Durch den Morgenspaziergang und die, wenngleich spärliche Kunde, die er unterwegs erhalten, an Geist und Körper erfrischt, trat er seinen Rückweg an, die Brust von dem heitern Bewußtsein erfüllt, die schöne Morgenstunde wie eine fleißige Biene ausgenutzt zu haben.

---

## Viertes Capitel.

*»Denkst Du, ich sei doch unrein schwaches Weib?«*

Seit dem Geständniß ihres Mannes hatten Schloß und Park von Clevedon allen Reiz für Frau Harcross verloren. Obwohl es durchaus nicht in ihrem Charakter lag, andere Leute um ihre vortheilhaftere Lebensstellung zu beneiden, erschien es ihr doch, als wenn diese herrliche Besetzung von Rechtswegen ihrem Mann gehören müsse, und verursachte es ihr bittere Schmerzen, ihn dort als Gast zu sehen, wo er Wirth hätte sein sollen. Seit jener Stunde in der Bilder-Galerie hatte sie an nichts Anderes gedacht, und wurde es ihr sehr schwer, ihren Antheil an der muntern Unterhaltung der Gesellschaft beizutragen. Westons aufmerksamem Auge war die Veränderung nicht entgangen und es hätte ihn sehr gefreut, die Ursache genau zu kennen. Hatte auch Augusta aus denselben Umständen Verdacht geschöpft? Begann auch sie an der völligen Hingebung ihres Mannes zu zweifeln? Befand sie sich vielleicht gar in einem Gemüthszustande, in welchem er ihr ohne Gefahr seine eigenen Zweifel über die Sache auseinandersetzen durfte? Noch hatte er die Unterhaltung bei der ersten Mittagstafel in Clevedon nicht vergessen und erinnerte sich lebhaft, wie Augusta mit der gewaltigen Liebe einer Gattin, der Löwin gleich, die ihr Junges vertheidigt, sich erhoben hatte. Da er sich stets von der Klugheit leiten ließ, schwieg er noch eine Zeit lang und wartete auf die günstige Gelegenheit.

»Nur nicht voreilig,« sprach er zu sich. »Es würde ein grober Fehler sein, das Thema zu berühren, ehe ich das Material vollständig beisammen habe. Wenn ich mich jetzt noch ruhig umschaue, so werde ich wohl noch mehr herausbekommen, und wenn ich Dich fasse, Freund Harcross, so will ich Dich vernichten.«

Zu seiner Handlungsweise hatte er verschiedene Gründe. Erstens hatte er es nie verziehen, daß Hubert Harcross zwischen ihn und seine Cousine getreten, und wollte das auch nie thun. Ueber den

zweiten Beweggrund war er sich vielleicht selbst kaum klar. Er wußte bloß, daß er, um in seiner eigenen Sprache zu reden, seine Rechnung mit dem Nebenbuhler abmachen wollte, und daß er außer diesem unmittelbaren Vorhaben noch Pläne für die Zukunft hegte, die er noch nicht definitiv formulieren konnte, welche jedoch mit seinem ganzen zukünftigen Leben aufs Innigste zusammenhingen. Er hatte seine Jugend gründlichst genossen und mit ihren Thorheiten abgeschlossen und war jetzt im Stande alle seine Gedanken und Wünsche auf einen Zweck zu concentriren.

Die Lustpartieen, Picknicks und verschiedenartige Gesellschaftsspiele gingen nach jenem regnerischen Tage nebst den Theegesellschaften in dem altmodischen Garten genau ebenso vor sich, wie früher, und Frau Harcross nahm trotz der sie peinigenden Gedanken an allen diesen Vergnügungen Theil. Zwar hätte sie unter dem Vorwande von Kopfschmerzen, Uebermüdung oder alten Briefschulden sich in ihr Zimmer zurückziehen und daselbst von Allen, außer Tullion, ungesehen über ihr Elend brüten können. Ein solches Verfahren jedoch, meinte sie, hätte die Leute dazu gebracht, darüber nachzusinnen und wie leicht könnte da nicht ein scharfsinnigerer Beobachter, zumal bei der sonderbaren Aehnlichkeit zwischen Sir Francis Clevedon und Hubert Harcross das schmachvolle Geheimniß ergründen. Daher faßte sie den Entschluß der Welt und jedem Argwohn die Stirne zu bieten, falls das Geheimniß noch gewahrt sei, worüber sie allerdings bisweilen die peinvollsten Zweifel hegte.

Hatte sie denn aber gar kein Mitgefühl für ihren Gatten, der, ohne eigenes Verschulden, das schwerste Schicksal zu ertragen und eine solche Schmach auf seinem Namen zu dulden hatte? Gewiß fühlte sie auch für ihn, in einem soviel schwächeren Grade jedoch, als für sich selbst, die unbewußt an seine Schande gekettet worden und so blieb ihr Mitgefühl für ihn gering. Sie konnte es ihm nicht verzeihen, daß er sie ohne Angabe seiner Verhältnisse geheirathet und ihr das Geheimniß vorenthalten, das sie ohne Zweifel daran verhindert hätte, ihm die Hand zu reichen.

»Wenn ich ihn bis zur Verzweiflung geliebt hätte,« dachte sie, »so

hätte ich unter so bewandten Umständen es mir eher das Leben kosten lassen, als daß ich ihn genommen.«

Auch ihrem Vater zürnte sie, wegen des Mangels an Sorgfalt, durch den er sie diesem Unglück ausgesetzt hatte.

»Daß auch Papa mit seiner großen Erfahrung als Rechtsanwalt sich keine Mühe darum gegeben die Herkunft meines Mannes festzustellen!«

Hierbei vergaß Frau Harcross den von ihr selbst, in Bezug auf diese Ehe angesprochenen, entschlossenen Ton, der Herrn Vallory allen Muth geraubt hatte, der Sache ernstlichen Widerstand entgegenzusetzen. Es kam ihr jetzt als besonders schwer vor, daß sie, die einer alten Juristen-Familie entsprossen, so hintergangen worden; daß der ganze kunstvolle Gesetzes-Apparat der Firma Harcross und Vallory sie vor dieser Schmach nicht habe retten können.

»Wenn ich nur die bestimmte Ueberzeugung hätte, daß Niemand Etwas davon weiß!« dachte sie. »Aber wie kann ich zu der gelangen? Wie darf ich annehmen, daß Lord Dartmoor stets geschwiegen habe?«

Die Aussicht aus den Fenstern ihrer Schlaf- und Ankleidezimmer auf den schönsten Theil des Parks, die ihr bisher sehr lieb gewesen war, erfüllte sie jetzt mit unsäglicher Bitterkeit. Alles das gehörte vielleicht von Rechtswegen Hubert. Wer durfte behaupten, daß nicht doch am Ende eine legale Ehe geschlossen worden? Welche jammervolle Thorheit von seiner Mutter war es, die Rechtsansprüche ihres Sohnes nicht zur Geltung zu bringen!

Selbst Georgine Clevedon sank etwas in Augusta's Achtung. Sie konnte Jene nicht mehr so innig wie früher lieben. Denn sie fragte sich stets: »Bin ich nicht auch von ihr beeinträchtigt worden?«

Zwischen Mann und Frau war weiter kein Streit vorgekommen. Vielmehr herrschte zwischen ihnen eine furchtbare Ruhe, die der Todtenstille auf einem kalten, öden Meere vergleichbar war. Hubert Harcross war auf's Tiefste verletzt. Selbst in der, wenigstens von der einen Seite liebeleeren Ehe, hatte ein gewisses Band bestanden. Er war seiner Frau dafür dankbar gewesen, daß sie ihn erwählt und

hatte sie mit Stolz bewundert, ja, sogar in besseren Gemüthsstimmungen auf eine Zukunft gehofft, in der sie durch jahrelangen, friedlichen Verkehr sich näher gerückt und von gemeinsamen Sympathien und Strebungen ergriffen sein würden. Das war jetzt völlig vorbei. Sie hatte seinen Stolz verletzt und ihm eine Beleidigung zugefügt, wie er sie noch nie erfahren und niemals verzeihen könne. Dafür stieß er sie aus seinem Herzen. Bis an's Ende seines Lebens mußte sie ihm fremd, oder schlimmer als das, seine Feindin bleiben.

Augusta machte sich die ganze Größe des zwischen ihnen vorgekommenen Bruches nicht klar. Von ihren eigenen Gefühlen ganz in Anspruch genommen, hatte sie es noch nicht versucht, die ihres Gatten zu analysieren. Zwar bemerkte sie wohl, daß er verletzt sei, gab sich jedoch keine Mühe ihn zu versöhnen. Es schien ihr unmöglich, daß er ihre natürliche Entrüstung übel nähme. Er hatte sie ja hintergangen und jetzt sollte er beleidigt sein, weil sie das ihr zugefügte Unrecht ahndete? Sie gehörte zu den Charakteren, die diese Art stillen Krieges ertragen können, und nie zuerst das Zeichen zum Waffenstillstand geben. So lange der äußere Anstand gewahrt blieb, war sie zufrieden, und vor den Augen der Welt blieb Herr Harcross höflich und aufmerksam gegen seine Frau; nur in der Abgeschlossenheit ihrer eigenen Zimmer sprachen sie kaum mit einander.

Während dieses Paar, das sich einst beständige Liebe und Gehorsam zugeschworen, an seinen schweren Fesseln schleppte, genoß Georgine Clevedon alle Süßigkeiten des Honigmonds; jenes balsamischen Lebensfrühlings, in dem es nur Sonnenschein und Blüthenduft giebt; der Zeit, die dem Paradiese vor dem Sündenfall gleicht.

»Wir sind schon über drei Monate verheirathet, Frank, und haben uns noch nicht gezankt,« sagte sie eines Morgens ihrem Gemahl, in einem Ausbruch kindlicher Glückseligkeit. »Hältst Du das überhaupt für möglich?«

»Gewiß nicht, Geliebte. Kann ein Mensch sich mit seiner besseren, schöneren Hälfte zanken?«

»Dennoch hört man so viel von unglücklichen Ehen,« meinte Georgine, plötzlich nachdenklich werdend, »und ich glaube, daß doch die meisten Menschen sich anfänglich, eben so wie wir Beide, lieben. Damit will ich sagen, daß Geld- oder Convenienzheirathen die Ausnahme und nicht die Regel bilden. Und doch scheinen nur wenig Leute so glücklich, wie wir Beide, zu sein. So muß doch z.B. die Ehe der Harcross' aus Liebe geschlossen werden sein, denn Augusta war reich und Herr Harcross nicht; sie muß ihn also doch geliebt haben. Und dennoch machen sie einen so ungemüthlichen Eindruck; sind zwar sehr höflich gegen einander, scheinen aber doch nur für die Welt zu leben.«

»Nun, Du denkst doch nicht, daß sie in unserer Art mit einander verkehren können, Georgine!« rief Sir Francis lachend. »Ihre Flitterwochen sind ja schon längst vorüber und man kann kaum erwarten, daß ein beliebter Advokat sich überhaupt auf Sentimentalitäten einlassen könne. Er verbraucht zu viel davon in seinen Processen wegen gebrochenen Eheversprechens. Außerdem sieht mir Harcross, obgleich er ein guter Kerl ist, für einen Liebhaber etwas zu schroff aus. Wenigstens kann ich ihn mir nicht verliebt vorstellen.«

»Sage das doch nicht, Frank, wo alle Welt behauptet, daß er Dir so ähnlich sieht.«

»Das mag äußerlich der Fall sein, deshalb brauchen wir uns aber innerlich nicht zu gleichen. Er ist ein Erfolgs-Anbeter, Georgine; und einem solchen Manne kann eine Frau nicht viel gelten. Sie muß sich daran genügen lassen, wenn er ihr zu hohen Ehren verhilft.«

»Ja, ich glaube auch, daß Augusta das zu schätzen weiß,« meinte Georgine. »Ich habe sie zwar sehr lieb, wie Du weißt, kann aber doch nicht umhin, sie für eine Weltdame zu halten.«

Natürlich konnte dieses junge, liebende Pärchen nicht viel Zeit für einander erübrigen, wo ihr Haus voll Gäste war. Sie hatten vollauf damit zu thun, neue Vergnügungen und Ausflüge für ihre Freunde zu ersinnen, und beständig darüber zu wachen, daß der Dämon der Langeweile sich nicht in ihren Kreis schleiche. Es gelang ihnen auch sehr gut ihren geselligen Verpflichtungen nachzukommen und

obgleich sie sich häufig im Vertrauen mittheilten, daß Clevedon viel netter sei, wenn sie es für sich allein besäßen, und sich auf die Zeit freuten, wo sie ihre Gäste los sein würden, verstanden sie es doch ihr Leben zu genießen und bei jedem neuen Vergnügen stets munter zu sein. Georginen bot die Wichtigkeit ihrer Stellung als Schloßherrin vielen Reiz. Es war ihr was Neues über ein größeres Reich zu herrschen, als wo nur — Affen, Hunde und andere Thiere ihre Unterthanen bildeten. Sie fand Geschmack daran, anstatt der dicken, alten Köchin, mit der ihr Vater familiäre Gespräche über das Kuchen durch's Küchenfenster zuhalten pflegte, von Domestiken umgeben zu sein, die es kaum wagten ihre Blicke zu ihr zu erheben.

»Ich befinde mich in einer so fatalen, unsicheren Gemüthsverfassung, Frankie,« sprach sie zu ihrem Gatten, »wenn mich Frau Mixer danach fragt, ob ich an ihrem Küchenzettel was zu ändern habe und mir nur Papa's sonderbare Lieblingsgerichte einfallen.«

Das große Ereigniß des Jahres sollte das Fest an Sir Francis Clevedons Geburtstag bilden. Von Anfang bis zu Ende stammte der ganze Plan dazu von Georgine her, da Sir Francis nur ungern darauf einging die Aufmerksamkeit seiner Pächter bei der Gelegenheit aus sich zu lenken.

Mehr als ein Mal hatte er dagegen eingewandt: »Es scheint mir so abgeschmackt, Georgine, daß ich als Mann von neunundzwanzig Jahren meinen Geburtstag feiern soll.«

»Dummes Zeug, Frank. Hat nicht sogar Georg III. seinen Geburtstag regelmäßig noch in hohem Alter gefeiert? Und dies ist Dein erster Geburtstag in Clevedon. Eigentlich wirst Du jetzt erst majorenn; denn das war doch Nichts, als Du in aller Stille im häßlichen Bruges, wo die Straßen nach Knoblauch riechen, insgeheim das mündige Alter erreichst. Wenn Du Deinen Geburtstag nicht feiern willst, so werde ich glauben, daß Du Dich gar nicht darüber freust, mich geheirathet zu haben und Dich fürchtest, Deinen Pächtern die Frau Deiner Wahl zu präsentieren.«

Natürlich geschah der Wille der Frau, und nachdem Georgine erst ihres Mannes Einwilligung zu der Sache erhalten, ruhte sie nicht

eher, als bis sie völlig freies Spiel in Bezug auf die einzelnen Anordnungen hatte. Jetzt aber zeigte sich Oberst Davenant in seiner ganzen Glorie. Er kam alle Morgen, vor dem Frühstück nach Clevedon gefahren und hielt von früh bis spät geheimnißvolle Zusammenkünfte wegen des Festes mit seiner Tochter ab. Fremde Arbeiter kamen aus der Stadt, um Bestellungen auf Lampen und Zelte und Springbrunnen entgegenzunehmen, die am Fest aus Rasenbüschen hervorsprudeln sollten. Andere beschäftigten sich im Park mit der Vorbereitung zu Feuerwerken.

Sir Francis war der Gedanke an die vielen Kosten, die das verursachen würde, und an die Einwendungen John Worth's gegen seine Verschwendung nicht angenehm. Würde der treue Verwalter nicht mit einem Schein von Recht erklären, daß er die Wege seines Vaters wandle?

In einem gewaltigen Zelt sollte den Pächtern ein Diner gegeben werden und in zwei anderen die Dorfbewohner der weiteren Umgegend, bis auf den letzten Burschen, der Sir Francis je in der Wirthschaft Dienste geleistet, bewirthet werden. Am Nachmittag war ein Tanz auf dem weiten Rasenplatz in der Lichtung des Parks in Aussicht genommen, die durch Sir Lucas' Angriffe auf die alten Eichen entstanden war. Später um Abend sollte ein Ball für die vornehme Gesellschaft im großen Speisesaal stattfinden, der in einen Garten von Rosen und tropischen Gewächsen verwandelt werden sollte; denn Oberst Davenant hatte eine geradezu orientalische Phantasie.

»Es fehlt uns an golddurchwirkten Portièren und an Tänzerinnen, die in den Ermüdungspausen was aufführen könnten, Georgine,« sagte er untröstlich. »Aber hier in England läßt sich so was gar nicht machen.«

Auf Vorschlag des Obersten suchte sich Lady Clevedon eine Anzahl Ehrenmarschälle aus, die mit den Abzeichen der Dame des Hauses: einer Rosenknospe und blauen Atlasschleife geziert, für das Vergnügen der vornehmen und geringen Gäste zu sorgen hatten. Dieses beschwerliche Amt wurde allen Herren, die im Schlosse wohnten, zu Theil, und auch Herr Harcross sah sich



genöthigt an einem Tisch im Zelt der Dorfbewohner den Vorsitz zu führen und den Tag über mit einer blauen Schleife im Knopfloch herum zu stolzieren. Geduldig nahm er das Amt an, und versprach seine Pflicht, wie ein echter Ritter, zu erfüllen.

»Es lebe England, unser Vaterland, und seine Schönen!« rief er.  
»Hoffentlich sind die Mädchen in Kent hübsch, Lady Clevedon!!«

Kaum hatte er die unachtsamen Worte über die Lippen gebracht, als er einen Stich im Herzen fühlte. Was man in der Gesellschaft spricht, kommt oft rein mechanisch heraus. So wie er es ausgesprochen, kam ihm der Gedanke an ein liebliches Wesen, das sein Alles hätte sein können, wenn er es gewollt.

---

## Fünftes Capitel.

*»Von Kunstsinn zeugt ihr einfaches Gewand.«*

Es war der Vorabend des Geburtstagsfestes. Ein schwüler Abend, an dem das Thermometer hoch stand und sich kein Blatt im Parke von Clevedon regte. Jane Bond seufzte hie und da ungeduldig auf, als sie in einer gemüthlichen Hopfenlaube ihres schmucken Gärtchens bei der Arbeit saß, theils wegen der Hitze, theils aus Besorgniß für ihre Näharbeit. Sie arbeitete nämlich an ihrem Anzuge für das morgende Fest und hatte furchtbare Eile, da sie erst im letzten Augenblick zum Entschluß gekommen war, ein neues, glänzendes rosa Mousseline Kleid, statt eines hellen lila zu tragen, das im letzten Sommer ihren Sonntagsanzug gebildet. Zu diesem Entschluß war sie zum größten Theil durch ein Goldstück gekommen, das ihr Weston Vallory verehrt, damit sie sich angeblich ein seidenes Band dafür kaufe.

»Ich weiß, Sie lieben hübsche Farbe,« hatte er gesagt, »und wünsche, daß Sie sich das schönste Band das in Tunbridge zu haben ist, kaufen. Wir Männer haben in diesen Dingen keinen Geschmack, sonst hätte ich es selbst ausgesucht.«

Es geschah nicht häufig, daß Fräulein Bond ein Goldstück geschenkt bekam, obwohl ihr Vater im Rufe stand erspart zu haben, und sich in besserer Lage zu befinden, als die meisten seiner Standesgenossen. Uebrigens hätte er auch seine kleinen Ersparnisse nicht in der Sparkasse anlegen können, wenn es seine Gewohnheit gewesen wäre, seiner Tochter gelegentlich Goldstücke zu schenken. Daher pflegte Jane anständig aber einfach gekleidet zu gehen, wie es der Tochter eines gottesfürchtigen Ur-Methodisten ziemte; denn ihr Vater wählte meist selbst ihre Kleider aus, damit nur ja die Augen der Auserwählten nicht durch zu bunte Farben oder auffallende Muster verletzt würden. Daher mußte Fräulein Bond, ob zufrieden oder nicht, in kleinmustrigen, mattfarbigen Gewändern

durch dieses irdische Jammerthal wandeln. Sie führte dem Vater die Wirthschaft und war genöthigt jeden Sonnabend genau Rechenschaft über die Ausgaben der verflossenen Woche abzulegen. Wenn z.B. mehr Geld für Stärke verausgabt war, als Josua Band billigte, und er darüber Klage führte, so bekam er stets zu hören, daß diese Ausgabe hauptsächlich von seinem weißen Sonntagshemde herrühre.

»Ich glaube, sie kommt vielmehr von Deinen steifen Kleidern her, Jane,« pflegte der Gärtner verdrießlich zu erwidern. »Zwei Pfund Stärke die Woche! Es ist geradezu sündhaft!«

Bisweilen, wenn Fräulein Bonds Rechnungen besonders genau stimmten und nicht die geringste Summe verschwendet worden, sondern die Ausgaben sehr mäßig erschienen, kam es wohl vor, daß Josua seine Tochter mit einem Shilling beschenkte.

»Steck' ihn in Deine Sparbüchse,« sagte er dann. »Du hast doch Eine?«

»Gewiß Vater,« erwiderte das Mädchen rasch, an ein altes, verbrauchtes Pappkästchen mit Glasdeckel denkend, das sich irgend wo auf einem Buffet herumtrieb.

So kam es denn, daß sie nach Empfang von Herrn Vallory's Geschenk, der seit seiner ersten Unterredung mit ihr wiederholt Gelegenheit genommen, durch die Pforte zu gehen, es wagte, ihrem Vater eine Bitte vorzutragen.

»Würdest Du wohl was dagegen haben, daß ich einmal ein bunteres Kleid trage?« fragte sie in bittendem Tone, als er sich nach einer besonders gemüthlichen Abendmahlzeit die Pfeife anzündete. In dem fahlen Kleide, das Du mir im letzten Sommer gekauft, würde ich eine traurige Figur unter den anderen Mädchen spielen. Es läßt sich gar nicht mehr stärken und —«

»Was!" rief der Vater verletzt aus, »ich möchte wohl wissen, welcher Stoff so viel Stärke aufnimmt, wie Du verbrauchst. Bisweilen glaube ich, mußt Du sie als Futter für die Hühner benutzen.«

»Wie kannst Du aber nur so was sagen, wenn ich mir doch so viel Mühe mit Deiner Wäsche und Kragen gebe. Wie würde es Dir gefallen, wenn Dein Sonntagshemd nicht glatt und steif aussehe?«

»Ach, mein Hemd, das braucht doch wahrhaftig keine zwei Pfund Stärke die Woche!«

»Ich bitte Dich, sei nicht so verdrießlich, Vater, sonst werde ich mich genöthigt sehen, irgend wo anders in Dienst zu gehen. Dann würde ich Lohn bekommen und könnte so viel Stärke verbrauchen, wie ich wollte; Du aber müßtest Dir eine Magd nehmen, der Du die Arbeit, die ich umsonst thue, zu bezahlen hättest,« sagte die Tochter, in deren Brust stets ein rebellisches Feuer glimmte, das bei jeder Veranlassung in Flammen auszubrechen drohte. »Es giebt nicht viel junge Mädchen meines Alters —«

»Junge Mädchen, dummes Zeug! Du bist doch ganz erwachsen,« brummte der Vater.

»Kurz es giebt nicht viele Personen meines Alters, die sich würden so knapp halten lassen,« fuhr die Tochter unbekümmert fort. »Doch will ich heute gar nicht klagen. Da ich aber ein paar Shillinge erspart, die Du mir hie und da gegeben, so wirst Du wohl Nichts dagegen haben, wenn ich mir ein rosa Mousseline Kleid zum Feste kaufe.«

»Kauf' Dir, was Du willst,« sagte der Vater seufzend, »so lang' es aus Deiner Tasche geht. Wenn Dir Dein eigener Verstand nicht sagt, was sich für eine junge Person in dem Lebensstande schickt, zu dem Dich der Herr in seiner Gnade berufen, so kann ich Dir das nicht beibringen. Kleide Dich, wenn Du willst, so bunt wie ein Bajazzo.«

»Ach, dummes Zeug!« rief Fräulein Bond, »ich sehe gar nicht ein, warum bloß die Gottlosen sich in muntere Farben kleiden sollen.«

Nachdem ihm Jane Bond in solcher Weise seine ungerne gegebene Zustimmung abgedrungen, war sie früh Morgens zu Fuß nach Tunbridge gegangen, und daselbst in ihrem Lieblingsladen angekommen, als derselbe eben aufgemacht worden. Hier kaufte sie so viel Ellen eines munteren, rosa-weißen Mousseline-Stoffes, als für einen Sovereign zu haben waren; denn sie hielt trotz der Vornehmsten Schneiderin sehr darauf, möglichst viel Material zu einem Kleid zu verwenden. Heute Nachmittag saß sie nun in ihrer Laube mit einem Aufbau sauber gefältelten Mousselines vor sich, und arbeitete mit fieberhafter Hast, durch Gedanken an

bevorstehende Triumphe erheitert.

Wie würde alle Welt ihr rosa Kleid anstaunen, das sie einem von der großen Bouffante selbst entworfenen Anzuge der Lady Clevedon nachgemacht! Wie gewöhnlich würde die Wäscherin Mary Musen, die eine heimliche Rivalin von Jane war, in ihrem neuen braunen mit Besätzen und Knöpfen reichlich verzierten Alpacca-Kleide, gegen diese aussehen!

»Was wird Er wohl dazu sagen?« sprach Jane zu sich, während sie mit einem endlosen Saume beschäftigt war. Der »Er« welcher eine so wichtige Stelle in ihren Gedanken einnahm, war diesmal nicht ihr Bräutigam, Joseph Flood, sondern ihr- neuer Verehrer Westen Vallory.

Als sie im Abendsonnenschein dasaß, klirrte der Riegel des Gartenpörtchens. Beim Aufblicken erröthete sie plötzlich und ließ ihre Arbeit aus den geschäftigen Händen fallen. Der Ankommende war jedoch nicht die Person, mit der sich ihre Gedanken beschäftigten. Sie nahm also ihre Falbeln mit einer ungeduldigen Bewegung wieder auf und setzte ihre Arbeit fort. Es war nur Joseph Flood; auch hatte sie gar kein Recht sonst Jemanden zu erwarten, da Herr Vallory die Gartenpforte nicht aufzumachen pflegte. Zwar war das Schäkern mit einer Landschönen Weston ganz angenehm, doch nahm er zu viel Rücksicht auf seinen Ruf, um es zu riskieren sich längere Zeit in sentimentaler Unterhaltung mit der Gärtnerstochter antreffen zu lassen, sondern gestattete sich höchstens ein kurzes Gespräch an der Parkpforte, das sich im Nu abbrechen ließ.

Trotzdem hatte vielleicht Fräulein Bond, welche die Vorsicht ihres Verehrers nicht genau abschätzen konnte und keine geringe Meinung von ihren eigenen Reizen besaß, die unbestimmte Hoffnung gehegt, er könne vielleicht heute Abend vor der um acht Uhr stattfindenden Tafel unerwartet eintreten, um sein halbes Stündchen in ihrer Gesellschaft zu verbringen. Doch es war nicht der Londoner Dandy in seinen tadellosen Glanzstiefeln und kostbarer Weste, sondern nur der ehrliche Joseph Flood, dessen größtes Verdienst darin bestand, sie über alle Maßen zu lieben, der aber nur

wenig redegewandt war. Daher arbeitete sie weiter und ließ ihre herausfordernden schwarzen Augen verdrießlich auf der Arbeit ruhen, während sich Joe der Laube in so ungeschickter Weise näherte, als ob er seine langen Beine nur beim Reiten zu gebrauchen verstehe.

In diesem Stande pflegt man auf die Begrüßung kein großes Gewicht zu legen. Daher bemerkte der Stallknecht kaum die Kälte seines Empfanges, sondern setzte sich, ohne ein Wort zu sagen, an die Seite seiner Geliebten, legte seinen kräftigen Arm um ihre Taille und versetzte ihr den Kuß, zu dem er als Bräutigam berechtigt war. Mit ungeduldigem Achselzucken zog sich Jane von ihm zurück.

»Ich wollte, Du wärst nicht so langweilig,« sagte sie verstimmt. »Heut ist es doch zu heiß zum Küssen und ich glaube gar, Du hast Dich nicht einmal rasiert.«

»Das habe ich allerdings gethan. Doch wächst Einem der Bart bei diesem Wetter wohl rascher.«

»Wenigstens kratzt Dein Kinn furchtbar. Ich würde mir das Gesicht eben so gern mit etwas Stahlpapier abreiben lassen. Drück Dich nur nicht so nah an mich heran, Joe. Auf der Bank ist Platz genug vorhanden. Ehe ich heute zu Bette gehe, muß ich noch alle die Falbeln besäumen und auf den Rock nähen.«

»Es ist also ein neues Kleid, das Dich in solche Aufregung versetzt,« sagte Joseph, die rosa Falten verächtlich ansehend. »Dann kann ich nur sagen, daß Du Dir hoffentlich in unserer Ehe, wenn Du jedesmal bei einem neuen Kleide so schlecht gelaunt bist, nicht viele anschaffen wirst.«

«Das ist so recht nach Dir, Joseph,« erwiderte seine Braut wegwerfend. »Wenn Du ein feiner Mann wärst, so würdest Du Dich für meine Kleider interessieren und Nichts gut genug für mich halten.«

»Das bin ich nun aber einmal nicht, und wenn Du immer wegen eines Haufens Falbeln mit mir brummen willst, so sehe ich Dich lieber im einfachsten Kleide, als wie ein Pfau herausgeputzt.«

Sie warf den Kopf in die Höhe und fuhr emsig mit ihrer Arbeit fort. Seit ihrer Bekanntschaft mit Herrn Vallory hatte sie Joseph Flood

schon mehrere Male gesehen und ihm unbestimmt angedeutet, sie zähle unter ihren Bewunderern Jemand, der sie mehr als er zu schätzen wisse, und mehr Mittel besäße, seiner Verehrung Ausdruck zu verleihen. Joseph war ein eifersüchtiger Mensch und hatte sofort auf diese Mittheilungen reagiert.

»Es gereicht mir zum Trost, daß nicht so sehr viel daraus ankommt, ob Du Dir aus meinem Anzug was machst oder nicht,« sagte das Mädchen jetzt. »Es giebt noch mehr Leute in der Welt als Du, und auf dem morgenden Feste werden sich schon welche finden, die mich bewundern.«

»Darunter verstehst Du wohl so'ne Bande vornehmer Herren,« erwiderte Joseph mürrisch »deren Bewunderung ein kluges Mädchen nicht auf sich zu ziehen wünscht.«

»Dann bin ich wohl nicht klug;« bemerkte Jane mit geziertem Kichern, »denn ich liebe es bewundert zu werden und lege größeres Gewicht auf die Verehrung eines feinen Herrn, als eines gewöhnlichen Mannes.«

»Das thut mir für Dich leid,« meinte ihr Bräutigam ernst. »Denn wenn das wahr ist, wirst Du nie ein gutes Weib für einen ehrlichen Arbeitsmann abgeben. Ich halte es aber gar nicht für wahr, Du hast immer so einen verdammten Unsinn vor, um mich zu reizen, und mußt doch wissen, daß es keinen jungen Mann giebt, der ein Mädchen mehr liebt, als ich Dich. Trotzdem werde ich so was nicht dulden.«

Dieser Protest, der Fräulein Bond's Eitelkeit schmeichelte, besänftigte sie ein wenig. Sie gestattete sogar ihrem Bräutigam den Arm um ihre Taille zu legen und ihn dort liegen zu lassen, so lange sie an ihren Falbeln nähte. Den ganzen Abend jedoch hatte die Unterhaltung der Verlobten einen etwas plänkelnden Charakter, und Jane Bond erlaubte es sich, eine ganze Reihe von Andeutungen fallen zu lassen, die sämtlich darauf hinwiesen, ein wie viel glänzenderes und besseres Loos ihr, wenn sie es wünsche, zu Theil werden könne, als das von dem Stallknecht ihr bereitete. Im Uebrigen war sie aber den Abend über sehr guter Laune und freute sich an ihrem Kleide, als es sich seiner Vollendung näherte. Sie

bestand sogar darauf, daß Flood zum Abendessen bleibe, versah ihn mit den besten Stücken Speck und machte ihm in liebenswürdiger Weise, auf Befehl ihres Vaters, ein Glas Branntwein und Wasser zurecht. Trotz all dieser Freundlichkeiten verließ Joseph Flood das Häuschen in wüthender Stimmung, und brütete auf dem Wege zu seiner über dem Stall befindlichen Schlafkammer Rache, in der Ueberzeugung, daß Jane Bond ihn an der Nase herumführen wolle.

»Das liegt ganz in ihrem Charakter,« dachte er. »Sie weiß, daß sie das hübscheste Mädchen in einem weiten Umkreise ist, und macht sich das zu Nutze. Ich wette darauf, daß einer der Londoner Herrchen, vielleicht gar der Hauptmann, ihr dummes Zeug in den Kopf gesetzt hat. So etwas versteht Niemand besser, als ein Soldat. Sollte sie es aber versuchen, mich zum Besten zu haben, so will ich mich an ihr und dem Manne, der zwischen uns tritt, rächen.«

Dieser Joseph Flood war ein entschlossener Bursche; ein Kerl, der mehr Körperkraft als christliche Gesinnungen an sich hatte und seine Liebe zu Jane Band war von einem etwas verzweifelten Charakter. Sie hatte ihn lange geködert, ehe sie ihn umgarnte; ihn einmal unter dem Vorgehen, daß er ihr ganz gleichgültig sei von sich fern gehalten; darauf mit ihrer Liebenswürdigkeit entzückt und sich am nächsten Tag wieder so gestellt, als ob sie ihn geradezu verabscheue. Diese abwechselnd kalten und heißen Douchen von Verzweiflung und Entzücken, hatten die beabsichtigte Wirkung hervorgebracht. Ein so schwer zu gewinnender Preis erschien Flood als der höchste Lohn für die Bestrebungen eines Menschen. Mit grenzenloser Geduld warb er um die Gärtnerstochter. Und erst, nachdem sie sich ihm verlobt und doch Jedermann erzählte, sie habe sich nur durch seine Quälereien zum Jawort bewegen lassen, nahm Flood einen unabhängigeren Ton, und behandelte sie mehr als ein Stück seines Eigenthums, wie als eine Gottheit, der er beständige Verehrung zu zollen habe.

Diese unabhängige Manier, diese fatale Art, die Sache für abgemacht zu halten, war Jane Bond, deren Lust an Schmeicheleien unersättlich war, ganz besonders ärgerlich. Sie ruhte nicht eher, bis



sie ihres Bräutigams Schwäche entdeckt und herausgefunden hatte, daß sie ihn durch Eifersucht auf's Wüthendste quälen könne. Dieser Macht bediente sie sich jetzt häufig und so wurden denn ihre Spaziergänge zur Kirche und zurück oft in schweigendem Groll oder offenem Hader gemacht. Trotzdem blieb der junge Mann an sie in Liebe gefesselt, und sehnte sich nach dem Tage, wo sie seine Frau werden sollte.

»Wenn Du mir einen Streich spielen, mich verlassen und einen Anderen heirathen solltest, Jenny, so könnte ich Dich, glaube ich, ermorden,« sagte er ihr eines Tages, als sie sich eben nach einem ungewöhnlich heftigen Zank versöhnt hatten.

»Wäre es da nicht klüger, den Anderen zu ermorden?« fragte sie lachend.

»Vielleicht könnte ich alle Beide umbringen,« antwortete Joseph Flood, in einem Tone, der hinreichend ernst war, um seine Braut zu beunruhigen.

Darauf hing sie sich besonders liebevoll an seinen Arm, da sie sich durch diese Drohung mehr als durch irgend ein Kompliment geschmeichelt fühlte.

»Ich glaube wirklich, daß Du mich lieb hast und halte von einer Liebe ohne Eifersucht Nichts. Daß ich Dir einen bösen Streich spielen werde, brauchst Du nicht zu fürchten, doch hege ich allerdings bisweilen den Wunsch, wir möchten uns in einer besseren Lebenslage befinden. Ich glaube, ich stürbe lieber, als daß ich mich in so schmutzigen Kleidern herumschleppen müßte, wie es die meisten verheiratheten Frauen aus meiner Bekanntschaft thun.«

»Das wirst Du auch gar nicht nöthig haben, Jenny. Im Gegentheil wirst Du in der Ehe ebenso schmuck sein können, wie jetzt; nur träge, nachlässige Personen treiben sich so als Schmutzliesen herum.«

»Ach, das verstehst Du nicht. Die Männer wissen nie, was eine Frau Alles zu thun hat. Das muß Dein Essen gekocht und Deine Wäsche gewaschen werden, gerade so, wie es bei Vater ist. Und haben wir erst Kinder, so machen die viel Mühe, und außerdem werde ich nach dem Geschäft sehen müssen, wenn Du nicht zur

Hand bist.«

»Ich dachte gerade, das Geschäft würde Dir gefallen, Jane,« sagte der Bräutigam, sich das Kinn nachdenklich reibend. Nach seiner Idee bot so ein Laden eine Art fixem Einkommens, ohne daß man sich dabei anzustrengen brauchte. Er meinte, er dürfe nur hinter dem Ladentisch sitzen und die Zeitung lesen oder den Kopf an die Wand gelehnt, gemüthlich im Sonnenschein schnarchen, während das Geld von selbst in den Ladenkasten fiele.

»O ja, der Laden bietet eine ganz gute Aussicht,« antwortete Jane, »bisweilen glaube ich selbst, daß es mir Spaß machen würde, die Waaren zu wägen; einige nette Schubkasten voll Stärke, Senf, Reis, Sago und ähnlichen Dingen zu haben, und die Fenster mit etwas Papeterie-Waaren, einigen Pomadenbüchse,n kleinen Fläschchen Lavendelwasser und niedlichen Schächtelchen mit Haarnadeln geschmückt zu sehen. An solchen Kleinigkeiten soll man viel profitieren können. Wenn das aber so Woche aus, Woche ein immer fortgeht, man vielleicht böse Schulden hat! Es ist doch immer schwere Arbeit, wie andere auch.«

»Dann können wir ja den Gedanken mit dem Kramladen ausgeben, Jane. So viel mache ich mir eben nicht daraus. Ich kann auch in meinem Dienste bleiben.«

»Ach nein, das ginge durchaus nicht. Ich könnte unmöglich heirathen, wenn mein Mann im Dienst ist. Da würden die Leute sagen, daß ich mich doch zu sehr nach einem Mann gesehnt hätte.«

»Das würden die Leute nie von Dir denken, Jenny, selbst wenn sie es sagten. Ich will aber verdammt sein, wenn ich weiß, was Du eigentlich willst, wenn ich nicht den Laden in Rayton, von dem wir immer gesprochen, eröffnen soll.«

Wenn man Jane genau ausgefragt hätte, so wäre es ihr wohl selbst sehr schwer gefallen, ihre Wünsche klar auseinander zu setzen. Sie empfand nur eine allgemeine, unbestimmte Unzufriedenheit. Zwar würde es weit angenehmer sein, als unabhängige Matrone von einer gewissen Bedeutung, einem Laden vorzustehen, als ferner unter der strengen Zucht ihres Vaters zu leben. Und doch erschien es ihr als ein trauriges Ende für alle die

schönen Geschichten, die ihr ihre verschiedenen Bewunderer, so wie ihr beständiger Tröster, der Spiegel, vorerzählt hatten. Sie wünschte, sie hätte ihres Vaters Regiment und langweiliges Leben nicht so herzlich satt, und könne es noch ein paar Jahre lang aushalten, bis vielleicht der Freiersmann erschiene, der ihr von so Vielen prophezeit worden, der reiche Herr, der sie als Gattin heimführen werde. Hatte sie auch nie Romane gelesen und steckte daher nicht voll sentimentaler Ahnungen so hegte sie doch den einen Lieblingstraum von einem reichen Ehemann, und hielt es für ein schweres Schicksal, daß er immer noch nicht erschienen, und sie sich daher aus bloßem Ueberdruß an einen Stallknecht fortwerfen müsse.

---

## Sechstes Capitel.

*»Da plötzlich fiel ein Schatten auf das Haus.«*

Lady Clevedon hatte ihre Einladungen nicht bloß auf ihre Pächter, sondern auch auf andere Nachbarn ausgedehnt, unter denen sich gleichfalls Richard Redmayne befand, der eine nach einer Zeichnung Georginens von einem Londoner Lithographen illustrierte Karte mit Goldschnitt erhalten hatte. Denn Oberst Davenant hatte es durchaus gewollt, daß selbst die Einladungskarten, wie er sich ausdrückte, charakteristisch sein sollten.

Rick Redmayne, der sich schon lange den Freuden oder Trauerfeierlichkeiten anderer Menschen entfremdet wußte, steckte die bunte Karte mit höhnischem Lächeln in seine Brusttasche.

»Als ob sich so Etwas für mich paßte!« meinte er. »Es war aber doch sehr gütig von Lady Clevedon, mich einzuladen; auch kennt sie ja meine Stimmung nicht. Wenn Grace jetzt noch am Leben wäre!«

Er konnte es sich lebhaft vorstellen, wie er mit seiner Tochter am Arm ein ländliches Fest besuche; konnte sich den Ausdruck ihres Gesichts bei der Gelegenheit, das Lächeln ihrer sanften blauen Augen beim Anblick der Einladungskarte denken. Er malte es sich aus, wie ihre kindliche Seele von dem goldigen Farbendruck der Karte entzückt gewesen sein und dieselbe in ihrem Arbeitskasten zum Andenken an das Fest aufgehoben haben würde. In ihrer Gesellschaft hätte er den Becher einfacher Freuden bis auf die Neige leeren mögen. Was konnte ihm aber, ohne dieselbe, ein solches Fest anders als Langeweile und Schmerzen bereiten?

Richard Redmayne steckte die Einladung in die Tasche und hätte nicht weiter daran gedacht, wenn es ihm gestattet gewesen wäre, seinen eigenen Gedanken nachzuhängen. Diese Freiheit wurde ihm jedoch geraubt; denn es war ganz unmöglich, im Laufe der Sir Francis Clevedons Geburtstag vorhergehenden Woche nicht vom bevorstehenden Feste reden zu hören. Selbst er, der selten aus dem

engen Bereich seines Hauses herauskam, konnte der allgemeinen Aufregung nicht ausweichen. Bei jedem Gericht, das Frau Bush ihm auftrug, sprach sie von den Clevedoner Festlichkeiten. Sie war so voll davon, daß sie sich darüber aussprechen mußte, und da ihr guter Mann meist nicht zu Hause war, hatte Herr Redmayne ihre Mittheilungen entgegen zu nehmen. Sie konnte nicht aus dem Garten treten oder zum Schlächter gehen, ohne Etwas über das Fest zu hören. Am Morgen wurde von den Londoner Feuerwerkern und deren Arbeiten gesprochen; am Nachmittag hatte eine Nachbarin genaue Kunde aus glaubwürdigster Quelle, nämlich vom Postboten des Dorfes, in Bezug auf die Lampen erhalten. Diese sollten von verschiedenen Farben sein, wie die, welche sie, als sie noch in London diente, bei der »Illumination« zu Ehren der Krönungsfeierlichkeiten Ihrer Majestät gesehen. Auch sollten ihrer, nach derselben glaubwürdigen Quelle, mehr als eine Million angebracht werden.

Richard Redmayne hörte soviel über das Fest, daß er zuletzt ärgerlich wurde.

»Aergern sollten Sie sich nicht darüber,« rief Frau Bush mit freundschaftlichem Vorwurf, »vielmehr sollten Sie selbst auch nach Clevedon gehen und Ihr Leben auch einmal wie Andere genießen. Sie haben hier lange genug herumgehockt und hätten sich Ihren Verlust, wenn Sie zehntausend Töchter verloren, nicht mehr zu Herzen nehmen können, wie jetzt. Nicht, als ob ich ein Wort gegen Fräulein Grace hätte sagen wollen, die ein so liebliches Wesen war, als ich je eines gesehen. Aber alles Ding hat seine Zeit, was, wie ich glaube, König Salomo selbst gesagt hat. Wenigstens weiß ich, daß ich das Wort in der Kirche von Kingsbury gehört, ehe mich Bush dazu überredete, mich den Ur-Methodisten anzuschließen. Und hat es nicht Salomo gesagt, so war es David oder Nebukadnezar. Jedenfalls hat alles Ding seine Zeit, Herr Redmayne, und heute ist es nicht Zeit, mürrisch zu Hause zu sitzen, wo Jedermann in der Umgegend sich auf Freuden vorbereitet. Bush und ich sind sogar gebeten, weil Bush' Bruder zum Gute Clevedon gehört. Gestern hat mir Herr Werth eine Karte gebracht, die zwar nicht so bunt und voll

Gold, wie die Ihrige, aber doch hübsch violett ist und auch Goldschnitt hat.«

Herr Redmayne ertrug diesen Tadel ziemlich geduldig, dachte aber gar nicht daran, sich von ihm beeinflussen zu lassen. Als aber der lang erwartete Morgen heiter und wolkenlos angebrochen war denn bisweilen hat man sogar in England gutes Wetter —, als im Verlauf des Tages die Freudenglocken von Kingsbury munter über Wald und Wiese, Hopfen- und Kornfelder dahinläuteten, konnte Herr Redmayne es sich nicht verhehlen, daß dieser Tag sich doch von anderen unterscheide und daß es ein traurig Ding für ihn sei, an einem solchen Tage vereinsamt zu bleiben und sich hartnäckig von all' seinen Mitmenschen fern zu halten.

Wäre der Tag regnerisch gewesen, hätte ein dunkler Wolkenhimmel verdrießlich auf die Vorbereitungen zum Fest herabgeblickt, oder ein unaufhörlicher Sprühregen das Erlöschen von Lampen und Feuerwerk in Aussicht gestellt, so hätte Herr Redmayne seine Pfeife am einsamen Küchenheerde des alten Pächterhauses weiter geraucht und höhnisch über die Thorheit der Menschen lachen können, während er sich im Geiste das Bild all, der ruinierten Kleider, enttäuschten Gesichter und vom Regen arg mitgenommenen Zelte ausmalte. Es hätte aber ein sehr hoher Grad von Menschenhaß dazu gehört, wenn man bei so herrlichem Wetter, mitten in der geschmückten Sommerlandschaft, gar kein Bedauern über den eigenen, verlassenen Zustand, keine Spur von sehnsüchtiger Sympathie für seine Mitmenschen empfunden hätte, die etwas an die Gefühle alter Zeit erinnerte; obwohl Herr Redmayne den wiederholten, mit großer weitläufiger Beredsamkeit vorgetragenen Vorstellungen von Frau Bush stets die Erklärung entgegengesetzt hatte, er werde sich an den Genüssen des Tages nicht betheiligen.

»Unter der Menge tanzender, herumhüpfender Narren würde ich mich schön ausnehmen,« rief er verächtlich. »Da würde ich wie ein dem Grabe entstiegener Geist erscheinen.«

»Das wäre vielleicht der Fall, wenn Sie in Ihrer alten, abgetragenen Jagdjoppe hingingen, die Sie jetzt an Sonn- und

Werktagen beständig tragen, was überhaupt für einen Herrn in Ihren Vermögensverhältnissen eine wahre Schande ist,« erwiderte die offenherzige Frau Bush, welche zu glauben schien, daß s die Bewohner der Geisterwelt an Mangel guter Kleider leiden. Das würde sich aber ändern, wenn Sie Etwas von den Kleidern anzögen, die Sie oben in Ihren beiden Kisten — man sollte meinen, nur zu Gunsten der Motten — aufgespeichert halten. Ich bitte Sie sehr, Herr Redmayne, ziehen Sie sich ordentlich an, arrangiren Sie sich den Bart und seien Sie nicht der einzige Mensch aus der Gegend von Clevedon, der heute ausbleibt. Das sieht so sehr absichtlich aus, fast so, als ob Sie einen Mord oder sonst was Schreckliches begangen hätten und sich fürchteten, an's Tageslicht zu treten.«

Trotz seiner angeblichen Gleichgültigkeit gegen das Urtheil der Welt berührte ihn doch dieses letzte Argument. Selbst bei dieser Gelegenheit dachte er nicht an sich, sondern an die Todte, die sein Alles war. Bewahrte er ihr ein gutes Andenken, wenn er sich so völlig von aller Welt fern hielt? War es nicht möglich, daß er gerade dadurch Lästergeschichten hervorgerufen, die er hätte vernichten können, wenn er den Leuten muthig entgegengetreten und auf jede Frage in Bezug auf seine Tochter eine Antwort in Bereitschaft gehabt hätte?

»Mein Gott,« sprach er zu sich selbst, von der zufälligen Bemerkung der Frau Bush sonderbar afficirt, »durch mein Betragen habe ich wohl gar erst die Leute dahin gebracht, die Dinge für schlimmer zu halten, als sie wirklich sind ?«

Doch kam er plötzlich zu dem Entschluß, an dem besagten Tage etwa anderthalb Stunden, nachdem sich die Bushs im vollen Sonntagsstaate, mit Gesichtern, die durch grobe, gelbe Seife glänzend gereinigt worden, fortbegeben hatten, ihnen zu folgen und sich an den Freuden des Tages zu betheiligen. Für ihn konnten es durchaus keine Freuden sein. Er wollte sich aber doch unter all den Lärm und das Treiben begeben, um der Welt zu zeigen, daß er noch derselbe Rick Redmayne sei, der vor sechs Jahren in die Ferne gegangen, um seine Vermögensverhältnisse zu bessern.

Wie merkwürdig einsam erschien ihm das Haus, als Frau Bush

und ihr guter Mann nach vielem Hin- und Herlaufen um im letzten Augenblick vergessene Kleinigkeiten mitzunehmen, endlich fortgekommen waren. Obwohl er sich nie was aus Frau Bush Gesellschaft gemacht, sondern sie stets äußerst lästig gefunden hatte, so vermißte er doch das Klappern ihrer Holzschuhe, das Geräusch ihrer Eimer und den Lärm ihres fleißigen Besens, der emsig Korridore reinigte, in welche Niemand getreten und in denen somit kein Schmutz vorhanden war. Oede und leer erschien ihm das alte Haus, das einst so munter gewesen. Zwecklos ging er in den Zimmern ein und aus, besuchte das Heiligthum des Hauses, den Salon, in welchem seit seinem Hochzeitstage Nichts geändert war, dessen Kattunüberzüge, die schon in seinen frühesten Kinderjahren, als er staunend in das geheimnißvolle Gemach geguckt, verblichen waren, jetzt nur noch etwas mehr verschossen schienen. In einem so selten besuchten Raume konnte Nichts abgenutzt werden, vielmehr ging Alles fast unmerklich seinem allmäligen Untergange entgegen, wie die Möbel in Häusern einer lavaverschütteten Stadt.

Heute peinigte ihn die bleiche Todte, die stets mehr oder weniger diese Räume heimsuchte, mehr denn je. Das leere Haus wurde ihm geradezu unerträglich.

»Wenn sie doch nur in greifbarer Gestalt zurückkehren und mich anlächeln möchte, wie herzlich würde ich sie willkommen heißen. Warum können unsere Todten nicht bisweilen nur auf eine feierliche Stunde zurückkehren? Ist Gott so grausam, daß er sie uns nicht einmal leihen will? O, meine Grace, wenn ich Dich nur auf eine kurze Spanne Zeit haben, es von Deinen Lippen hören könnte, daß der Himmel schön und Du unter den Engeln glücklich seist; wenn ich Dir sagen dürfte, wie ich Dich vermisse! Statt des theuern Angesichts, statt der sanften, liebenden Augen kommt aber nur der schwache Schatten, der traurige Gedanke.«

Wie oft hatte er im hellen Sonnenschein, wie im Mondlicht, in einem wachen Traume dagesessen und darüber nachgedacht, ob ihm der Himmel nicht eine Vision schenken werde, wie sie die Leute von Alters geschaut, wo Engel und Geister der Todten dieser Erde näher zu sein schienen, als heut zu Tage. Wie oft hatte er



gewünscht, die Luft möge sich verdichten und die Gestalt der Geliebten annehmen; doch kam ihm solch eine Erscheinung niemals. Zwar spukte es in den Räumen, aber nur von den bitteren Erinnerungen an die Vergangenheit. Zwar war sein Schlaf häufig unterbrochen, doch nur von wirren Träumen, in denen das Bild der geliebten Todten in ein Netz thörichter Vorstellungen verwebt war. Noch nie war sie ihm so erschienen, wie er es gewünscht, heiter und strahlend, wie eine Seele, die vom Himmel kommt, um einen traurigen Sterblichen zu trösten.

Er ging hinaus in den Garten und rauchte eine Pfeife unter der Ceder. Doch auch hier lastete die Einsamkeit, die ihm zur Lebensgewohnheit geworden, heute ganz besonders schwer auf ihm. Vielleicht war es der Ton der fernen Freudenglocken oder das Bewußtsein, daß die ganze kleine Welt in seiner Umgebung heute heiter war. Die eigentliche Ursache dieser eigenthümlichen Empfindung war schwer zu bestimmen.

Er tauchte noch eine Pfeife und trank ein großes Glas voll Branntwein und Wasser, dem gefährlichen Trostmittel, zu dem er in letzterer Zeit nur zu häufig seine Zuflucht genommen. Er saß mehr als eine Stunde lang unter den niedrigen Zweigen des Baumes, an die er in aufrechter Stellung fast mit dem Kopf anstieß, bis er es unter dem Druck der Stille und Verlassenheit nicht länger aushalten konnte und sich entschloß, zum Fest nach Clevedon zu gehen.

»Ich brauche mich ja nicht auf ihre Narrethei einzulassen,« sprach er zu sich, »sondern kann derselben nur zusehen.«

Er begab sich auf sein Zimmer und kleidete sich in einen der Anzüge, die so lange in seiner Kiste gelegen. Noch jetzt war er, trotz seines ständigen, trüben Gesichtsausdrucks und der gebeugten Körperhaltung, ein stattlicher Mann, obwohl er nur die Ruine von dem war, was er vor dem Tode seiner Tochter, vor der Zeit gewesen, als er glück- und hoffnungsstrahlend zu seinem einzigen Kinde zurückgekehrt war.

Das Mittagsessen für die Häusler, Arbeiter, Gärtner, Feldhüter und ganz kleinen Leute war auf halb zwei Uhr festgesetzt; das für die vornehmeren Pächter, zu denen Herr Redmayne gehörte, auf drei

Uhr. Es blieb ihm also noch genug Zeit übrig, um nach Clevedon zu wandern, ehe das Gelage angefangen, hätte er überhaupt Lust gehabt, seinen Platz unter den Festgenossen einzunehmen. Doch, da ihm diese fehlte, so beabsichtigte er nur, im Park herumzustreifen, sich das Fest von Weitem anzusehen und im Dämmerlicht wieder heimzukehren. Zwar hatten die Bushs erst um Mitternacht zurück sein wollen, da das Hauptvergnügen des Festes, nämlich das Feuerwerk, erst um zehn Uhr Abends beginnen sollte; Richard Redmayne jedoch hatte durchaus keine Lust, so lange da zu bleiben, um die vielfarbigen Raketen, den Regen von Sternschnuppen, Feuerrädern und Leuchtkugeln zu betrachten.

Er schlug den kürzesten Weg nach Clevedon ein, der an Wiesen und Kornfeldern vorbei durch die hohen Hecken führte, welche vormals in dem verhängnißvollen Sommer auch Grace und ihrem Liebhaber Schutz gewährt hatten. Langsam und apathisch ging er des Wegs, lehnte sich an das Drehkreuz, um aus halbem Wege eine Pfeife zu rauchen, und blieb bisweilen stehen, um mit kritisch erfahrenem Blick, aber ohne persönliches Interesse das reife Korn zu betrachten. Sogar, wenn dieses Land noch von ihm selbst bewirthschaftet würde, hätte er es kaum mit dem ihm sonst eigenen Eifer in Augenschein genommen. Dem Bau seines Lebens fehlte jetzt der eigentliche Schlußstein. Er hatte keinen Wunsch mehr, sein Vermögen zu vermehren, kaum noch einen Grund, weiter zu leben, als den einen unbestimmten Gedanken, daß der Tag der Abrechnung zwischen ihm und dem Verführer seines Kindes früher oder später kommen müsse.

Heute, wo er langsam im Sonnenschein, mitten in der friedlichen Landschaft, zwecklos, kaum wissend, warum, dahinging, lag seinen Gedanken Nichts ferner, als daß dieser Tag der Abrechnung bereits gekommen sei.

---

## Siebentes Capitel.

*»Vor allen Andern hab ich Dich gemieden.«*

Wenn der Mensch überhaupt sein Geld in irgend einer Weise fortwerfen muß, was, wie es scheint, bei den Meisten eine absolute Nothwendigkeit ist, so giebt es wohl kaum eine angenehmere Art zu verschwenden, als es auf ein solches ländliches Fest zu verwenden, wie Georgine und ihr Vater es zur Feier des neunundzwanzigsten Geburtstags des Baronets veranstaltet hatten. In diesem Freudenbecher kann sich wohl kaum ein bitterer Tropfen finden, vorausgesetzt, daß unter den Geladenen des bestimmten Umkreises Niemand vergessen worden, der, wie die Fee im Märchen, inmitten des Gastmahls seine Verwünschungen auf das Haupt des Fürsten und der Fürstin schleudern könnte. Und doch, wer kann es wissen, welche Schmerzen selbst in der einfachen Welt der Dienstmädchen und Wäscherinnen die Freuden Einzelner zu stören vermögen? Wie der Neid über einen hübscheren Anzug, den geschmackvolleren Kopfputz einer Anderen, den nachzuahmen der eigene knappe Verdienst nicht gestattet, so Manche quälen mag? Oder, wer wagt es zu behaupten, daß die Eifersucht eines Bauernjungen beim Anblick seiner mit einem Andern coquettirenden Schönen nicht ebenso in seiner Brust wüthet, wie die Pein, welche die Treulosigkeiten einer Gräfin im Herzen eines glänzenden Cavaliers wachruft?

Sir Francis Clevedon betrachtete die Sache nicht so ernst, als er auf die Zelte und Flaggen, die Blumen und Springbrunnen, die ganz buntgekleidete Schaar blickte, welche im Sonnenschein über den weiten grünen Schauplatz lustwandelte. Es war ein munteres Bild, im Rahmen der alten Bäume des Waldes, unter deren kühlen Schatten sich das aufgescheuchte Wild geflüchtet hatte. Der Besitzer von Clevedon meinte, Georgine habe es sehr wohl verstanden, in angenehmer Weise zwei- bis dreihundert Pfund zu vertändeln, was auch der geschäftsmäßige Herr Worth, den Bleistift

hinter dem Ohr und sein altes Notizbuch in der Hand, dagegen einwenden möge.

»Es gefällt Dir doch wirklich, Frank?« fragte Georgine schmeichelnd und sich an ihren Gemahl schmiegend, als sie beide auf der Terasse vor dem Hause standen, und die Menge betrachteten. »Ich würde ganz unglücklich sein, wenn es Dir nicht gefiele. Es wäre gräßlich, wenn Du ein Mädchen ohne Vermögen geheirathet hättest, und diese zwecklos Dein Geld haufenweis verschwendete. Doch kommt es ja nur ein Mal im Jahre vor und geschieht um Deinetwillen, und da hoffe ich denn, daß Du Freude daran haben mögest.«

»Als ob ich was Anderes als Freude empfinden könnte, wenn ich Dich in diesem Hut sehe,« sagte Frank, ihr frohes Gesicht im Schmuck weißer Azaleen und Blondes betrachtend. Georgine ist heute ganz in Weiß gekleidet, in einer sylphidenartigen Toilette, in der sie kaum siebzehn Jahr alt erscheint. Nicht weit von ihr steht Sybille, gleichfalls in weißem Kleide, das mit Vergißmeinnichtsträußen, eben so wie der Hut geziert ist. Sie scherzt munter mit dem Freunde ihres Bruders, dem Ingenieur-Hauptmann Hardwood. Von außerhalb sind neun Gäste noch nicht angekommen; die im Hause wohnenden bewegen sich langsam umher, blicken entweder zu den Fenstern heraus oder spazieren auf der Terasse, und beobachten die Menge niederer Wesen von ferne. Sie nehmen ein gewisses leichtes Interesse an denselben, wie man es etwa am Meeresstrande an Seemussheln empfindet, ohne sich ihnen näher verwandt zu fühlen, als z. B. einer Molluske oder einem anderen wirbellosen Thier.

»Es freut mich wirklich, daß die armen Wesen einen so frohen Tag verleben,« meint Frau Cheviot, die sehr gutmüthig ist, sich aber nicht mit der Armenpflege abgiebt und daher mit solchen Heloten keine persönliche Bekanntschaft hat.

»Ach ja,« sagt Weston blasirt, »eigentlich sollte man sich ihretwillen freuen; einen spaßhafteren Anblick hätte es aber doch gegeben, wenn man sie im Regen sähe, sich mit ihren Schirmen herumstoßend. Ich war in dem Sommer in York, zum Pferderennen,

wo man die irrige Erwartung hegte, daß das bekannte Pferd Moor-Hen siegen würde. Der Regen floß in Strömen und ich kann Sie versichern, daß das Volk auf den billigen Tribünen mir viel Spaß gemacht hat. Daher meine ich, daß wir heute mehr Vergnügen hätten, wenn das Wetter schlecht wäre. So würde es z. B. prächtig aussehen, wenn die Frauenzimmer in Holzschuhen einen Pantinen-Tanz aufführten.«

»Das versteht man denn wohl auch unter Pantinen-Kirmeß?« fragte das jüngste Fräulein Stalman, »denn in Irland regnet es ja bekanntlich immer.«

Während des Festes saß Frau Harcross auf einem Gartenstuhl und betrachtete theilnahmslos die Leute im Park, die nach dem Takte der Musik hin- und herwandelten. Eine Musikerbande aus der Umgegend ließ aus ihren Blechinstrumenten den Marsch aus Gounod's Faust in so entsetzlichem Tempo erschallen, daß nach diesem unrhythmischen Lärm höchstens ein Regiment Holzsoldaten hätte in Bewegung versetzt werden können. Unter den einfachen Gästen vom Lande ging es schon recht munter her. Man hatte sich bereits an Volksspiele gemacht, doch waren Alle von dem Bewußtsein erfüllt, daß das Mittagsessen das erste, wichtige Ereigniß des Tages, und alles Vorhergehende von keiner Bedeutung sei. Die Pächter, deren Appetit durch die lange Spazierfahrt am Morgen angeregt war, beneideten fast die Bauern um ihre frühere Tafel-Stunde, empfunden aber auch wiederum eine gewisse Freude, daß sie noch im Vollgenuß ihres Gastmahls sein würden, wenn die plebejischere Tafel schon vorüber wäre.

Gedanken der bittersten Art durchzogen die Brust von Augusta Harcross, während sie die festlich geschmückte Menge betrachtete, die Pächter und Hintersassen, die eigentlich ihrem Manne hätten angehören sollen. Zwar beneidete sie Sir Francis Clevedon nicht um die billige Popularität des heutigen Tages, sondern betrachtete vielmehr das Ganze als eine thörichte, leichtsinnige Geldverschwendung. Der Ruhm, der sich durch Oxhofte Bier und gebratene Ochsen gewinnen ließ, war es nicht, den sie für ihren Gatten erstrebte, noch hätte sie für sich die gewöhnliche Rolle einer

gastfreien Wirthin besonders gewünscht. Vielmehr dachte sie daran, was wohl Hubert aus der Stellung gemacht hätte, die Sir Francis so wenig ausbeutete; wie er seine großen Gaben nicht an die pedantischen Beweisführungen von Gerichtshöfen oder Commissionssitzungen zu verschwenden gebraucht, sondern im Gegentheil die glänzende Laufbahn des Staatsmannes beschritten hätte, auf welcher der Mann zu dem höchsten Ruhm gelangt, der für einen Engländer- überhaupt existiert. Jetzt mußte er alle seine Mühe auf Dinge verwenden, die ihm wenig Vortheil brachten, da die Beschäftigung im Gerichts- oder Comitézimmer, obwohl im gemeinen Wortsinne sehr lohnend, ihm doch nicht die Bahn zu den höchsten Stellen im Staat ebnete. Wie anders wäre des gewesen, wenn er als großer Grundbesitzer und Herr eines Jahreseinkommens von sechs- bis siebentausend Pfund hätte auftreten können. Eine derartige Einnahme, noch dazu durch ihr Vermögen vermehrt, hätte ihn leicht in den Stand gesetzt eine jede Stellung einzunehmen.

»Er muß sich für die nächste Session in's Parlament wählen lassen,« dachte sie. »Er muß sich einen Ehrfurcht gebietenden Namen unter den Menschen machen. Ich will mich nicht durch dieses schreckliche Geheimniß zu Boden drücken lassen; der Ruhm eines Juristen ist etwas zu Gewöhnliches. Trotz Allem was ich weiß, könnte ich stolz auf ihn sein, wenn er sich eine hervorragende Stellung als Politiker erwürbe.«

Ihre Empfindungen waren sonderbar aus selbstischem Schamgefühl und bedauernder Zuneigung zu ihm gemischt. Hätte sie ihn weniger geliebt, so würde sie auch das ihr selbst widerfahrene Unrecht weniger bitter empfunden haben. Sie liebte ihn aber, und empfand Mitleid für ihn. Trotz der zwischen ihnen waltenden Kälte, zu deren Vertreibung sie ihrem Charakter nach weder durch Wort noch That zuerst die Hand bieten konnte, war sie zu zartem Nachgeben geneigt. Sie fürchtete nicht, daß ihre Entfremdung von langer Dauer sein würde. Früher oder später mußte er sich ja doch vor ihr demüthigen, und wenn das geschehen, wenn er volle Reue über sein rebellisches Wesen empfunden, wollte

sie ihn wieder aufnehmen und ihm den Vorschlag machen, in's Parlament zu gehen und seine Arbeiten als Jurist zum Theil aufzugeben. Dann wollte sie ihn an einen Umstand erinnern, an den sie Beide bisher wohl nicht genug gedacht, daß nämlich ihr Vermögen auch ihm gehöre, und daß der Ruhm, den er ohne Rücksicht auf pecuniäre Vortheile erlangen könne, ihr mehr werth sei, als ein Erfolg, der sich nur an den ihn begleitenden Einkünften abmessen lasse.

Alles das wollte sie zur richtigen Zeit in's Werk setzen, denn sie gehörte nicht zu den Schwärmern, welche eine jede neue Idee sofort einem Anderen mittheilen müssen, sondern faßte ihren Entschluß mit Ueberlegung und ließ ihn still in ihrem Innern reifen. Sie war sich dessen bewußt, daß sie die Lage ihres Gatten großmüthig, ja edel auffassen, und daß dieser ihren Vorschlag bereitwillig, gewissermaßen dankbar aufnehmen müsse.

»Es giebt Frauen, die sich nach einer solchen Entdeckung auf immer von ihm trennen würden,« sprach sie zu sich. Auch lag ihr selbst dieser Gedanke zuerst nicht fern, wurde jedoch sofort im Keime erstickt durch die Rücksicht auf das Urtheil der Welt, dem Frau Harcross vor Allem unterworfen war.

Herr Harcross hatte seines Amtes als Marschall zu walten und befand sich nebst Hauptmann Hardwood, Weston Vallory und dem Literaten Herrn Mac Gall mit blauer Schleife und Rosenknospe mitten unter der Menge. Weston hatte alsbald Fräulein Bond, die in ihrem rosa Kleide strahlte, aufgefunden. Diese hatte es verstanden, sich von ihres Vaters Arm loszumachen. Während nämlich dieser ernste Mann mit einem eben so ernsthaften Gesinnungsgenossen über die Rechtfertigung durch den Glauben disputirte, hatte Jane sich so weit als möglich entfernt, und nahm die Complimente ihrer Bewunderer aus der Umgegend mit um so größerer Freiheit auf, als Herr Flood zu dieser Stunde durch seinen Dienst in Stall und Remise, wo er das Fuhrwerk der Landleute unterzubringen hatte, fern gehalten wurde, zumal jetzt erst die vornehmeren herrschaftlichen Equipagen eintrafen.

Jane bewillkommnete Herrn Vallory mit zimperlichem Erröthen.

Alsbald ließ sie ihre Anbeter vom Lande merken, daß sie es mit diesem glänzenden Herrchen aus London nicht aufnehmen könnten, und jene zogen mit einem Gefühl von Beschämung ab, und trösteten sich über ihre Schlappe durch Rückkehr zu dem verlassenen Spiel.

»Wie reizend sehen Sie in Ihrem rosa Kleide aus!« sagte Weston, die Dirne mit kecken Blicken messend. »Sie haben heute den schönsten Anzug von Allen.«

»Es freut mich, daß er Ihnen gefällt,« erwiderte das Mädchen. »Ich habe das Kleid mit dem von Ihnen geschenkten Gelde gekauft. Das durfte ich aber natürlich Vater nicht sagen. Ich glaube, er hätte mich zum Hause hinausgejagt, wenn er erfahren, daß ich Ihr Goldstück angenommen.

»Dann werde ich dafür sorgen, daß Sie das das nächste Mal nicht wieder riskieren, indem ich Ihnen selber ein Kleid aussuche.«

»Ach nein, das würde auch nicht angehen, wenigstens würde Vater es bestimmt herauskriegen, wenn ich in der Weise zu einem neuen Kleide käme. Ich habe ihm, so wie so, schon vorschwatzen müssen, daß ich mir das Geld zu diesem erspart. Bisweilen schenkt er mir nämlich einen Shilling, obgleich er furchtbar knickerig ist. Ich weiß wohl, ich hätte das Geld von Ihnen nicht nehmen sollen, doch wünschte ich so sehr, mir etwas Neues für den heutigen Tag anzuschaffen und da kam es mir gerade recht.«

»O, süße Einfalt!« sagte Weston mit gekünsteltem Lächeln. »Es giebt Damen in London, die nicht halb so reizend sind wie Sie, und deren Schneiderrechnungen fünfhundert Pfund im Jahr betragen, und sogar bisweilen bezahlt werden.«

Er schlenderte an Fräulein Bonds Seite unter den Bäumen hin, indem er dies für den angenehmsten Theil seines Amtes hielt. Herr Harcross begegnete ihnen alsbald und bemerkte Westons Tändeleien, als er mit einem der ersten Pächter, einem richtigen Landmann, an ihnen vorbeispazierte. Mit diesem hatte ihn Sir Francis speciell bekannt gemacht, und der Pächter hatte sich erboten ihm beim Präsidium der Mittagstafel zu assistieren. Den Marschällen waren nämlich durch Loos ihre Tische angewiesen und Herrn Harcross war es zu Theil geworden, den Vorsitz bei einer Tafel



des schlichteren, zuerst stattfindenden Gastmahls zu führen.

»Ich werde Ihnen schon beistehen,« Herr Präsident,« sagte der Pächter Holby. »Ich kenne wohl jedes Individuum aus der Umgegend von Kingsbury, und wünschte nur, es gäbe ihrer genug für die Hopfenernte, damit ich nicht die irischen Vagabunden dazu zu nehmen brauchte.«

»Sie gehören also nach Kingsbury?« fragte Hubert Harcross nachdenklich, nachdem er sich pflichtschuldigst längere Zeit über Korn und Hopfen unterhalten.

»Jawohl, Herr. Ich habe die Higgssche Pachtung, die eine Meile von der Kirche Kingsbury entfernt liegt. Das Land habe ich schon mehr als siebenunddreißig Jahre, seit dem Tode des alten Higgs, in Pacht.«

»Ganz richtig; ich erinnere mich dessen. Es liegt ja wohl nicht weit von einem Meierhof, der Brierwood heißt?«

»Nicht mehr als zwei Meilen. Vor zwölf bis fünfzehn Jahren habe ich den Weg oft genug zu meinem Vergnügen zwischen dem Thee und Abendessen zu Fuß gemacht, als Richard Redmayne noch ein angenehmerer Mensch, als jetzt, und seine verstorbene Tochter noch ein kleines Ding von der Höhe war.«

Er hielt seine sonnenverbrannte Hand etwa ein und eine halbe Elle über den Boden und blickte liebend hinunter, als sähe er noch den schönen Kopf des kleinen Mädchens, wie vor Jahren.

Wer hätte es geglaubt, daß es ihm einen so herben Schmerz bereiten würde, von diesen Dingen nur reden zu hören. Herrn Harcross war aber zu Muth, als ob ihm ein Messer in's Herz gestoßen worden. Es dauerte einige Augenblicke, ehe er wieder sprechen konnte. Wie schwer war es, an sie als ein kleines unschuldiges Kind zu denken und sich dann vorzustellen, daß es ihr Loos gewesen, ihn so innig zu lieben und für seine Sünde am gebrochenen Herzen zu sterben!

Er hätte das Thema sofort fallen lassen, da es ihm unnennbare Schmerzen bereitete, wenn er nicht dringend gewünscht, sich über einen Punkt Gewißheit zu verschaffen, der ihm in den Worten höchst räthselhaft gewesen war. Daher sagte er:

»Sie sprachen eben von Richard Redmayne, als ob Sie ihn vor Kurzem gesehen; ich glaubte, die ganze Familie sei ausgewandert.«

»Ja, ja!« erwiderte der Pächter schwerfällig; »die Familie ist ausgewandert, nämlich Jim und seine Frau und die beiden Jungen, die schlanke, vorzüglich stattliche Burschen waren. Sie sind nach Australien gezogen, wo Richard, wie man mir sagt, ein prächtig Stück Land für etwa den zehnten Theil des Geldes gekauft, das man hier dafür bezahlen würde. Jawohl Jim und seine Frau und die Jungen zogen bald nach dem Tode von Richards Tochter dahin. Sehen Sie, Herr, das Mädchen starb gar nicht zu Hause und sie hatten sehr viel Sorgen wegen ihres Todesfalls. Ich glaube gar nicht, daß Jemand in unserer Gegend genau mit den Einzelheiten jener Geschichte bekannt ist, und habe so die Idee, daß dabei nicht Alles so ganz in Ordnung ist.«

Hierauf mußte sich Herr Harcross die ganze Geschichte von Grace Redmayne's Tode, wie sie sich der Pächter Holby zusammengereimt, auf's Weitläufigste und mit vielen Commentaren erzählen lassen.

»Ja, es war ein schwerer Verlust für den armen Rick, Herr. Denn sie war eine der lieblichsten Erscheinungen, die je existierte,« schloß der Pächter seine Rede.

Herr Harcross war genöthigt, seine Frage zu wiederholen.

»Ich fragte Sie, ob Herr Redmayne noch in Australien sei.«

»Ja, ja; gewiß, gewiß, d. h. nicht Rick Redmayne, sondern Jim und seine Frau und die Jungen sind dort. Richard hingegen ist vor einiger Zeit so verändert zurückgekommen, wie ich es noch nie gesehen. Er und ich pflegten an Sommerabenden manche angenehme Stunde bei einer Pfeife Tabak und einem Krüge eigen gebrauten Bieres gemeinsam zu verleben. Das ist aber jetzt Alles vorbei. Seit seiner Rückkehr ist er bei keinem seiner Freunde gewesen, und zeigt ihnen ziemlich deutlich, daß er nicht wünscht von ihnen besucht zu werden.«

»Er befindet sich also jetzt zu Hause, in Brierwood ?«

»Ja, ich habe ihn noch vorgestern Abend, als ich vom Markt nach Hause fuhr, an seiner Pforte stehen sehn.«

Es wäre ungerecht, zu behaupten, daß diese Nachricht in Hubert Harcross' Seele Furcht erweckt hätte; denn er war nicht der Mann, Furcht davor zu empfinden, einem anderen Menschen gegenüber zu treten. Trotzdem erfüllte ihn die Nachricht, daß Richard Redmayne sich in der Nähe befinde, mit einer gewissen, unbestimmten Scheu. »Vor allen Anderen hab ich Dich vermieden.« Freilich ließ es sich kaum annehmen, daß er selbst, wenn sie sich wirklich gegenüber traten, von Gracens Vater erkannt werden würde. Sein thörichtes Geschenk, das Medaillon mit seinem Portrait, war ja verloren gegangen, wie Grace ihm auf der kurzen, traumartigen Eisenbahnfahrt zwischen Tunbridge und London mitgetheilt, als sie ihre Hand in die seinige gelegt, und ihm gestanden hatte, wie traurig ihr Leben ohne ihn gewesen. Wie sonderbar war es ihm, auf jene Zeit zurückzublicken, fast als ob er ganz außerhalb der traurigen Geschichte stände! Wie eigenthümlich der Gedanke an alle Hoffnungen und Aussichten jener Tage, wo er es für möglich gehalten, zweien Herren zu dienen; nämlich seine rechtmäßige Stellung in der Welt einzunehmen und sich doch ein liebes, geheimes Heiligthum, fern von allen Einflüssen der Welt zu bauen!

Nein, das Medaillon, jenes knabenhafte Liebeszeichen, war ja glücklicher Weise verloren und er brauchte sich nicht zu fürchten, daß der Pächter ihn wieder erkennen werde, selbst wenn sie sich träfen. Auch konnte Richard Redmayne nicht argwöhnen, daß hinter dem Namen Harcross der Herr Walgrave stecke. »So hat doch einmal diese abgeschmackte Namensänderung ihr Gutes,« dachte Herr Harcross.

Während er sich die Situation in dieser Weise überlegte, erklang zur Freude der ersten Serie der Gäste, die Mittagsglocke. Der Oberst Davenant hätte gern eine Kanonensalve als Signal benutzt, mußte aber, da diese Idee nicht günstig aufgenommen worden, sich an der großen Sturmglocke genügen lassen, die in der Kuppel über der Halle hing. Außerdem schlug er noch eine schöne, alte, aus Indien stammende Handtrommel, die er auf dem Rasenplatze, wie ein unternehmender Puppenspieler auf dem Jahrmarkt, zu handhaben wußte.

»Nun Harcross!« rief er auf diesen losstürzend, als er mit dem Pächter Holby unter den Bäumen wandelte. »Sie kennen Ihr Zelt, alter Freund, nicht wahr? Es ist das mit den blauen Flaggen. Die Leute ziehen schon in Schaaren hinein. Sie sollten bereits am Platz sein! Kommen Sie nur mit.«

»Nur immer herein,« sagte Herr Harcross lachend, »man eile sich, es fängt eben an!«

Er warf alle Gedanken an Grace Redmayne's Vater für den Augenblick wenigstens, doch nicht ohne Anstrengung, von sich und begab sich in Begleitung seines Knappen, des Pächters Holby, in das blau beflaggte Zelt.

»Sie müssen fast alle Toaste ausbringen, Herr Holby«, sagte er in seiner ungenirten Weise, »denn ich habe wirklich gar keine Idee, was von mir erwartet wird.«

Dies war eigentlich unrecht gegen den Oberst Davenant gehandelt, der während der ganzen verflossenen Woche mit Bleistift und Taschenbuch die sorgfältigsten Pläne für die verschiedenen Tafeln entworfen, und Jedem seinen Platz daselbst angewiesen hatte. Es war seine größte Sorge gewesen, daß nur ja kein Capuletti oder Ghibelline jener Gegend neben einem Montague oder Welfen zu sitzen käme und er hatte sich alle erdenkliche Mühe gegeben die Toaste und Gegen-Toaste zu arrangiren, was ihm kaum weniger Anstrengung gekostet, als der amerikanischen Dame, von der es neulich hieß, sie habe die Differentiale zwischen dem Endlichen und Unendlichen herausgerechnet. Wie gründlich hatte er Herrn Harcross für sein Amt zugeritten, und *das* war nun der Erfolg!

Beim Schlagen der Trommel bot der Platz vor dem Schlosse einen schönen Anblick dar. Nichts fehlte, um ein angenehmes Bild hervorzubringen. Das herrliche Sommerwetter, die schneeweißen Zelte, die munter im Sonnenschein flatternden bunten Flaggen, die heiteren Massen, die sich aus die Genüsse der Tafel freuten, bildeten mit dem Hintergrunde des schönen, alten Hauses, seinen breiten Fensterpfeilern und Gesimsen und sonderbar geformten Zinnen, die sich scharf gegen den herrlichen blauen Himmel abhoben, ein reizendes Gemälde. Dennoch bot den hungrigen

Dorfbewohnern das Innere des Zelts einen noch schöneren Anblick dar. Was konnte wohl malerischer sein, als die enormen Lendenstücke und riesigen mit Rettig und Petersilie geschmückten Braten; die prächtigen Hühner, welche sogar die Tafel der einfachsten Leute schmückten? Was konnte das Herz mehr erfreuen, als die bräunlich-gelben, lieblich duftenden Taubenpasteten, in denen die Thierchen die Füße, gleichsam um Barmherzigkeit wegen ihrer barbarischen Ermordung flehend, aufwärts streckten? Was rührender als das so frühzeitig geschlachtete, zarte Ferkelchen, jene Vorderviertel herangereifter Schafe, welche noch für Lämmer gelten sollten; jene fetten, jungen Gänse, welche ein frühzeitiger Tod dahingerafft? Wie entzückend war der Contrast zwischen den sanften braunen Farben der Fleisch- und Geflügelarten gegen das erfrischende, zarte Grün der Salate, dem goldigen Gelb der Eier und der blassern Goldfarbe der riesigen Brode, die zu diesem Fest speciell gebacken, kaum vertilgbar schienen?

An einem Ende des Zeltes, in bequemer Nähe vom Präsidenten befand sich ein gehöriger Vorrath von Bierfässern und Wein- nebst Liqueurflaschen, die daselbst in herrlichster Ordnung und Zahl, wie in der Vorrathskammer eines großen Schiffes, aufgestellt waren. Auch über die Vertheilung dieser Getränke hatte Herr Harcross unter Beihilfe eines Dieners zu wachen.

Als bald fand er sich unter lautem Scharren von Füßen, Rücken von Bänken, Flüstern und unterdrücktem Lachen der Gäste auf seinem Platze, unter den Augen des Alles anordnenden Obersten, der sich zum Generalissimus und Oberbefehlshaber sämtlicher Tische gemacht hatte.

»Ruhe, wenn ich bitten darf, meine Damen und Herren; um's Himmels Willen Ruhe,« brüllte er mit Stentorstimme, die ihn zu seiner Stellung besonders qualifizierte. Dann erhob sich am andern Ende des Zeltes ein mild aussehender Herr mit weißer Cravatte und langem, schlichtem Haar, den Herr Harcross vorher nicht gesehen, und sprach ein Tischgebet, das fast so lang als sein Haar war. Sobald dies beendigt, ließ sich ein allgemeines, erleichtertes

Aufathmen vernehmen, und Messern und Gabeln begannen gewaltig zu klappern.

Der Oberst hielt seinen Rundgang im Zelt und machte auf die verschiedenen Lebensmittel aufmerksam.

»Da steht ein herrliches Lendenstück, liebe Frau, das gerade richtig gebraten ist,« sagte er vertraulich zu einer dicken Matrone, »ich empfehle Ihnen, Etwas davon zu nehmen; und wenn Sie, meine Liebe, Gänsebraten gern essen,« redete er eine in der Nähe sitzende, schüchterne Jungfrau an, so steht ein prächtiges Exemplar vor Ihnen. Welcher von den Herren auf dieser Seite der Tafel will sich dem unterziehen, die Gans zu tranchieren?« In dieser Tonart ging es dann weiter, bis der Oberst durch das ganze Zelt gekommen und nun fortstürzte, um seines Amtes im anderen zu warten.

Herr Harcross machte sich in viel ruhigerer Weise der Gesellschaft angenehm. Er wachte darüber, daß alle Gläser mit funkelndem Ale oder kräftigem Porter gefüllt waren, schenkte den Damen Sherry ein und erstreckte seine Aufmerksamkeit selbst auf entfernten Sitzende. Da die Bauern nicht sehr gewandt beim Tranchiren waren, ließ er sich einen Braten nach dem anderen reichen und zerlegte sie mit gelassener Geschicklichkeit, die den Leuten fast wie ein Taschenspielerkunststück vorkam. Er tranchierte in einer halben Stunde mehr Braten, als er sein Lebtag gethan, und verstand es gleichzeitig, die ganze Zeit über mit der jungen Dame zu seiner Linken zu tändeln. Zu seiner Rechten saß ein altes Mütterchen im schwarzen Käppchen, die Seniorin des Kirchspiels Kingsbury, von der man sich erzählte, sie sei die Erste, die sich in jener Gegend einer Mangel bedient und die Letzte, die noch hinter ihrem Mann auf demselben Sattel geritten.

Da diese ehrwürdige Matrone stocktaub war, so beschränkten sich Herrn Harcross' Aufmerksamkeiten für sie natürlich nur auf ihre Natural-Verpflegung. Er versah sie mit den zartesten Hühnerbrüsten und dem weichsten Brod, in der Hoffnung, daß sie ihren Theil von der Festtafel, ohne davon zu ersticken, aufmummeln würde. Nachdem er diese Pflicht der Nächstenliebe erfüllt, konnte er seine ganze Unterhaltungsgabe der Nachbarin zur Linken widmen, die

hübsch und jung, und außerdem die Nämliche war, die er mit Weston Vallory hatte tändeln sehen.

Herr Harcross befand sich eben in der Stimmung, in der man zu jedem noch so kindischen, sich gerade anbietenden Vergnügen, zu jeder noch so gewöhnlichen Zerstreuung bereit ist, die den Geist von schmerzlichen Erinnerungen ablenken und die nagende Pein der Reue abstumpfen kann. Ein eigentliches Vergnügen empfand er an der schalen Plauderei mit dieser Bauer-Schönen zwar nicht, doch gewährte ihm der Lärm, das Gelächter und der Wein eine gewisse Erleichterung. Er nahm bedeutend mehr Wein zu sich, als er es in der Tageszeit gewohnt war, sprach so viel, wie er es nur bei seinen späten Mahlzeiten, wo er gesellschaftlich zu glänzen wünschte, zu thun pflegte, und Beides zog seine Gedanken von Richard Redmayne ab. Daher blickte er nicht mit furchtsamem Auge um sich, als ob der verhängnißvolle Unbekannte, wie der Geist Banco's, unter den Festgenossen auftauchen könne, obwohl die fatale Entdeckung, die er durch den Pächter Holby gemacht, in ihm ein gewisses Unbehagen, eine Ahnung, als ob ihm etwas Schweres bevorstände, erweckt hatte.

Indessen war Fräulein Bond mit ihrem Platz und Nachbar sehr zufrieden. Erstens war es ein herrlich Ding für sie, auf dem Ehrenplatz neben dem Herrn Marschall zu sitzen, wohin sie der Zufall in der allgemeinen Verwirrung getrieben, während schüchternere Mädchen sich an den Arm ihrer Liebhaber oder Verwandten geklammert hatten, bis sie an ihren Platz gedrängt wurden. Zweitens war es höchst angenehm, Weston Vallory, der den dringenden Wunsch ausgesprochen, neben ihr in dem Zelt mit den rothen Flaggen zu sitzen, eine Enttäuschung bereitet zu haben; und schließlich war das Schönste an der Sache, daß sie dadurch ihrem treuen Joseph Flood, der zur richtigen Zeit für das Gelage von seinen Pflichten entbunden worden, die Empfindung finsterner Eifersucht einflößte. Dieser saß jetzt durch ein halbes Dutzend Tafelgenossen von seiner Verlobten getrennt und blickte sie wild, in stummer Entrüstung über ihre Coquetterie an.

»Das ist also der feine Herr aus London, von dem sie mir

gesprochen,« sagte er sich und in seinem Geiste mußte Herr Harcross für alle Sünden Weston Vallory's büßen. »Mit mir wird sie wohl heute Nachmittag kein Sterbenswörtchen wechseln, so lange sie sich mit ihm unterhalten kann.«

Fräulein Bond war sich der unheilvollen Blicke ihres Liebhabers sehr wohl bewußt und benutzte die Gelegenheit, den ganzen Zauber ihrer Reize Herrn Harcross gegenüber zur Geltung zu bringen. Ohne dieses Vergnügen wäre das ländliche Fest ihr doch langweilig gewesen. Man unterhielt sich lebhaft und lachte noch lauter über die schwächsten und abgenutztesten Scherze. Die ganze Gesellschaft gab sich völlig dem Genuß des Augenblicks hin, ohne Rücksicht auf Vergangenheit oder Zukunft, als ob sie einer niederen Thiergattung angehörte. Plumpe, alte, von Generationen her vererbte Scherze und hölzerne Witze schienen ihnen vollständig zu genügen.

Herrn Harcross' bisherige Kenntniß dieser Menschenklasse rührte nur aus dem Zeugenverhör her. Er fand aber, daß sie sich in ihrem geselligen Gebahren eben so, wie im Gerichtssaal benahmen. »Und doch wird es wohl unter ihnen eben so schöne Charaktere und Charakteranlagen geben, wie unter den vornehmen Ständen,« dachte er, als er sich in einer Gesprächspause die sonderbaren Physiognomieen betrachtete, die theils dumm und ausdruckslos, theils feierlich wichtig, theils hölzern grinsend dasaßen. »Das Verhältnis der Verstandsanlagen wird wohl unter diesen Leuten dasselbe sein, wie unter denen, die ihre Erziehung in Westminster und Oxford erhalten, wenn man den Kern betrachtet und die Verschiedenheit der Gewohnheiten und Bildung in Abzug bringt. Oder ist das Ganze wirklich nur eine Frage der Abstammung und das Menschen-Geschlecht denselben Gesetzen unterworfen, welche die Züchtung eines Rennpferdes beherrschen? Wie viel unentwickelte Philosophen und Dichterseelen mögen sich wohl in dieser Versammlung befinden?«

In diesem Stadium des Gastmahls jedoch hatte er nicht viel Zeit zu derartigen mäßigen Speculationen, denn die Toaste folgten sich Schlag auf Schlag.

In geeigneter, kluger Redeweise, obwohl innerlich abgespannt,



brachte Hubert Harcross, nach hergebrachter Sitte, Toaste auf Sir Francis Clevedon, seine Gemahlin und Schwester, auf Oberst Davenant, den Verwalter John Worth und Herrn Holby aus, der als ältester und bedeutendster Pächter sich doch dazu herabgelassen, an dieser, seinem Stand nicht entsprechenden Tafel Platz zu nehmen, sowie noch manche andere. Einem jeden derselben folgte eine lange, schwerfällige Gegenrede. Herr Harcross meinte, diese Leute würden nie mit den Freuden der Tafel und den Toasten und Gegentoasten zu Ende kommen und, obgleich es erst halb vier Uhr war, als er inmitten der Menge, an der Seite von Jane Bond, zum Zelt heraustrat, so kam es ihm doch vor, als ob die Sache vierundzwanzig Stunden gedauert habe.

Die Musikbande aus der Umgegend hatte sich ganz außer Athem gearbeitet und sich dann in ein Zelt zurückgezogen, um sich zu erfrischen. Jetzt kam ein Londoner Corps an die Reihe und fing an, seine Violinbogen vorbereitend zu streichen, die Saiten des Violoncells anzuziehen und geheimnißvoll an kleinen Messingschrauben herumzuwirthschaften, um die Tanz-Musik für den Rest des Tages in Stimmung zu bringen.

»Sie müssen mir den letzten Walzer aufheben,« sagte Herr Harcross, sich zu Füßen von Fräulein Bond auf's Gras werfend, die sich auf eine Bank unter die Bäume gesetzt hatte. »Mir ist so zu Muthe, als ob ich vor demselben Nichts vornehmen könnte. Wie angenehm ist es, in die freie Luft zu kommen und nach der Atmosphäre jenes Zeltes den Fichtenduft einzuathmen. Ich fühlte, daß die Hitze dort zunahm, wie in der Zelle eines Gefängnisses.«

»Ich verstehe gar nicht zu walzen,« erwiderte Fräulein Bond, die Augen niederschlagend. »Vater ist immer gegen das Tanzen gewesen; aber Schottisch kann ich, das hab' ich aus einem Buch gelernt.«

»Na, dann wollen wir Schottisch tanzen,« sagte Herr Harcross, gähnend, »obgleich es das Blödsinnigste ist, was je erfunden worden, um das Menschengeschlecht zu entwürdigen. Was würden zum Beispiel die Indianer des Rocky Mountains von uns denken, wenn sie uns diesen Tanz ausführen sähen? Ich glaube übrigens,

sie haben auch einen Freundschaftstanz, den sie nach langer Trennung ausführen, und der zwei Tage in einem Strich dauert. Der muß wohl so Etwas wie Schottisch sein.«

Er schloß die Augen und schlummerte ein paar Minuten sanft, wie er es oft in seinen Sitzungen gethan, während die Musikbande einen guten, ehrlichen Bauerntanz aufspielte. Er wußte nicht genau, was sein Marschallsamt noch von ihm verlange. Wenn an ihn etwa noch die Anforderung gestellt würde, mit dem ältesten oder jüngsten, dem häßlichsten oder schönsten Frauenzimmer zu tanzen, so hatte er doch keine Lust, sich weiteren Unbequemlichkeiten auszusetzen, sondern ließ es darauf ankommen, daß der Oberst Davenant ihn aufsuche und ihm seine Aufgabe anweise. Der weiche warme Rasen, die duftenden, im leichten Sommerwind rauschenden Fichten übten einen besänftigenden Einfluß auf ihn aus. Unwillkürlich gedachte er jenes anderen Feiertag-Nachmittags in Clevedon, und Grace Redmayne erschien ihm im Geiste, in jugendlichen bleicher Schönheit. Ach Gott, hätte er nur beim Oeffnen der Augen sich zu ihren Füßen erblicken können! Es fielen ihm die beiden traurigen Verse aus Southey's Gedicht, »Der Doctor«, ein:

»Ach könnte man im reif'ren Alter sammeln  
Die Zeit, die in der Jugend man verlor!«

---

## Achtes Capitel.

*»Du bist der Mann?«*

Um drei Uhr begaben sich die Herrschaften zum Mittelfrühstück in den großen Speisesaal. Sie waren von ein Uhr ab angekommen und hatten die Zwischenzeit damit zugebracht, auf dem oberen Theil der Lichtung umherzuspazieren und aus angemessener Entfernung die munteren Bauern zu betrachten, etwa, wie man sich eine Menagerie ansieht. Dennoch wurde dieses Vergnügen, obwohl durch Unterhaltung und Croquet-Spiel, wie durch die Musik der Bande aus der Umgegend erhöht, den edlen Familien der Grafschaft wohl etwas schaal und sie hießen das Zeichen für das vornehme Festmahl willkommen. Was auch immer der Grund davon sein mochte, so hob sich die Munterkeit von Sir Francis Clevedons Bekannten sichtlich in der Festhalle. Unter dem Einfluß funkelnder Weine und dem aufregenden Durcheinander von dreiundzwanzig verschiedenen, gleichzeitig gehaltenen Zwiegesprächen, entwickelte sich, was anfänglich vor dem Hause eine leichte Tändelei gewesen, zur vollsten Blüthe. Georgine war bei dieser ersten großen Gesellschaft, in der sie ihrem angebeteten Francis gegenüber saß, überaus glücklich, denn sie fühlte es deutlich, daß das Fest sehr gelungen und sie Beide von ihren Standesgenossen bewundert würden.

Die Fenster waren sämtlich geöffnet und die lauten Toaste aus den Zelten auf dem Platz vor dem Hause mischten sich in nicht unangenehmer Weise mit dem lustigen Stimmengewirr in demselben; man war allgemein zufrieden, daß sich die armen Wesen, die nicht zur »Gesellschaft« gehörten, auch einmal amüsierten.

»Wie merkwürdig muß es ihnen vorkommen, Champagner zu kosten,« sagte das hübsche Fräulein Stalman zu ihrem zeitweiligen Courmacher. »Ob sie sich nicht am Ende davor fürchten und

meinen, er könne sie wie Schießpulver in die Luft sprengen?«

»Ja, das kann ich Ihnen wirklich nicht sagen,« erwiderte der Angeredete, »doch meine ich, daß sie ihn kaum zu würdigen verstehen. Sie werden ihn wohl für eine feine Art Bier halten. Sehen Sie, bei Champagner kommt Alles auf Bildung an. Es giebt nämlich Leute, die jedes Gebräu das einen Pfropfen springen macht, für echten Champagner halten.«

Es war fast drei Uhr, als Herr Redmayne seine Einlaßkarte am südlichen Portierhäuschen abgab, das heute von einem Polizeibeamten aus Tunbridge bewacht wurde, der ihm ein zweites, auf rosa Seidenpapier gedrucktes Billet überreichte, das ihm Eingang in's Pächterzelt verschaffen sollte.

»Sie werden sich aber beeilen müssen, mein Herr;« sagte der Beamte freundlich, »denn die Pächtertafel sollte pünktlich um drei Uhr ihren Anfang nehmen.«

»Ich wollte eigentlich gar nicht mitspeisen,« antwortete Richard unentschlossen. »Ich bin nur hergekommen, um mich ein wenig umzusehen.«

»Wie, Sie wollen nicht mitessen, Herr Redmayne!« rief der Beamte, der den Besitzer von Brierwood von Ansehen kannte, »die Tafel soll ja so herrlich wie möglich sein. So thöricht werden Sie doch nicht handeln!«

Herr Redmayne nickte ihm mit dem Kopfe zu und ging weiter, ohne ihm eine bestimmte Antwort zu geben. Er meinte, er könne in der Umgegend des Festmahls herumwandeln und sich so viel er wolle, davon ansehen, ohne daran Theil zu nehmen. Als er aber an den freien Platz kam, wo das Gelage abgehalten wurde, stieß der allgegenwärtige Oberst auf ihn, der gerade den Pächtern ihre Sitze anwies, ihm sein rosa Papier abnahm und es eifrig untersuchte.

»Nummer dreiundfünfzig,« rief er aus, »die Plätze sind alle nummeriert. Wenn Sie nur die Güte haben wollen« den Damen und Herren in jenes Zelt zu folgen; bitte, behalten Sie Ihr Billet. Die Marschälle sind im Zelt, begeben Sie sich hinein, wenn ich bitten darf.« Da Richard Redmayne nicht gern widersprechen mochte, schlug er den Weg ein, den ihm das Schicksal angewiesen, fand

seinen Platz an der Tafel alsbald zwischen zwei Unbekannten und wurde von der begeisternden Melodie »Das Roastbeef von Alt-England« empfangen.

Die Tafel im Pächterzelt war nicht wesentlich anders, als die etwas einfachere der Dorfbewohner, nur waren die Speisen ein wenig epikuräischer. Es fanden sich daselbst eingemachtes Pfefferkraut, feinere Pasteten und Hummersalate zur Abwechslung unter den Braten und Lendenstücken, und so gemeine Dinge, wie Gänse- oder Ferkelbraten kamen gar nicht vor. Wohl aber Törtchen und Käsekuchen, Crêmes und Flammeries, Massen von in Treibhäusern gezogenen Weintrauben und Spalierobst für die weiblichen Festgenossen, und funkelnde Weine, sowie auf Flaschen gezogener Ale die Hülle und Fülle. Die Stimmen der zahlreich versammelten Menge waren ebenso laut, und die Scherze, wenn auch vielleicht etwas feiner, als die der Dorfbewohner, trugen denselben ländlichen Charakter.

Richard Redmayne war es leichter geworden zu trinken, als zu essen. Er ließ daher dem Lendenbraten oder der Pfefferkrautpastete weniger Gerechtigkeit widerfahren, und ersetzte diesen Mangel durch einen bedeutenden Consum von Champagner, den er in den Tagen seines Goldgrabens zu trinken gelernt, wo der glückliche Gräber seine Kameraden mit diesem Getränk frei zu halten pflegte. Mitten in der Unterhaltung und dem Gelächter der Uebrigen saß er mürrisch schweigend da, und trank und dachte an seine Sorgen.

Diese waren ihm durch die Anwesenheit John Worths, der am unteren Ende des Tisches saß, während Oberst Davenant am oberen präsierte, besonders lebhaft vor die Seele getreten; denn er hatte den Verwalter seit jenem Abend in dessen Bureaus nicht wieder gesprochen und der Anblick desselben lenkte seine Gedanken mit erneuerter Bitterkeit auf das ihm zugefügte Unrecht.

»Er hat den Mann gekannt,« dachte er. »Er hat ihn mir in's Haus gebracht. Wäre das nicht geschehen, so könnte mein Töchterchen heute bei mir sein.«

Das war ein bitterer Gedanke, der sich im feinsten Champagner nicht ertränken ließ. Redmayne fuhr aber mit dem Trinken fort,

obwohl der Wein ihn nicht heiterer, sondern vielmehr trübsinniger stimmte.

Noch hatten die Toaste nicht begonnen Sir Francis sollte, ehe man damit anfing, seine Gäste selbst bewillkommen. Daher entstand gegen halb fünf Uhr etwas Aufregung und Bewegung am Eingang des Zeltes und es erhoben sich viele Leute, wie wenn ein gekröntes Haupt unter sie getreten.

Richard Redmayne blickte theilnahmlos auf, da er das lebhaft persönliche Interesse der anderen Pächter nicht theilte, denen die Gunst dieses Mannes, der Sonne gleich, Licht und Wärme ausstrahlen sollte. Er blickte auf und sah einen hoch aufgeschossenem hageren, jungen Mann, der langsam an der anderen Seite des Tisches entlang kam, hier mit Einem sprach, dort dem Andern die Hand schüttelte und Alle freundlich mit einem Lächeln seines dunkeln, schönen Gesichts begrüßte, während die ganze Versammlung ihn beobachtete.

Nach diesem einen, nachlässigen Aufblicken saß Richard Redmayne bewegungslos, fast ohne Athem, wie aus Stein gehauen da und starrte den neuen Ankömmling an. Waren das nicht die Züge, die mit der ätzenden Säure des Hasses sich in die Tafel seines Geistes eingegraben hatten? War das nicht das Gesicht, das er in letzterer Zeit in so vielen Träumen gesehen? Hatte er nicht mit diesem Menschen so manche Nacht mit ganzer Kraft durchkämpft? Ja, es waren die Züge, die er kaum gehofft, in Wirklichkeit zu sehen. Dieselben, die er so häufig in jenem unglücklichen Medaillon seiner todtten Tochter brütend betrachtete. Er hatte das Ding heute an seinem Uhrbande bei sich.

»Wie, war das wirklich der Mann?« fragte er sich schließlich, tief aufathmend.

War Sir Francis Clevedon der Mann?

Bei der plötzlich einbrechenden Ueberzeugung erstaunte Richard Redmayne, daß er nie früher auf diese Vermuthung verfallen sei. Der Mann war ja auf die verkürzte Empfehlung John Worths nach Brierwood gekommen, hatte freien Zutritt in Clevedon gehabt und war in jeglicher Beziehung vom Verwalter aufs Zuvorkommendste

behandelt worden. Jetzt wurde ihm die stürmische Unterredung im kleinen Bureau in Kingsbury klar und die Bestrebungen Worths, den Verbrecher zu schützen. Ja, das Geheimniß war heraus. Dieser Held des Tages, dem alle Welt zulächelte, war der Mörder seines Kindes.

Der wüthende Rachedurst, der ihn nach dieser Entdeckung ergriff, wurde durch Nichts in Zaum gehalten. Seit Jahren hatten alle seine Gedanken, Träume und Wünsche nach einem tödtlichen Ziele hingestreb. Unter diesem seelenmörderischen Kummer waren die religiösen Empfindungen, die ihm in der Jugend theuer gewesen — und es giebt nur wenige junge Leute, die in der Unschuld des Landlebens aufwachsend und irreligiös sind — vollständig verkümmert. Auch seine Erlebnisse in Australien hatten auf seinen Charakter einen üblen Einfluß ausgeübt, und die natürliche Sorglosigkeit seines Temperaments zur rücksichtslosesten Geringschätzung der Gesetze gesteigert. An die unmittelbaren Folgen einer verzweifelten Handlung dachte er gar nicht, sondern argumentierte wie ein uncivilisirter Mensch. Da er nun, wie er meinte, seinen Feind gefunden, wurde sein ganzes Wesen nur von einem Gedanken beherrscht, auf welche Art und Weise er nämlich die nothwendige Abrechnung mit ihm zu halten habe.

Er blieb an seinem Platze sitzen und überlegte diese Frage, während Sir Francis Clevedon um die Tafel herumging. Das dauerte ziemlich lange, denn der Baronet mußte sich mit vielen seiner Pächter speciell unterhalten. Er hatte es sich bestimmt vorgenommen, sich ihre Werthschätzung in höherem Grade als sein Vater zu erwerben, und nicht bloß die Einnahmen von seinem Gute aufzuzehren. Daher unterhielt er sich mit den Matronen und sprach freundlich zu ihren Töchtern; wußte über die Korn- und Hopfens Ernte, sowie die bevorstehende Jagdzeit mit Vätern und Söhnen zu konversiren. Wie schmarotzerhaft kamen all' die Leute der verdrossenen Seele Richard Redmayne's vor, in den ehrlichen Huldigungen, die sie dem Besitzer ihrer Ländereien darbrachten! Wie heuchlerisch erschien ihm dieser große Herr, der ihre Verehrung entgegennahm!

»Gedenkt er auch die Herzen ihrer Töchter zu brechen?« fuhr es

ihm durch den Sinn, als er die Matronen ihn anlächelnd, die Mädchen erröthend und mit niedergeschlagenen Blicken vor ihm sitzen sah.

Jetzt stand Sir Francis dicht hinter ihm und blieb einen Augenblick stehen, um einen Blick auf die eine finstere Gestalt zu werfen, die sich nicht regte, als er vorbeikam; doch war das nur ein Augenblick, denn er hatte mit so vielen Leuten zu sprechen, und vermuthete, der Mann habe wohl etwas zu tief in's Glas geguckt.

Ehe das Gelage vorüber war, hatte dieser noch mehr getrunken; denn er setzte das Trinken in seiner trübsinnigen Weise, während der lang dauernden Toaste, fort. Sir Francis hatte dieselben an dem unteren Ende des Tisches, an der Seite von John Worth, durch eine muntere, kleine Rede eingeleitet und sich dann heimlich entfernt, dem redelustigen Oberst den Ruhm des Tages überlassend. Dieser toastete lustig drauf los und häufte alle nur ordentlichen Tugenden auf das Haupt seiner Helden. So z. B. sprach er von dem verehrten, edlen, würdigen englischen Pächter Herrn X., den Jedermann kenne und hochschätze, den zu kennen eine große Ehre sei; von welchem so recht das Dichterwort gelte:

»Der stolzen Klippe gleich, die hoch gen Himmel strebt,  
Dem Thal entsteigend, nimmermehr vor Stürmen bebt,  
Ob dunkle Wolken auch sie dicht umschweben,  
Bleibt stets ihr Haupt von Sonnenschein umgeben.«

Welch' herrliche Sentenzen sprudelten von den freundlichen Lippen des Obersten! Was für mehr oder weniger passende poetische Citate brachte er an, die stets mit großem Beifall aufgenommen wurden! Welche hochtönenden Beiworte rollten über seine geläufige Zunge! Wie knallten die Champagner- Pfropfen und wie rasch verminderte sich der starke Sherry in den Gläsern!

Richard Redmayne blieb die ganze Zeit über sitzen, obwohl die Unterhaltung und das Gelächter, das Hurrahrufen und die Ausgelassenheit nur wie eine babylonische Verwirrung an sein Ohr schlugen. Er blieb sitzen und trank seinen Branntwein mit Wasser weiter, da er die Aufmerksamkeit der Leute nicht durch unzeitiges Fortgehen auf sich ziehen wollte, obwohl er mit den Festgenossen



Nichts mehr gemein hatte, als der Todtenschädel, den die alten Aegypter bei ihren Festgelagen aufzustellen pflegten.

Schließlich war das Gastmahl vorüber und die Pächter verließen ihr Zelt. Sie einiger Zeit waren die Gäste niedrigeren Standes in vollem Tanzen begriffen, und der weite Rasenplatz bot im Abendsonnenschein das hübsche Bild eines Dorffestes dar. Munter ertönte die Musik eines altmodischen Bauerntanzes; in langer Zeile standen die Leute da, die Frauen in bunten Kleidern und Bändern, die Männer mit grellen Halstüchern und hellen Westen geschmückt. Alles bewegte sich voll Leben und Farbe im Abendschein, beim Vespergeläute der Freudenglocken der Kirche von Kingsbury.

Sir Francis stand am Rande des Rasenplatzes, seine Gemahlin am Arm und beobachtete die Tänzer. Beide bewegten sich eben langsam fort, als Richard Redmayne über das Gras auf sie zuschritt. Mit raschem Blick hatte er die verhaßte Gestalt erkannt und wollte selbst zu dieser Zeit und an diesem Ort eine Unterredung mit seinem Feinde haben.

Obwohl sein Zorn Jahrelang gedauert und durch die Zeit nur an Stärke gewonnen hatte, so lag es doch nicht in seinem Wesen, die Zeit der Abrechnung auch nur um eine Stunde zu verschieben. Zwar hatte er keine klare Vorstellung, was er ihm eigentlich sagen wolle, zumal ihm das starke Trinken im Zelt den Kopf nicht eben klarer gemacht, wußte aber, daß es seine Absicht sei, Francis Clevedon vor der ganzen Welt zu entlarven.

»Ich will sie wissen lassen, was ihr Herr für ein edler Gentleman ist,« sprach er zu sich. »Ich will ihnen schon das Schwindeln und Lobhudeln legen und ihnen eine andere Melodie beibringen. Wenigstens werden doch die Väter, welche Töchter haben, ihm von jetzt ab den Rücken wenden.«

Er folgte Sir Francis und seiner Gemahlin, welche dem Schlosse zuwanderten, in ehrerbietiger Entfernung, ohne sich zu übereilen, doch mit der Absicht sie alsbald einzuholen. Sie traten nicht zum Haupteingange hinein, sondern durch ein eisernes Pförtchen, das in den an einer Seite der Halle sich weit hinziehenden Garten führte. Als Herr Redmayne dieses erreichte, waren Jene schon um die Ecke

des Hauses verschwunden. Trotzdem trat er in den Garten und begab sich an die Rückseite des Gebäudes.

Auf dieser Seite desselben befand sich die Bibliothek. Ihre fünf Fenster blickten auf Rosenplätze, Blumenbeete und den Fischteich, in dem sich jetzt viel Gold- und Silberfische befanden, die das Glück hatten, jeden Morgen von Georginens Hand gefüttert zu werden. Vor einer offenen Glasthür schrie ein großer, grauer Kakadu, den der Oberst seiner Tochter zur Hochzeit geschenkt, von seiner Stange herab. Dies war die einzige offene Thüre, die Richard Redmayne bei einem raschen Blick auf das Haus sehen konnte. Eilig schritt er über den Rasenplatz und blickte in's Zimmer.

Nach dem hellen Sonnenschein im Freien hatte die Clevedoner Bibliothek ein düsteres Aussehen Ihre Wände waren mit Büchern besetzt, die früheren mehr der Gelehrsamkeit zugethanen Geschlechtern der Clevedons angehörten und nahmen das Zimmer von der Diele bis zur Decke ein. Sieben Fuß hohe massive Bücherbretter standen quer in demselben, und theilten es in verschiedenen Abtheilungen und Nischen, wo man in größter Einsamkeit die alten Bücher studieren konnte, selbst wenn sich mitten im Zimmer Leute befanden. Richard Redmayne erschien das Gemach düster, als er vom sonnenbeschieneenen Garten hineinguckte. Diese Wände voll brauner Folianten und Quartanten, unter denen einige Reihen Duodezbande in verblichenem Maroquin-Einbände oder ein paar Octav-Bände in feinem Kalbsleder standen, machten einen ernsten, fast düsteren Eindruck. Die kostbaren Luxusbande, welche moderne Büchersammlungen zieren, fehlten daselbst, denn die Bücher waren in einem Zeitalter gesammelt, wo man auf das Aeußere derselben wenig Gewicht legte; wo die Wissenschaft nur für die privilegierten Klassen existierte und die Musen der Geschichte und Poesie, der Philosophie und sonstigen Wissenschaften es unter ihrer Würde hielten, durch äußerlichen Schmuck um die Gunst der Menschen zu buhlen.

Richard Redmayne warf einen flüchtigen Blick durchs Zimmer und meinte, es sei doch ein trauriger Ort. Als er aber ein weißes Gewand in der Nähe einer entfernteren Thüre erblickte, das er für das Kleid

der Lady Clevedon hielt, trat er kühn hinein.

Die Dame an der Thüre wandte sich bei dem Geräusche um, welches die Tritte des Pächters auf der teppichlosen Eichendiele hervorbrachten. Es war wirklich Georgine, die eben im Begriff war, das Zimmer zu verlassen, als der Mann hereintrat. Sie sah ihn verwundert, doch unbesorgt an; denn es war nicht auffallend, daß am heutigen Tage überall Unbekannte umher wandelten.

»Sie suchen wohl Jemand?« sagte sie mit anmuthigem Lächeln.

»Ja, ich suche Sir Francis Clevedon.«

»Er hat mich vor kaum einer Minute verlassen; doch glaube ich nicht, daß Sie ihn gerade jetzt sprechen können. Denn er ist so eben mit dem General Cheviot in's Billardzimmer gegangen. Haben Sie ihm denn etwas besonders Wichtiges mitzutheilen?«

Sie meinte, der sonderbare Mensch müsse wohl ein Pachtbauer sein, der sein Dach ausgebessert oder einen neuen Schweinestall haben wolle, und diese ungeeignete Gelegenheit dazu benutzen, um seine Bitte vorzutragen.

»Ja. Es ist etwas sehr Wichtiges,« antwortete Richard in eigenthümlichen Tone. »Ich habe nie geglaubt, Sir Francis Clevedon in dem Lichte zu sehen, wie ich ihn heute gesehen.«

Das Sonderbare in den Worten, sowie in dem ganzen Tone und der Art des Mannes erschreckte sie. Auch erschien er ihr todtenbleich, obwohl er mit dem Rücken zum Lichte dastand.

Er hatte wohl zu viel Champagner getrunken; das erklärte die Sache am einfachsten. Was war das aber für eine schauderhafte Situation in diesem großen Gemach mit so einem fürchterlichem betrunkenen Pächter allein zu sein! Die arme Georgine schauderte bei dem Gedanken und bewegte sich rasch zur Thüre.

»Wenn Sie die Güte haben wollen, sich zu setzen und etwas zu warten,« sagte sie in versöhnlichem Tone, »so will ich meinem Mann sagen lassen, daß Sie ihn zu sprechen wünschen.«

»Ich bitte Sie, gehen Sie nicht fort, Lady Clevedon, es ist wirklich besser, wenn ich Ihnen meine Geschichte erzähle. Die Frauen gelten ja für mitleidig und ich habe viel von Ihrer Güte gehört. Sie

haben doch Nichts dagegen, mir ein paar Minuten lang zuzuhören?«

Georgine zauderte. Nein, das war kein betrunkenener Pächter. Das ernste Wesen des Mannes interessierte und beunruhigte sie zugleich.

»Ich hatte gar nicht die Absicht, heute nach Clevedon zu kommen. Um Ihre Willen wünsche ich beinahe es wäre nicht geschehen. Doch wird es wohl mein Schicksal sein, das mich hergebracht, und die verteuflten Freudenglocken, die den ganzen Tag über geläutet. Jedenfalls bin ich da, und habe den Mann gefunden, den ich seit dem Tode meiner Tochter unablässig gesucht habe.«

Er stand, die Hand auf einem geschnitzten, eichenen Lesepult ruhend, und blickte auf Lady Clevedon hinab, die sich in einiger Entfernung niedergesetzt, da sie es für das Klügste hielt, ruhig und gefaßt zu erscheinen. Wenn nun aber der Mann ein Verrückter wäre, der sich unter die Gäste eingeschlichen? In seinem Gebahren lag gar Manches, das eine solche Befürchtung einflößen konnte. Zwar Nichts was auf Gewaltthätigkeit deutete, wohl aber eine noch entsetzlichere Ruhe.

»Ja, ich habe ihn unablässig, seit dem Tode meiner Tochter gesucht,« wiederholte er. »Sie haben vielleicht von mir reden hören, Lady Clevedon; ich heiße Richard Redmayne.«

»Allerdings habe ich von Ihnen gehört.«

»Dann wird man Ihnen wohl auch meine Geschichte erzählt haben?«

»Man hat mir gesagt, daß Sie eine Tochter gehabt, sie verloren, und sich ihren Tod sehr zu Herzen genommen haben.«

»Wie war das Alles? Hat man Ihnen nicht Vermuthungen über die Ursache ihres Todes mitgetheilt? Ihnen nicht angedeutet, daß sie verführt worden, daß das thörichte Mädchen sich vertrauensvoll aus ihrer Heimath habe weglocken lassen?«

»Nein,« antwortete Georgine milde. »Man hat mir nur die Thatsache mitgetheilt, daß Ihre Tochter früh gestorben. Wenn aber ihre Geschichte wirklich so traurig ist, wie es nach Ihren Worten scheint, so empfinde ich aufrichtiges Mitgefühl für Sie.«

Sie meinte, der Mann habe getrunken bis die Erinnerung an seinen Kummer und das ihm widerfahrene Unrecht ihm gewissermaßen den Kopf verdreht. Daher hatte sie viel Geduld mit ihm und war Willens, theilnehmend der Erzählung seiner Leiden zuzuhören, wenn er sich dadurch von seiner Last befreien könne.

»Wer hat denn gesagt, daß meine Tochter entehrt worden?« rief er, auf ihre letzten Worte mit Entrüstung eingehend. »Ich nicht; Gott hat das nicht geduldet; sie war zu rein, um dem Schurken zum Opfer zu fallen. Der Tod trat zwischen sie und ihren Verführer; doch falle ihr Tod auf sein Haupt!«

»Ich kann die Geschichte nicht ganz fassen,« stotterte Georgine »doch habe ich inniges Mitleid mit Ihnen.«

»Bemitleiden Sie sich nur selbst; denn Sie sind die Gattin eines Schurken.«

Der Mann war offenbar verrückt; ein elender Mensch, dem der Kummer den Kopf verdreht. Ihr erster Gedanke war der richtige gewesen. Erschreckt blickte sie auf die Thür, erhob sich von ihrem Stuhl und wollte fliehen. Richard Redmayne legte seine Hand auf ihren Arm.

»Bleiben Sie,« sagte er, »ich wünsche daß Sie mir noch eine Frage beantworten. Was halten Sie von einem Manne der unter falschem Namen in mein Haus, in eine Gegend kam, wo er als Herr und Gutsbesitzer hätte erscheinen sollen? Der sich heimlich als Fremdling in mein ehrliches Haus einschlich und das Leben meines Kindes zerstört hat? Der sie unter einem lügnerischen Heirathsversprechen — zum Beweise dafür habe ich einen Brief der Todten — von Hause lockte, ohne die Absicht zu haben, sie zu heirathen? Der sie unter einem zweiten falschen Namen in ein Haus brachte und als sie in seinen Armen von seiner Falschheit zu Tode erschreckt — wie ich mit Sicherheit weiß — eine Viertelstunde nach ihrem Eintritt unter jenes Dach verschied, abermals einen Meineid leistete und sie für seine Schwester ausgab? Der sie endlich in ein namenloses Grab, fern von der Heimath, legte, und es ihrem sie bis zum Wahnsinn liebenden Vater überließ, das Schicksal seines einzigen Kindes, so gut er konnte, herauszufinden? Was halten Sie

von einem solchen Manne gnädige Frau?»

»Was kann ich wohl anders von ihm halten,« sagte Georgine die sehr bleich geworden, »als daß er ein Schurke gewesen.«

»Nicht wahr, ein vollendeter Schurke?«

»Ja wohl, ein vollendeter Schurke!«

»Es freut mich, daß Sie ehrlich genug sind, das zuzugeben,« sprach Richard Redmayne indem er Grace's Medaillon, so geöffnet, daß das Portrait zu sehen war, ihr auf den Tisch warf, »obwohl er Ihr Gemahl ist.«

»Was wollen Sie damit sagen?« rief Georgine. »Sie müssen toll sein, wenn Sie so Etwas äußern können.«

»Sehen Sie sich das an,« sagte er, auf das Miniaturbild weisend. »Wer ist das wohl, nach Ihrer Meinung?«

Wie sehr kann doch ein Portrait täuschen? Die Photographie von Hubert Walgraves-Harcross die der Miniaturmaler verschönere und von jeder Spur sorgenvoller Gedanken und Zeichen des Alters befreit hatte sah dem lebensfrohen Baronet viel ähnlicher, als dem gelehrten Juristen. Georginens Herz begann stürmisch zu klopfen, und die Hand zitterte ihr so sehr, daß sie das verhängnißvolle Kleinod kaum ergreifen konnte. Trotzdem nahm sie es vom Tisch und betrachtete es lange mit verzweiflungsvollem Blick.

»Das ist allerdings das Bild meines Gatten,« sagte sie mit gedehnter, zitternder Stimme; »was soll das aber beweisen? Meinen Sie denn, daß *irgend was*, das Sie mir sagen können, mich dazu bringen kann, Schlechtes von ihm zu denken?«

»Nun, ich glaube schon, daß Sie es mit ihm halten werden, was er auch sein möge,« rief Richard Redmayne mit höhnischen Lachen. »Außerdem hat sich das ja Alles vor Ihrer Hochzeit zugetragen, und das zählt ja wohl bei Frauen nicht. Man hat mir sogar gesagt, daß es Frauen giebt, die einen Mann deßhalb noch mehr lieben, weil er ein Schurke gewesen. Und da werden Sie wohl den Ihrigen auch nicht geringer schätzen, weil er meiner Grace das Herz gebrochen.«

»Wie wagen Sie es, so mit mir zu sprechen? Wenn ich dächte — wenn ich auch nur einen Augenblick glauben könnte, daß er sich

einer so gemeinen, treulosen und grausamen Handlung schuldig gemacht! Ich bin aber thöricht und schlecht, so zu zittern. Als ob Er je eine solche Gemeinheit begangen, ein so feiger Betrüger hätte sein können! Wie unterstehen Sie sich herzukommen und mich mit dieser unsinnigen , Beschuldigung zu erschrecken?«

»Sie halten das Bild Ihres Mannes in der Hand, das Medaillon das er meiner Tochter geschenkt.«

»Meinen Sie denn, daß ich das glauben werde?« rief Georgine mit dem Muth der Verzweiflung, bereit diesem Menschen, ja dem Schicksal selbst, lieber Trotz zu bieten, als die Schlechtigkeit ihres Abgottes zuzugeben. »Was weiß ich, wie Sie zu diesem Medaillon gekommen sind? Sie können es ja irgendwo gefunden und diese entsetzliche Geschichte ersonnen haben.«

»Nein, es war sein Liebesgeschenk an meine Tochter; das wissen mehr Leute. Es befindet sich, wie Sie sehen, eine geheime Feder daran; das Portrait war nicht für Jedermanns Auge bestimmt, sondern ist mit der ganzen Schlaueit eines Liebhabers angebracht, und der Geber war falsch und verschlagen in allen seinen Handlungen.«

»Das Bild beweist Nichts,« sprach Georgine mit wiedergewonnener Festigkeit, »und Ihre Anschuldigung ist eben so lächerlich, wie ehrverletzend. Denn mein Mann ist erst seit einem Jahr in England und hat bis zu der Zeit ausschließlich auf dem Continent gelebt.«

»Wenn Sie die ganze Zeit mit ihm zusammen, daß Sie sich so keck für ihn verbürgen können? Heut zu Tage kommt es vor, daß man Reisen unternimmt, selbst ohne seinen Freunden was davon zu sagen. Ich selbst bin innerhalb der letzten sieben Jahre zwei Mal in Australien gewesen. Dieser Mensch kam unter falschem Namen nach Brierwood und hat sich wohl Anfangs damit die Zeit vertrieben, heimlich sein Gut anzusehen, und nachdem er dessen müde geworden, meiner Tochter Herz zu brechen. Er brachte Empfehlungen vom Verwalter John Werth mit und als ich ihn verfolgen wollte, stellte sich eben dieser Worth zwischen mich und meine Rache. Das Schicksal hat mich heute hergeführt, sonst hätte

ich wohl nie den Namen des Mörders meiner Tochter erfahren.«

»Das werde ich doch nie glauben,« wiederholte Georgine diesmal aber in einem hilf- und hoffnungslosen Tone, der Mitleid erregen mußte. Der Fall schien ja so klar zu sein. Das Miniaturbild in ihrer Hand war eine so starke Bestätigung dieser fürchterlichen Geschichte. Welches Motiv konnte dieser Mann haben, sie mit einer Lügengeschichte zu quälen? Mochte die Anschuldigung auch noch so falsch sein, — das mußte sie ja sein, — so sprach doch der Kläger in gutem Glauben. Sie hielt die Hände vor das Gesicht, und versuchte es, die rasch in ihrem Kopf zunehmende Verwirrung zu beruhigen. Endlich sagte sie:

»Es liegt hier ein Irrthum vor. Ich habe großes Mitgefühl für Sie; glauben Sie mir aber, daß Sie mit Ihrem Argwohn gegen meinen Gatten vollständig im Unrecht sind. Sollte mir selbst nicht jede Einzelheit aus seiner Vergangenheit bekannt sein — was ich doch glaube da er mir so viel von sich erzählt — so weiß ich wenigstens bestimmt, daß er gut und ehrenhaft und völlig außer Stande zu einer so niedrigen, feigen Handlungsweise ist. Ich würde mich seiner Liebe und Treue höchst unwürdig erweisen, wenn ich Uebles von ihm denken könnte. Zwar kann ich es nicht erklären, wie dieser Irrthum entstanden, und in welcher Weise Sie in den Besitz des Medaillons gekommen sind; was ich aber mit größter Zuversicht behaupten kann, ist, daß mein Gatte an dem an Ihnen und Ihrer Tochter begangenen Verbrechen keine Schuld hat.«

Stolz erhob sie bei diesen Worten das Haupt und blickte Francis Clevedons Verläumder gerade in's Gesicht. Selbst wenn ihr Gemahl schuldig wäre, so blieb es ihre Pflicht, ihn zu vertheidigen; doch konnte sie ihn nicht für schuldig halten; die Umstände konnten lügen, nur Francis Clevedon nicht.

Richard Redmayne maß sie mit einem halb verächtlichen Mitleid.

»Natürlich werden Sie es mit ihm halten,« sprach er, »werden steif und fest dabei bleiben, daß er nicht hier gewesen, daß das Bild in Ihrer Hand das eines anderen Mannes ist. Frauen sind stets zu so was bereit. Ich habe zwar großes Mitleid für Sie, Lady Clevedon, gedenke aber doch mit Ihrem wahrheitsliebenden und ehrenwerthen



Gemahl irgendwie Abrechnung zu halten. Ich will Jedermann in dieser Gegend davon in Kenntniß setzen, was für ein Gentleman dieser Francis Clevedon ist. Wo kann ich ihn finden?«

»Sie werden doch nicht über diese schreckliche Geschichte vor aller Welt sprechen und eine Scene daraus machen?« rief Georgine mit dem, dem Weibe natürlichen Entsetzen vor einem öffentlichen Skandal.

»Ja, ich gedenke die Sache mit Sir Francis auszumachen, sobald ich ihn zu Gesichte bekomme. Geben Sie mir das Medaillon zurück, wenn ich bitten darf.«

Er nahm es aus Georginens Hand und befestigte es wieder an sein Uhrband.

»Heute Abend können Sie Sir Francis nicht sehen; es ist ganz unmöglich.«

»Das werde ich schon selbst herausfinden,« sagte er, an ihr vorbei zum Zimmer hinausgehend.

Georgine folgte ihm in die Halle, wo er stehen blieb, und sah ihm verwirrt nach. Ein paar Bedienten standen müßig an der offenen Thür und Georgine fühlte sich daher sicher. Wurde es nothwendig, so konnte sie den Mann durch diese zum Hause hinausweisen lassen, um nur keinen Angriff auf ihren Gatten inmitten seiner Gäste zu dulden. Wer konnte wissen, einen wie großen Schaden ihm eine solche Beschuldigung, wie grundlos sie auch sein mochte in seinem Bekanntenkreise zufügen könne.

Herr Redmayne trat an einen der Bedienten heran und fragte ihn, ob Sir Francis noch im Hause sei.

»Nein, Herr. Mein Herr ist jetzt eben mit dem General Cheviot in den Park gegangen,« antwortete der Diener, Richard Redmayne's bleiches Gesicht und loses Halstuch verwundert anblickend. Offenbar gehörte er nicht zu den eigentlichen Gästen des Hauses und hatte an dieser Stelle Nichts zu suchen. Dennoch sah er zu anständig aus, als daß man ihm schlimme Beweggründe für seinen Eintritt hätte zumuthen können, und war wohl nur ein Herr, der zu viel Bier und Champagner getrunken und sich ohne bestimmten Zweck hierher verloren hatte.

»Wie lange ist es her, daß er hinausgegangen?« fragte Richard ungeduldig. »Was verstehen Sie unter Jetzt eben?«

»Vor zehn Minuten, wenn Sie es doch so ungemein genau wissen müssen,« erwiderte der Bediente piquirt. »Ich muß aber bemerken, daß dies, wenn Sie zu den Pächtern gehören, nicht der Ort ist, zu dem Sie eine Einladung erhalten. Vielmehr ist dort im Pächterzelt Ihr Platz.«

Rick Redmayne schritt an ihm vorüber, zu stolz, um von diesem Tadel Notiz zu nehmen. Wenn Francis Clevedon in den Park gegangen, so war es seine Pflicht ihm zu folgen. Denn es kam wenig darauf an, wo sie sich trafen, wenn es nur bald geschah.

Georgine war an der Bibliothekszimmer-Thüre stehen geblieben, in deren Vertiefung fast ganz verborgen. Erst als Richard Redmayne fort war, trat sie in die Halle.

»Lassen Sie Jemand sofort nach Ihrem Herrn gehen,« sagte sie zu einem der Bedienten, »aber gehen Sie selbst, wenn das Zeit erspart, und sagen Sie ihm, daß ich ihn sofort auf meinem eigenen Zimmer zu sprechen wünsche.«

»Zu Befehl, gnädige Frau. Es ist wohl besser, daß ich selbst gehe.«

»Jawohl das glaube ich auch. Und sagen Sie nur ja Sir Francis, daß ich ihn sofort sprechen möchte.«

Sie blieb eine Zeit lang in der Vorhalle stehen und sah dem Bedienten nach, wie er über den Platz ging und sich ziemlich rasch durch die dort versammelte Gesellschaft hindurch wand. Sie beobachtete ihn, bis er ihren Blicken entschwunden, ging darauf langsam die breite Eichentreppe hinauf, in das Zimmer mit dem Bogenfenster; warf sich dort vor ihrem Lieblings-Lehnsessel auf die Kniee vergrub das Haupt in seine Seidenkissen und schluchzte, als ob ihr das Herz zerspringen wolle. Trotzdem sagte sie sich immer auf's Neue sie werde möge kommen was da wolle ihn nie für schuldig halten. Wie aber dann, wenn er nach Richard Redmayne's Anschuldigung, die sie ihm Wort für Wort wiederholen wollte die Richtigkeit derselben zugab und sie durch das Geständniß seiner Niederträchtigkeit vernichtete. Aber wie sollte er, der ihr so oft

gesagt, daß er ihr aus seinem vergangenen Leben keine Handlung zu verheimlichen brauche ein so infamer Verräther sein! Wie hätte er. Als kaltblütiger Verführer, frech vor ihr dastehen können! Das war ein Ding der Unmöglichkeit. Dann erinnerte sie sich aber wieder der Züge die ihr aus dem Medaillon entgegen gelächelt. Das waren unzweifelhaft die seinigen. Der Gedanke an Hubert Harcross und die notorische Aehnlichkeit zwischen den beiden Männern, kam ihr gar nicht in den Sinn. Ihr Geist war zu sehr von dem einen Bilde erfüllt. Die Liebe umfaßte ihr Alles in dem engen Kreis des Trauringes, und sie vermochte es nicht weiter zu schauen, als auf ihren Mann und den Schatten, der zwischen sie Beide gekommen.

Endlich erhob sie sich von den Knien, nachdem sie vergeblich versucht zu beten, trat an's offene Fenster, hielt sich daselbst hinter der seidnen Gardine verborgen, und blickte auf die mäßigen Menschenhaufen, denen die Blechmusik einen modernen volksthümlichen Walzer aufspielte der aus den Melodien des neuesten Gassenhauers dürftig zusammengesetzt war.

Er werde es schon in Abrede stellen; ihr schon eine genügende Erklärung geben, wiederholte sie sich immer auf's Neue, sich selbst zürnend, daß sie so schwach sein könne zu schwanken, und doch außer Stande die sie beschleichende Furcht gänzlich zu unterdrücken. Wenn er doch nur kommen wollte, diese befremdliche Geschichte zu hören und sie mit ein paar Worten aufzuklären!

»Er braucht mir nur in's Gesicht zu blicken und mir zu sagen, ein wie schweres Unrecht ich ihm gethan, dann wird mein Herz ruhig sein.« dachte sie und spähte hinaus nach seiner lieben Gestalt.

Sie wurde ihn jedoch nicht gewahr; er kam nicht. Wie gerne wäre sie gegangen ihn selbst auszusuchen; dadurch lief sie aber Gefahr ihn gänzlich zu verfehlen, falls er ihre Botschaft erhalten und sich auf dem Wege in ihr Zimmer bestände. In dem großen Hause und den mit Menschen bedeckten Plätzen konnte man sich so leicht verfehlen. Da war es klüger zu warten, und so wartete sie denn und starrte die Dorfbewohner an, die im Schein der untergehenden Sonne tanzten, so wie die Lichter, die allmählig beim hereinbrechenden Abenddunkel aus den Bäumen

hervorzuschimmern begannen, ohne sie eigentlich zu sehen.



## Neuntes Capitel.

*»Nie glänzte das Mondlicht so herrlich wie heut!«*

Nachdem Weston Vallory durch das Aufbrechen der Gesellschaft in dem roth beflaggten Zelt längere Zeit vor der Unterredung Lady Clevedons mit Herrn Redmayne seine Pflichten als Marschall absolviert hatte, verlor er keine Zeit seine ländliche Flamme aufzusuchen und entdeckte dieselbe nach einiger Mühe in geringer Entfernung von den Festgenossen unter einer Gruppe Fichten sitzend und Hubert Harcross zu ihren Füßen ausgestreckt.

»Ich wünsche zu wissen, warum Sie mich so grausam behandelt haben, Fräulein Bond,« sagte er, als ob er darüber höchst betrübt sei. »So viel ich weiß, hatten Sie mir versprochen, neben mir bei Tisch zu sitzen.«

»Wirklich?« kicherte die coquette Jane hochmüthig, in ihrer gezierten Weise. »Das hatte ich ganz und gar vergessen. Sie setzen Einem aber auch so zu, daß man gar nicht weiß, was man eigentlich gesagt hat.«

»Bei meiner Seele, ich halte Ihr Betragen für sehr herzlos,« meinte Weston gelangweilt. »Sie haben mich dadurch der Gnade und Barmherzigkeit einer dicken Wäscherin und ihrer noch korpulenteren Schwägerin, die sich mit Mangeln beschäftigt, überlassen. Es war als ob ich mich bei der Hitze zwischen zwei lebendigen Federbetten bestände; es war wie ein aus dem Stegreif genommenes türkisches Bad ohne Douche. Dort tanzen die Leute im hellen Sonnenschein, was nach meiner Ansicht eine vortreffliche Leibesübung ist, um magerer zu werden; wollen Sie mir dabei die Ehre geben?«

»Nein, ich danke ich habe mich für den schottischen Tanz versagt und werde wohl sonst nicht tanzen.«

»Wie, Sie werden sich an den anderen Tänzen gar nicht betheiligen?«

»Nein, ich danke Ihnen,« murmelte Fräulein Bond schmachkend und sich mit ihrem Taschentuch fächernd, »es ist zu heiß, um zu tanzen.«

Schlau blickte sie Herrn Harcross an, der sich aufgesetzt hatte und Weston nachlässig mit halb geschlossenen Augen maß.

»Wie ich sehe, haben Sie einen besseren Tanzgefährten,« sagte Herr Vallory und wandte sich auf seinem Absatz herum.

Es war ein kleinlicher Triumph, doch empfand Herr Harcross ein boshaftes Vergnügen daran, Weston , selbst in einer so unbedeutenden Sache den Rang abzulaufen. Denn es giebt Leute, die mit dem Ungeziefer auf derselben Stufe stehen, und auf die zu treten Einem stets Vergnügen macht.

Nach diesem Vorfall war Herr Harcross genöthigt, sich ausschließlich Jane Bond zu widmen, wie langweilig ihm auch ihre Gesellschaft sein mochte. Sie schleuderten also von der Menge und dem ermüdenden Klang der Tanzmusik fort, spazierten in den wilderen Theil des Parks und er versuchte es, sich ganz dem Vergnügen des Augenblicks hinzugeben. Er gab sich Mühe, diese seichte eitle Natur mit Interesse zu erforschen; ließ sich von ihr ihre Lebensgeschichte ihre Verlobung mit Joseph Flood, ihre Coquetterien mit Weston Vallory und ihre thörichten Träume in Bezug auf ein zukünftiges großes Glück vorerzählen, die ihr jener hinterlistige Schmeichler in den Kopf gesetzt. In dieser Beziehung gab er dem Mädchen einigen guten Rath und warnte sie vor Schmeichlern, wie Weston, deren Huldigungen im Vergleich zur ehrlichen Liebe Floods werthlos seien.

»Was das Glück betrifft, das einem hübschen Mädchen Ihres Schlages zufallen kann, sollte ihr der richtige Mann in den Weg kommen, so darf es darauf nicht rechnen,« sagte er ernst. »Ich glaube daß für ein hübsches Mädchen, das über seine Stellung hinaus heirathet, hundert Andere ganz so glücklich, wie jene das Leben in ihrer eigenen Sphäre genießen. Ich würde daher an Ihrer Stelle Herrn Flood wegen einer anderen möglichen Bewerbung, in der Hoffnung auf einen Zufall, nimmermehr Herzeleid bereiten.«

»Nun, ich liebe ja Joseph,« antwortete das Mädchen

achselzuckend, und über die praktische Richtung des Gesprächs keineswegs erfreut, »und weiß, daß er mich sehr lieb hat und sich mehr von mir hat gefallen lassen, als wohl sonst ein Mann. Denn er ist mir mehr als ein Jahr lang treu wie ein Hund gefolgt, ehe ich auch nur ein höfliches Wort für ihn hatte. Doch ist er so gewöhnlich! und wenn ich ihn heirathe, so werde ich mein ganzes Leben über angestrengt zu arbeiten haben.«

»Mein liebes Fräulein, wenn Sie einen Herzog heiratheten, so müßten Sie noch viel angestrongter arbeiten.«

»Wie strengen sich Herzoginnen auch an?«

»Jawohl, wie Galeerensclaven, und Sie würden sich noch mehr anzustrengen haben, als eine geborene Herzogin, denn Sie müßten erst Ihre Rolle wie eine Schauspielerin einstudiren und sie dann spielen. Bei meiner Ehre, wenn Sie sich das Leben leicht machen wollen, so rathe ich Ihnen, nicht so hoch zu streben. Ein ehrlicher Mann, ein niedliches Häuschen, reinlicher Heerd und kleiner Garten, aus dem sich Rosen und Geisblatt um die Fenster ranken, ist das Schönste auf der Welt. Ich kann mir wenigstens kein größeres Glück vorstellen, als das Leben in einer Hütte mit dem Wesen, das man liebt. Leider entdeckt man erst, wenn man den Lebenspfad abwärts steigt, worin die Vollkommenheit des menschlichen Lebens besteht.«

Er gedachte des Häuschens in Highgate, das er zu einem so reizenden Nest hatte gestalten wollen, und an das Vögelchen, das aus demselben gen Himmel geflogen. »Wenn ich damals nur diese Erkenntniß gehabt!« so lautete der stete Schlußreim des Klageliedes, das seine Seele beständig anstimmte. Fräulein Bonn fand freilich diese etwas ernste Unterhaltung weniger amüsant, als Westons nichtssagende Tändeleien. Doch lag eine gewisse Befriedigung in dem Gedanken, allein mit einem der Herrn Marschälle zu wandeln, statt mit dem gemeinen Volk zu tanzen, das sich so fatal erhitzte und vor Anstrengung außer Athem kam und, wie die betrunkenen Heloten zum warnenden Beispiel der spartanischen Jugend, für das nichttanzende Publikum ein Schauspiel abgab.

Auch erschien dem Mädchen wohl als das Beste und Piquanteste

an diesem stillen Spaziergang der Gedanke, daß ihr Joseph Flood von den Qualen der Eifersucht zur Wuth entflammt, unter dem Schutz der Bäume folgte, und in ohnmächtiger Wuth aus Rache gegen ihren Gefährten brütete. Denn die Dirne hatte etwas vorn Wesen des Anglers an sich, und es genügte ihr nicht, ihren Fisch sicher am Haken zu haben, sondern sie bedurfte des Vergnügens, mit demselben zu seiner unsäglichen Pein zu spielen.

»Morgen werde ich wohl eine hübsche Scene mit Joseph haben.« sprach sie zu Herrn Harcross.

»Wie, wird er sogar auf mich eifersüchtig sein?«

»Nun, das versteht sich doch von selbst. Er kann es nicht vertragen, daß ich mich mit einem Anderen unterhalte und sähe mich wohl lieber unter sicherem Gewahrsam im Gefängniß, als daß ich mich frei mit einem Fremden amüsiere.«

Weston Vallory spazierte fort vom Tanzplatz, wo sich die Leute amüsierten, durch Fräulein Bonds Absage schmerzlich berührt und gegen Herrn Harcross, als die eigentliche Ursache seiner Demüthigung, rachesüchtig gestimmt. Freilich war dieses Verhalten der Dorfschönen von keiner Bedeutung; denn, obgleich Herr Vallory das Mädchen hübsch fand, so war er doch nicht in sie verliebt. Trotzdem fühlte er die Beleidigung eben so sehr, als ob sie von einem angebeteten Wesen herrühre. Denn er empfand seinem kleinlichen Charakter zufolge auch kleine Kränkungen auf's Schwerste; hatte eigentlich nie im Leben nach etwas Großem gestrebt und war selbst in seinem Geschäft hauptsächlich wegen seiner richtigen, raschen Würdigung von Einzelheiten und Kleinigkeiten besonders geschätzt. Daher ahndete er gerade unbedeutende Beleidigungen ganz besonders, und eine von Hubert Harcross herrührende war ihm dreifach verhaßt. Das Leid, das er ihm durch seine Heirath mit Augusta angethan, war noch unverziesen und zehrte weiter an ihm. Es schien fast, als ob dieser Mensch ihm überall in den Weg träte und, nachdem er ihm den ganzen Lebensplan verdorben, ihn sogar bei einer so unbedeutenden Geschichte, wie diese Liebelei mit einem hübschen Bauermädchen, ausstechen müsse.



Nach dieser Kränkung fehlte die Stimmung, sich weiter für das Vergnügen des Plebses anzustrengen. Er fühlte sich von dem Gelage im Zelt mit seiner erstickenden Hitze und dem wüsten Lärm ungemein angegriffen. Wäre er nicht verpflichtet gewesen, das ihm Von Lady Clevedon übertragene Amt in der ihr zusagenden Weise zu verwesen, um sich seine Stellung in dem angenehmen Hause zu wahren, so hätte er diesen Pöbel lieber in den dunkeln Orkus verwünscht, als den Verkehr mit demselben ertragen. Doch mußte er natürlich auf die Laune der Schloßherrin eingehen, wenn er sich für die Zukunft in Clevedon eine herzliche Aufnahme sichern wollte, was ihm bei der Annehmlichkeit der Häuslichkeit, der tadellosen Küche und dem bequemen geräumigen Schlafzimmer durchaus zusagte. Jetzt war die Sache jedoch abgemacht, und er hatte seine Pflicht gegen diese Bauerlummel und ihre rothbäckigen Schönen erfüllt. Nun überließ er sie also ihrem Tanzvergnügen und schlenderte in den sonnigen, alten Garten, wo Lady Clevedon ihre Theegesellschaft zu geben pflegte.

Am heutigen Tage, wo Alles drunter und drüber ging und die regelmäßigen Mahlzeiten nicht eingehalten werden konnten, war natürlich von diesem Thee keine Rede. Es war drei Uhr Nachmittags und das Mittelfrühstütk eben zu Ende. Auf der Terrasse, wo sich die aristokratischen Gäste versammelt hatten, theils um den Tanz zu beobachten, theils um miteinander zu scherzen, servierten die Dienstboten den Kaffee. Herr Vallory hatte aber eben so wenig Lust, sich diesen vornehmen Leuten anzuschließen, als mit den anderen auf dem sonnenbeschienenen Rasen-Platz zu tanzen, sondern war, in kurzen Worten, bei übler Laune und wünschte sich bei einer Cigarre zu beruhigen. Daher war es ihm lieb, den Garten mit seinem Rosen- und Nelkenduft verlassen zu finden, und er rauchte bei seinem Spaziergange auf dem breiten Kiespfade, der zu Lady Clevedons geliebtem Sommerhause führte, ein paar Cigarren. Nachdem er auch dies satt bekommen, setzte er sich bequem in das Sommerhäuschen, mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt und die Beine auf seinem Strohstuhl behaglich ausgestreckt, und sonnte sich in dieser Stellung, über seine Kränkungen nachsinnend.

»Wenn ich nur erst die Sache richtig zusammengebracht habe, diese kleine Geschichte von Fräulein Brierwood — ach nein, Redmayne — und dem Miether in eine handliche Gestalt geformt habe, dann werde ich keine Zeit verlieren, meine Cousine Augusta davon zu benachrichtigen, was sie sich für einen Gatten angeschafft, als sie meine Hand ausschlug. Wie sie das wohl aufnehmen würde, wenn ich Fräulein Redmayne an's Licht zöge und sie dadurch überzeugte, daß Freund Harcross ein Schurke ist? Sie würde wohl einen großen Scandal darüber machen, ihm mit Scheidung drohen, aber schließlich doch die Sache vergeben. Das pflegen Frauen so zu thun. Freilich gehört sie nicht zu den gewöhnlichen Frauen; daher glaube ich kaum, daß sie so Etwas ruhig hinnehmen würde, sondern meine, Freund Harcross dürfte doch eine böse Zeit durchzumachen haben, wenn ich ihr die Augen öffnete.«

Da die Sonne jetzt voll auf das Sommerhäuschen schien und lästig wurde, verließ Herr Vallory seinen Zufluchtsort und schlenderte dem Hause zu. Der Kakadu schrie auf seiner Stange und er begab sich zu ihm hin und amüsierte sich auf seine Kosten. Bald wurde er jedoch das zornige Schnappen und Kreischen desselben müde, warf einen Blick in die Bibliothek und trat, da er in dem geräumigen kühl aussehenden Zimmer Niemand erblickte, hinein. Hier setzte er sich gemüthlich in einen bequemen Lehnstuhl an eins der Fenster, das von dem übrigen Zimmer durch die querstehenden sieben Fuß hohen Bücherbretter vollständig abgeschlossen war. In diesem geschützten Winkel fand er den Punch und noch ein paar neue Zeitschriften, die gerade ausreichten, um sich in Schlaf zu lesen, in den er denn auch verfiel nachdem er interesselos eine halbe Seite gelesen, uns das Buch der ermüdeten Hand hatte entgleiten lassen.

Dies ereignete sich etwa eine Stunde, ehe Richard Redmayne seine Unterredung mit Lady Clevedon hatte.

Weston Vallory genoß den süßesten Schlaf von der Welt. Die Last seiner Plagen verschwand vor dem Behagen der vollkommenen Ruhe in einem äußerst bequemen Stuhl und einem stillen, kühlen Zimmer, in das der balsamische Hauch des Sommers lind hineinwehte. Lange Zeit schlief er, ohne zu träumen, vollständig

bewußtlos. Dann kam ein undeutliches Bewußtsein, das in seiner Nähe Etwas vorgehe und eine unbestimmte Empfindung, daß er aufwachen und sich von den köstlichen Fesseln des Schlafes losmachen müsse, und endlich ließ sich immer deutlicher, klarer und schärfer die leidenschaftliche Stimme eines Mannes vernehmen. Schließlich riß er sich plötzlich heraus und hörte mit offenen Augen und Ohren den Worten eines Mannes zu, der nur durch die Bücherwand von ihm getrennt war. Da sein Stuhl in dem äußersten von der Wand und dem Bücherbrett gebildeten Winkel stand, blieb er vor Jedem, der sich mitten im Zimmer befand, verborgen.

Er erwachte gerade zur rechten Zeit, um die Worte zu vernehmen: »Sie haben wohl schon von mir reden hören, Lady Clevedon, ich heiße Richard Redmayne.«

Nachdem er dies und das daraus Folgende vernommen, begriff er sofort, daß der Pächter Sir Francis Clevedon mit Hubert Harcross verwechselt habe.

»Wie sonderbar sich die Dinge doch gestalten,« sprach er zu sich selbst. »Das dürfte denn doch zu einer Krisis führen. Jetzt, wo ich weiß, was dieser Redmayne für ein Mensch ist, werde ich ihn schon zu packen wissen. Er scheint mir ein leidenschaftlicher Kerl zu sein, der wohl, wenn er in Wuth geräth, vor Nichts zurückscheut.«

Er lächelte nachdenklich.

»Bei Gott, ich glaube nicht, daß Harcross die Geschichte mit dieses Redmayne's Tochter vollständig hinter sich hat,« meinte er, als er sich von seinem Sitz erhob und vorsichtig im Zimmer um sich blickte. Dasselbe war ganz leer, trotzdem zog es Herr Vallory vor, sich durch den Garten aus demselben zurückzuziehen, von wo er Richard Redmayne aufzusuchen ging.

»Ich werde mir die Mühe geben, ihn über die Persönlichkeit des Verräthers aufzuklären,« dachte er. »Francis Clevedon ist ein zu guter Kerl, als daß er die Sündenlast eines Andern auf seine Schultern zu nehmen brauchte.«

Längere Zeit suchte er vergeblich unter der Menge nach Herrn Redmayne und wurde schließlich von Oberst Davenant gefaßt, der ihm zu seinem großen Leidwesen abermals eine Pflicht als

Marschall aufbürdete.

Als die Schatten im Walde dunkler wurden, begaben sich Herr Harcross und seine Gefährtin auf den Rasenplatz zurück, wo Unterhaltung, Lachen und Musik lauter geworden. Das Musik-Corps aus der Umgegend hatte sich wieder, durch starke Getränke erfrischt, aus den Schauplatz begeben und ließ seine Musik fürchterlich, ohne jegliche Rücksicht auf die Instrumentation, erschallen. Herr Harcross und Jane Bond tanzten den Schottischen Tanz im Dämmerlicht, während die Lampen im Gehölz allmählig angesteckt wurden, und Joseph Flood saß, auch wenig erbaut, auf einer Bank in der Nähe und beobachtete sie, an seinen Nägeln kauend.

Nachdem dieser Tanz vorüber, unterrichtete Herr Harcross Fräulein Bond im Walzen, und das Mädchen, das mit der Zeit ausgelassen geworden, kümmerte sich nicht mehr darum, ob ihr Vater ihrem frevelhaften Unternehmen zuschauen oder nicht. Auch Frau Harcross, die mit einem vornehmen Herrn der Grafschaft hin- und herwandelte, erkannte die Gestalt ihres Mannes unter den Tänzern und gerieth in kein geringes Erstaunen darüber, daß er die Pflicht seines Marschall-Amtes so weit treibe. Doch empfand sie keine Eifersucht gegen die Landschöne, sondern nur eine leichte Mißbilligung einer so unnützen Herablassung, der sie wohl ihren Beifall nicht versagt hätte, handelte es sich bei diesen Leuten um einen Sitz im Parlament. So neigte sich der Tag seinem Ende zu und bunte Lampen schimmerten schon aus den dunkeln Zweigen der Bäume hervor, sowie am Rande der Springbrunnen. Die Jugend begann sich nach dem Feuerwerk zu sehnen, während lebensmüdere Individuen den Zelten zu häufig zusprachen, in denen Erfrischungen freigebig ausgetheilt wurden. Der Oberst begann etwas besorgter zu werden, als die Lustigkeit der Menge zunahm, denn er hatte alles Andere, außer dem Auseinandergehen der Gäste, auf's Vortrefflichste organisiert.

»Die Menschen werden sich aber doch gleich nach dem Feuerwerk nach Hause begeben,« sprach er zu Herrn Worth, der am Haupteingange des Zeltes neben ihm stand.

Der Verwalter stieß einen lauten Seufzer aus und sagte:

»Ja, wenn ich hinreichend viel Leute austreiben kann, um sie auf Schubkarren nach Hause transportieren zu lassen, denn das halte ich für die einzige mögliche Art, sie von hier zu entfernen.«

Joseph Flood hatte seinen Antheil an dem starken Bier, das an die durstigen Tänzer vertheilt worden, vertilgt und es versucht, seine Leidenschaft in kühlen Zügen des heilsamen Malzgebäues zu ertränken; je mehr er aber trank, um so mehr wuchs jene, bis sein Kopf so heiß geworden, daß finstere Gedanken ihm durch die Seele fuhren, als er je früher gehegt.

Jene erste Lection in der göttlichen Kunst des Walzens, die Jane Bond im Herbst-Mondlicht erhielt, das sich friedlich über den kleinen buntfarbigen Lichtern erhob, die durch das dunkle Laub schimmerten; die neue Empfindung, sich sanft zu den Takten der Musik, auf einen starken Arm gelehnt, zu drehen, war ihr höchst angenehm, und zwar um so mehr, als sie wußte, daß ihr Bräutigam sie von einem Vorsprung des Waldes aus beobachtete. Das war wirkliches Tanzen! Wie anders war das, als die plumpen, ungeschickten Bewegungen der Bauerntänze, welche sie bisher als das Vollendetste der edlen Tanzkunst betrachtet hatte. Heute erst fühlte sie eine Art neuen Lebens in sich und schlug ihr das Herz in ungeahnter Aufregung.

Herr Harcross tanzte gut. Obwohl er es in den letzten Jahren nur selten gethan, so hatte es doch eine Zeit gegeben, wo es für ihn nicht ohne Bedeutung gewesen, zu den besten Tänzern im Ballsaal zu gehören. Im Lauf des heutigen Festtages hatte er mehr als gewöhnlich getrunken und in Folge dessen tanzte er wilder, als es im Ballsaal zu geschehen pflegt. Er befahl dem Kapellmeister, schneller zu spielen und drehte seine Dame so rasch, inmitten einiger athemlosen Kammerzofen und ihrer schwerfälligen Verehrer, im Kreise umher, daß es fast wie ein wüthender Hexentanz auf dem Blocksberge aussah. Die Zofen und ihre erschöpften Tänzer konnten damit nicht Schritt halten, und zogen sich nacheinander zurück, bis Hubert Harcross und Jane Bond sich allein im Mondlicht jener Sommernacht auf dem Rasenplatz drehten.

Die Zuschauer klatschten Beifall, als die Musik mit einer Dissonanz aufhörte und dieses letzte Paar langsam neben einander herschreitend, den Platz verließ. Herrn Harcross' Aussehen verrieth keine Spur von Unordnung, während seine Genossin roth und athemlos in ihrem flatternden Gewande und gelöstem Haar etwas Mänadenhaftes an sich hatte.

»Ich habe gar nicht gewußt, daß das Walzen so was Schönes ist,« sagte Jane athemlos.

»Und ich habe gar nicht gewußt, daß Sie so schön sind, bis ich Sie hier im Mondlicht erblickte,« erwiderte ihr Genosse, ihr hübsches Gesicht und gelöstes Haar mit künstlerischer Bewunderung betrachtend, als das sanfte Mondlicht ihrer üppigen Schönheit maßvollere Formen zu verleihen schien. »Sie haben ein natürliches Talent zum Walzen, werden es aber wohl auch schon vor dem heutigen Abend geübt haben?«

»O ja, ich habe bisweilen allein im Garten gewalzt, wenn ich meinen Vater in sicherer Ferne wußte, und mir die Musik dazu selbst vorgesummt. Das bringt Einen aber völlig außer Athem.«

»Ach, Sie armes Kindchen, so allein im Garten zu walzen!« sagte Herr Harcross mitleidig.

Es erschien ihm in der That traurig, daß sich Jemand so nach den Vergnügungen einer schönen unbekanntten Welt sehnen und sie doch nie genießen solle.

»Wie schade ist es, daß es hübsche Mädchen in dieser Lebensstellung giebt!« dachte er. »Es ist doch befremdlich, daß eine weise Vorsehung es nicht so eingerichtet, daß sie Alle unschön sind!«

Er holte dem Mädchen ein großes Glas Limonade aus einem der Zelte und stand hierauf unentschlossen an ihrer Seite, auf eine Entschuldigung sinnend, sie sich selbst überlassen zu können. Er war sein Marschall-Amt überdrüssig geworden, hatte sich seit dem Mittag sehr, damit angestrengt und wäre gar zu gerne fortgeschlüpft, um ruhig eine Cigarre in der alten, düsteren Säulenhalle zu rauchen, die nicht mit bunten Lampen geschmückt war.

Fräulein Bond dagegen war, nachdem sie einen so vollendeten

Cavalier ergattert, keineswegs gesonnen, ihn von ihrer Seite zu lassen, bis das Fest vorüber sei. Um Mitternacht würde der Zaubertraum doch zu Ende sein und sie mußte wieder Aschenbrödel werden, ohne die Hoffnung, daß ein verlorenes Pantoffelchen ihr ein Königreich einbringen werde. Darum wollte sie jetzt ihren vornehmen Tänzer nicht so leicht ziehen lassen. Auch konnte sie dem Gedanken, ohne Schutz dem wüthenden Joseph zu begegnen, gerade keinen Geschmack abgewinnen. Denn es war ihr zwar eine angenehme Aufregung gewesen, seinen Zorn wachzurufen, doch erschien es ihr wünschenswerth, dem Ausbruch desselben nun aus dem Wege zu gehen, bis seine Leidenschaft sich etwas gelegt, und er sich in einer Gemüthsverfassung befände, wo er sich wieder besänftigen und durch Schmeichelworte in gute Stimmung versetzen ließe. Vor ihrem Vater hatte sie jetzt keine Furcht, da ihr ein befreundetes Milchmädchen mitgetheilt, daß sich dieser mit einer kleinen Zahl guter Freunde auf einer fernen Bank am Spielplatz befände, und sich bei einer Pfeife ruhig über Politik unterhalte, wie es sich für einen so frommen Mann gezieme.

»Sie werden doch hier bleiben und mir das Feuerwerk zeigen?« fragte sie Herrn Harcross, als ob sie wisse, daß er ihr ent schlüpfen wolle.

»Meinen Sie wirklich, daß die Feuerräder und Leuchtkugeln besser aussehen werden, wenn ich Sie Ihnen erkläre?« fragte er lächelnd, aber trotzdem etwas geschmeichelt durch den Wunsch dieses Landmädchens nach seiner Gesellschaft, obwohl er sich nach seiner Cigarre sehnte.

»Ja, gewiß werde ich mehr Vergnügen daran finden,« erwiderte sie, »bitte, bleiben Sie doch.«

»Natürlich bleibe ich, wenn Sie es wirklich wünschen; und in dem Falle können wir auch eine Promenade im Mondschein unternehmen. Das Feuerwerk wird ohnehin erst in einer Stunde anfangen; denn jetzt ist es eben neun Uhr. Sehen Sie doch, wie lieblich der Park da drüben, jenseits jener prunkenden rothen und blauen Lampen aussieht, welche letztere mich an das Paradies meiner Knabenzeit, nämlich an Vauxhall erinnern.«

Fräulein Bond hätte es unendlich vorgezogen, eine Promenade mit Herrn Harcross unter der Menge zu machen und sich auf seinen Arm zu stützen, wäre er nur so höflich gewesen, ihr denselben anzubieten, was er seit dem Ende des Walzens nicht mehr gethan. Es war nicht viel werth, einen aristokratischen Verehrer geangelt zu haben, wenn sie ihn nicht den neidischen Blicken befreundeter Milchmädchen und Wäscherinnen verführen konnte. Sie war keineswegs sentimental gestimmt, und hatte Gelegenheit, die Alleen des Parks das ganze Jahr hindurch, so oft der Mond schien, zu betrachten. Dagegen konnte sie diese bunten Lampen, die unter den Zweigen glitzerten und in Guirlanden von einem Ast zum andern gezogen waren, nicht immer sehen, und es erschien ihr thöricht, sich von ihnen abzuwenden, um sich an Mondstrahlen und Schatten zu ergötzen.

Trotzdem ging sie auf Herrn Harcross' Vorschlag mit großer Liebenswürdigkeit ein, denn sie hatte seinen Wunsch, sie zu verlassen, bemerkt, und war stolz, ihn an ihre Seite gefesselt zu haben. Sie gingen langsam die grasbewachsene Allee entlang, wo sie den ganzen Frieden und die vollkommene Schönheit der Mondlandschaft vor sich und den Glanz und Lärm des Festes hinter sich gelassen hatten.

Herr Harcross war sehr schweigsam. Er hatte genug an den Mühen seines Marschall-Amtes gehabt, und seine Gedanken waren zu der einen traurig süßen Erinnerung zurückgewandert, die von diesem Schauplatz unzertrennlich war. Obwohl diese ihm so kummervoll, ja, geradezu schmerzlich war, so kehrten seine Ideen doch immer wieder zu demselben denkwürdigen Stückchen Erde zurück. Sogar das Mädchen, das sich heute Abend an seiner Seite befand, wie gewöhnlicher Art sie auch sein mochte, welche langweilige Gefährtin sie auch abgab, so erinnerte sie ihn doch schon durch den Kontrast an das Wesen, dessen Gesellschaft ihm nie zu viel geworden, über dessen unschuldige Lippen nie ein gemeiner Gedanke gekommen war.

»Ich muß sofort nach London zurück, und mich nach Norwegen oder in irgend ein uncivilisirtes Land begeben, wo man in



Lebensgefahr kommen könnte, und keine Zeit zum Brüten hat,« dachte er. »Ich muß dem Vergnügen hier in irgend einer Weise ein Ende machen. Es ist eine schreckliche Arbeit. Noch eine Woche in dieser Gegend mit meinen Erinnerungen verlebt, würde mich geradezu tödten. Ich muß irgend eine Entschuldigung ersinnen, um morgen von hier fortzugehen, mag das nun Augusta gefallen oder nicht. Da sie selbst nur ihre eigene Persönlichkeit berücksichtigt, so wird sie darüber nicht erstaunen, wenn auch ich einmal meinen Neigungen folge. Mag sie der Gesellschaft zu Gefallen hier bleiben. Ich aber werde morgen gehen, mag da kommen, was da wolle.«

---

## Zehntes Capitel.

*»Führt böse That so rasch zum argen Ziel?«*

Nach seiner Unterredung mit Lady Clevedon ging Richard Redmayne Sir Francis auszusuchen, ohne ihn jedoch unter der Menge finden zu können. Schon zog die Nacht heran und noch immer schaute er unstät nach seinem Feinde aus, verweilte mitunter in einem Zelt, um sich an starkem Getränk zu erfrischen, ohne jedoch mit irgend Jemand zu sprechen oder von den eifrig ihrem Vergnügen nachgehenden Gästen berücksichtigt zu werden. In der lustigen Menge befand er sich ganz vereinsamt, und verließ dieselbe wie er gekommen, nachdem er in trübsinnigem Schweigen seinen Brantwein getrunken, um auf's Neue den Mann aufzusuchen, dem er durchaus gegenübertreten wollte:

Als er zum Zelt herauskam, schimmerten alle Lampen in den dunklen Zweigen, waren die Menschen und die Musik auf dem Höhepunkt der Ausgelassenheit und des Lärmes angelangt. Der Glanz und das Durcheinander des Schauspiels belustigte sein überreiztes Hirn. Einige Zeit blickte er sich verwirrt um. Seitdem er direkt aus der fernen Kolonie, deren Weideland nur selten von Fremden betreten wird, nach England zurückgekommen, hatte er ganz einsam gelebt. Daher betäubte ihn der Aufenthalt unter den schwatzendem lachenden, tanzenden Menschenhaufen, die Lichter, die Musik, der ungewohnte Anblick des glänzenden Schauspiels, er wandte sich rasch aus dem Tumult in das kühle Dunkel des Parks, wo die Farrnkräuter kniehoch wuchsen.

Er war ein Stückchen gegangen, unbekümmert wohin, als er plötzlich über eine gerade zu seinen Füßen am Boden liegende Gestalt stolperte.

Sollte das ein Wilddieb sein? Dieser Abend war doch eigentlich nicht für solche Zwecke geeignet, denn der volle Mond und das Fest waren ausreichende Gründe, ein so ungesetzliches Treiben gegen

Hasen und Fasanen zu unterlassen.

Herr Redmayne bückte sich, um den Menschen genau anzusehen, der ihm den Weg behinderte. Er lag mit dem Gesicht zur Erde unter den Farrnkräutern, den entblößten Kopf auf die verschränkten Arme ruhend.

»Was ist denn los, mein Junge?« fragte Richard Redmayne, durch seine Haltung etwas beunruhigt. »Liegt hier was Ungehöriges vor?«

»Ja wohl,« antwortete der Mann mit finsterem Blick, sich aus dem Farrnkraut erhebend und eine neben ihm liegende Flinte aufnehmend. »Ja wohl liegt was Ungehöriges vor, doch ist es Nichts dem Sie, abhelfen können, es sei denn, daß Sie die Eitelkeit und Unbeständigkeit eines Weibes zu heilen verständen.«

Es war der Stallknecht Joseph Flood, welcher so sprach.

»Was haben Sie mit der Flinte vor?« fragte Herr Redmayne ernst.

»Was geht das Sie an?«

»Sie haben den Vögeln nachgestellt.«

»Ach nein, durchaus nicht.«

»Was wollen Sie denn mit der Flinte thun?«

»Das weiß ich noch nicht. Sie könnte mir aber gelegen sein, wenn ich sie brauchen wollte.«

»Ist sie geladen?«

»Ja wohl, mit Schwanenschrot. Lassen Sie doch!«

»Sie haben aber gar kein Recht, hier mit einem geladenen Gewehr umherzuschleichen.«

»Wirklich? Was für ein Recht haben Sie denn, hier ohne Flinte herumzukriechen? Ich bin im Schlosse angestellt, bin Sir Francis Clevedons Stallknecht und darf mich hier aufhalten, wenn ich Lust habe.«

»Aber doch nicht mit dieser Flinte?«

»Woher wissen Sie das? Sie gehört mir. Vielleicht habe ich dort unten am Wasser wildes Geflügel schießen wollen. Es soll dort Schnepfen geben.«

»Für Schnepfen brauchen Sie aber kein Schwanenschrot.«

»So genau nehme ich es nicht. Sie werden doch wohl Nichts

dagegen haben, wenn ich einen jungen Schwan lahm schießen wollte, um eine Feder für meines Schätzchens Hut zu haben, mögen Sie sich auch noch so sehr um Dinge kümmern, die Sie Nichts angehen.«

Richard Redmayne blickte den jungen Mann an. In seinem Wesen lag etwas Sonderbares, was vielleicht aber nicht viel zu bedeuten hatte. Vermuthlich hatte er durch zu reichliches Trinken seine Jagdlust angefacht. Uebrigens kam nicht viel drauf an, was er vorhabe, meinte Richard Redmayne, und daher ließ er ihn ohne weitere Fragen ziehen, war jedoch begierig zu sehen, wohin er ging, und folgte ihm in einiger Entfernung.

Der Stallknecht wand sich kreuz und quer durch die Bäume, bis er einen im klassischen Stiel erbauten Tempel auf einer kleinen Anhöhe erreichte, dessen Stuckarbeit stellenweise abgefallen war und die Ziegel blosgelegt hatte. Um die dorischen Säulen hatte sich der Epheu, der Ruinen bedeckt und verschönt, liebevoll gerankt, hatte die Spinne ihre Netze gewoben, und die Schwalbe im Gesimse ihr Nest gebaut. Es war einer der kostbaren Einfälle von Sir Lucas gewesen, und Sir Francis wollte ihn entweder restaurieren oder abreißen lassen, je nachdem ihm Zeit und Geld dies gestatteten. Jetzt ließ ihn das Mondlicht ganz romantisch erscheinen.

Hier legte Herr Flood seine Flinte in einen bequemen Versteck, unter eine Steinbank, die für die Ruhe des Wanderers daselbst angebracht war, wie man sie auf altmodischen Kupferstichen zu sehen pflegt, wo Liebende auf einer solchen Bank Hand in Hand sitzen. Richard Redmayne sah, wie er seine Flinte dorthin legte, ehe er trübselig pfeifend, nach entgegengesetzter Richtung fortging.

Als er nicht mehr zu sehen war, erstieg Herr Redmayne die kleine Anhöhe und setzte sich auf die Stufen des Tempels.

Er hatte seine kurze Pfeife in der Tasche und konnte sich durch diese Trösterin beruhigen lassen. So saß er, rauchend in dem milden Mondenschein, halb durch den Schatten der Säulen an seiner Seite und des Gesimses über seinem Kopf verborgen. In dieser Stellung beobachtete er die blauen Rauchringe, die sich langsam in die klare Luft erhoben, das Gemüth von düsteren Gedanken, doch auch von

einer gewissen entsetzlichen Befriedigung erfüllt.

Er hatte ja seinen Mann gefunden. Die lange Verfolgung, die selbst Leuten, zu deren Beruf ein solches Aufspüren gehört, hoffnungslos erschienen war, hatte ihr Ende erreicht. Jetzt handelte es sich nur noch um eine kurze Zeit, und er würde dem Mörder seiner Tochter von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen. Was aber dann? Was sollte aus diesem Zusammentreffen werden? Freilich wollte er ihn anschuldigem entlarven, in der Meinung jedes ehrlichen Menschen entehren. Freilich wollte er ihn als Lügner und Verführer brandmarken, seinem Namen, auf den er sicherlich stolz sei, die größte Schmach anthun, die für den Ruf eines Gentleman möglich ist! Würde das den wüthenden Rachedurst, der ihn seit Jahren gemartert, stillen? Das den Dämon aus seinen Träumen bannen, ihm in Zukunft einen ruhigen Schlaf verleihen, ein sanftes Kissen für die Todesstunde bereiten? Würde das sein zorniges Herz beruhigen, seinen Gram lindern? Nein, und tausendmal nein! Konnten Worte, leere Worte, seine Tochter rächen? Mußte er für ihren Tod nicht ein schweres Entgelt empfangen?

Woran hatte er auf den fernen Gebirgszügen Australiens, in der wilden, einsamen Natur, deren Großartigkeit auch die Seele des Menschen zu erweitern scheint, gedacht, als er über den Zukunftstag brütete, der ihn mit dem Mörder seiner Tochter zusammenbringen sollte? Damals hatte sein Rachedurst sich nicht an leeren Worten, eitlen Drohungen, die zu Nichts führen, erlabt. Nur zu gut erinnerte er sich des Gelübdes, das er auf jenem einsamen Hügel gethan, in der wilden Umgebung, die auch in seiner Brust wilde Triebe aufgeregt hatte. Es bedurfte nicht der starken Getränke, die er heute genossen, um das lang glimmende Feuer anzufachen ; denn die nimmer erkaltende Asche konnte schon durch einen Hauch zum vollen Emporlodern gebracht werden.

In seinem Schlafzimmer in Brierwood besaß er ein paar Revolver, die er nach seiner zweiten australischen Reise in Melbourne gekauft hatte. In erster Linie sollten sie ihm zur rechtmäßigen Selbstvertheidigung dienen, doch hatte er oft beim Anblick derselben heimlich an jenen fernen Tag gedacht, der ihnen ein anderes Ziel

bringen könne. Sie hingen an seinem Bette, und oft hatte er sie in Augenblicken, die ein glücklicherer, besserer Mensch dem Gebet geweiht hätte, nachdenklich angeschaut, sich oft im Morgengrauen auf seinem Kissen umgedreht, um sie mit grimmiger Befriedigung zu betrachten.

Jetzt, wo er auf den moosbewachsenen Stufen des dorischen Tempels Rache brütete, gedachte er dieser Pistolen. Sein halbes Vermögen hätte er darum gegeben, eine derselben in der Tasche bei sich zu haben. Wie hätte er aber auch daran denken können, eine solche Waffe aus ein ländliches Fest, zum Geburtstag dieses Musters eines Landedelmanns mitzubringen! So wanderten seine Gedanken zu der Flinte, die mit Schwanenschrot geladen, unter der Steinbank lag.

»Was mochte der Bursche wohl heute Abend mit seiner Flinte vorgehabt haben?« Diese Frage ging ihm durch den Kopf, beschäftigte ihn aber nicht lange. So ganz war er von seinem eigenen Leid erfüllt, daß er keinen Gedanken selbst für das verzweifeltste Vorhaben eines Andern übrig hatte und heute Abend kaum einen Schritt gethan hätte, selbst um einen Mord zu verhindern.

Während er seine zum zweiten Male gefüllte Pfeife tauchte, nahm seine ursprünglich dunkle, unklare Absicht schärfere Umrisse an.

Er entschloß sich dazu, es nicht bei der Entlarvung und Entehrung des Verbrechers bewenden zu lassen, sondern den Schwur treulich zu halten, den er an dem Tage abgelegt, wo er das Geschick seiner Tochter entdeckt. Sich selbst und ihrem Schatten war er diese Treue schuldig. Um die späteren Folgen einer solchen Handlung, an den Preis, den er der Gesellschaft, oder seinem Gott für diese bittersüße Rache zu zahlen habe, dachte er eben so wenig wie ein blinder Heide, der sich in einer Wüste, wo es keine Gerechtigkeit giebt, mit seinem Feinde allein zusammenfindet. Nachdem er zu diesem Entschluß gekommen; zündete er sich noch eine Pfeife an und tauchte sie in düsterer Ruhe, wie ein Indianer, der seinen Feind aufgespürt, und nun darauf lauert, ihn unter seinen Tomahawk zu bekommen. Dennoch hatte er keine Ahnung, daß sein Opfer ihm so

nahe sei und ihm gleichsam den Weg zu der dunkeln That ebnet werde, die sich jetzt in seinem Geiste ganz klar gestaltet hatte. Zeit und Ort kannte er nicht, wohl aber war er entschlossen, die erste Gelegenheit zur That zu benutzen.

Immer höher stieg der Herbstmond, immer klarer wurde die stille klare Luft, immer mehr breitete sich das magische Licht über die Waldlandschaft aus, welches bezaubernder, reizender als der herrlichste Sonnenschein wirkt. Diese Landschaft, die bei Tage ziemlich unbedeutend aussah, erschien in ihrer ruhigen Schöne geradezu poetisch und erinnerte Richard Redmayne an Bulrush-Meads, wie er es im Mondlicht gesehen. Sie zauderte ihm den herrlichen Traum vor die Seele, in welchem seine Tochter als die junge Königin jenes fruchtbaren Thales, jener weit ausgedehnten hohen Hügelketten erschien. Der Traum war zerstoben. Nie wieder würde er Bulrush-Meads, seine neue idealisierte Heimath, schauen und die alte, für die er sich so lange abgemüht, hatte auch ihren Glanz für ihn verloren. Ohne Grace war Brierwood eine Wüstenei, ohne sie kam ihm seine australische Besitzung wie ein fremder Ort jenseits des weiten Oceans vor. Es schien ihm, als ob ihn der Verlust seiner Tochter eines jeden Zweckes auf Erden beraubt habe. Seitdem hatte er nur gelebt, um seinen Rachedurst zu stillen; nur die Sehnsucht nach Befriedigung desselben hatte ihn am Leben erhalten.

Heute Abend war ihm zu Muth, als ob er mehr als ein Mensch sei, fühlte er sich über die Leidenschaften und Schwächen und Zweifel der Menschheit erhaben. Er empfand es, daß er vom Schicksal eine Mission empfangen habe. Wäre er mit den Fabeln der alten Griechen bekannt gewesen, wo die Menschen sich wie Schatten nach dem Takt der Schicksalsgöttinnen zu bewegen scheinen, so hätte er eine Aehnlichkeit zwischen sich und jenen gewaltigen Schicksalsgestalten auffinden können, die stets einem vorausbestimmten Ziel blindlings entgegenstreben müssen.

In der Ferne schlug eine Uhr halb zehn. Durch die Stille des Waldes drang ihr schriller Ton, obgleich die Tanzmusik und der Lärm der vielen Stimmen nicht bis hierher tönte. Was es nach so früh!

Kam es ihm doch vor, als läge ein ganzes Leben hinter ihm, seitdem Sir Francis Clevedon in das Zelt gekommen.

Er hatte seine dritte Pfeife halb aufgeraucht, als er in einiger Entfernung das Farrenkraut leicht rauschen hörte und darauf im Mondlicht ein Frauengewand schimmern sah. Dann vernahm er das Lachen einer Frau und eine Männerstimme, die sich mit ihr unterhielt, und es schritten zwei Gestalten nach seiner Richtung zu, nämlich ein Mädchen, an dessen Seite ein Mann ging, der sich wie ein Liebhaber über sie beugte und zu ihr sprach.

Er legte seine Pfeife nieder und beobachtete beide zuerst mäßig, dann mit einem plötzlich erwachten Interesse, schließlich mit wilder Wuth. Er neigte sich tiefer auf die Stufen des Tempels, streckte verstohlen seine starke Rechte über den geborstenen Steinflur unter der Bank, tastete mit den Fingern unter Unkraut und Steintrümmern und packte die Flinte des Stallknechts. Nachdem er sie herausgezogen, untersuchte er den Zünd-Apparat, legte das Gewehr an die Schulter und zielte kaltblütig.

Von Australien her, wo er müßig, von Sonnenaufgang bis Untergang, durch Berg und Wald gestrichen, um nur den freudlosen Tag todzuschlagen, war er ein gewandter Schütze.

Das Mädchen und ihr Gefährte näherten sich; sie war, wie er deutlich sehen konnte, bloß eine Bäuerin; er dagegen ein Gentleman, dessen Gesicht er so gut wie sein eigenes zu kennen meinte. Mit welcher Miene bog er sich in der Unterhaltung über sie! Mit welcher Lust sog die arme Thörin seine heillosen Schmeicheleien ein. Der Mann lebte ja nur, um zu verführen, meinte Richard Redmayne. War es da nicht rechtschaffen gehandelt, die Erde von solchem Ungeziefer zu befreien. Sie kamen dem Tempel aus etwa zwanzig Fuß nah, ohne sich nach rechts oder links umzusehen. Der Mann ging auf der Seite der grasbewachsenen Allee, welche der Anhöhe zu lag, das Mädchen ihm zur Rechten. Als sie in bequemer Nähe waren, feuerte Richard Redmayne und traf den Mann in die Brust.

Er stürzte mit dem Gesicht auf das Gras; wild blickte das Mädchen einen Augenblick um sich, stieß dann einen schritten,



durchdringenden Schrei aus und fiel ihm zur Seite aus die Kniee. Rick Redmayne warf die Flinte in eine Farrenkrautgrube und entfernte sich ruhig.

»Wie freue ich mich der That,« sagte er.

---

## Elftes Capitel.

### *Der falsche Mann.*

Niemand hinderte Richard Redmayne am Hinausgehen aus Clevedon-Park. Denn er kannte daselbst seit seiner frühesten Knabenzeit durch Nüssesuchen und Eichkätzchenjagen jede Anhöhe und Senkung, jeden Haselbusch- und Hagedornstrauch und wußte von einer Leiter, die an der Südmauer auf die Straße nach Kingsbury führte, wo er sicherlich heute Abend Niemand begegnen würde.

Doch dachte er keinen Augenblick an diesen letzteren Umstand. Denn in seinen raschen Schritten lag Nichts von der jähren Flucht der Verbrechers. Er hatte einfach seine Aufgabe erfüllt und deshalb begab er sich von dannen; das war Alles. Es kümmerte ihn wenig, wie lange oder wie kurze Zeit darüber verstreichen möge, bis er wegen der That des heutigen Abends zur Rechenschaft gezogen werden würde. Daß dieses früher oder später geschehen müsse, hielt er für unvermeidlich und war darauf vorbereitet, seine Handlung selbst auf dem Schaffot zu vertheidigen.

Ueber den Ausgang seines kaltblütigen Schusses hegte er keinen Zweifel. Dafür hatte seine Hand durch das Leben in Australien zu große Sicherheit gewonnen. Ein Schütze wie er, dem es stets geglückt, den kaum sichtbaren Vogel hoch in der Lust zu treffen, konnte wohl nicht gut die Brust eines Mannes bei so kleiner Entfernung verfehlen. Auch hatte er sein Opfer, in der schweren Weise zu Boden fallen sehen, die einem zum Tode verwundeten Wesen eigen ist.

Fühlte er jetzt Reue über seine That? Lastete etwa die rasche, vom Augenblicke eingegebene Handlung, durch welche er sich für immer von seinen Mitmenschen getrennt, sich den Kain-Stempel auf die Stirn gedrückt hatte, schwer auf ihm? Keineswegs. Vielmehr frohlockte er, daß er seinen Beruf auf Erden erfüllt. Wie er zu den

Sternen emporblickte, meinte er, seine Tochter in einer unbekanntem Welt über denselben zu sehen, und hätte fast durch die stille Nacht ihr zurufen mögen, das ihr angethane Unrecht sei gesühnt.

Als er über die Leiter geklettert, schossen die ersten Raketen über die Bäume empor. Ein paar Minuten blieb er auf der höchsten Stufe stehen und beobachtete die rasch emporfliegenden Sterne und die herabfallenden Lichtfunken.

»Noch wissen sie nichts davon,« dachte er, »sonst würden sie wohl ihr Feuerwerk nicht abbrennen!«

Er blieb stehen und wartete auf neue Lichterscheinungen über dem Park von Clevedon; doch folgte auf die wenigen Raketen, die rasch auf einander emporgestiegen, Nichts mehr. Der Himmel wurde nicht weiter beleuchtet, nur von jenen herrlichen Sternen, welche zum Glück nicht herabzufallen pflegen.

Rasch begab er sich auf die menschenleere Straße und über dieselbe auf einen Wiesenpfad, der ihn auf den kurzen Weg führte, auf dem er am Morgen nach Clevedon gekommen. Er beschleunigte weder seine Schritte, wie ein Mensch, der sich von Andern verfolgt wähnt, noch stürzte er blindlings weiter, wie von den Furien, die einer solchen That harren, gepeinigt. Vielmehr ließ er sich Zeit, und war wohl auf seinem Heimwege gelassener als auf dem Hinwege oder doch beherzter. Die Hauptsache war: er hatte seinen Zweck erreicht. Freilich konnte die Zeit noch kommen, wo er sich der Größe seines Verbrechens bewußt wurde, aber im jetzigen Augenblick empfand er eben so wenig Gewissensbisse, als ob er auf der Jagd ein Thier erlegt.

Es war nahe an elf Uhr, als er nach Brierwood kam und über den Wiesenpfad in den Garten trat. Welche schreckliche Stille herrschte in dem alten Hause! Wie erdröhnten die Dielen unter seinem Tritt! Er gedachte des Abends, als er zum ersten Mal aus Australien heimgekehrt und sein Herz stürmisch vor Erwartung klopfte, sich in die Arme seiner Tochter zu werfen, und ihr schönes junges Haupt an seine Brust zu drücken. Wie herbe war der Kummer jener schrecklichen Nacht gewesen! War die Vergeltung, die er jetzt geübt, auch nur um ein Geringes zu schwer für die Martern jener

unvergeßlichen Stunde?

»Konnte ich überhaupt weniger thun, als ihn tödten?« sprach er zu sich selbst, überzeugt daß die That gerächt sei. Er zündete sich weder ein Licht in der Küche an, noch setzte er sich ruhig in das Zimmer, das er zu bewohnen pflegte, sondern ging direct in sein Schlafzimmer hinan und warf sich daselbst auf's Bett. Es kam ihm durchaus nicht in den Sinn, daß er sich unter dem Schutz der Nacht, die er so ungenutzt verstreichen ließ, von dem Schauplatz seines Verbrechens und den Folgen desselben sicher aus dem Staube machen könne. Vielmehr wollte er sich wegen seiner That verantworten. Wäre er schmachvoll geflohen, und hätte irgend einen Unschuldigen für seine That leiden lassen, so hätte er allerdings das, was ihm ein Opfer schien, in einen Mord verwandelt. Daher wartete er ruhig auf den Ausgang des Ereignisses dieses Abends und dachte wie er da lag daran, wie jener vollendete Schurke einst auf diesem selben Bett geruht und den Ruin der Tochter des Hauses geplant hatte. Ein Gefühl wilder Genugthuung kam über ihn, wenn er sich vorstellte, auf welchem Lager aber dieser Mann jetzt ruhe, welchen öden, traurigen Schlaf er jetzt schlummere.

»Solche Leute müssen doch selbst im Tode von bösen Träumen gepeinigt werden,« sprach er zu sich selbst.

Doch lag er nicht lange mehr wach, um über sein Verbrechen und dessen Opfer nachzusinnen. Da er in Clevedon viel getrunken und länger im Freien herumgewandelt war, als er es in letzterer Zeit gewohnt, lösten sich seine Betrachtungen, bald nachdem er den Kopf auf das Kissen gelegt, in ein Gewirre abgebrochener Gedanken auf, und als die Kirchenuhr von Kingsbury halb zwölf schlug, schlummerte er friedlich wie ein Kind.

Welche befremdliche Empfindung ergriff ihn, als er am nächsten Morgen, bald nach Tagesanbruch sich verwundert auf einige Augenblicke im sonnenerhellten Zimmer umschaute und sich dann mit einem Male der Ereignisse des gestrigen Abends erinnerte. Die Scene im Walde trat ihm so lebendig vor's Auge, wie sie im Augenblick der That gewesen, und dennoch that ihm diese nicht leid. Zwar empfand er eine gewisse Theilnahme für das sanfte, hübsche,

junge Weib, das ihrem Gatten so tapfer zur Seite gestanden und das Hauptopfer dieser Tragödie sein mußte; für den Erschlagenen jedoch hatte er kein Mitgefühl, und in Bezug auf seine eigene Lage keine Gewissensbisse. Wenn er für die That des gestrigen Abends selbst auf dem Schaffot zu büßen habe, sei er dazu bereit, sogar diesen schmachvollen Tod um seiner Tochter willen zu erleiden. Schon um fünf Uhr Morgens ging er hinunter in den Garten, während die Bushs die Erschöpfung nach dem ungewohnten Exceß noch ausschließen.

»Wenn Frau Bush herunter kommt, werde ich wohl genug über das Ereigniß von gestern Abend zu hören bekommen,« dachte er und spazierte unterdessen rauchend im Garten umher, ohne eine Spur von Veränderung an seinem äußeren Habitus zu zeigen oder blaß und aufgereggt zu erscheinen.

Wiederholt durchschritt er den ganzen Garten und warf hier und da einen Blick auf die Küchenfenster, in der Erwartung, die fleißige Frau Bush die Laden öffnen oder mit dem Wassereimer aus der Kuchenthüre treten zu sehen. Das hatte er jedoch fast anderthalb Stunden nachsinnend getrieben, ehe das Fenster geöffnet und Frau Bush' wenig anziehendes Gesicht herausblickte, im malerischen Rahmen der virginischen Schlingpflanze, die diesen Theil des Hauses umrankte.

Sie sind heute etwas spät aufgestanden, Frau Bush,« meinte Richard Redmayne, über den Grasplatz zum offenen Fenster schreitend.

»Nun, heute hat man wohl ein Recht spät an die Arbeit zu gehen. Es nimmt mich wahrhaftig Wunder, daß ich überhaupt im Stande gewesen bin, das Bett zu verlassen, da ich arme Seele seit gestern Abend um ein viertel elf Uhr vor Beben kein Auge zugemacht habe, und zwar rührt das nicht von irgend welcher Unmäßigkeit in Speise oder Trank her, denn Niemand hat wohl weniger zu sich genommen als ich, und auch Bush war ganz nüchtern, und nach dem Essen so wenig heiter, daß er beim Toast auf Sir Francis Clevedon sogar geweint hat. Das war es also nicht, Herr Redmayne, was uns so aufgereggt hat, sondern der schreckliche Tod jenes lieben, guten

Herrn, der gerade zu Beginn des Feuerwerks eintrat.«

»Welches Herrn? Was meinen Sie?«

»Mein Gott, Herr Redmayne, Sie müssen doch wissen, was gestern geschehen ist. Mein guter Mann hat Sie ja aus dem Pächterzelt treten sehen, und mir noch gesagt, wie lieb es ihm wäre, daß Sie sich auch einmal entschlossen, sich wie andere Leute des Lebens zu freuen.«

»Allerdings habe ich gestern plötzlich den Entschluß gefaßt dort zu erscheinen fühlte mich aber wie ein Fisch außerhalb des Wassers und bin bald nach Tisch fortgegangen.«

»Wie? Dann wissen Sie also nicht?« rief Frau Bush athemlos ihn anstarrend.

»Was soll ich nicht wissen?«

»Dann wissen Sie Nichts über den armen Herrn, der im Park nah bei dem alten, steinernen Sommerhause, das Sir Lukas gebaut hat, erschossen worden ?«

»Was Sie sagen,« erwiderte Richard Redmayne gelassen, »das ist ja sonderbar.«

»Aber wie können Sie nur solch einen Ausdruck gebrauchen, Herr Redmayne? Es war fürchterlich. Er muß auf der Stelle todt niedergestürzt sein, und Niemand weiß wer es gethan, ob es Wilddiebe gewesen, oder aus Eifersucht geschehen ist. Der Getödtete hatte sich nämlich den ganzen Nachmittag über mit der kecken Dirne, der Tochter von Bond unterhalten, und die hat fast so viel Schätze als sie Finger und Zähne besitzt. Ach, und seine arme Frau fiel wie ein Stein zu Boden, als man ihn die Terrasse hinauftrug, wo sie unter der übrigen Gesellschaft stand.«

»Ach die arme Seele,« sagte Richard gedankenvoll, »sie thut mir leid. Ja, für Lady Clevedon habe ich wirklich herzliches Mitgefühl.«

»Wie so für Lady Clevedon?« wiederholte Frau Bush. »Freilich ist es auch für sie ein harter Schlag. Ueber all den Gästen eine Leichenschau und Beerdigung zu haben, und das noch bei Gelegenheit von Sir Francis Geburtstag.«

»Ja wohl, an seinem Geburtstag,« sagte Herr Redmayne

höhnisch. »Er wird wohl nicht darauf gerechnet haben, als er solch ein Wesen wegen seines Geburtstags trieb, daß es sein letzter sein werde.«

»Mein Gott, Herr Redmayne, wie können Sie nur so sprechen? Warum sollte das sein letzter Geburtstag gewesen sein? Sie meinen wohl das letzte Fest, das er uns Allen in der Weise gegeben, da es mit dem Morde seines Freundes geendet.«

»*Mit dem Morde seines Freundes!* Was verstehen Sie darunter? Ist denn Sir Francis Clevedon nicht selbst erschossen worden?«

»Sir Francis Clevedon! Der Herr sei uns gnädig, Herr Redmayne! Wer kann Ihnen diesen furchtbaren Gedanken in den Kopf gegeben haben? Ich habe doch nicht von Sir Francis gesprochen. Gott bewahre!«

»Was denn, war es nicht Sir Francis? Sie müssen toll sein, Frau! Es war doch Sir Francis!«

»Nein, Sie mein lieber, guter Herr Redmayne, sind wohl in Begriff den Verstand zu verlieren,« sagte Frau Bush, die stets geneigt war anzunehmen, daß es mit ihrem Herrn nicht ganz richtig sei — in mitleidigem Ton: »Ich habe keine Silbe von Sir Francis gesprochen. Der Getödtete ist ein Freund von ihm, ein Herr aus London, Herr Har — dingsda — ich weiß sein Name fängt mit einem H an.«

Langsam schritt Richard Redmayne fort, sprachlos vor Erstaunen. War er denn wirklich heute verrückt, oder war er es gestern Abend gewesen? Hatte er an Hallucinationen gelitten, und Dinge gesehen, die nicht existierten? Er hatte aber doch so gewiß, als er am Leben sei, die Züge des Miniaturbildes im hellen Mondlicht vor sich gesehen, Zug für Zug, nicht weniger deutlich, als ob die Sonne am Himmel gestanden.

War er das Opfer einer so furchtbaren Täuschung geworden? War sein Kopf etwa durch die starken Getränke benebelt gewesen, als er das unglückselige Gewehr abgefeuert? Hatte er im Wahnsinn einen Unschuldigen ermordet? Eine solche Katastrophe schien ihm zu furchtbar, als daß sie möglich sei. Dann wäre ja Francis Clevedon noch am Leben, Grade ungerächt und er selbst ein Mörder.

Nach einer langen Pause sprach er zu sich selbst: »Ich kann dem

Wort der Frau da keinen Glauben schenken. Es ist doch wahrscheinlicher, daß ihr Kopf heute noch umnebelt ist, als daß ich nicht gewußt haben sollte, was ich gestern Abend that. Nach der Sache muß ich mich selbst erkundigen.«

Er machte sich sofort daran, diese persönliche Untersuchung anzustellen, und begab sich auf dem Feldwege nach Clevedon zu; besann sich aber bald eines Besseren, und faßte den Entschluß in das näher gelegene Kingsbury zu wandern, wo er die gewünschte Nachricht schon erhalten werde. Noch ehe er die ganze Wiese überschritten, bemerkte er, daß in dem Dorfe eine große Aufregung herrsche. An der Thüre des Haupt-Gasthauses befanden sich mehr Leute, als gewöhnlich. An dem Wassertrog zwischen den beiden Ulmen, gegenüber dem Wirthshause, hielten ein paar Wagen, und vor Herrn Worth's Gartenpforte befand sich ein Mann zu Pferde. Auf diese Pforte ging Richard Redmayne direct zu, da er es vorzog den Verwalter selbst zu befragen, anstatt von den Stammgästen der Dorfkneipe Nachrichten aus zweiter Hand zu erhalten.

»Ist Herr Worth zu Hause?« fragte er den Reiter, der ein halb amtliches Aussehen hatte. Herr Redmayne lächelte ingrimmig bei dem Gedanken, der Mann könne ein Constabler sein, der nach dem Mörder ausschaue.

»Ich mache mir Nichts daraus, für die Tödtung des Mörders meiner Tochter gehängt zu werden. Doch wäre der Tod durch den Strang um eines Versehens willen etwas Schreckliches.«

»Ja, Herr Worth befindet sich im Bureau, doch ist er daselbst mit einem Herrn beschäftigt, erwiderte der Mann, ohne nach rechts oder nach links zu sehen.

Er ging in das hölzerne Bureau-Häuschen, in welchem er, seit dem ersten Abend seiner Heimkehr, wo er dem Verwalter so harte Dinge gesagt, nicht wieder gewesen war. Gelassen trat er ein und fand John Werth in geheimer Unterredung mit einem ernst aussehenden Mann von mittleren Jahren, der wie eine Militairperson in Civilkleidern aussah und das Haupt der Polizei in Tunbridge war.

»Jetzt kann ich mit Niemand sprechen,« sagte Herr Worth eilig, darauf aber, als er den Eintretenden erkannte, erschreckt



zusammenfahrend: »Wie Redmayne, sind Sie es? Was zum Teufel bringt Sie heute Morgen her?«

»Ich möchte gern wissen, was in Clevedon geschehen ist? Alle Welt scheint mir von Sinnen zu sein, denn ich bekomme von Niemand eine directe Antwort.«

»Nun, ich sollte meinen, Jedermann im weiteren Umkreise von Kingsbury müßte das Ereigniß kennen. Wenigstens hat man genug davon geredet. Gestern Abend hat ein grausiger Mord in Clevedon stattgefunden, Richard Redmayne. Es ist ein Mann mausetodt geschossen worden. Das ist Alles.«

»Wer ist aber der Ermordete ?« rief Richard in Verzweiflung, »das möchte ich gerne wissen; können Sie mir nicht seinen Namen nennen?«

»Er heißt Harcross,« antwortete Herr Werth ernst. »Doch dadurch werden Sie wohl kaum klüger sein, als vorher; denn er war in dieser Gegend fremd.«

»Harcross — Harcross!« — wiederholte Richard Redmayne, wie betäubt. »Mir hat man erzählt, gestern Abend sei Sir Francis Clevedon erschossen worden.«

»Wer das gesagt hat, muß geradezu verrückt gewesen sein!« rief der Verwalter ungeduldig. »Aber jetzt, bitte, lassen Sie mich mit diesem Herrn allein, denn ich habe ein wichtiges Geschäft mit ihm vor.«

Ohne ein Wort zu sagen, ging Richard Redmayne aus dem Bureau. Es konnte ihm Nichts mehr nützen, noch fernere Erkundigungen einzuziehen, denn er war zu der schrecklichen Gewißheit gekommen, daß er einen Anderen erschossen, seine Seele mit einem unnützen Verbrechen belastet, seine Hand in das Blut eines Nebenmenschen getaucht habe, der ihm nie was zu Leide gethan. Nachdem er John Worth's Bureau verlassen, wußte er kaum was mit sich anfangen. Jetzt erschien ihm sein ganzes Leben als eine Kette von Irrthümern. Hätte er seine Tochter, wie sie ihn so flehentlich gebeten, mit nach Australien genommen, so könnte sie jetzt noch ihm zu Trost und Freude leben. Wäre er nie von seiner zweiten Reise heimgekehrt, so hätte er wenigstens dieses unnütze

Verbrechen nicht begangen. Heute zum ersten Mal fühlte er sich als Mörder. Ohne Ermüdung zu spüren, schlug er die staubige Heerstraße nach Clevedon im Morgen-Sonnenschein ein. Er wollte noch Etwas, kaum wußte er was, erfahren, nur um sich völlig von seinem Verbrechen zu überzeugen. So furchtbar hatten also seine Sinne ihn getäuscht. Sir Francis Clevedon lebte glücklich und lachte vielleicht innerlich über dieses entsetzliche Versehen, und dagegen war ein Unschuldiger von seiner verruchten Hand unzeitig erschlagen.

An der Portierloge angekommen, traf er den Gärtner Josua Bond und mehrere andere Clevedon'sche Leute, so wie einige Müßiggänger in der Unterhaltung über die Katastrophe. Oben im Schlafzimmer lag Jane Bond im argen Fieber, das durch den Schrecken des gestrigen Abends herbeigeführt worden.

»Möge es ihr zum läuternden Segen, zur Warnung und Buße gereichen, und sie von den Pfaden der Thorheit zurückbringen,« sagte der Gärtner.

»Argwöhnt man schon, wer dabei die Hand im Spiele gehabt hat,« fragte ein ältlicher Mann, der Krämer von Huttelford.

»Da ist nur eine Hand im Spiele gewesen, Herr Perkis,« erwiderte der Gärtner feierlich, »nämlich die, welche das Gewehr abgefeuert hat. Ich will gar nicht leugnen, daß ich meine eigenen Gedanken über den Gegenstand habe, Herr Perkis, doch werde ich sie Niemandem sagen. Es wird sich schon mit der Zeit herausstellen!«

»Wind er hier beerdigt werden?« fragte der Letztere neugierig.

»Nein, er wird heute Abend nach London gebracht, um in der Familiengruft seiner Frau in Kensal-Green beigesetzt zu werden.«

»Ach, wie schade!« sagte Perkis. »Wenn man ihn hier in Kingsbury begraben hätte, so wäre ihm die halbe Grafschaft gefolgt. In London dagegen sind, nach den Zeitungen zu urtheilen, Ermordungen so häufig wie Brombeeren; dort wird ihm nicht so viel Ehre erwiesen werden.«

Man fuhr fort in der Diskussion über den wahrscheinlichen Ausgang der Leichenschau, die heute um zwei Uhr stattfinden soll, so wie über die Art der Todeswunde und die Waffe, durch welche sie

verursacht worden, und über diese Punkte traten verschiedene Ansichten zum Vorschein, da aus dem Schlosse Clevedon noch keine bestimmten Nachrichten in die übrige Welt gedrungen waren. Richard Redmayne hörte stillschweigend zu, ohne ein Wort zu äußern, außer wenn Herr Perkis oder der Gärtner ihn einmal aus Höflichkeit um seine Zustimmung angingen.

»Die Polizei ist schon aus der richtigen Spur, darauf können Sie sich verlassen,« sagte Perkis »Das liest man ja immer in den Zeitungen. Ja, ja, die Polizei ist ihm auf der Spur und hofft, obwohl man der Sache noch nicht sicher ist, bald den Thäter gefaßt zu haben, da sie bereits Kunde erhalten, die sie jedoch noch nicht zur öffentlichen Kenntniß zu bringen wagt. So steht es immer in den Zeitungen, und da können Sie sich schon darauf verlassen, Herr Bond, daß die Polizei auch in diesem Falle den Thäter fassen wird.

Was meinen Sie, ist die That mit einer Flinte oder einer Pistole vollführt worden?«

»Heute vor dem Frühstück war Hauptmann Hardwoods Stallknecht, der das störrische Pferd seines Herrn einritt, hier, und erzählte mir, die Aerzte hätten ein halbes Dutzend Körner Schwanenschrot aus der Leiche genommen. Da muß es also eine Flinte gewesen, und von einem Menschen ausgegangen sein, der den Mord nicht beabsichtigt hat; denn zu einem Morde würde man doch nicht Schwanenschrot brauchen.«

»Nun, das kann man gar nicht wissen, Herr Bond,« erwiderte Herr Perkis mit wichtiger Miene. »Je böser der Mensch ist, desto schlauer verfährt er bei seinen Verbrechen. Das Schwanenschrot kann gerade dazu benutzt worden sein, um die That zu maskieren. Ich kann aber gar kein Motiv zu der That herausfinden, und es giebt doch kein Verbrechen ohne Motiv.«

»Wenn die That nicht von einem Verrückten begangen werden,« sagte der Gärtner. »Mir wenigstens scheint dieser Mord von einem Verrückten ausgegangen zu sein.«

»Sagen Sie das doch nicht, Herr Bond, das nenne ich geradzu dem Gesetze Hohn sprechen. Heutzutage braucht ein Mensch nur etwas verruchter als gewöhnlich zu handeln, um sofort für einen

Wahnsinnigen zu gelten.«

Richard Redmayne blieb eine kleine Weile unter ihnen stehen und hörte ihren Gesprächen müßig zu. Dann bewegte er sich nach dem Park zu, in der Absicht, den Schauplatz der gestrigen Tragödie wieder zu besuchen. Hier aber hielt ihn der Gärtner auf.

»Ich bitte um Verzeihung, Herr Redmayne,« sagte er, »Sie sind freilich hier wohlbekannt; ich habe aber strengen Befehl von der Polizei, und muß mich darnach richten und da darf heute Niemand in den Park eintreten.«

»Warum denn aber?«

»Die Gründe kenne ich nicht. Aber es ist der Befehl der hohen Polizei, und dem müssen wir Alle Folge leisten.«

»Gewiß; auch kommt Nichts darauf an, da ich mich für die Sache nicht so sehr interessiere. Sollte aber Jemand in Verdacht kommen, oder gar in's Gefängniß geworfen werden, so würde ich das doch gern erfahren. In dem Fall könnten Sie mich wohl durch einen Boten davon in Kenntniß setzen.«

»Sehr wohl, Herr Redmayne, das will ich thun.«

In diesem Augenblick kam ein Bursche an, der sehr wichtig that, da er darüber entzückt war, Nachrichten zu besitzen, die den Honoratioren des Dorfes noch nicht bekannt sein konnten. Das sah man schon seinem Aeußeren an.

»Nun, Jim, weißt Du was Neues?«

»Das will ich meinen,« erwiderte der junge Mann, sich wichtig machend. »Man hat das Gewehr aufgefunden, mit dem die That vollbracht.«

»Nun,« sagte Herr Bond, »wenn sie die Flinte erst haben, dann ist das Uebrige leicht heraus zu bekommen; dann wird man schon erfahren, wer sie abgefeuert.«

Er beobachtete Richard Redmayne nachdenklich, als dieser die weiße Chaussee entlang ging.

»Es ist doch sonderbar, daß er sich so für die Sache interessiert, daß er einen Expresßboten mit Nachrichten über ihren Verlauf zu haben wünscht,« bemerkte er.

»Ja, das ist wohl wahr, Herr Bond,« antwortete Herr Perkis, »doch giebt es keinen größeren Sonderling, als Rick Redmayne, seit seiner Rückkunft aus Australien. Meiner Ansicht nach ist es das verdammte Gold, das den Leuten in den Kopf steigt. Es ist ja auch gar nicht natürlich, daß ein Mensch Gold aus der Erde graben soll, als ob es Mangelwurzel sei, und wenn man so gegen die Natur handelt, so ist es begreiflich, daß man dafür büßen muß.«

»Das ist wahr!« rief Herr Bond feierlich, »in dem Schweiß Deines Angesichts — heißt es in der Schrift. Da steht Nichts von Goldgraben oder centnerschweren Geldklumpen geschrieben.«

---

## Zwölftes Capitel.

*»Ach theil mit mir die Pein der Antheilsstunde.«*

Grabes-Stille und Düster hatte sich auf Clevedon-Hall hinabgesenkt. Dort ließ sich nicht mehr lustiges Klappern von Billardkugeln, munteres Gelächter heller Stimmen und Duettgesang vernehmen, in welchem ein tiefer Baß sich harmonisch dem lieblichen Sopran vermählt. Auf dem Flügel im Haupt-Solon ertönten keine brillanten Etüden von Chopin oder Schulhoff mehr. Auf den kleineren Instrumenten der oberen Räume wurden nicht mehr muntere Walzermelodien von zarter Hand angeschlagen. Verschwunden war das Rauschen von seidnen Gewändern in Sälen und auf Treppen. Statt des munteren Treibens, das ein Haus voll Gäste belebt, lagerte düsteres Schweigen und verzweifeltes Entsetzen auf den dunklen Räumen, aus denen das Sonnenlicht verbannt werden.

Die meisten Gäste der Lady Clevedon hatten sich bereits mit den frühesten Morgenzügen entfernt, und erschreckte Zofen, sowie unzufriedene Kammerdiener zurückgelassen, die ihnen ihre Effekten nachbringen sollten. Denn wer mochte wohl noch länger an einem Orte weilen, der von Mörderhand besudelt worden. Das schöne alte Schloß, das im hellen Sonnenlicht strahlte, erschien den fortziehenden Gästen wie ein ungeheures Leichenhaus, hinter dessen stattlichen Mauern sich alle Schrecken des Grabes bargen. Daher waren die Herrschaften so zeitig wie möglich demselben entflohen und hatten schriftlich ihren Dank und ihr Mitgefühl für Wirth und Wirthin hinterlassen, und der sicheren Ueberzeugung Ausdruck verliehen, Lady Clevedon werde wohl jetzt am liebsten allein sein.

»Wenn man hier bliebe, so könnte man, weiß Gott, des Mordes eingeklagt werden,« sagte Hauptmann Hardwood zu einem Kameraden im Vertrauen. »Ich werde wohl am klügsten thun, mich an irgend einen deutschen Badeort zu begeben, in ein Land, mit

dem keine Auslieferungsverträge bestehen, oder eine Fahrt über's Meer nach den Südsee-Inseln unternehmen, wo es wie ich höre, fabelhaft amüſant ſein ſoll.«

Die Dienſtboten in Clevedon hatten ſich beeilt, alle Spuren des in ſo trauriger Weiſe beendeten Feſtes fortzuräumen. Raſch waren Guirlanden und bunte Zimmerdekorationen fortgeſchafft worden, und die großen Räume ſahen feierlich und trübe aus. Oben lag der Ermordete in dem Schlafgemach, das er als Gaſt bewohnt hatte, und im anstoßenden Toilettezimmer war ſchleunigſt ein Bett für ſeine Gemahlin hergerichtet worden. Hier ſaß ſie einſam, eine marmorbleiche Trauergeltalt, das Antlitz ſo blaß, wie das des Todten, die Hände auf den Knieen gefaltet, mit ſtarrem Blick in's Leere ſtierend.

Lady Clevedon hatte ihr angeboten, die traurige Nacht und den verzweifelten Vormittag bei ihr zu bleiben, ja, ſie hatte mit Thränen außen an der Thür geſtanden und um die Erlaubniß gefleht mit den Worten:- »Meine liebe Frau Harcross, geſtatten Sie es mir doch; ich will Sie durchaus nicht mit Reden beläſtigen, laſſen Sie mich nur bei Ihnen bleiben.« Doch Augusta wies ihre Zofe mit ſtillem Kopfschütteln an, die Bitte in ihrem Namen abzuschlagen. Die Kammerjungfer duldete ſie nur um ſich wie einen Hund, deſſen Anweſenheit Nichts auf ſich hat.

Sie war dabei geweſen, als man ihn um Mitternacht auf das Lager gebettet; hatte der von den Aerzten vorgenommenen Unterſuchung ſeiner Wunden beigewohnt, und ſich ſo ſtandhaft geweigert, das Leichenzimmer zu verlaſſen, daß man ihr hatte nachgeben müſſen. Nachdem dies geſchehen, wandelte ſie entweder die Zimmer auf und ab, oder ſaß wie ein Marmorbild da. Wie innig hatte ſie ihn doch geliebt. Zwar war ſie ſich deſſen ſtets bewußt geweſen, daß er ihr ſehr theuer ſei, aber jetzt erſt wurde ihr die ganze Macht ihrer Leidenschaft klar. Wohl hatte ſie ſich das Leben nach eigenem Geſchmack eingerichtet und den größten Theil deſſelben auf Aeußlichkeiten verwandt, trotzdem aber ihren Gatten von ganzer Seele geliebt. Nur aus kalter Berechnung hatte ſie mit ihrer Zuneigung zurückgehalten und ihm ihre ganze Liebe ebensowenig

wie ihr Vermögen rücksichtslos anvertraut , sondern ihm den innersten Schrein ihres Herzens verschlossen. Sie hatte gemeint, es müsse ihm genügen, daß sie so huldvoll gewesen, seine Gattin zu werden, daß er ihr nicht unangenehm sei, und ihm die ganze leidenschaftliche Tiefe ihrer Liebe vorenthalten.

Jetzt, wo er todt war, fiel ihr Alles das aufs Gewissen; daß sie ihn hintergangen und sich selbst noch mehr betrogen, sich um die Liebe gebracht habe, die sie hätte gewinnen können, wenn sie edelmüthig ihm ihre Liebe gestanden und nicht so erpicht darauf gewesen wäre, ihre Neigung an der seinigen zu messen und sie ihm dann spärlich zuzutheilen. Jetzt, wo er als Leiche dalag, schien es ihr, als ob er ihr Alles gewesen, als ob sich nur um ihn, von dem sie doch im Grunde nur wenig gehabt, ihre ganze Welt drehe und als ob alles Andere nur die Staffage gewesen, die ihrer stolzen Liebe zu ihm gedient habe. Es kam ihr zum Bewußtsein, mit welcher Hoffnung sie auf seine Zukunft geblickt, mit dem Geisterauge den Tag erschaut, an dem sie sich gemeinschaftlich auf dem Höhepunkt des Ruhmes befinden würden. Mit seinem Tode war ihre Zukunft öde geworden. »Was bin ich ohne ihn?« klagte sie. Jetzt galten ihr Jugend, Reichthum und Schönheit Nichts.

Ihr Verlust war an und für sich in dieser ersten Periode ihres Grams ein so überwältigendes Unglück, daß sie nur wenig an die Art seines Todes dachte, sondern sich ausschließlich mit den Folgen beschäftigte. Von frühester Jugend auf gewöhnt, sich selbst für die Hauptperson zu halten, betrachtete sie dieses furchtbare Ereigniß nur in seiner Beziehung auf ihre eigenen Interessen und Empfindungen. Selbst an diesem ersten Tage ihres Wittwenstandes, wo sie stumm, ein wahres Bild der Verzweiflung, dasaß, gedachte sie ihres Hauses in Mastodon-Crescent, und wie wenig ihr dasselbe jetzt nützen könne. Die Seele desselben war dahin. Sie konnte doch nicht die Berühmtheiten der juristischen Welt oder andere große Leute der Stadt in dem prächtigen Hause um sich zu versammeln. Sie war außer Stande Feten zu geben, von denen man sprach oder die üppigsten Tafelgenüsse als Mittel zu verwerthen, um zum Glück zu gelangen. Jetzt war sie nur eine reiche Wittwe, welche die Welt



vielleicht mit einziger Ausnahme einiger Abenteurer, die auf reiche Frauen ausgingen, sicherlich bald genug vergessen würde.

Wie angenehm war es ihr gewesen, sich ihren Gemahl, als von ihr abhängig, als den Gatten des schönen Fräulein Vallory zu denken! In dieser schrecklichen Stunde jedoch kam es ihr zum Bewußtsein, daß sie doch eigentlich selbst die Abhängige gewesen.

Das Bett im Toilette-Zimmer war umsonst hergerichtet worden. Während der ganzen traurigen Nacht legte sich Frau Harcross nicht einmal auf einen Moment auf dasselbe nieder, obgleich Tullion sie anflehte, sich doch etwas auszuruhen, womöglich ein wenig zu schlummern.

»Plagen Sie mich nur nicht mit so Etwas!« rief sie ungeduldig, mit heißen, trockenen Lippen, die kaum im Stande waren diese Worte hervorzubringen. »In den nächsten Monaten werde ich wohl schwerlich schlafen können.«

Am folgenden Mittag nach der Mordthat bat sich Sir Francis eine kurze Unterredung mit ihr aus. An ihr Toilette-Zimmer stieß ein kleines Boudoir, das einst zum Gebetszimmer gedient hatte, jetzt aber mit ein paar gestickten Lehnstühlen, einem Schreibtisch und einem schmücken Bücherbrettchen geziert war. Hierher bat Sir Francis Frau Harcross auf einige Minuten zu kommen.

Nachdem mehrere Botschaften hin und hergeschickt worden und sie zuerst dies Anliegen rundweg ausgeschlagen hatte, ging sie schließlich unlustig darauf ein und begab sich in das Zimmer, wo Sir Francis auf sie wartete.

»Sie werden aber doch nicht in dem Morgenanzuge erscheinen, gnädige Frau,« stotterte Tullion, von dem Gedanken erschreckt, daß ihre Herrin sich selbst unter diesen Umständen in einem zerknittertem mit Spitzen besetzten Mousseline-Kleide sehen lassen könne. Frau Harcross wies sie aber ungeduldig ab und begab sich in das Boudoir in schlaff gewordenen weißem Gewande, das Haar lang über die Schultern hinabfallend.

Sir Francis stand am offenen Fenster, das durch Jalousieen verdunkelt wurde, durch die sich die Lichtstrahlen sanft hineinstahlen.

»Meine liebe Frau Harcross,« redete er sie milde an. »Wir haben Alle so inniges Mitgefühl für Sie, daß ich es gar nicht in Worte kleiden kann, die ja in solcher Situation nutzlos sind. Dennoch habe ich es für das Beste gehalten, selbst auf die Gefahr hin, Ihnen Schmerzen zu bereiten, Sie um diese Unterredung zu ersuchen. Es liegen ein paar Punkte vor, die durchaus und zwar gleich, besprochen werden müssen.«

»O Gott!« rief sie aus, ihn mit verzweifelnden Blicken fixierend, »wir ähnlich sind Sie ihm doch!«

»Mein Gott,« dachte Sir Francis, »wir dumm ist es von mir, diese Aehnlichkeit vergessen zu haben. Ich hätte mich noch einige Zeit von ihr entfernt halten sollen!«

Er stellte ihr einen Stuhl an's offene Fenster.

»Lassen Sie meine Aehnlichkeit mit Ihrem verstorbenen Gemahl meinen Anspruch auf Ihre Freundschaft begründen und vertrauen Sie dem Ernst meines festen Entschlusses, ihn an seinem Mörder zu rächen. Ich wünsche nun, womöglich von Ihnen hierin unterstützt zu werden. Vielleicht sind Sie im Stande, uns irgend einen Schlüssel zu diesem geheimnißvollen Verbrechen zu geben. Hat Ihr Herr Gemahl einen Feind gehabt? Wissen Sie von irgend Jemand, den er so tödtlich beleidigt, daß Jener in der Verzweiflung zu dieser That geschritten sein könnte?«

»Nein,« antwortete sie, »ich weiß von Keinem, dem er je zu nahe getreten wäre; habe nie davon gehört, daß er einen Feind habe. Doch ist es mir wohl bekannt, daß er sehr ungerne hierher gekommen ist, und daß ich ihn dazu veranlaßt habe.«

»Wie? Ist er wirklich ungerne hergekommen?«

»Ja, er war sehr dagegen und hatte auch gute Gründe dazu, die ich Ihnen jedoch nicht mittheilen kann. Hätte er mir dieselben von vorne herein, der Wahrheit gemäß, auseinandergesetzt, so wären wir überhaupt nicht hergekommen. Ach, ich habe ihn gegen seinen Willen hergebracht und dadurch seinen Tod veranlaßt.«

Sir Francis blickte sie verwundert an und meinte halb und halb, sie rede irre.

»Sie können mir also keinen Aufschluß geben, meine liebe Frau

Harcross?« sagte er sanft.

»Nein.«

»Dann müssen wir ohne Ihre Hilfe weiter arbeiten. Seit Tagesgrauen ist die Polizei mit der Sache eifrig beschäftigt, hat an alle Eisenbahn- Stationen unserer Linie telegraphieren lassen, und jede verdächtige Persönlichkeit wird angehalten werden. Auch haben wir an das Londoner Polizei-Präsidium telegraphiert, damit es uns einige tüchtige Polizisten schicke und ich habe ein Telegramm an Ihren Herrn Vater nach Ryde abgesandt, in der Meinung, daß Sie denselben unter solchen Umständen gerne bei sich haben würden.«

»Ach, mein Vater kann mir hier von keinem Nutzen sein,« sagte Augusta apathisch, und fuhr darauf plötzlich in heftigem Tone fort: »Ja, Sie müssen es herausbekommen, wer ihn ermordet hat. Das ist Ihre Pflicht.«

»Meine liebe Frau Harcross, das empfinde ich auf's Tiefste. Wenn mir ein befreundeter Gast in niederträchtiger Weise, in unmittelbarer Nähe meines Hauses ermordet worden, so werden Sie mir wohl glauben, daß ich mich für verpflichtet halte, dafür zu sorgen, daß sein Tod gerächt werde.«

Augusta Harcross lächelte in eigenthümlicher Weise und sagte: »

»Dazu haben Sie allen Grund.«

Eine kurze Pause trat ein. Es war ganz unmöglich in einem solchen Falle, wo ein Mann in der Blüthe seiner Jahre von unbekannter Hand plötzlich gefallen war, irgend etwas Tröstliches zu sagen.

»Es wird mir sehr schwer, noch eine Frage, die rasch entschieden werden muß, an Sie zu richten, liebe Frau Harcross,« fing Sir Francis zögernd an, obwohl er sich auf dieses Gespräch vorbereitet hatte, »doch darf ich sie nicht unterlassen. Wo wünschen Sie, daß Ihr Herr Gemahl beerdigt werde?«

Sie stieß einen Schmerzensschrei aus und bedeckte sich das Gesicht mit den Händen, erwiderte aber nach ein paar Minuten gefaßt:

»Das kann nur in unserer Familiengruft in Kensal-Green

geschehen. Dort ist meine Mutter begraben und ich werde hoffentlich auch dort die letzte Ruhestätte finden.«

»So besitzt er wohl keine Familiengruft, in der seine eigenen Verwandten bestattet sind, wo er vielleicht beerdigt zu sein wünschte.« fragte Sir Francis.

»Nein.«

»Und Sie würden es wohl nicht gerne sehen, wenn er in Kingsbury, wo alle Clevedons, außer meinem Vater, ruhen, bestattet würde?«

»O nein, nein!«

»Dann brauche ich Sie weiter nicht mit Fragen zu belästigen, liebe Frau Harcross. Denn Ihr Vetter, Herr Weston Vallory, ist ganz unermüdlich, und ihm werden Sie, wie ich weiß, die unbedeutenderen Einzelheiten überlassen.«

Er verweilte noch ein wenig, um einige Worte zum Lobe des Verstorbenen zu sagen, dessen großen Werth und die unersetzliche Lücke zart zu berühren, die sein Verlust hervorrufen werde, und knüpfte daran die inständige Bitte, Frau Harcross möge doch Georginen gestatten, bei ihr zu verweilen.

»Sie haben sie ja immer lieb gehabt,« meinte er, »und sie ist Ihnen so ergeben, daß Ihre Weigerung, sie zu sehen, sie ganz unglücklich macht. Obwohl sie Ihnen keinen Trost gewähren kann, so ist ihre Anwesenheit doch besser, als diese furchtbare Einsamkeit. Noch besser wäre es freilich, wenn Sie sich in ihr Zimmer begeben wollten.«

»Sie sind sehr gütig, doch bleibe ich lieber allein — mit ihm,« sagte sie, einen jammervollen Blick auf das verdunkelte Zimmer werfend, wo die Leiche lag.

Auf dem Corridor begegnete Sir Francis Georginen, die er seit der gestrigen Mahlzeit kaum gesehen. Die ganze Nacht über hatte er in Unterredungen mit der Polizei und anderen Ortsbehörden zugebracht, oder in Gesprächen über den traurigen Vorfall mit Hauptmann Hardwood und einigen Anderen, die nicht gern allein in ihren Gemächern bleiben wollten, sondern sich im Rauchzimmer versammelt hatten.

»Von dem armen Harcross hätte man es doch am wenigsten erwartet, daß er in dieser Weise hingerafft werden würde,« hatte der Hauptmann gesagt, wie wenn der Todte an einem Schlaganfalle gestorben.

»Hast Du sie gesehen?« fragte Georgine, und erhielt darauf eine Beschreibung seiner Unterredung mit Frau Harcross.

»Ach, die Aermste! Wie schrecklich ist doch ihre Lage und für mich ist sie doppelt fürchterlich.«

Während Sir Francis seine Geschichte erzählte, waren sie in dem Zimmer angekommen, wo Georgine gestern Abend vergeblich auf ihren Gatten gewartet, und sich nach der Erklärung gesehnt hatte, die ihr noch nicht zu Theil geworden.

»Mein liebes Kind,« sagte er zärtlich, »ich weiß wohl, wie schwer diese Prüfung für Dich ist, doch trifft sie Frau Harcross noch weit schwerer.«

»O Francis, wenn Du nun aber getödtet worden wärest!« Da er sich diese Situation kaum vorstellen konnte, so zuckte er mit trauriger Miene die Achseln. »Und das hätte gar leicht der Fall sein können,« fuhr seine Gemahlin fort.

»Das kann ich aber wirklich gar nicht einsehen, wie es mir hätte passieren sollen, meine Liebe, denn es muß doch ein, wenn auch noch so geringfügiger Beweggrund zur That vorliegen. Der arme Harcross muß doch irgend Etwas gethan haben, was den Haß des Schurken hervorgerufen hat. Der Thäter muß ein Mann sein, den Harcross zum Beispiel, ohne es zu wissen, durch einen Proceß, den er gewonnen, in's Elend gestürzt hat. Denn es giebt Kerls, die im Stande sind, so lange über ein eingebildetes Unrecht zu brüten, bis sie sich zu den wahnsinnigsten Handlungen aufstacheln.«

»Wie aber dann, Francis, wenn Harcross das Opfer eines Irrthums geworden, wenn der Mörder ihn mit Dir verwechselt hätte?«

»Was soll das heißen, Georgine? Wovon träumst Du? Warum sollte Jemand mir nach dem Leben stellen?«

»Hast Du denn nie vor Jahren, wo Du vielleicht letchtsinniger als jetzt warst, irgend eine Handlung begangen, die den Haß eines Menschen auf Dich lenken konnte, Frank? Giebt es in Deiner

ganzen Vergangenheit kein geheim gehaltenes Ereigniß, an das Du unter den jetzigen Umständen mit Unruhe zurückdenkst? Hast Du wirklich gar Nichts zu fürchten oder zu bereuen? Du hast mir freilich wiederholt gesagt, Du habest mir Deine ganze Lebensgeschichte mitgeteilt. Hast Du mir aber nie ein Blatt aus derselben verheimlicht, auf dem eine traurige, unehrenhafte That verzeichnet stand, die ich durchaus nicht wissen durfte? Nie könnte selbst die größte Sünde der Vergangenheit oder der Gegenwart meine Liebe zu Dir verringern; darum bitte ich Dich, sage mir jetzt, wenn gleich spät, die ganze Wahrheit.«

»Bei meiner Ehre, Georgine, ich habe durchaus keine Ahnung, worauf Du mit all' diesen Fragen abzielst. Ich habe Dir alles mich Betreffende mitgeteilt und auch nicht den kleinsten Umstand aus meinem Leben vor Dir verhehlt.«

»Da hast Du Dir also nie den Haß von Richard Redmayne zugezogen, bist nie in Brierwood gewesen?«

»Wo liegt Brierwood? Ich kenne es nicht einmal.«

»O Frank, Dein Gesicht sieht so ehrlich aus und doch trägt es dieselben Züge, die ich in dem Medaillon erblickt, das mir jener Mann gezeigt, und das waren die Züge des Liebhabers seiner Tochter.«

»Um was für ein Medaillon, um wessen Tochter handelt es sich denn? Es ist wirklich unrecht von Dir, Georgine, mich mit derartigen verwirrenden Reden zu quälen.«

»Herr Redmayne beschuldigt Dich, mit seiner Tochter davon gelaufen zu sein, und hat mir ein Medaillon mit Deinem Miniatur-Portrait gezeigt.«

»Ich soll mit seiner Tochter davon gelaufen sein! Und wann wäre das geschehen, wenn ich bitten darf?«

»Vor etwa sechs Jahren.«

»Und das soll aus Brierwood in Kent geschehen sein, wo Du doch wissen solltest, daß ich im vorigen Jahre zum ersten Male in meinem Leben nach Kent gekommen bin, und nie früher ein Miniaturbild von mir habe anfertigen lassen, als das für Dich gemachte. Bei meiner Ehre, Georgine, unser eheliches Leben verspricht nicht sehr

angenehm zu werden, wenn Du beabsichtigst, von Zeit zu Zeit solche Minen springen zu lassen.«

Nach diesen Worten schien Sir Francis Clevedon einige Augenblicke zornig aufzuwallen und Georgine mußte ihn sehr um Entschuldigung bitten und ihm versichern, daß sie nie, auch nur einen Augenblick, an ihm gezweifelt habe. Nur sei sie sehr, sehr unglücklich, und jener schreckliche Mensch so bestimmt in seinen Aussagen gewesen, habe so triftige Gründe für seine Anschuldigung, vor allen Dingen jenes Portrait vorgebracht, das genau ihrem geliebten Frank gleiche.

»Es kann ja das Bild des armen Harcross gewesen sein.« meinte Sir Francis.

»O nein, dazu war es viel zu schön und jung.«

»Es ist ja aber vor sechs Jahren gemalt worden und kann geschmeichelt gewesen sein.«

»Das ist möglich,« sagte Georgine zweifelnd, »aber es war Dein Gesicht, das mich mit den träumerisch grauen Augen anblickte. O Frank, Du kannst Dir denken, was ich dabei litt.«

»Dann mußt Du aber doch an mir gezweifelt haben, Georgine, und das ist ein Verbrechen, kommt in der Ehe dem Hochverrath gleich. Aber um's Himmels willen, erzähle mir doch Alles genau über diesen Redmayne und seine Anschuldigungen. Hier kann sich ja der Schlüssel zu dem Morde finden.«

»Ich weiß nur, daß er furchtbar zornig war,« antwortete Georgine, »und so verzweifelt zu sein schien, daß man ihm Alles zutrauen konnte.«

Hierauf gab Georgine, von ihrem Mann genau befragt, eine Beschreibung von der Scene im Bibliothek-Zimmer, in der sie so treu wie möglich jedes Wort wiederholte, das Richard Redmayne geäußert.

»Das würde auch ausreichend den Widerwillen von Harcross, hierher zu kommen, erklären,« dachte Sir Francis. Er gab seiner Frau einen Kuß und volle Verzeihung für das von ihm als ehelichen Hochverrath bezeichnete Verbrechen.

»Nur darf es nicht wieder vorkommen, Georginchen. Du könntest sonst gar zu leicht in eine neue Täuschung verfallen und ich außer Stande sein, mein Alibi eben so leicht zu beweisen. Jetzt muß ich aber forteilen und diese Geschichte mit Herrn Vallory, vielleicht sogar mit dem Constabler Rufnell besprechen.«

»Ach Francis, wird man denn den armen Pächter hängen?«

»Unzweifelhaft, wenn er wirklich Harcross erschossen hat.«

»Ihm ist aber ein so großes Unrecht geschehen, seine Tochter entführt worden.«

»Das gebe ich zu, meine Liebe. Doch gestattet das Gesetz Niemandem, einen Verführer zu erschießen.«

»Ach Francis, wie leid würde es mir thun, wenn der arme Mann gehenkt würde. Ich habe so inniges Mitgefühl mit ihm gehabt, als er mir seine Geschichte erzählte, obgleich er sogar Dich anschuldigte.«

»Auch ich habe Mitgefühl mit ihm. Das Ganze ist eine böse Geschichte; doch habe ich nur eine Pflicht dabei zu erfüllen, nämlich die, meinen Gast gerächt zu sehen.«

Sir Francis begab sich in sein Arbeitszimmer, ein einfach möbliertes, geschäftsmäßig aussehendes Gemach, das in einem entlegenen Theil des Schlosses an die Geschäftsräume stieß, wo er sonst Herrn Worth empfing, und das jetzt zum Versammlungsort der Untersuchungs-Kommission umgewandelt worden war, da man dort jeden Augenblick ungenirt ein- und ausgehen konnte. Hier fand er Weston, der nachdenklich eine Cigarre am offenen Fenster rauchte, dessen Läden, da es nur auf den Stallhof blickte, nicht geschlossen worden waren.

Diesem wiederholte Sir Francis die so eben von Georgine vernommene Unterhaltung, deren Einzelheiten diesem Biedermann nicht unbekannt waren.

»Ja,« sagte Weston, das Ende seiner mit Ruhe ausgerauchten Cigarre fortwerfend, mit großer Gelassenheit, »ich glaube kaum, daß es sich bezweifeln läßt, daß Redmayne der Thäter ist.«

»Meinen Sie aber wirklich, daß an der Geschichte mit seiner Tochter was Wahres ist?«



»Ohne allen Zweifel. Harcross hat vor ungefähr sechs Jahren einen Sommer in Brierwood verlebt und hat nie über diesen Aufenthalt sprechen wollen, ja, sogar den Namen des Orts nicht eher genannt, als bis man ihm denselben abgedrungen. Ich war immer der festen Ueberzeugung, daß Etwas dahinter stecken müsse, ahnte aber nicht, daß es etwas so Ernsthaftes sei.«

Während sie in dieser Unterhaltung begriffen waren, trat Herr Rufnell mit der wichtigen Miene eines Mannes herein, der siegreich große Schwierigkeiten überwunden hat.

»Ich glaube, ich habe den Schlüssel zu der Geschichte, Rufnell,« sagte Sir Francis ernst.

»Wirklich?« erwiderte der Constabler mit gleichgültigem Lächeln. »Das ist leicht möglich, gnädiger Herr. Ich habe aber den Thäter gefaßt.«

»Was, Sie haben es schon heraus —«

»Ja, ich habe ihn, gnädiger Herr, oder wenigstens seine Flinte, und das ist so ziemlich dasselbe. Es ist Ihr Stallknecht, Joseph Flood, und wir haben einen vollständigen Indicien-Beweis gegen ihn, der wohl den Geschworenen genügen wird.«

---

## Dreizehntes Capitel.

*»Auch Unschuldige trifft der Donnerkeil.«*

Richard Redmayne begab sich nach Hause, tief unglücklich in dem Bewußtsein unschuldiges Blut vergossen zu haben. So lange er geglaubt, daß er in Sir Francis Clevedon den verrätherischen Liebhaber seiner Tochter erschossen, hatte er sich nicht im Gewissen beschwert gefühlt, vielmehr gemeint, er habe kein Verbrechen begangen, sondern nur gerechte Rache geübt.

Einen Mann hingegen ermordet zu haben, der ihm nie Etwas gethan, das Blut eines Unschuldigen vergossen zu haben, das war etwas Anderes! Diese verhängnißvolle zwecklose That drückte ihn mit ganzer Macht zu Boden.

Er ging in sein Haus in Brierwood, konnte aber daselbst keine Ruhe finden. Ein namenloser Schrecken lastete auf dem Ort, in seiner Stille und Enge und Beklommenheit. Die bekannten Räume erschienen ihm wie Gefängnißzellen. Im Garten fehlte es an Luft, an Freiheit; hier erdrückte ihn die schwüle Hitze. Der Klang von Frau Bush's Stimme, die ein altes Lied vor sich her summt und am Ende jedes Verses eine Art trillernden Ton von sich gab, brachte ihn fast zur Verzweiflung. Er befand sich in dem Geisteszustand, wo man das Leben kaum ertragen kann, und sich, dem natürlichen Instinct des Augenblicks folgend, am liebsten eine Kugel durch den Kopf jagt. Auch hatte Richard Redmayne wirklich an diese Art aus einer unerträglichen Gegenwart in eine unbekannte Zukunft zu fliehen, gedacht, war sogar auf sein Zimmer gegangen und hatte nach seinen Pistolen gegriffen. Unentschlossen hatte er daselbst die eine in der Hand gehalten und in ihren Lauf mit dem Gedanken geblickt, wie rasch er durch dieselbe allen seinen Verlegenheiten ein Ende bereiten könne. Trotzdem hatte er sie nach kurzer Ueberlegung wieder an ihren Ort gehängt.

»Ich muß den Ausgang der Sache abwarten,« sprach er zu sich

selbst. »Es würde zu feige sein, mich in dieser Weise aus dem Staube zu machen.«

Hätte ihn nicht dieser Gedanke und die Furcht gequält, daß sein Verbrechen einem Unschuldigen zur Last gelegt werden könne, wie gern wäre er aus seiner engen Welt, auf die weiten Wiesen und blauen Seen seines geliebten Gypps-Land geflohen, wo ihm ein freies Leben unter den mächtigen Farrenkräutern, an den zahlreichen Flüssen in einer frischen milden Natur winkte; wo er den ganzen Tag den Freuden der Jagd, — frei wie ein König, leben konnte. Sein ganzes Leben lang hatte er seine kentische Heimath treu geliebt, und sie jeder noch so herrlichen, romantischeren Landschaft vorgezogen, heute jedoch beklemmte ihm der Anblick der kleinen Felder, der engen durch Wald und Hügel eingeschlossenen Landschaft das Herz und wurde er von einem ungestümen Sehnen nach seiner trans-oceanischen Heimath gepackt.

»Mein Gott, warum konnte ich nicht warten,« fragte er, »bis ich mich der Identität meines Opfers versichert? Wenn ich so lange mit der Rache gezögert, so konnte es doch noch etwas länger dauern. Ich brauche gar nicht zu fürchten, daß mein Haß erkalten werde. Ach, daß ich so aufs Gerathewohl und noch dazu im Dunkeln geschossen! Und doch hätte ich darauf schwören können, daß es seine Physiognomie war. Es muß ein Streich gewesen sein, den mir der Teufel gespielt. Ich muß gestern wohl mehr als gewöhnlich getrunken und mir das Gehirn dadurch so erhitzt haben, daß ich nicht wußte was ich that. Und dennoch war ich bei vollem Verstande, als ich das Gewehr abfeuerte, und könnte darauf schwören, daß es seine Züge gewesen, die ich im Mondlicht erblickt.«

Er war eigentlich nicht abergläubisch, — dazu wußte er zu wenig vom Aberglauben, — hatte aber doch die Landleute von Zauberei reden hören, und begann zu meinen, er sei durch irgend eine Teufelei verführt worden. So sehr war er von der Aehnlichkeit des Bildes mit dem Erschossenen überzeugt.

Er schritt an den breiten Blumenbeeten, wo die großen Rosenbüsche, die fast zu Bäumen herangewachsen, in üppiger Fülle

blühten, hin und her; viele von ihnen waren älter als er und hatten seiner verstorbenen Frau zum Schmuck des Zimmers gedient. Es waren die alten bekannten Arten, unter welche sich nicht die modernen Erzeugnisse der Kunstgärtnerei mischten. Zweifel und Erwartung quälten ihn auf seinem Gange. Längst hatte es schon zwei Uhr geschlagen, jetzt wurde in Clevedon die Leichenschau gehalten oder sie war schon vorüber.

Was für ein Urtheil würden die Beamten fällen? Würden sie etwa die Sache unentschieden lassen und was sollte er in dem Falle thun? Sollte er auf seine eigene Sicherheit bedacht, seinen Neigungen folgen und sich sofort auf den Weg nach Australien machen? Wenn er diesen selbstsüchtigen Entschluß nun fasse, wie es ja Verbrecher zu thun pflegen, könnten sich da nicht die Umstände so eigenthümlich gestalten, daß ein Unschuldiger für ihn büßen müßte, ein Unglücklicher in einen Proceß verwickelt und gehängt werden könne, ehe es ihm in der Fremde zu Ohren käme?

»Nein,« sprach er entschlossen zu sich selbst, »ein solcher Schurke bin ich nicht, sondern will auf meinem Posten bleiben, und so lange schweigen, bis kein Irrthum begangen ist. Sollte aber ein Unschuldiger in Gefahr gerathen, so will ich mich selbst anzeigen.«

Jetzt dachte er an die Folgen einer solchen Handlungsweise. Wie schwer würde es sein eines so schmachvollen Todes zu sterben, vor den Augen der Leute, die ihn von seiner Jugend an geliebt und geachtet hatten; auf den guten, alten Namen, für den er in Australien so angestrengt gearbeitet, um ihn von Schulden zu befreien, eine so tiefe Schmach zu bringen, daß zukünftige Geschlechter der Redmaynes den Schandfleck nicht abwaschen könnten! Mußte er wirklich vor der Welt als Meuchelmörder dastehen, der seinem Feinde nicht einmal die Gelegenheit geboten sich zu vertheidigen! Der zwecklos Blut vergossen und ein Verbrechen begangen, das doppelt hassenswerth sei, weil es auf einem Versehen beruhe! Er malte es sich aus, wie er auf dem Schaffot werde beschimpft werden, und unter den Verwünschungen seiner Mitmenschen in die Ewigkeit gehen müsse. Was würden Jim und seine Frau dazu sagen, wenn ihnen die entsetzliche Nachricht zukäme? Und vor

seinen Blicken erhob sich abermals jenes herrliche Heim, das er nie wieder sehen sollte, und ein Bild alles Dessen, was er dort in Zukunft hätte leisten können, was ihm um so lieblicher erschien, als er jetzt das Recht verwirkt hatte es noch zu erleben.

Seit gestern hatte er Nichts zu sich genommen, als hin und wieder ein Glas Branntwein. Das langsame Fieber, das ihn verzehrte, machte es nöthig, daß er seine Lippen anfeuchtete, obgleich allerdings der Branntwein, den er heute unvermischt trank, ihn gerade nicht abkühlte. Vergebens drang Frau Bush in ihn ein schmackhaftes Stückchen mageres Schweinefleisch zu genießen, das sie ihm mit Zwiebeln und Salbei als ein für den schwülen Sommertag besonders geeignetes Mittagsmahl zubereitet hatte. »Es ist so leicht und schmackhaft,« meinte sie zur Empfehlung desselben. »Versuchen Sie doch mal Etwas davon. Das taugt Niemandem Etwas auf leeren Magen unvermischten Branntwein zu trinken. Ein Glas Branntwein schadet Einem nicht halb so viel, wenn man etwas Ordentliches im Magen hat. Aber das brennende Zeug immer nur so in einen nüchtern Magen 'reingießen, ist geradezu selbstmörderisch. Sie brauchen sich doch nicht durch diese Mordthat so aus der Fassung bringen zu lassen. Wenn dieselbe Sie aber so angreift, so muß man sich durch was Herzhaftes kräftigen.«

Herr Redmayne schlug aber das Fleisch aus und setzte sich nicht einmal, auch nur zum Schein, an den Tisch, sondern schritt den Garten auf und ab und horchte auf das Schlagen der fernen Thurmuhre und wartete auf Nachrichten von der Leichenschau. Es werde ihm doch bestimmt Jemand die so ersehnte, und doch so gefürchtete Kunde bringen.

Und das geschah auch. Um halb fünf nämlich kam Herr Bush zu seiner schlichten Mahlzeit heim, die aus Thee, Butterbrot und Salat bestand, die er in einer dunkeln Hinterküche unter den Eimern, Schrubbern und Besen von Frau Bush genießen mußte, da diese thätige Dame ihre Hauptküche mit der schneeweißen Steindiele und glänzendem Geschirr für einen viel zu heiligen Raum hielt, als daß er täglich durch Mahlzeiten verunreinigt werden dürfe, und es lieber sah, wenn man in irgend einem äußersten Winkel sein

Nahrungsbedürfnis befriedige. Gewöhnlich kam Herr Bush sehr still, fast heimlich nach Hause, wie ein Mensch, der sich nicht darüber klar sei, wozu er eigentlich existiere, und sich mehr oder weniger als ein überflüssiges Wesen im Schöpfungsplan betrachte. Heute jedoch trug er so eine Art siegreicher Miene zur Schau, schien von funkelneuen Nachrichten bis zum Ueberschäumen voll, und dadurch in so ungehörig erhabener Stimmung, daß seine Eehälfte es kaum wagen konnte ihm kurzweg zu befehlen, seine Mahlzeit rasch zu sich nehmen, da sie selbst die Sachen aufwaschen und die Küche nicht den ganzen Abend von Eßgeräthen voll gekramt haben wolle. Nein, heute mußte man ihm respectvoller begegnen, da er einen Schatz besaß, von dem er nach Belieben mittheilen konnte oder nicht.

»Nun,« hub er mit wichtiger Miene an, und setzte sich an den schmalen Tisch neben dem Fensterbrett, wo die Stiefelbürsten zu liegen pflegten und von wo ein starker Geruch von mit Essig verdünnter Wichse ausging.

»Nun, was?« rief Frau Bush mit schrillum Ton, als sie das große Laib mit einem breiten Küchenmesser anschnitt. »Mein Gott, Mensch, was gaffst Du denn so? Sitz' doch nicht mit offenem Munde da, wie eine Vogelscheuche! Was ist denn los?«

»Nun,« brummte Herr Bush, »wenn Du Nichts hören willst, so will ich auch nicht sprechen. Es liegt gar keine Veranlassung vor, mich so anzuritzen, als ob Du mir die Nase abbeißen wolltest.«

»Da müßte sie schöner sein, um Einen dazu zu verleiten,« erwiderte Madame verächtlich. »Heute Nachmittag siehst Du überhaupt so großartig und geschwollen aus, wie ein gemästeter Puter. Du wirst Dich wohl, statt zu arbeiten, um Clevedon herumgetrieben und Etwas über den Mord erfahren haben.«

»Ich habe mich nirgends herumgetrieben, kann aber doch was gehört haben,« entgegnete Bosh, im höchsten Grade piquirt.

»Wenn Du was zu erzählen hast, so erzähle es,« schrie Frau Bush mit höchster Verachtung. »Von allen Dingen auf der Gotteswelt hasse ich so ein albernes und unentschlossenes Hinhalten am allermeisten.«

»Nun,« sagte Herr Bush feierlich, den Mund halb voll Butterbrot und mit einem Stück Salat in den Salznopf fahrend, »die Leichenschau ist vorüber, und wie ich auf meinem Wege nach Hause spazierte, da kommt Samuel Grinway hinter mir her und sagt: »Nun, Bush, haben Sie schon was von der Leichenschau gehört?« »Nein,« sage ich, »Samuel, ist die Leichenschau schon vorüber?« »Ja,« sagte er, »und ich bin eben am westlichen Portier-Häuschen gewesen, und habe mir Alles darüber erzählen lassen. Die Anklage richtet sich gegen Sir Francis' Stallknecht, Joseph Flood, und den hat man auch eingesteckt. Die ganze Geschichte kommt daher, daß er eifersüchtig auf Bonds Tochter war, die es arg mit diesem Herrn Arkwright getrieben hatte, der ein Lebemann aus London war, und daher schlich sich Joseph, nachdem es dunkel geworden, mit seiner Flinte hinaus, und hat ihn todt geschossen.«

»Das ist eine unverschämte Dirne!« rief Frau Bush wüthend, »ich habe immer gesagt, daß sie Nichts taugt, wenn sie so mit ihren gestärkten Kattunkleidern und Halsbändchen herumstolzirt; obwohl ihr Vater einer der frömmsten Ur-Methodisten in unserer Gegend ist. Wenn in unseren Gesetzen überhaupt Vernunft oder Recht steckte, so müßte sie eigentlich gehängt werden, und nicht der junge Mann, der es gethan.«

Herr Bush kaute seinen Salat nachdenklich weiter, und schüttelte zu diesem Vorschlag zweifelnd das Haupt. Daß man so die Handlung eines Verbrechens auf ihre erste Ursache zurückführen solle, war ihm so neu, daß er es sich nicht klar machen konnte.

»Joseph Flood hat es gethan,« sagte er, »und er muß auch dafür hängen. Das Mädchen kann vielleicht leichtsinnig gewesen sein, das will ich gar nicht leugnen, aber Mädchen sind nun mal Mädchen, was soll man dabei machen!«

»Aha!« rief Frau Bush mit unterdrückter Verachtung, »wenn ein Mädchen einmal hübsch ist, so wirft sich jeder Narr im Kirchspiel zu ihrem Vertheidiger auf. Aber, Gott bewahre, Herr Redmayne, was haben Sie mir für einen Schreck eingejagt!«

Dieser Ausruf kam daher, daß Richard Redmayne zum offenen Fenstergitter hineingesehen und gerade zur rechten Zeit gekommen

war, um die Nachricht von Joseph Flood zu hören.

»Befindet sich Flood im Gefängniß?« fragte er, mit erdfahlem Gesicht, das Frau Bush bis in's Innerste erschreckte.

»Jawohl« man hat ihn in den Kerker von Kingsbury geworfen, wenn Samuel Grinway die Wahrheit spricht, und so viel ich weiß, hat er noch nie gelogen.«

Herr Redmayne hielt sich nicht weiter auf, um mehr zu erfahren, sondern verließ das Fenster, ging in das Haus, um sich durch noch ein Glas Brantwein zu stärken, und begab sich dann aus den Weg nach Kingsbury. Um seines Verbrechens willen sollte kein Unschuldiger in strengem Gewahrsam liegen.

»Mein Gott, Bush!« rief die Frau mit schwacher Stimme, als ob sie in Ohnmacht auf die Diele fallen wolle. »Hast Du wohl je Jemand so leichenblaß gesehen, wie unsern Herrn, als er dort zum Fenster hereinsah? Wenn Joseph Flood sein eigener Sohn wäre, so hätte er nicht erschütterter aussehen können.«

---



## Vierzehntes Capitel.

*»Noch immer von dem gleichen Wahn berückt.«*

Noch ein Mal ging Richard Redmayne den bekannten Pfad an den Feldern vorbei, ohne an ihnen irgend welches Interesse zu nehmen; den Geist nur mit dem Gedanken an seinen Tod erfüllt. Nicht einen Augenblick schweifte sein Entschluß von dieser Richtung ab, oder beschäftigte er sich mit der Möglichkeit, sich der schlimmsten Strafe des Gesetzes zu entziehen. Er war im Begriff, sich der Gerechtigkeit zu überliefern, direkt in den Tod zu gehen.

Aber doch war es befremdlich, wie selbst in dieser furchtbaren Stunde seine Gedanken ihn nach der fernen Welt hinzogen, wo der herrlichere, blauere Himmel einen erheiternden Einfluß auf den Menschen ausübt. Eine geheime Sehnsucht nach den Freuden des schönen Gypps-Land wollte doch sein Gemüth beschleichen. Das freie Leben daselbst war für ihn jetzt auf immer dahin, und jetzt wollte es ihm fast scheinen, daß er selbst auch ohne Grace doch ein gewisses Glück hätte genießen können.

Durch eine einzige übereilte, im Irrthum begangene Handlung hatte er sich das Alles abgeschnitten. Es wäre für ihn schon schwer gewesen, ruhig in Brierwood mit dem Gedanken zu sterben, daß er jene neue Welt nie wiedersehen solle. Wie viel schlimmer war es jetzt, den Schrecken eines schmachvollen Todes entgegen zu sehen, seinen guten alten Namen, für den er gern sein Leben hingegen, zu verunglimpfen, und bei alle dem den Versucher seiner Tochter am Leben und ihren frühzeitigen Tod ungerächt zu wissen. Dies vor Allem bereitete ihm die größte Pein.

Er schritt langsam einher und verweilte unterwegs hier und da, um eine Pfeife zu rauchen und seine Lage zu bedenken. Sie war kaum dazu angethan, seine Schritte zu beschleunigen Eben war die Sonne im Begriff unterzugehen, und das reife Korn ging allmähig am westlichen Horizont in ein Meer von Gold über. Wie schön war doch

diese kleine Welt, die gleichsam nicht zur Mannheit herangereift, den ganzen Liebreiz des Charakters eines Kindes an sich trug.

Mit traurig liebevollen Augen blickte er die friedliche Landschaft an. Wie sehr hatte er sich einst angestrengt, um Brierwood und seinen guten Ruf zu behalten, und jetzt war Beides dahin, sein Name auf ewig geschändet, sein Land als Eigenthum eines Verbrechers konfisziert!

Als er über die Wiese von Kingsbury schritt, war es dunkel geworden. Er hatte diese Zeit abgewartet, da er nicht bei hellem, lichten Tage aus John Worth's Häuschen, wie Eugen Aram, mit Fesseln an den Handgelenken, heraustreten wollte.

An diesem stillen Sommerabend sah Kingsbury sehr friedlich aus. Die ungewohnte Aufregung des Morgens war vorüber. Höchstens befanden sich ein paar Leute mehr als gewöhnlich im Schankzimmer des Wirthshauses, denn ein Mord ist ein entsetzliches Ereigniß in den Annalen eines Dorfes. Doch tritt auch hier einmal die Periode der Erschöpfung ein, und die Leute hören auf, sich lebhaft davon zu unterhalten.

Richard Redmayne ging gerade auf das zu Herrn Worth's Wohnung gehörige Bureau zu, drückte die Thürklinke auf und trat hinein. Denn er meinte, der Verwalter werde heute Abend hier bei der Arbeit sein. Das Bureau war aber leer und sah im Dunkeln traurig aus, mit seinen ungetünchten Holzwänden, wo eine alte Karte des Gutes Clevedon hing, die vielfach von Rothstift verunziert war, seinem dintenbeklecksten Fichtenpult und schäbigen Stühlen. Diese Umgebung trug nach John Worth's Meinung den eigentlichen Geschäftscharakter an sich. Er hätte in einem Zimmer mit bequemen Stühlen und einem türkischen Teppich, wie das Arbeitszimmer Sir Francis Clevedons, nicht arbeiten können, sondern wäre in einem Raume, wo er nicht Dinte ungenirt herumspritzen konnte, beengt gewesen.

Herrn Worths Haushälterin hörte, wie die Thür auf- und zugemacht wurde und warf aus der Küchenthür einen Blick in das Bureau.

»Ist Ihr Herr zu Hause?«

»Nein, er ist den ganzen Tag über in Clevedon gewesen und hat

nicht einmal zu Hause Mittag gegessen. Doch erwarte ich ihn jeden Augenblick.«

»Dann will ich aus ihn warten,« antwortete Richard Redmayne kurz. »Haben Sie Etwas dagegen, daß ich rauche?«

Das war eine überflüssige Frage, da das ganze Bureau nach kaltem Tabacksdampf roch.

»Ganz und gar nicht, denn der Herr raucht selbst furchtbar viel.«

Die Haushälterin zog sich zurück und Richard nahm seine kurze Pfeife heraus. Er lächelte ingrimmig, als er sie füllte. Wie lange würde ihm noch diese treue Gefährtin gelassen werden? Würde man ihm im Gefängniß zu rauchen gestatten?

Er füllte sie mehrere Male und saß rauchend da während die Schatten dunkler wurden, bis schließlich die gegenüberliegende Holzwand ganz in Dunkel gehüllt war. Die Frau blickte hinein und fragte ihn, ob er nicht lieber Licht haben wolle, erhielt jedoch zur Antwort, daß er lieber im Dunkeln bleibe.

Allmählig zog der Mond am Himmel herauf, und beim ersten Schein seines Silberlichts schauderte es Richard Redmayne durch den ganzen Körper. Der verhängnißvolle, milde Glanz rief ihm die schreckliche That des gestrigen Abends aufs Lebhafteste in's Gedächtniß zurück.

»Der Mond spielt in der Zauberkunst immer eine Rolle,« meinte er, »und gestern Abend ist noch mehr als bloße Hexerei dabei gewesen. Hätte der Teufel mich nicht verblendet, so bin ich doch sonst kein solcher Thor, um einen Menschen mit einem Anderen bei einem Lichte zu verwechseln, bei dem ich meine Bibel hätte lesen können.«

Neun Uhr war vorbei und der Mond schien ganz hell, als John Worth nach Hause kam. Er trat gewohnter Weise zur Bureauthür hinein, da er meist Briefe oder irgend welche Notizen in sein Pult zu legen, bisweilen auch einige Briefe für die Courierpost oder zur direkten Abgabe an einen säumigen Pächter zu schreiben hatte, ehe er sich gemüthlich zu seiner Abendmahlzeit niedersetzen konnte. Heute Abend kam er, sehr abgespannt aussehend, nach Hause und schrak beim Anblick der halb im Mondlicht, halb im Schatten

sitzenden Gestalt sichtbar zurück.

„Was ist denn jetzt noch los?“ fragte er ärgerlich, ohne seinen Gast zu erkennen.

„Noch recht viel,“ antwortete Richard Redmayne.

„Aber Redmayne, was bringt Sie heute noch einmal so spät her? Ich dachte, Sie hätten den Verkehr mit mir abgebrochen.“

„Dazu hätte ich guten Grund, John Worth. Denn durch Ihre Lügen ist Elend und der Tod auf mein armes Kind herabgekommen.“

„Durch meine Lügen? Was verstehen Sie darunter?“ fragte der Verwalter ruhig. Gegen Richard Redmayne, den er geliebt hatte und für den er noch von ganzem Herzen Mitleid empfand, wollte er nicht heftig werden. „Was verstehen Sie darunter, wenn Sie mich einen Lügner nennen, Rick? Ich habe Ihnen nie die Unwahrheit gesagt.“

„Wie? Auch damals nicht, als Sie mir Ihren Herrn unter falschem Namen in's Haus gebracht?“

„Meinen Herrn! Aber, mein Gott, Mensch, was ist das wieder für eine Verrücktheit?“

„Ja, Ihren Herrn, der es sich in den Kopf gesetzt hatte, heimlich in unsere Gegend zu kommen, um sich, wie ein verkappter Prinz, oder vielmehr wie ein lügnerischer Schleicher, was er von Natur ist, und wie er sich durch seine Handlungen ausgewiesen, sein Gut anzusehen. Sie haben ihn nach Brierwood gebracht, John Worth, Sie haben meine Schwägerin in Bezug auf ihn belogen. Diese hätte nie anders als auf Ihre Empfehlung hin einem Fremden mein Haus geöffnet.“

„Was denn? Mein Herr soll in Brierwood gewesen sein?“

„Jawohl, Ihr Herr, Sir Francis Clevedon.“

„Nun, jetzt passen Sie auf, Rick Redmayne,“ rief Herr Worth mit verschränkten Armen auf dem Pult ruhend und den Pächter fest im Mondlicht anblickend. „Hören Sie mit diesem Unsinn ein für alle Male auf. So viel ich weiß, ist Sir Francis nie früher in Kent gewesen, als bis er vor einem Jahre herkam, um von seinem Gute Besitz zu ergreifen.“

Richard Redmayne stieß ein lautes, höhnisches, heiseres Lachen

aus.

»Wie? Wollen Sie mir gegenüber auch die freche Komödie weiter spielen? Er soll nie in Brierwood gewesen sein? Sie sollen ihn nie dorthin gebracht haben? und ihn meiner thörichten, geldgierigen Schwägerin als Herrn Walgry aufgeschwatzt haben? Sir Francis Clevedon und Ihr Herr Walgry sollen nicht ein und derselbe sein?«

»So wahr ein Gott über uns lebt« nein,« antwortete Herr Worth mit bestimmtem Tone. »Hubert Walgrave liegt als Leiche in Clevedon-Hall. Er hat seinen Namen mit dem von Harcross vertauscht, als er ein reiches Mädchen heirathete.«

Richard Redmayne sprang plötzlich auf.

»Was?« rief er, »ist das wahr? Habe ich denn das Portrait jenes Todten hier in der Westentasche? Das Bild, das er meiner Tochter geschickt? Es ist ja aber doch das Bild von Sir Francis Clevedon! Sie werden mir doch nicht sagen wollen, daß zwei Fremde sich so außerordentlich ähnlich sehen können, als ob sie Zwillingbrüder wären?«

»Allerdings existiert eine große Aehnlichkeit zwischen Sir Francis und Herrn Walgrave, obgleich sie nicht so groß ist, wie Sie dieselbe darstellen.«

»Schaffen Sie Licht,, ich will Ihnen das Bild zeigen.«

Der Verwalter zündete eine Oel-Lampe an, die über dem Pulte hing, und Redmayne reichte ihm, ohne ein Wort zu sprechen, das geöffnete Medaillon.

»Ja,« sagte John Worth ernst, »das ist ein Portrait von Hubert Walgrave, ein zwar sehr geschmeicheltes, das ihn um fast zehn Jahre jünger erscheinen läßt, als er in der letzten Zeit aussah, aber doch durchaus kein schlechtes Bild.«

»Also sein Portrait!« rief Richard mit kaum unterdrückter Freude. »Das Bild des Mannes, der in Clevedon-Hall ermordet liegt?«

»Ja,« erwiderte der Verwalter« »wir oft soll ich Ihnen dasselbe wiederholen?«

»Dann ist Gott gerecht,« rief Richard Redmayne« « »und ich habe den richtigen Mann erschossen.«

»Was!« rief Herr Worth entsetzt, mit furchtbarem Blick in das frohlockende Gesicht des Pächters starrend. »Sie haben ihn erschossen? Sie wollen der Mörder sein? Rick Redmayne, Sie müssen toll sein!«

»Nein John, das bin ich weder jetzt, noch war ich es gestern. Vielmehr war ich nie bei gesunderem Verstande, wie in dem Augenblick, als ich jenen Schuß abfeuerte. Sein Tod lag mir ja schon im Sinn, als ich von Gypps-Land heimkehrte.«

»Um Gottes willen, sagen Sie mir das nur nicht! *Sie*, Richard Redmayne, den wir Alle geliebt und geachtet, dem Jedermann in Kingsbury Vertrauen geschenkt und den Alle durch Dick und Dünn vertheidigt hätten, Sie bekennen sich zu einem feigen Morde?«

»Nein, diese Bezeichnung paßt nicht; ich sage Ihnen aber, daß ich ihm allerdings das Leben nehmen wollte. Gab es denn sonst noch Etwas, das die Rechnung zwischen uns hätte löschen können? Wenn ich ihn darum ersucht hätte, sich mit mir zu schlagen, wie es Gentleman vor dreißig Jahren bei uns zu thun pflegten, meinen Sie denn, daß er auf mein Anliegen eingegangen wäre? Ich sage Ihnen, es gab keine andere Art, jene Rechnung abzuschließen, ich mußte ihn tödten.«

John Worth sah ihn einige Minuten lang in stummer Verwunderung und verzweifelter Verlegenheit an. So konnte doch nur ein Verrückter sprechen und doch war dieser Mensch vollständig ruhig und gefaßt und sprach mit einer Ueberzeugungstreue, die noch befremdlicher als sein Verbrechen war!

»Mein Gott, Rick Redmayne!« rief er endlich mit einem Seufzer aus, »was haben Sie gethan?«

»Den Mann getödtet, der den Tod meiner Tochter veranlaßt. Sie nennen das Mord, ich nur Gerechtigkeit.«

»Aber Sie wissen es ja gar nicht einmal, daß das der Mann gewesen, mit dem die arme Grace davongegangen.«

»Wieso denn nicht? Wenn er ihr sein Portrait geschickt, wenn er der Einzige gewesen, dem je die Gelegenheit geboten worden, sich auch nur auf kurze Zeit mit ihr zu unterhalten? Dieser Mensch hat mehr als einen Monat in meinem Hause gewohnt. Er war der einzige

Gentleman, den meine Grace je gekannt, möge er verdammt sein! John Worth, Sie sind mir vor Jahren ein guter Freund gewesen, sagen Sie mir jetzt als ehrlicher Mann die Wahrheit. Zweifeln Sie daran, daß dieser Mensch meine Tochter entführt hat?«

»Nein,« antwortete der Verwalter mit Nachdruck, »das bezweifle ich durchaus nicht.«

Nach einer Pause fuhr er fort.

»Jetzt ist er todt, und es kommt Nichts mehr darauf an. Sie haben das Schlimmste gethan, was möglich ist. Wäre er noch am Leben, so würde mir Nichts in der Welt dieses Geständniß abgedrungen haben. Ich habe ihn in Verdacht gehabt, Grace entführt zu haben, und ihm das, wie ich Ihnen vor langen Jahren mitgetheilt, auf den Kopf zu gesagt. Er leugnete es zwar — es war die volle Wahrheit, die ich Ihnen damals sagte, — doch glaubte ich seinem Worte nicht. Denn es konnte kein Anderer gewesen sein. Das Mädchen konnte nicht zwei Liebhaber haben. Auch hatte ich sie eines Tages zusammen in Clevedon gesehen. Er war aber ein so ordentlicher Mensch, daß ich ihm mein Vertrauen geschenkt. Ich hatte ihn von seiner frühesten Jugend gekannt und nie was Schlechtes von ihm erfahren, und in seinem Leben, seinen Familienverhältnissen, gab es Dinge, die mir für ihn Mitleid einflößten. Bei meiner Seele, Rick, ich glaube nicht, daß ich mir die Sache hätte mehr zu Herzen nehmen können.«

»Aber, mein alter Freund,« rief er aus, »sagen Sie mir doch um Gottes willen, daß von den wüsten Reden, die Sie geführt. Nichts wahr gewesen. Sie haben doch nicht jene Flinte, die Joseph Flood gehört, abfeuern können? Wie wären Sie wohl zu ihr gekommen?«

»Der Bursche hielt sich gestern Abend im Park mit derselben auf. Ich dachte, er habe irgend was Böses vor, folgte ihm und sah, wie er das Gewehr in dem alten Tempel verbarg. Es befand sich in meiner unmittelbaren Nähe, als ich Jenen, jetzt Getödteten, die Allee entlang kommen sah und das Mondlicht ihm voll in's Gesicht schien. Der Teufel hatte mir die Flinte so bequem zur Hand gelegt.«

»Sie müssen verrückt gewesen sein, als Sie dies , thaten.«

»Durchaus nicht toller, als ich jetzt bin. Es mag wohl eine formlose

Art Gerechtigkeit gewesen sein, aber für gerecht halte ich die Handlung doch.«

Wiederum seufzte Herr Werth tief auf, während er sich in äußerster Verzweiflung auf einen der abgerissensten Bureau-Stühle setzte.

»Warum sind Sie eben gerade hierhergekommen um mir das zu erzählen, Richard Redmayne?« fragte Worth in hilflosem Tone. »Sie bringen mich dadurch in die furchtbarste Verlegenheit. Da sitzt der arme unschuldige Jüngling im Gefängniß nebenan! Als ehrlicher Mann wäre es meine Pflicht, Sie anzuzeigen.«

»So thun Sie Ihre Pflicht,« sagte der Pächter gelassen. »Ich bin gerade hergekommen, um mich der Gerechtigkeit zu überliefern.«

»Das wollten Sie? Und wissen Sie auch, was das auf sich hat? Sechs Wochen strenge Untersuchungshaft, ein Proceß vor den Assisen und der Tod durch den Strang. O Rick, Rick, ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß ein Mann Ihres Namens ein solches Ende nehmen soll!«

Richard Redmayne zuckte die Schultern ziemlich gleichgültig, aber doch schwach aufseufzend, und sagte:

»Ja, es ist ein schweres Schicksal, der Himmel weiß, wie ich danach gestrebt, mir meinen ehrlichen Namen zu bewahren. Als ich hier in Schulden steckte, glaubte ich gebrandmarkt zu sein, weil kein Redmayne aus Brierwood jemals einem Menschen Etwas schuldig geblieben. Ich habe schwer gearbeitet und jenen Flecken ausgelöscht, doch wird wohl, wenn ich todt bin, die Welt über die jetzige Geschichte noch schlimmer urtheilen. Und dennoch thut es mir nicht leid, John Worth, daß ich jenen Mann getödtet. Ich habe es mir sehr zu Herzen genommen, hätte mir gern eine Kugel durch den Kopf gejagt, als ich glaubte, ich habe einen Andern erschossen. Aber, so wahr ein Gott über mir lebt, ich bereue es nicht, den Mörder meiner Tochter getödtet zu haben.«

»Mein Gott, Richard, welch hartes Gewissen müssen Sie haben!«

»Von meinem Gewissen will ich nicht reden, doch weiß ich, daß ich mein Herz gegen jenen Mann in den letzten Jahren gestählt habe, und da war es nicht gerade wahrscheinlich, daß ich zu sanft



mit ihm umgehen werde, sobald ich mit ihm zusammenkam. Ich habe ihm nach besten Kräften nachgespürt, und nachdem mir das nicht geglückt, entschloß ich mich, zu warten. In solchen Dingen giebt es ein Verhängniß. Ich hoffte immer, die Vorsehung werde ihn mir früher oder später in den Weg führen, und meinte, die Welt sei doch nicht groß genug, um einen Menschen lange vor dem gerechten Zorn seines Feindes zu verbergen. Daher wartete ich ruhig; hoffte aber immer, ihn noch vor meinem Tode zu finden. Und als nun der Zufall ihn mir in den Weg führte, was, meinen Sie, hätte ich da wohl thun sollen?« fragte Richard Redmayne mit sarkastischem Lachen.

»Sollte ich ihm etwa höflichst mittheilen, wer ich sei, und ihn ersuchen mich darum um Verzeihung zu bitten, daß er mir das Herz gebrochen? Ach nein, dazu habe ich zu häufig ihn im Traume bluten sehen, meine Hand an seiner schurkischen Kehle gefühlt und sein lügnerisches Gesicht erblickt, wie es sich unter meinem Griff dunkel verfärbte.«

»Sie haben Ihren Haß genährt, bis er zu einer fixen Idee geworden; Sie sind doch wohl kaum für das verantwortlich, was Sie gestern Abend gethan.«

»Gewiß bin ich dafür verantwortlich und will dafür vor Gott und Menschen Rede stehen.«

»Die Rache ist mein, spricht der Herr,« murmelte der Verwalter. »Versuchen Sie es nicht, Ihre Sünde in den Augen Gottes zu rechtfertigen, Richard, sondern flehen Sie ihn um Verzeihung an. Doch will ich Ihnen Nichts vorpredigen; Ihre Lage ist schon ohnedies eine schwere, und ich glaube nicht, daß man sich in einer bemitleidenswertheren befinden kann. Ich sage Ihnen nur, seien Sie nicht stolz auf Ihre Hartnäckigkeit, denn es ist weise, in sich zu gehen und sich als Sünder zu bekennen!«

»Ich beabsichtige diese Rechnung später in Ordnung zu bringen,« erwiderte der Andere in seiner leichtfertigen Weise. »Das hat noch Zeit. Jetzt will ich die Angelegenheit in Bezug auf den jungen Mann, den man in's Gefängniß gesteckt, in Ordnung bringen. Ich will meine Last auf die eigenen Schultern nehmen.«

Herr Worth stützte die Ellenbogen auf das Pult, begrub das Gesicht in den Händen und dachte lange nach; während sich Richard Redmayne gelassen die Pfeife wieder stopfte, und sie an der Lampe anzündete.

Was sollte er anfangen? Sollte er diesen Mann der Polizei-Patrouille von Tunbridge übergeben, die allnächtlich durch das friedliche Kingsbury strich, oder ihn in den Kerker schicken, wo jetzt Joseph Flood hinter Schloß und Riegel lag? Sollte er somit seinen alten Freund mit vollem Bewußtsein einem schmachvollen Schicksal überliefern? John Werth war es zu Muthe, als ob er das nicht thun könne.

Blieb denn gar kein Auskunftsmittel übrig? Gab es denn gar keinen Weg, auf dem Richard Redmayne sich aus dem Staube machen könne und doch der junge Flood aus seiner jetzigen Gefahr befreit würde? Konnte nicht Redmayne ein offenes Geständniß seiner Schuld schriftlich aussetzen und seine Unterschrift von Jemandem bescheinigen lassen, der den Inhalt des Dokuments gar nicht kenne, und sich dann mit Zurücklassung des Schriftstücks nach Australien aufmachen? Das würde doch sicherlich Joseph Floods Unschuld darthun und doch dem Schuldigen Leben und Freiheit wahren. Denn Herr Worth hatte zwar Achtung vor dem Gesetz und seinen geheimnißvollen Formen, doch schien es ihm, als ob die Welt keinen Vortheil davon habe, wenn Richard Redmayne gehängt würde. Auch würdigte er die Strafe richtig, der sich ein Mitschuldiger aussetzte, doch hoffte er seinem Freunde ohne Gefahr für sich selbst Mittel zur Flucht an die Hand geben zu können. Es handelte sich dabei ja nicht um Geld, und die Welt brauchte nie zu erfahren, daß er Etwas von Redmaynes Verbrechen gewußt habe.

»Hören Sie einmal Rick,« sagte er endlich« »es kann zwar kein Mensch schlimmer von Ihrer That denken als ich, doch weiß ich mehr von dem, was ihr vorhergegangen, als die übrige Welt, und kann Sie nicht dem Henker überliefern.«

Hierauf setzte ihm Herr Worth klar und bündig das Verfahren auseinander, das Richard seiner Ansicht nach ohne Gefahr

einschlagen könne.

»Sollte man Sie doch am Ende bekommen,« sagte er zum Schluß, »was wohl kaum der Fall sein wird, da Sie einen großen Vorsprung haben werden, so haben Sie es doch wenigstens versucht, sich das Leben zu retten.«

»Nein,« sagte der Pächter ruhig, »ich habe die That begangen und will sie auf mich nehmen. Jetzt, wo ich weiß, daß ich den richtigen Menschen erschossen, wird es mir lange nicht so schwer, auf der Anklagebank zu sitzen. Ich will der Welt Trotz bieten, John Worth, und ihr zeigen, wie ein Mann den Mörder seines Kindes bestrafen kann. Bei Gott, wenn es noch mehr solcher Gerechtigkeit, frisch von der Leber weg, gäbe, so gäbe es auch weniger Schurken. Denn das Gesetz ist eine schwerfällige Maschinerie, die sich nur in einem bestimmten Geleise bewegt, und wer dieselbe zu vermeiden versteht, kann immer noch ein so großer Schuft sein, als es ihm gefällt.«

»Was wollen Sie denn aber thun?«

»Mich der Polizei überliefern, sobald ich Ihr Bureau verlassen. Ich dachte Sie würden sich beeilt haben, das für mich zu thun; so muß ich mich wohl selbst daran machen.«

Hiernach redeten sie noch Einiges hin und her, doch wurden Herrn Worths Argumente von keinem Erfolge gekrönt, sondern Richard Redmayne ging in die Sommernacht, auf die Straße nach Tunbridge hinaus, bis er der Patrouille begegnete und ihr seine Mittheilung machte.

Der Beamte schenkte ihm zuerst keinen Glauben, denn er kannte Herrn Redmayne von Ansehen, und hatte von Anderen gehört, welch sonderbares, abgeschlossenes Leben derselbe in Brierwood führe. Er meinte daher, der arme Mensch sei wohl etwas verdreht. Da derselbe aber fest entschlossen war, so schlug er ihm vor ihn sofort nach Clevedon zu begleiten, wo Herr Redmayne, da Sir Francis Friedensrichter sei, vor diesem seine ungewöhnliche Behauptung wiederholen möge.

Es war schon spät, als sie in Clevedon ankamen. Trotzdem befand sich Sir Francis noch in Gemeinschaft mit einem Londoner

Polizisten. Dieser war erst seit einer Stunde angekommen, da er zur Zeit, als das Telegramm London erreichte, noch dringend beschäftigt gewesen war, und ihm hatte Sir Francis soeben Alles erzählt, was ihm Georgine mitgetheilt.

»Das ist eine sonderbare Geschichte,« bemerkte Herr Winch, gelassen, »die allerdings auf den ersten Blick eine gewisse Beziehung zu dem Fall zu haben scheint. Doch fällt sie wohl nicht sehr in's Gewicht, wenn man sie gegen den Indicien-Beweis hält, an die Flinte denkt, welche Flood als die seinige anerkannte, und an das Mädchen, die nach Allem was ich aus der Untersuchung erfahren, ihn beständig mit ihrer Hysterie, dem Geschwätz über seine Eifersucht und ihrer Furcht vor ihm gequält hat. Außerdem geht aus Ihrer Erzählung durchaus nicht hervor, daß dieser Redmayne, während er jenes Portrait für das Ihrige hielt, mit Gewalt gedroht habe, und wenn er das nicht gethan, so hat das Uebrige nicht viel zu bedeuten. —

»Nun, es kann Jemand doch recht viel im Sinne haben, ohne gerade zu drohen, und in diesem Falle ist, wie Sie sehen, ein Unrecht geschehen und lag ein starkes Motiv zur Rache vor. Auch sagt meine Gattin, der Mann habe so verzweifelt ausgesehen, als ob er zu jeder Gewaltthat fähig sei.«

»Wie ist er aber nur zu Ihres Stallknechts Gewehr gekommen? Wie kommen Sie über diese Schwierigkeit weg, gnädiger Herr?«

»Dies Problem zu lösen überlasse ich Ihnen. Ich kann nur sagen, daß ich diesen Flood als einen ordentlichen Burschen kenne. Freilich ist er erst ein Jahr bei mir, doch kenne ich seinen Charakter einigermaßen, und er hat vorzügliche Zeugnisse von einem Herrn aus der Nachbarschaft mitgebracht. Ich kann also durchaus nicht annehmen, daß er ein Mörder ist.«

Während der Baronet und Herr Winch sich noch über einige Einzelheiten des Falles unterhielten, meldete ein Bedienter, daß ein von einem anderen Mann begleiteter Polizist Sir Francis zu sprechen wünsche.

»Lassen Sie dieselben sofort hereinkommen,« sagte Sir Francis. »Das wird wohl neues Beweis-Material sein,« fügte er, zu seinem

Gefährten gewandt, hinzu.

»Ach, gnädiger Herr,« erwiderte dieser mit etwas höhnischer Miene, »die hiesige Ortspolizei wird Ihnen noch eine Menge unglaublicher Geschichten auftischen.«

Denn da das Geschäft ein vortheilhaftes war, wünschte der gewandte Londoner Polizist nicht, daß die Ortspolizei ihm durch ungewöhnlichen Scharfsinn oder zu große Thätigkeit den Boden unter den Füßen wegziehe.

Richard Redmayne trat zuerst ins Zimmer, und zwar allein, ohne Fesseln, das Haupt höher tragend, als er es seit lange gethan; ein echter, edler englischer Kleinpächter von der besten Sorte. In seinem Wesen lag noch Etwas von der Freiheit, die man sich in der Wildniß aneignet, was dem mannhaften Auftreten des Briten einen neuen Reiz verlieh. Trotz der nachtheiligen Veränderungen, denen sein Aeußeres unterworfen gewesen, blieb er noch immer ein stattlicher Mann, so daß Sir Francis, als Jener ihm ruhig auf der anderen Seite des Tisches gegenüber stand, meinte, er habe nie eine charakteristischere Gestalt gesehen.

Er errieth es sofort, daß dies Richard Redmayne sein müsse.

Der hinzugekommene Polizist erzählte seine Geschichte in Kürze, obwohl in volksthümlicher Weise.

»Und da Sie nun die nächste Magistratsperson sind, Sir Francis, und gewissermaßen, mit Verlaub zu sagen, in der Sache betheilt sind, so hielt ich es für das Beste, ihn hierher zu bringen, und wenn Sie Gründe finden, dieser merkwürdigen Geschichte Glauben zu schenken, so können Sie ihn ja durch einen Verhaftsbefehl dem Gefängniß überweisen. Ich könnte dann einen Karren besorgen, und mit ihm noch heute Abend nach Tunbridge fahren, und morgen würde man ihn in's Londoner Kriminalgefängniß abführen; wenigstens, wenn Sie glauben, daß an der Geschichte was Wahres ist.«

»Ich habe allen-Grund, sie für vollkommen wahr zu halten,« sagte Sir Francis, während er den Verhaftsbefehl ausstellte, »und freue mich, daß der Thäter trotz der Abscheulichkeit des Verbrechens wenigstens noch so viel Herz hat, sich lieber selbst anzuzeigen, als

einen Unschuldigen für seine Unthat leiden zu lassen.«

»Ja, Sir Francis,« erwiderte der Polizist« Richard Redmayne mitleidig ansehend, »ich hoffe, daß dieses, so wie der Umstand, daß er und seine Vorfahren seit dreihundert Jahren freie Landbesitzer gewesen sind, bei Richter und Geschworenen zu seinen Gunsten sprechen wird.«

Der Schuldige selbst sprach nicht ein Wort, sondern wartete ruhig darauf, die kurze Reise anzutreten, die ihn an den Galgen führen sollte.

»Es wäre mir lieb, Herr Redmayne, wenn Sie die Aussagen, die Sie eben diesem Beamten gemacht haben, hier in Gegenwart von Zeugen wiederholen wollten.«

Ohne zu zögern kam Richard diesem Wunsche nach und erzählte die Geschichte in einfachster Weise, ohne es auch nur zu versuchen, sein Verhalten irgend wie in milderem Lichte darzustellen.

»Das ist von Anfang bis zu Ende eine sehr böse Geschichte,« sagte Sir Francis mit einem Seufzer.

»Sie können Ihren Gefangenen abführen, Herr Constabler. Meine Leute werden Ihnen ein Fuhrwerk zur Disposition stellen, und wenn Sie wollen, können Sie noch einen Stallknecht nach Tunbridge mitnehmen.«

»Lassen Sie mich lieber mitgeben, Sir Francis,« warf Herr Winch ein, »so Etwas verstehe ich besser, als Ihre Leute; denn ich habe selbst von der Pike auf gedient.«

Mehr wurde nicht gesprochen, nachdem der Verhaftsbefehl in aller Form ausgefertigt worden. Richard Redmayne wartete in Gesellschaft von Herrn Winch in einem an die Stube der Wirthschafterin anstoßenden Vorzimmer, bis ein Karten für seinen schleunigen Transport nach Tunbridge bereit gemacht wurde. Im raschen Trade fuhren sie durch die dem Gefangenen so genau bekannte Mondlandschaft. Mit verschränkten Armen saß er stumm da und betrachtete Hügel und Thal, Busch und Hecke zum letzten Mal, als ob er sich jeden Zug der Landschaft in's Gedächtniß einprägen wolle, um durch das Bild derselben das Düstere seiner

engen Zelle zu erhellen. Bis jetzt empfand er weder Furcht noch Reue; doch beschlich ihn ein unbestimmtes Gefühl, daß es traurig sei, sich auf immer von einer so schönen Welt, von dem herrlichen Sommer-Sonnenschein und den frischen Lüften zu trennen.

---

## Fünfzehntes Capitel.

*»Todt brachte man ihren Ritter heim.«*

Im Dunkel der Nacht, wie es einem so feierlichen Akt gebührte, brachte man Hubert Harcross' Leiche nach Mastodon-Crescent zurück. Man stellte den schwerfälligen Sarkophag auf einem Postament in das düstere Gemach hinter dem Speisezimmer, das zum größten Theil von juristischen Büchern und Parlaments-Berichten angefüllt war, und wo der Verstorbene bei Lebzeiten gewohnt gewesen, die stillen Stunden der Nacht in einsamem Studium zu verbringen.

Man brachte ihn heimlich nach Hause, als die Dienstboten, welchen in dieser Jahreszeit die Sorge für die Häuser im vornehmen Theile von London übergeben wird, in tiefem Schlafe lagen. Dort, in seinem verhängten Arbeitszimmer, wartete er auf seine letzte Reise nach dem großen, steinernen Grabgewölbe der Familie Vallory in Kensal-Green, das fast die Dimensionen einer modernen Villa und eine in egyptischem Geschmack ausgeführte Eingangspforte hatte, die an Mumien erinnerte.

Frau Harcross kam am folgenden Tage in ihrem Hause an, da es den äußersten Anstrengungen der Clevedons nicht gelungen war, sie in ihrem Schlosse zurück zu behalten.

»Es ist sehr gütig von Ihnen, das zu wünschen; ich möchte aber lieber bei ihm sein,« sagte sie klagend, als ob sie mit der todten Hülle eben so viel Gemeinschaft haben könne, wie sonst, als ihr Mann noch am Leben war.

Auch das Anerbieten Georginens, sie nach London zu begleiten und bei ihr zu bleiben, schlug sie aus.

»Ich möchte wirklich am liebsten allein sein, da Nichts im Stande ist, meine Gedanken von diesem Verlust abzulenken.«

Mittlerweile war ihr Vater in Clevedon angekommen, wohin er so



sehr geeilt war, als seine Gicht es gestattete, und unter seiner Begleitung verließ Frau Harcross das Schloß, um in das glänzende Haus zurückzukehren, das die freudlose Heimath ihres kurzen, ehelichen Lebens gewesen.

Es war eine außerordentlich traurige Fahrt für Herrn Vallory, der, trotz seiner aufrichtigen Zuneigung zu seiner Tochter, dieselbe mit Freuden Weston überlassen haben würde, der sich danach sehnte, sich nützlich zu erweisen und sich durch seiner Cousine Weigerung, ihn zu sehen, schwer verletzt fühlte. Obwohl sie mit einem Expreßzug in äußerster Schnelle an den Eisenbahn-Stationen vorüberfahren, dauerte die Fahrt doch entsetzlich lange. Augusta saß stumm da und langsam rollten immer auf's Neue Zähren ihre bleichen Wangen herab. Ein paar Male machte Herr Vallory einen schwachen Versuch, sie zu trösten, da sich aber dem unzeitigen Tode des Verstorbenen durchaus kein günstigen juristischer Gesichtspunkt Abgewinnen ließ, so kam er bei der Formulierung selbst der dürftigsten Trostgründe in die äußerste Verlegenheit.

In den dumpfen Schmerz von Augusta's Kummer mischte sich die quälendere Pein der Reue. Freilich hatte sie, soweit es ihre Natur zuließ, ihren Mann auf's Innigste geliebt, doch hatte sie ihn nichts desto weniger um den Zoll der Liebe gebracht, der ihm gebührte, ihre Empfindungen in die eigene Brust verschlossen und ihn sich mit kalten Worten und Blicken fern gehalten, damit er nur ja nicht durch größere Annäherung zu der Entdeckung käme, daß auch sie im besten Fall ein Weib sei.

Ja, sie hatte ihn hintergangen. Diese schreckliche Wahrheit peinigte sie jetzt. Sie war stolz auf ihn gewesen, hatte aber dieser Empfindung nie Ausdruck verliehen, ihm nie das schmeichlerische Lob gespendet, das liebende Frauen ihren Männern zu Theil werden lassen, und das man den Blumen vergleichen kann, welche die Kinder im Dorfe einem Brautpaar zu Füßen streuen. Ein Mann fühlt sich immer mehr oder weniger einem Gotte ähnlich und die Welt erscheint ihm kalt, wenn ihm in seinem Hause kein Altar-Feuer angezündet wird. Hubert Harcross hatte ohne eine derartige Huldigung auskommen müssen. Wenn er nach Mastodon-Crescent

heimkehrte, von einem neuen Siege in seinem Amte hocheifrig, dessen Einzelheiten er in dem Augenblick seiner Frau mittheilen wollte, so hatte sie nicht durch einen entzückten Blick oder ein sympathisches Wort ihn dazu ermuntert, eine genaue Schilderung seines Triumphes zu geben, sondern ihm nur erwidert, der furchtbare Gerichtshof habe ihn wieder aufgehalten und er werde, wenn er sich mit seiner Toilette nicht beeile, nicht mehr zur rechten Zeit seiner Mittags-Einladung nachkommen können.

Heute, wo sie rasch ihrem verödeten Hause, in dem ihr Gatte als Leiche lag, zueilte, erinnerte sie sich aller dieser kleinen Einzelheiten ihres Ehestandes; dachte sie an jene letzte Unterredung in der Gemälde-Galerie von Clevedon-Hall, wo er ihr das Geheimniß seines Lebens anvertraut, und machte sich bittere Vorwürfe darüber, daß sie ihm kein Mitgefühl gezeigt, sondern sich nur selbst bemitleidet habe, als ob sein großes Leid nur ein ihr zugefügtes Unrecht gewesen. Schwer fielen ihr jetzt alle kleinen Kränkungen, alle Ungerechtigkeiten ein, wo sie dem Opfer derselben keine Genugthuung mehr dafür bieten konnte. Bis an ihr Grab mußte sie die Last einer großen Schuld mit sich schleppen; über dasselbe hinaus konnte sie ihren Blick nicht erheben. Denn sie war zwar, was die Aeußerlichkeiten betrifft, eine kirchlich-gesinnte Person, doch nicht ideal genug, um sich sagen zu können: Wir werden uns in einer ferneren besseren Zukunft wiedersehen, wo Er in meinem Herzen lesen und mir verzeihen wird.

Sehr stattlich war die Beerdigung, die auf kurze Zeit die Oede von Mastodon-Crescent belebte. Alles, was sich durch prunkende Trauer-Ceremonien, ernsten Gesichtsausdruck und prächtige Trauerkutschen bewerkstelligen ließ, wurde zu Ehren des Todten gethan. Augusta Harcross ließ es sich nicht nehmen, ihrem Gemahl persönlich die letzte Ehre zu erweisen. Stumm, leichenblaß, aber ohne Thränen saß sie neben ihrem Vater in der ersten Trauerkutsche, stand sie an dem Grabgewölbe der Vallory's, sah den großen, eichenen Sarg in seine Marmornische stellen und betrachtete den leeren Platz, der für sie in Zukunft bestimmt war.

So endete die Geschichte ihres Ehestandes. Verlassen kehrte sie

an den furchtbaren Ort zurück in das glänzende Haus, in dem für häusliches Glück kein Raum mehr war, wo die geöffneten Fensterläden, die der Luft freien Zutritt in die Zimmer verschafften, der Blumenschmuck in denselben und auf den Balkonen dessen zu spotten schienen, daß ein Todesfall die Bewohner in Trauer versetzt.

Eine sonderbare Laune kam über sie, nachdem sie ihren Vater nach Akropolis-Square geschickt, damit er sich dort pflege und sie seinen plumpen Versuch, sie zu trösten, los werde. Sie wünschte durchaus, sich die Zimmer des Todten im dritten Stock anzusehen, an welche zu denken ihr bei ihrer jetzigen Reue auch peinlich gewesen war; denn eben diese Räume hatten zu den kleinlichen Kränkungen gehört, durch welche sie ihn und die Domestiken hatte merken lassen, daß er eigentlich die zweite Person in dem Haushalte sei.

Sie ging die Hintertreppe hinauf, die zwar, wie Alles in diesem prächtigen Stadttheil, geräumig, aber doch trotz ihrer Teppichstreifen, durch das düstere Grau der Wände einen ungemüthlichen Eindruck machte, und begab sich in das umfangreiche Gemach, das sie bei Lebzeiten ihres Mannes so selten betreten hatte. Dasselbe machte keinen heiteren Eindruck, da die Fenster in dieser Etage nur mit Rücksicht auf das Aeußere des Hauses angelegt, die Brüstungen hoch und die Scheiben durch den Schatten des Hausgesimses verdüstert waren. Zwar war das Zimmer hell genug, doch erblickte man durch die Fenster Nichts von der Außenwelt, sondern nur etwas blauen Himmel.

Da Herr Harcross allen Prunk verschmähte, war das große Zimmer wenig möbliert. An einem Ende desselben befand sich eine ungeheuere metallene Badewanne, an der alle Röhren und Krähne, wie das Räderwerk einer Wanduhr sichtbar waren. Ein großer; gewöhnlicher Teppich bedeckte die Diele; ein niedriges, breites Mahagoni-Kleiderbehältniß voll schmaler Schubladen befand sich im Zimmer; denn der Kleiderkünstler, dem sich Herr Harcross unterworfen, hatte die Entdeckung gemacht, daß ein Rock durch Aufhängen vollständig ruiniert wird. Außerdem stand vor der Toilette ein großer, harter Lehnstuhl, ohne Polster, wie ihn sich auch der

abgehärtetste Recke der Vorzeit hätte gönnen können. Zwei Reihen Stiefel standen vor dem Kamin und an den Wänden hingen eine Anzahl Eisenbahn-Fahrpläne, so wie ein juristischer Wand-Kalender. Von Gemälden, Büsten oder sonstigen Luxusverzierungen war Nichts zu sehen.

Augusta setzte sich auf den Armstuhl und blickte trübsinnig durchs Zimmer. Zu wie vielen steifen Gesellschaften hatte sich Hubert Harcross in diesem Zimmer gekleidet! Wie häufig war er diese ungemüthliche Treppe hinaufgegangen, um sich in Glanz zu werfen und sich als Slave der Gesellschaft zu fühlen, wo es ihm weit lieber gewesen wäre zu Hause zu speisen, den Abend gemüthlich, wie es ihm beliebte zu verbringen und der ihm so selten gegönnten Ruhe zu pflegen. Zwar war es für Augusta unmöglich vollständig zu begreifen, wie wenig Freuden ihm dieses modische Gesellschaftstreiben gewährt habe. Doch wußte sie sehr wohl, daß sie ihn oft zum Ausgehen gezwungen, wo er lieber zu Hause geblieben wäre, und daß sie ihm das Leben nach dem Muster ihrer Welt zugeschnitten habe, anstatt ihm die Einrichtung des seinigen selbst zu überlassen.

Solche Erinnerungen fallen Einem schwer auf's Gewissen, wenn Derjenige, der unter ihnen gelitten, todt daliegt.

Langsam wanderten ihre Augen durch das Zimmer, das ihr so fremd vorkam. Dasselbe trug durchaus keinen individuellen Charakter an sich, deutete durch Nichts auf die Lebensweise seines Bewohners und trug keine Spur von den Lieblingsbeschäftigungen desselben zur Schau. Nichts lag in ihm umher und gerade an solchen umhergestreuten Dingen erkennt man am besten den Charakter eines Individuums. Die Geschichte eines Haushaltes läßt sich bisweilen leichter an einem Kehrlichthaufen studieren, als an den sorgfältigst darin aufgestellten Nippes.

»Das Zimmer ist wie er selbst,« dachte Augusta »denn es erzählt Nichts von seinem Leben.«

An einer Seite des Kamins standen drei bis vier Koffer und Mantelsäcke, so wie ein eisenbeschlagener Kasten, der viel größer als die übrigen war, ein schäbiges, stark mitgenommenes Behältniß,

an dem man die schmutzigen Marken verschiedener Eisenbahngesellschaften kleben sah. Es war derselbe Koffer, in dem Hubert Walgrave seine Bücher nach Brierwood transportiert hatte und auf dem jetzt Augusta's Blicke gedankenvoll ruhten.

»Da hat er wohl seine Papiere aufbewahrt,« sprach sie zu sich selbst. »Alte Briefe, Geheimnisse und dergleichen, denn ein Mann, der so wenig mittheilsam war, muß doch Geheimnisse gehabt haben.« Sie zog ein Schlüsselbund aus der Tasche und blickte es mit einem bitteren Lächeln an. Es waren die Schlüssel des Todten; aus dem Ringe befand sich Name und Wohnung desselben, und an jedem Schlüssel ein niedliches Etiquette aus Elfenbein.

»Hat er irgend welche Geheimnisse gehabt, so stehen sie mir jetzt alle zu Gebote,« dachte sie. »Oder hat er mir nur das eine Geheimniß seiner Geburt vorenthalten? Ich thue aber wohl besser daran, seine hinterlassenen Papiere zu untersuchen und zu verbrennen. Denn ich wünsche nicht, daß Jedermann die Geschichte meines Mannes erfahre.«

Sie nahm daher einige leere Mantelsäcke, welche auf dem eisenbeschlagenen Kasten standen, fort, kniete vor demselben hin und schloß ihn auf.

In der geräumigen Kiste befanden sich jedoch keine Papiere, sondern nur eine Masse ungemachter, seidener Kleider, Cachemire, Shawls, französischer Pantoffeln, künstlich geschnitzter, chinesischer Haarbürsten, Fächer, Riechfläschchen; Packete verschiedenfarbiger Handschuhe; kurz die Dinge, die Herr Walgrave vor Jahren für Grace Redmayne gekauft hatte.

Frau Harcross zog diese Gegenstände nach einander aus dem Kasten heraus, und warf sie, als ob ihre bloße Berührung sie hätte besudeln können, weit von sich auf die Diele. Was in aller Welt konnten sie bedeuten? Sie waren nie gebraucht worden: zwar durch rohe Verpackung zerknittert und beschädigt, aber sonst nie benutzt. Es fand sich kein Stückchen Papier, keine Notiz, keine Spur eines Briefes vor, um dieses Räthsel zu lösen; Nichts als diese durcheinander geworfenen Gegenstände einer kostbaren Frauentoilette, die in dem großen Kasten wirr durcheinander gepackt

waren.

Nachdem Frau Harcross sie in dieser Weise herumgeworfen, mußte sie dieselben sofort wieder in den Kasten thun, denn es ging durchaus nicht an, daß Tullion oder ein anderer Diensthote mit spionierenden Augen diese geheimnißvolle Dinge erblicke. Sie warf dieselben also in wo möglich noch größerer Unordnung in den Kasten zurück, klappte rasch den Deckel zu und verschloß ihn doppelt. Dann schlug sie mit einem Schmerzensschrei die Hände über das Gesicht zusammen und setzte sich wie eine Niobe auf die Diele neben den Kasten.

»Sie müssen doch einer Person gehört haben, die er geliebt,« dachte sie. »Was konnte er wohl sonst für einen Grund haben sie aufzubewahren?«

Mit raschen Blicken hatte sie wahrgenommen, daß alle diese Dinge der Mode der letzten Jahre angehörten, und daher nicht im Besitz seiner Mutter gewesen sein konnten, die vor mehr als dreißig Jahren gestorben war. Mit diesem Gedanken konnte sie sich also nicht trösten, wie sie es wohl sonst gethan hätte.

»Jenes blasse Apfelgrün war in dem Sommer vor meiner Hochzeit modern,« meinte sie, an einen der zarten Stoffe denkend, die sie eben unbarmherzig in den Kasten gestopft. »Bouffante hat mir genau dasselbe für eine Landpartie gemacht.«

Dies bereitete ihr den größten Schmerz, denn sie hätte es dem Todten verzeihen können, daß er sie nur mäßig geliebt habe; daß er aber eine Andere über alle Maßen geliebt, war unverzeihlich.

»Hätte er die Besitzerin dieser Dinge nicht unendlich geliebt, so würde er es wohl kaum riskiert haben die Sachen aufzubewahren.«

Die üppige Pracht aller dieser Gegenstände ließ auf Luxus und Leichtsinns schließen. Sie gedachte all' der Geschichten, die sie von weltklugen Matronen über reizende Villen in den entfernteren Theilen Londons gehört hatte, und es schien ihr als ob diese Sachen auch zu solch' einer Villa gehören mußten. Dieser Gedanke führte sie in ein Labyrinth peinvoller Betrachtungen. Am allerwenigsten wäre es ihr in den Sinn gekommen zu glauben, das all dieser glänzende Tand nur für ein liebendes, reines, treues Dorfmadchen

angeschafft worden sei.

---

## Sechzehntes Capitel.

*»Warum nicht Wahrheit? Schadet sie den Todten?«*

Richard Redmayne saß im Londoner Kriminalgefängniß. Es bedurfte weitläufiger Proceuren, ehe die Anklage gegen den eigentlichen Verbrecher gehörig begründet und die Unschuld Joseph Flood's so klar an den Tag gelegt worden, daß er aus dem Gefängniß entlassen werden konnte. Und erst zur Zeit der Hopfenernte, wo Lagerfeuer die langen Oktober-Nächte zu erleuchten pflegen, nahmen die Schwurgerichts-Sitzungen ihren Anfang. Jetzt erst kam der freundliche Gutsherr, der heitere, offenherzige Pächter und treue Freund aus alter Zeit, Rick Redmayne aus Brierwood, auf die Anklagebank, eines mitternächtlichen Meuchelmordes geständig.

Die tiefste Stille herrschte in dem Sitzungssaal; wie unter einem Zauberbann lauschte die Versammlung, nachdem das »Schuldig« gesprochen und der Gefangene der Gnade empfohlen worden war, als an diesen die Frage gerichtet wurde, ob er noch Etwas zu sagen habe.

»Ja,« antwortete Richard Redmayne ruhig. »Ich würde Eurer Lordschaft sehr verbunden sein, wenn ich mit Ihrer Erlaubniß der Welt die Gründe auseinandersetzen dürfte warum ich jenen Mann erschossen.«

Hierauf erzählte er in schlichten, einfachen Worten, mit seltener Klarheit und Bündigkeit seine und seiner Tochter Geschichte. Er schilderte seine Heimkehr aus Australien, seine Jagd nach dem Verbrecher, die schließliche Entdeckung — des Grabes und seine feste Ueberzeugung, daß seine Tochter nur daran gestorben, daß sie ihres Liebhaber Schurkerei erkannt. In wenigen ungekünstelten, gewaltigen Sätzen, theilte er dem Richter die Empfindungen mit, die ihn in der Mondnacht beseelt, als er seinen Feind sich nähern gesehen, und gab die Gründe an, warum er ihm gerade auf die Brust gezielt.



»Denn ich wünsche nicht, daß Jemand sage, ich sei an jenem Abend von Sinnen gewesen,« sagte er zum Schluß. »*Nein, ich habe die That mit voller Absichtlichkeit begangen*; und will lieber für die Wahrheit den Tod durch den Strang erdulden, als mich durch eine Lüge retten.«

Gegenüber dieser ungeschminkten Darstellung der Thatsache wäre die überzeugendste Beredsamkeit eines akademisch gebildeten, glänzenden Redners armselig erschienen. Schon die Geschworenen hatten den Schuldigen der Gnade empfohlen. Jetzt legte der Richter das ganze Gewicht seines Einflusses zu Gunsten dieser Empfehlung in die Wagschaale, und so wurde Redmayne nicht zum Tode, sondern zur Deportation verurtheilt.

Zum Glück leben wir nicht mehr in den Tagen, wo die Todesstrafe rücksichtslos verhängt wird. Denn von zehn Leuten, die zum Galgen verurtheilt werden, entgehen wenigstens sechs diesem Schicksal. Auch Richard Redmayne gehörte zu den Letzteren. Drei Tage vor dem Termine seiner Hinrichtung theilte ihm der Gefängniß-Kaplan mit, der Staats-Secretair sei so gütig gewesen, den Urtheilsspruch in einen auf lebenslängliches Gefängniß lautenden umzuwandeln.

Richard Redmayne seufzte beim Hören dieser Nachricht tief auf. Er fühlte sich dadurch zwar erleichtert, doch gerieth er nicht außer sich vor Freude, wie Jemand, für den die Aussicht auf den Tod etwas Entsetzliches hat.

»Ich danke Ihnen sehr, mein Herr,« sagte er ruhig, »und bin Ihnen und den anderen Herren sehr verpflichtet daß Sie sich so viel Mühe gegeben, mich von der Todesstrafe zu befreien. Auch ist es mir wegen des guten, alten Namens lieb, daß ich nicht durch den Henker aus der Welt gebracht werde. Was jedoch meine eigenen Empfindungen betrifft, so meine ich, ich wäre ebenso gern aus jene Art mein elendes Dasein los geworden; denn schwere Gefängnißarbeit für's ganze Leben bietet eben keine angenehme Aussicht für einen Menschen dar.«

»Doch ist es eine Gnade, für die Sie alle Ursache haben, dankbar zu sein, Redmayne,« entgegnete der Kaplan ernst, »da sie Ihnen Zeit zur Buße gewährt. Denn ein Verbrechen, wie das Ihrige, läßt

sich nicht leicht auslöschen, obwohl wir die Gnade Gottes gegen Sünder nicht ermessen können und nicht wissen, welche Gnadennittel der Herr noch für die zum Tode Verurtheilten haben mag. Sie haben in der Zukunft noch viel an Ihrer Seele zu arbeiten, denn ich fürchte, daß Sie sich noch nicht die ganze Größe Ihrer Schuld klar gemacht haben. Bedenken Sie doch, eine wie schwere Sünde es ist, dem Feinde im Dunkel der Nacht aufzulauern.«

»Es war helles Mondlicht,« sagte Richard trotzig »und er hätte mich eben so gut sehen können, wie ich ihn.«

»Die That war nichts desto weniger eine verrätherische,« erwiderte der Kaplan. »Bedenken Sie doch, wie groß die Sünde ist, eine Seele unvorbereitet vor ihren Schöpfer zu stellen; und nach Ihrer eigenen Aussage war dieser Mann ein arger Sünder, der vielleicht selbst das an Ihrer Tochter begangene Unrecht noch nicht bereut hatte.«

Richard Redmayne blieb einige Augenblicke, die Augen auf den Boden geheftet, nachdrücklich schweigend stehen, ehe er auf diese Bemerkung antwortete. Endlich sagte er:

»Ich weiß es nicht, doch glaube ich bisweilen, daß es ihm leid gethan.« Hierauf erzählte er die Geschichte seines letzten Besuches auf dem Kirchhofe in Hetheridge und erwähnte die Guirlande von schneeweißen Tropen-Blumen, die er daselbst gefunden. »Ich glaube kaum, daß er sich ihres Geburtstages erinnert und sich an ihr Grab begeben haben würde, um es zu schmücken, wenn er die Sache nicht bereut hätte. Leichter wäre es ihm ja doch gewesen, sie zu vergessen. Hätte ich an jenem Abend in Clevedon an die Blumen auf ihrem Grabe gedacht, so hätte ich ihn wohl nicht erschossen.«

Dies war der erste Ausdruck einer Art Reue, der von Rick Redmayne's Lippen gekommen war. Obwohl der Kaplan manches Edle an dem Manne erkannt hatte, fürchtete er doch, daß er ein verhärteter Sünder sei. Doch flößte ihm dieses erste Anzeichen, daß sein starrer Sinn zu erweichen sei, Muth und Hoffnung in Bezug auf seinen Pflegebefohlenen ein. Ehe dieser nach Portland deportiert wurde, wirkte er mit ganzer Kraft auf diese Regungen ein, unterhielt sich viel mit dem Gefangenen über seine todte Tochter und von

Gottes gütiger Vorsehung, welche sie plötzlich einer Welt entrissen, die für unschuldige in der Irre strauchelnde Pilger voll Schlingen sei. Er sprach mit ihm von der geheimnißvollen Geisterwelt, in der alle Herzen offenbar werden, wo sie weder freien, noch sich freien lassen, wo es weder Trübsal noch Tod, weder Sünde noch Kummer giebt, und wo Richard Redmayne seine Tochter und den Ermordeten wiedersehen und sie Alle Verzeihung finden würden.

Die Mühen des Kaplans, der ihn im Gefängniß oft besuchte, waren nicht vergeblich. Mit sanftmüthigerem Geist verließ der Pächter das Criminal- Gefängniß und sein Vaterland, ohne noch ein Mal Brierwood zu sehen; gemeinsam mit anderen Verbrechern auf der Eisenbahn bewacht, und auf dem Schiffe wie eine für den Markt bestimmte Heerde Vieh zusammen gepackt.

Ehe jedoch dieser Trupp Verbrecher an seinen Bestimmungsort gebracht wurde, hatte Rick Redmayne eine Unterredung mit einem alten Freunde. Am letzten Tage seines Aufenthalts im Gefängniß besuchte ihn nämlich der Verwalter John Worth und sagte ihm ein herzliches Lebewohl, nicht ohne einige Rührung zu zeigen, obwohl er sie soviel als möglich unter der rauhen Hülle des Geschäftsmannes verbarg.

»Gott sei Dank, daß man den Urtheilsspruch gemildert hat,« sagte der Verwalter. »Es wird Ihnen wohl schon schwer genug fallen, nach Portland zu gehen. Doch ist ja glücklicher Weise das Klima dort ungewöhnlich gesund, und die Lebensweise gut, und wer kann sagen, wie bald Sie einen Urlaubsschein bekommen, wenn — wenn Sie sich gut aufführen, — was Sie ja thun werden, — dem Gottesdienst regelmäßig beiwohnen, wozu man übrigens, meines Wissen gezwungen wird, die Bibel fleißig lesen und sich mit dem Kaplan gut stellen.«

»Ich bin lebenslänglich verurtheilt,« sagte Richard ingrimmig. »Bei derartigen Leuten ist man wohl nicht sehr freigebig mit Urlaubsscheinen.«

»Ach, das kann man gar nicht wissen. Es giebt bekanntlich Ausnahmefälle; auch läßt sich durch Gunst da viel machen. Sie nehmen ja einen guten Ruf mit, und sorgen Sie nur dafür, daß Sie

sich mit dem Kaplan gut stehen.«

»Ich werde um Niemandes Gunst buhlen,« sagte Richard stolz.

»Das versteht sich von selbst. Aber Sie werden doch die Bibel lieben und da können Sie auch fleißig darin lesen.«

»Ich möchte gerne Queensland und das neue Gut noch ein Mal, ehe ich sterbe, wiedersehen, und mich davon überzeugen, was Jim daraus gemacht hat,« sagte Richard nachdenklich. »Sonst meine ich, bleibt es sich gleich, ob ich im Gefängniß bin oder nicht. Auf der Portland-Insel werde ich wohl im Freien beschäftigt werden, und da mag die Arbeit immerhin so schwer sein, wie sie will.«

»Wenn Sie Ihre Freiheit in einigen Jahren wieder erlangen Rick,« sagte er, »was dann?«

»Wenn das je der Fall ist, so werde ich direkt auf meine australische Beszung reisen. Jedenfalls kehre ich nie wieder nach Kent zurück, um mit Fingern auf mich weisen zu lassen, als auf den ersten Redmayne, der Schmach auf diesen Namen gebracht.«

»O Rick, ich glaube nicht,« daß ein einziger Mensch unter uns lebt,« sagte der Verwalter überzeugungsvoll, »der nicht inniges Mitgefühl mit Ihnen hat. Sir Francis gehört zu Denen, die sich am eifrigsten für die Umwandlung Ihres Urtheilsspruchs verwandt haben, und seine Gemahlin konnte nur mit Thränen in den Augen von Ihnen sprechen.«

»Ja, diese sanfte Seele,« murmelte Richard in milder Stimmung. »Ich fühlte wirklich für sie, als ich dachte, ich hätte ihren Mann erschossen. Gegen diesen selbst kann ich aber um keinen Preis freundliche Gesinnungen hegen, ob ich gleich weiß, daß er mir nie Etwas zu Leide gethan, und seit meinem Prozeß mein Freund gewesen ist. Er sieht aber dem Anderen zu ähnlich. Mein Gott, ich hätte gar nicht glauben können, daß unter Männern, die nicht mit einander verwandt sind, eine solche Aehnlichkeit möglich sei.«

»Allerdings sahen sie sich sehr ähnlich, wenn auch nicht so sehr, wie Sie meinen. Sie haben ja Harcross nur im Mondlicht erblickt. Hütten Sie beide Männer beim hellen Tageslicht gesehen, so würden Sie schon manchen Unterschied in ihren Zügen entdeckt haben. Das Merkwürdigste war die zufällige Aehnlichkeit des Bildes, die Sir

Francis hätte das Leben kosten können. Doch läßt sich gar nicht leugnen, daß sie sich ähnlich sehen; nur ist das nicht ganz so befremdlich, wie Sie sich denken.«

»Was meinen Sie damit?«

»Hören Sie, Rick, ich glaube, ich kann Ihnen zutrauen, daß Sie nicht Alles ausplaudern werden, was Sie wissen, oder sprechen werden, wenn es die Ehre verbietet. Deshalb will ich Ihnen ein Geheimniß anvertrauen. Diese beiden Leute sind etwas mehr als zufällige Bekannte, obgleich es Sir Francis nicht weiß, und wohl auch nie erfahren wird. Es sind nämlich Halbbrüder!«

»Wie?«

»Ja Halbbrüder. Zehn Jahre nämlich, ehe Sir Lucas Clevedon Fräuleins Agnes Wilder heirathete, ging er mit einer hübschen Schauspielerin davon, welche eine Saison hindurch in London sehr gefeiert war. Sie führte den Namen einer Frau «Mostyn; ob sie aber überhaupt je einen Mann hatte, weiß ich nicht. Auch kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen, ob Sir Lunas sie später geheirathet hat. Doch glaube ich, daß er das gethan. Denn gerade vor ihrem Tode verkaufte er ein Gut, das er von seiner Mutter geerbt, und vermachte den ganzen Erlös desselben dem Sohne, der ihm irgendwo in Italien geboren worden. Lord Dartmoor war der eine der Curatoren dieses Vermächtnisses und ich der andere; und Lord Dartmoor hatte ihn zu diesem Schritt veranlaßt, wie ich von ihm einmal im Laufe des Gesprächs in Erfahrung gebracht. Es war ein hübsches Stück Geld, von dem er sich in dieser Weise trennte, und ich kannte Sir Lunas hinreichend, um zu wissen, daß er aus bloßem Edelmuth nicht den zwanzigsten Theil jener Summe hergegeben hätte, wenn er nicht dazu gezwungen gewesen wäre. Daher habe ich immer gegargwöhnt, daß hier irgend eine Form der Heirath, wenn auch eine nicht allen Anforderungen des Gesetzes entsprechende, so doch eine solche vorläge, die Sir Lunas Befürchtungen eingeflößt, und gemeint, die arme Frau habe von sich für das Geburtsrecht ihres Sohnes durch jene Summe abfinden lassen. Zu jener Zeit nämlich war Sir Lucas gerade vom Continent zurückgekehrt und bewarb sich um die Hand seiner anderen Dame, der einzigen Tochter und Erbin eines

Banquiers. Doch wurde aus dieser Bewerbung Nichts, da diese junge Dame einen anderen Edelmann heirathete. Mit Sir Lucas gingt es damals bergab. Sein schlechter Ruf war ziemlich allgemein bekannt geworden; daher verschloß ihm oder Vater jenes Mädchens seine Thür und er kam nach Clevedon, wo er sich in mürrischster Stimmung einschloß. Was seinen Sohn betrifft, so glaube ich nicht«, daß er sich jemals die Mühe gegeben hat; ihn wieder zu besuchen, nach dem er ihn irgendwo im Auslande bei der armen Mutter gelassen hatte. So oft Etwas für denselben zu thun war, überließ er es mir ; und nach dem Tode Lord Dartmoors hatte ich sein ganzes Vermögen zu verwalten, bis meine Vormundschaft mit seiner Mündigkeit erlosch. Er erhielt eine vorzügliche Erziehung, da seine Renten das gestatteten und noch soviel mehr betragen, daß das Kapital etwas vergrößert werden konnte. Der junge Mann war gescheidt, ordentlich und schien überall gut fort zu kommen. In seiner Jugend hatte er Nichts von den Lastern seines Vaters an sich, und so setzte ich denn so volles Vertrauen in ihn, wie, wenn er mein eigener Sohn gewesen wäre. Sonst hätte ich ihn nie über Ihre Schwelle gebracht. Das werden Sie mir doch glauben, Richard Redmayne, daß er nie nach Brierwood gekommen wäre, wenn ich ihn nicht für einen ehrenhaften Charakter gehalten hätte.«

»O ja,« erwiderte Rick traurig, »ich glaube schon, daß Sie ihm getraut haben; aber trotzdem beging er das Unrecht. Immerhin ist mir in meiner Abwesenheit ein Fremder in's Haus gebracht worden, der meiner Tochter das Herz brach.«

Siebzehntes Capitel.

»Er fällt, doch gleicht sein Fall dem Lucifers.«

Frau Harcross las Richard Redmayne's Geschichte in der Times, zwar ohne Thränen, aber harten Kummer im Herzen. So war sie also doch die Betrogene gewesen. Alle Reue über ihre eigenen Fehler, die traurige Sehnsucht nach den Tagen ihres Ehestandes, um dem Manne ihrer Liebe jetzt ein besseres Weib zu werden; alle diese Gewissensbisse hatte sie umsonst durchgemacht. Walgrave hatte sie nie geliebt. Sein treuloses Herz war diesem Landmädchen ergeben, seine trüben, schweigsamen, gedankenvollen Perioden

waren ein der Todten dargebrachter Tribut gewesen. Seiner rechtmäßigen Gattin hatte er nur den Schein einer Zuneigung gegönnt, während seine eigentliche Liebe mit Reue gepaart, jenem verlorenen Ideal geglolten.

Im Lichte dieser Entdeckung gedachte sie unendlich vieler Einzelheiten aus der Vergangenheit, die an sich geringfügig erschienen, jetzt aber, wo sie den Schlüssel dazu hatte, große Bedeutung gewannen. Sie erinnerte sich, wie viel häufiger er, nach jenem Sommeraufenthalt in Kent, zerstreut und trübsinnig gewesen, eine Veränderung, die sie seinem schlechteren Gesundheitszustande zugeschrieben und der sie im stolzen Bewußtsein der Sicherheit ihres stark entwickelten Selbstbewußtseins keine Bedeutung beigemessen hatte. So leerte sie den bitteren Kelch bis aus die Neige und besuchte sogar Brierwood, um den Ort kennen zu lernen, wo ihr Bräutigam ihr untreu geworden. Frau Bush hatte das Haus noch unter ihrer Obhut und hätte der fremden Dame, selbst ohne das Geschenk eines Goldstücks, aufs Bereitwilligste Alles erzählt, was sie wußte. Augusta betrachtete die altmodischen Räume und den Garten, in welchem noch ein paar blasse Monatsrosen die Luft mit schwachem Duft erfüllte, der gleichsam als Rest einer lieblichen Vergangenheit übrig geblieben. Frau Bush zeigte ihr auch die Ceder, unter der Herr Redmayne nebst seiner Familie und Grace des Sonntags Abends so gern zu sitzen pflegten, Wie gewöhnlich klang das Alles! Und wegen eines Mädchens aus solchen Verhältnissen war er ihr so schmäzlich untreu geworden! Um dieser armen Dorfschönen willen hatte er sein Leben verwirkt!

Ueber dem Kamin in Richards Zimmer befand sich noch eine Photographie von Grace, ein armseliger Schatten ihres lieblichen leicht beweglichen Gesichts. War er ihr wirklich wegen dieser unbedeutenden Züge untreu geworden? Sie zog genaue Erkundigungen über die Todte bei Frau Bush ein, und wollte erfahren, ob sie nicht hübscher, viel hübscher, als das Bild gewesen sei. Frau Bush erwiderte ihr stets von Neuem, sie sei anmuthig gewesen, und wollte sich nicht dazu verstehen, über dieses

vorsichtig gewählte Beiwort hinauszugehen. Augusta bat sich die Erlaubniß aus, allein durch den Garten zu wandeln und spazierte langsam den Weg entlang, wo Hubert und Grace in jener Sommernacht geweilt und Romeo und Julia citirt hatten. Traurig blickte sie in den Garten, wo Jene an schwülen Nachmittagen gesessen, sie, eine nie zu beendende Näharbeit aus dem Schooß, er, ihr Shelley'sche Gedichte erläuternd, und mit dem Gedanken beschäftigt, wie lieblich es wäre, den Rest seiner Tage in einem Garten, zu Füßen Grace Redmayne's zu verleben. Mit schmerzlichen Empfindungen betrachtete Augusta diese einfache Umgebung; mitten in ihrer Verzweiflung kam es ihr sonderbar vor, wie es Walgrave, dem aller Glanz von Akropolis-Square zur Verfügung stand, auch nur eine Woche hier habe aushalten können. Sie begab sich dann wieder an ihren Wagen und fuhr betrübt nach Hause, wo sie sich gänzlich von aller Gesellschaft zurückzog und über diesen neuen Kummer brütete.

Das war ein schwerer Schlag, eine höchst demüthigende Offenbarung für sie. Denn sie hatte den Treulosen geliebt; liebte ihn noch und hielt die Erinnerung an ihn höher, als irgend etwas Anderes auf Erden. :-Noch schwerer, als der erste Kummer dieser Entdeckung wurde ihr Weston Vallory's Condolenzbesuch, den dieser ihr, die Times in der Tasche, ein selbstzufriedenes Lächeln der Schadenfreude auf seinem verschmitzten Gesicht, abstattete.

»Ja, meine theure Augusta, es ist dass Schicksal edler Naturen, hintergangen zu werden,« meinte er voll Mitgefühl. »Leiden, wie Du sie durchzumachen hast, sind ein Erbtheil, das nur zu häufig großen Seelen zufällt.«

Frau Harcross duldete indessen dergleichen sentimentale Unverschämtheiten durchaus nicht. Selbst die nächsten verwandtschaftlichen Bande konnte es in ihren Augen nicht rechtfertigen, daß ihre heiligsten Empfindungen so verletzt wurden.

»Wer hat Dich gelehrt, meinen Kummer zu messen?« rief sie mit leidenschaftlicher Verachtung, »oder die Tiefen seiner Sünde mit Deinem elenden Senkblei sondieren zu wollen. In seinen schlimmsten Stunden war er besser und edler, als Du es je sein



kannst. Bleib' Du nur, Weston, bei Deinem Bureau, Pult, Deiner Copir-Maschine und Deinem ganzen Geschäfts-Apparat, und bitte, untersteh' Dich nie, mit mir über meinen Kummer zu sprechen.«

Das war für Weston Vallory ein vernichtender Schlag, der jetzt, wo die Vorsehung in ihrer Weisheit ihm den Stein des Anstoßes, Hubert Harcross, aus dem Wege geräumt, seine Bahn geebnet vor sich liegen sah.

Er verließ seine Cousine entmuthigt, aber doch nicht verzweifelnd. Zwar waren Augusta's Worte und ganzes Wesen unerträglich verächtlich gewesen; doch sagt ja ein Weib in der Wuth Gott weiß was, und er hatte sich wohl etwas zu frühzeitig mit seinen Beileidsversicherungen in ihre Trauerstimmung gedrängt. Zweifelsohne würden die Dinge allmählig ein anderes Aussehen gewinnen. Die schwere Kränkung wollte er durch würdevolles Schweigen und stolzes Zurückziehen ahnen. Er wollte sich auf einige Zeit so lange von Augusta fernhalten, bis die so närrische Thörin entdeckt haben würde, daß er, der ihr stets nützlich gewesen, ihr durch Gewohnheit nothwendig geworden sei.

Er begab sich also, gehorsam dem Befehl seiner Cousine, wieder in sein Bureau, arbeitete daselbst emsig an dem weiteren Ausbau der Firma Harcross und Vallory, und blickte geduldig hoffend in die Zukunft, wo Augusta nebst ihrem Vermögen ihm angehören und die Dienerschaft des großartigen Hauses in Mastodon-Crescent sich vor ihm als ihrem Herrn beugen müsse. Mit diesen Reichthümern und dem Geschäft in der City, das schließlich ganz sein eigen werden müsse, blieb ihm Nichts mehr auf Erden zu wünschen übrig. Dann hätte er sein Loos weder mit den Schätzen eines Krösus, noch mit der Macht und dem Ruhm eines Darius, Alexander oder sonstigen Helden des classischen Alterthums vertauscht, mit deren Geschichte er sich in seinen Schultagen geplagt, und die ihm mit ihrer Furcht vor verhängnißvollen Orakelsprüchen viel mehr den Wechselfällen des Schicksals und der Ungunst der Götter ausgesetzt zu sein schienen, als eines Abenteurers der Neuzeit.

So wappnete sich denn Herr Vallory junior mit Geduld und mit einem starken Glauben an die Zukunft. Als er daher eines schönen

Morgens von seinem Onkel erfuhr, daß Augusta das glänzende Haus in Mastodon-Crescent verkaufen und sich mit ihrem Vater ungefähr für ein Jahr auf den Continent begeben wolle, erschütterte ihn diese Kunde nicht wenig.

»Du kannst das Geschäft sehr gut ohne mich weiter führen, Weston,« bemerkte Herr Vallory herablassend. »Und ich fühle, daß es wirklich meine Pflicht ist, mich um Augusta zu bekümmern. Diese ganze Geschichte ist ihr furchtbar nahe gegangen. Ich glaube sogar, sie hat sich die fatalen Mittheilungen aus Harcross' Vergangenheit, die durch den Proceß jenes verdammten Redmayne an den Tag gekommen, fast noch mehr zu Herzen genommen, als den Tod ihres Gatten; obgleich sie mir das nie zugestanden hat. Daher ist es mir sehr recht, mit ihr auf Reisen zu gehen, denn bekanntlich wirkt eine Veränderung der Lebensverhältnisse oft Wunder in einem solchen Fall, und durch den Verkauf von Mastodon-Crescent wird sie eine Menge trüber Erinnerungen los.«

»Und auch eine Unmasse Geld,« sagte Weston mit finsterner Miene. »Denn sie wird wohl kaum so viel Hunderte von Pfunden dafür wiederbekommen, als sie Tausende ausgegeben. Doch gereicht das wohl gerade einem so unbeständigen und unvernünftigen Wesen, wie ein Weib ist, zum Trost.«

»Wenigstens kann in ihrem gegenwärtigen Gemüthszustande Geld wohl kaum in Betracht kommen, lieber Weston,« entgegnete Herr Vallory pomphaft. »Auch wird meine Tochter, wenn wir nach England zurückkehren, bei mir wohnen. Seit ihrem Scheiden war mir mein Haus ohnehin keine Heimath mehr. Selbst die Küche hat sich sehr verschlechtert und ich bekomme selten meine Lieblings-Saucen oder die Suppe, die ich liebe. Zwar hat sich Augusta nie selbst um derartige Kleinigkeiten bekümmert, aber ihr Einfluß — Du verstehst mich — ihr Einfluß, so im Allgemeinen, machte sich überall geltend.«

Somit reiste denn Frau Harcross ab und brachte einen Winter in Rom zu, wohin sie Wagen und Pferde und allen Luxus des Lebens in Akropolis-Square mitnahm. Dort fuhr sie täglich mit ihrem Vater auf den Corso, eine schöne, betübte Wittwe, die sich apathisch in den offenen Wagen lehnte und weder die Landschaft, noch das Volk

zu sehen schien. In Rom blieb sie bis zu Ende des März und schleppte sich den Sommer über aus einem Bade Deutschlands in das andere, um das Zauber-Elixir für ihres Vaters Gicht zu entdecken. Den folgenden Winter lebten sie in Paris in einer prächtigen Bel-Etage der Rue César-Auguste und das große Haus in Akropolis-Square behielt noch immer sein verödetes Aussehen.

Während dieses besonders strengen Winters verwandte Weston einen großen Theil seiner freien Zeit dazu, unermüdlich nach Paris hin- und zurückzureisen.

In einer stürmischen Nacht fuhr sogar der Postdampfer, auf dem er reiste, mit einem französischen Dampfer zusammen, wodurch er beinahe ertrunken wäre.

Dessen ungeachtet setzte er seine Reisen unentwegt fort, gleich einem königlichen Courier, dem unglücklichen Sklaven des Staates, der sich den größten Gefahren aussetzen muß und bei unserem knickrigen Verwaltungssystem so außerordentlich schlecht bezahlt wird. Alle Augenblick stellte er sich im Salon der Rue Cosar-Auguste, eine halbe Stunde vor Beginn der Mittagstafel ein, um seiner Cousine Augusta in weißer Kravatte und tadellosem Anzuge, an dem keine Spur der Reise haftete, seine Huldigungen darzubringen. Im Hotel Maurice hatte er sein Lieblingszimmer, das für ihn stets bereit stand. Durch diese unermüdliche Aufmerksamkeit gelang es ihm schließlich, seine alte Stellung eines nützlichen Individuums wieder einzunehmen. Er beschäftigte sich also, wie sonst, damit, Noten und Bücher, Muster und Material für Damenarbeiten zu besorgen, und fühlte wieder Boden unter den Füßen. Der Hoffnungsstern fing ihm abermals an zu leuchten. So verging die Zeit und Herr Vallory nebst Tochter kehrten nach England zurück. Da die Villa in Ryde und die Yacht auf Augusta's Bitten verkauft worden waren — denn sie erfüllten ihre Seele mit zu herben Erinnerungen an die Brautzeit und den Ehestand — kaufte sich Herr Vallory ein Gut von etwa siebenhundert Morgen in Warwick-Shire, in der Nähe von Learnington, Copplestoke-Manor, auf dem sich ein geräumiges Schloß befand. Hier begann er ein neues Leben als Gutsbesitzer, führte den Vorsitz bei

Kirchspielsversammlungen oder unbedeutenderen Gerichtsverhandlungen, und quälte seine Miteingepfarrten durch die verzwicktesten Spitzfindigkeiten des Gesetzes.

Auch hierher kam Weston Vallory in seinem Eifer sich nützlich zu erweisen. Wenn aber auch Frau Harcross ihn herablassend als leichten Courier benutzte, so gestattete sie es ihm doch nicht, mit ihr spazieren zu reiten, oder im dichten Schatten der Ulmen an Sommerabenden zu lustwandeln, oder eine gemüthliche Wasserfahrt auf dem binsenumwachsenen schmalen Fließchen zu unternehmen. Vielmehr merkte Weston, daß er nur ein geduldeter Gast sei und es gab Zeiten, wo der Hoffnungsstern zu schwinden schien.

Er versank vollständig in Nacht, als Frau Harcross drei Jahre Wittwe gewesen war, aber noch immer trauerte und es hartnäckig Madame Bouffante abschlug, eine andere Toilette als höchstens schwarze Seide und schwarze Perlen zu tragen. Den Winter über war Weston im Geschäft ungewöhnlich fleißig gewesen und hatte seine Cousine seit etwa drei Monaten weder in London, noch in Coplestoke-Manor gesehen, als er zu einem kurzen Besuch auf ihr Landgut kam.

Hier traf er in der Abenddämmerung nach einem Schneegestöber ein, in welchem die Fahrt vom Pförtnerhäuschen bis zum Schloß einer Reise durch Märchenland glich, was Weston freilich nicht in den Sinn kam, der, wie der berühmte französische Blaustrumpf, kein Freund von Naturschönheiten war. Schon in der Vorhalle, wo er einige Augenblicke verweilte, um Anordnungen wegen einiger für Augusta mitgebrachter Packete zu treffen, schien ihm das Haus ein festlicheres Aussehen zu haben. Es ließen sich mehr Treibhausblumen und Lichter sehen und in den Kaminen prasselten die Feuer lustiger. Auch sahen die Bedienten geschäftiger und munterer aus als sonst, denn das Schloß hatte bisher, trotz seiner Großartigkeit, einen entschieden düsteren Charakter an sich getragen.

»Ist viel Besuch da?,« fragte er den Haushofmeister nachlässig.

»Nein, gnädiger Herr, Nur Lord Stanmore und Edgevare und

Hauptmann Purflut halten sich jetzt bei uns auf, sonst Niemand.«

»Stanmore und Edgrave, eine neue Bekanntschaft,« dachte Weston, der diesen Edelmann nur aus dem Adelsregister und den Hofnachrichten kannte. Es schwebte ihm so was vor, als ob Lord Stanmore and Edgrave ein ältlicher Herr sei, der bisher für den Ruhm seines Namens Nichts mehr gethan, als eben zu existieren geruht habe. »Hm,« sagte er, nicht eben unzufrieden damit, daß er intimen Verkehr mit einem anständigen Lord haben sollte, der nicht bloß bei Wettrennen sein Vermögen vergeudete. »Lord Stanmore hat wohl ein Gut in der Nähe?«

»Nein, Herr. Die Güter Seiner Lordschaft liegen im Norden. Doch waren Seine Lordschaft zur Jagd vor Weihnachten bei Lord Leigh zu Besuch und seit der Zeit beständig hier gewesen.« Hierbei hüstelte der Haushofmeister bedeutsam, was Weston etwas sonderbar vorkam. Doch rührte das Hüsteln wohl nur daher, daß der Diener darauf stolz war, so lange einem Lord aufgewartet zu haben.

Weston begab sich die Treppe hinauf und machte noch sorgfältigere Toilette als gewöhnlich. Er schmückte sich mit einem Hemd, das durch seine Brüsseler Spitzen-Medaillons, sowie die schwarzen Emaille-Knöpfchen, welche Schädel mit diamantenen Augen darstellten, nach seiner Ansicht unwiderstehlich war; ebenso war ihm sein Scheitel vollkommen gelungen. Kurz, er war nie mit sich selbst und seinen Reizen zufriedener gewesen, als jetzt, wo er die breite Eichentreppe hinabstieg, auf welcher ungewöhnlich viel Geranien und andere herrlich duftende Blumen seinen Geruchssinn erfreuten.

»Ja, ja, so ein Lord ist doch was Schönes,« meinte er mit cynischem Lächeln. »Mein guter Onkel hat wohl auch diese kleine Schwäche.«

Bei seinem Eintritt in den Salon befanden sich daselbst nur drei Personen, nämlich sein Onkel, Augusta und ein hagerer Herr mit kahlem Kopf und grauem Schnurrbart, der mit dem Rücken zum Kamin stand. Frau Harcross saß auf einem niedrigen Sessel dem Feuer gegenüber und hielt einen reich besetzten Fächer zum Schutz gegen die Flammen vor dem Gesicht. In ihrem Haar trug sie

scharlachrothe Kamelien und zum ersten Male seit dem Tode ihres Gatten, entdeckte Weston vorne an ihrem schwarzen Gaze-Kleide einige bunte Bänder. Der Herr mit dem grauen Schnurrbart beugte sich über sie und unterhielt sich mit ihr in so ritterlicher Weise, wie es nur König Arthur Ginevra gegenüber hatte thun können, ehe sich noch die Schlange in den geheiligten Kreis der Ritter der Tafelrunde geschlichen.

Haltung, Blick, Ton verkündeten Weston Vallory sofort die ganze Situation. Sein Hoffnungsstern schoß in unergründliche Tiefen hinab, um sich nie wieder aus denselben zu erheben. Noch ehe er sich in sein bequemes Schlafgemach auf dem westlichen Flügel des Schlosses, begab, hatte er das Schlimmste erfahren. Denn sein Onkel erzählte ihm Alles bei einer Flasche Wein, nachdem der Graf und sein Freund, der Hauptmann Purflut, bald nach Augusta den Speisesaal verlassen hatten.

»Ich wollte Dir darüber nicht erst schreiben,« meinte Herr Vallory. »Sie haben sich nämlich vor drei Wochen verlobt. Die Sache war aber vom ersten Tage an abgemacht, wo ich mit Lord Stanmore bei einem Jagd-Frühstück in Stoneleigh zusammen kam. Die Geschichte paßte so genau zur Situation. Zwar wollte Augusta anfänglich Nichts davon hören; ich fühlte es aber zu deutlich, daß in einem solchen Fall ihr Widerstand beseitigt werden mußte. Ein Güter-Complex wie Stanmore und Edgevare, der jedes Jahr werthvoller wird, auf dem sich meilenweit Bauplätze in unmittelbarster Nähe der bevölkersten Städte des Nordens hinziehen, mit Kohlenminen und Schieferbrüchen, und deren Besitzer noch dazu ein tadelloser Charakter ist; das durfte man sich nicht entgehen lassen. Zwar ist er dreißig Jahre älter als sie, aber man weiß ja durch Erfahrung, daß solche Ehen, wenn sie auf gegenseitiger Achtung und — hm — hm — dem Wunsch beruhen, eine große Besitzung zu konsolidiren oft die glücklichsten sind.«

»Ja wohl,« rief Weston mit höhnischem Lachen, »wenn sie sich aber in irgend einen armen Teufel von Altersgenossen verliebt hätte, so möchte ich wohl wissen, welchen Namen Sie der Sache gegeben hätten. Dann wäre es eine frevelhafte Bethörung gewesen, was nur

für den Rath spricht, den Jago der Desdemona ertheilt. Da es sich aber um einen Grafen und großen Grundbesitz handelt, ist es natürlich ganz was Anderes.«

»Das halte ich eben nicht für eine freundliche Art, meine Mittheilung aufzufassen, Weston! Ich hielt es für selbstverständlich, daß Du darüber hoch erfreut sein würdest. Die Partie ist wirklich glänzend; eine Ehe, wie ich sie mir immer für meine Tochter ersehnt, ehe sie jene unglückliche Verbindung mit dem armen Harcross einging. Auch wird sie Dir von Nutzen sein, denn Deine ganze Stellung wird sich wesentlich dadurch heben, daß Du der Vetter einer Gräfin bist. So Etwas ist für einen Mann in Deiner Lage doch etwa so viel wie tausend Pfund im Jahre werth; von den Aussichten gar nicht zu reden, daß Dir binnen Kurzem eine Menge Kontrakte und Verträge wegen Betrachtungen und Zeitkäufen von Stanmore'schen Ländereien zufallen werden.«

»Freilich sollte ich dafür wohl erstaunlich dankbar sein,« erwiderte Weston. »Dennoch setzt mich die Nachricht nicht wenig in Verwunderung. Denn ich meinte, meine Cousine sei eine Wittwe, wie sie im Buche steht, die nämlich einem Todten angetraut ist.«

»Aber, Weston!« rief Herr Vallory tadelnd. »Ich glaube gar, Du bist ein Radikaler geworden.«

Auf solche Weise wurde Augusta Harcross zur gehörigen Zeit, ohne alle Uebereilung, in eine höhere Gesellschaftsschicht versetzt, in der sie Weston kaum mehr kannte oder ihm höchstens alle halbe Jahr eine von einem Secretair geschriebene Einladungskarte zukommen ließ.

Denn das gehörte in das Bereich des Privat-Secretairs ihres Gemahls. Dieser erhielt nämlich ein Buch, auf dessen rechtsseitigen Blättern die Namen oder hochgestellten Persönlichkeiten verzeichnet waren, welche Einladungen zu allen großen Gesellschaften erhielten, während sich auf den linksseitigen die Menge namenloser Böcke befanden, die etwa ein Mal in der Saison nach Bequemlichkeit einzuladen waren.

In neuerer Zeit empfängt Augusta an ihrer Tafel Premier-Minister und Herzöge, in deren Adern königliches Blut fließt, und Weston

Vallory muß Empfangs-Abenden beiwohnen, die so gedrängt sind, daß er sie verlassen muß, fast ohne eines Blickes von seiner Verwandten, der Dame des Hauses, gewürdigt zu werden. So muß er sich denn mit dem mageren Trost zufrieden geben, daß er durch die Standeserhöhung seiner Cousine auch Etwas gewonnen hat, und seine Bekannten sich häufig an ihn wenden, wenn sie Lady Stanmore's Einfluß für irgend einen Zweck in Anspruch nehmen wollen. Er selbst behält seine schmucke kleine Villa in Norwood, seine wohlgepflegten Pferde, sorgfältig gezogene Rosen und die Freude an dem stets zunehmenden Umfange seines Geschäfte in der City.

Es giebt einige begünstigte Wesen, für die das Leben nur aus Sonnenschein besteht. Seit der entsetzlichen Ermordung von Hubert Harcross ist kein Schatten auf Clevedon-Hall gefallen, und neue Freuden haben frisches Leben in die angenehme Häuslichkeit gebracht. Heute hört man muntere Kinderstimmen in Clevedon erschallen und kleine Füßchen in den Korridoren umhertrappeln. Auf den Blumenbeeten der altmodischen Gärten schwärmt es bunt von größeren Wesen, als die sonst dort gewohnten vielfarbigen Schmetterlinge. Sibylle Clevedon hat den Hauptmann Hardwood geheirathet und bringt ihre Kinder häufig von Tunbridge in's Schloß, wo sie das neue Zähnchen ihrer Kleinen mit dem ihrer kleinen Nichte vergleicht, oder sich darnach erkundigt, ob die Masern bei der kleinen Clevedon einen eben so günstigen Verlauf nehmen, wie die ihres eigenen Kindes. Das sind glückliche englische Familien, von denen wenig zu berichten ist. Der Oberst befindet sich in einem wahren Himmel von Großvater-Freuden und hat Etwas von dem kindischen Wesen alter Leute bekommen. Das Bungalow steckt immer voll von kleinen Kindern, denn Sibyllens Kinder sind ja auch so eine Art Großkinder zur linken Hand für ihn, und wenn diese Jugend das Haus so füllt, fühlen sich die Lieblingsthierchen etwas zurückgesetzt. Pedro giebt seine Unzufriedenheit hierüber durch Schnappen und Zischen kund; die Hunde verziehen sich unter die niedrigen Sessel und knurren von da aus die Eindringlinge an; der Mungus entzieht sich den Blicken der Menschen und wird erst zur



Nacht von einem erschreckten Dienstboten in gemüthlicher Stellung unter dem Kopfkissen des Obersten aufgefunden. Dieser stopft die Kleinen mit allerlei scharf gewürzten, fetten Speisen, eingemachten Früchten aus Afghanistan und westindischem Ingwer voll, wodurch er ihnen viel Durst macht, und verzieht sie überhaupt so, daß ein längerer Besuch derselben im Bungalow meist gastrische Zustände hervorrufst,« und eine ärztliche Behandlung nöthig macht.

Brierwood, das auf immer durch das Verbrechen Richard Redmayne's für diesen verwirkt worden, ist in fremde Hände übergegangen.

Die Schenkungs-Urkunde, durch welche er Bulrush-Meads seinem Bruder James vermacht hat, sichert diese Besitzung vor den Klauen des Gesetzes. Aber das alte graue Haus in Kent, das mit seinem rothen Ziegeldach so hübsch gegen die grüne Umgebung absticht, ist auf alle Zeit den Händen der Redmayne's entschwunden.« [Das Gesetz ist jetzt milder und läßt das Vermögen eines Verbrechers nicht mehr von der Krone konfiszieren.] Wohl mag in ferner Zukunft der Tag dämmern, wo Rick Redmayne von seinen Fesseln befreit wird; wo er als Greis mit grauem Haar, tief gefurchtem Gesicht und gekrümmtem Rücken den Lohn für mühevollen Arbeit und steten guten Lebenswandel empfängt und mit dem Bewußtsein eines reuigen Sünders, der es empfindet, daß seine Strafe nicht zu schwer für das Verbrechen gewesen, aus der traurigen Eintönigkeit jenes Gefängniß-Eilandes endlich wieder als freier Mann in die Welt hinausgeht, nach der sich seine Seele sehnt. Dann aber wendet er seine Schritte nicht nach Brierwood, seiner verlorenen Heimath, die, voll trauriger Erinnerungen, von dem Geiste seiner verstorbenen Tochter heimgesucht wird, und ihn schon einmal fast um den Verstand gebracht hat, sondern nach den fruchtbaren Ebenen und Binnenseen von Gypps-Land, mit seinen Bergen und Wasserscheiden, wo schlanke Gummibäume unter dem ewig heiteren Himmel emporstreben und der laute Sang des Glockenvogels klar und hell in die stille Ferne hinaustönt.

Ende.